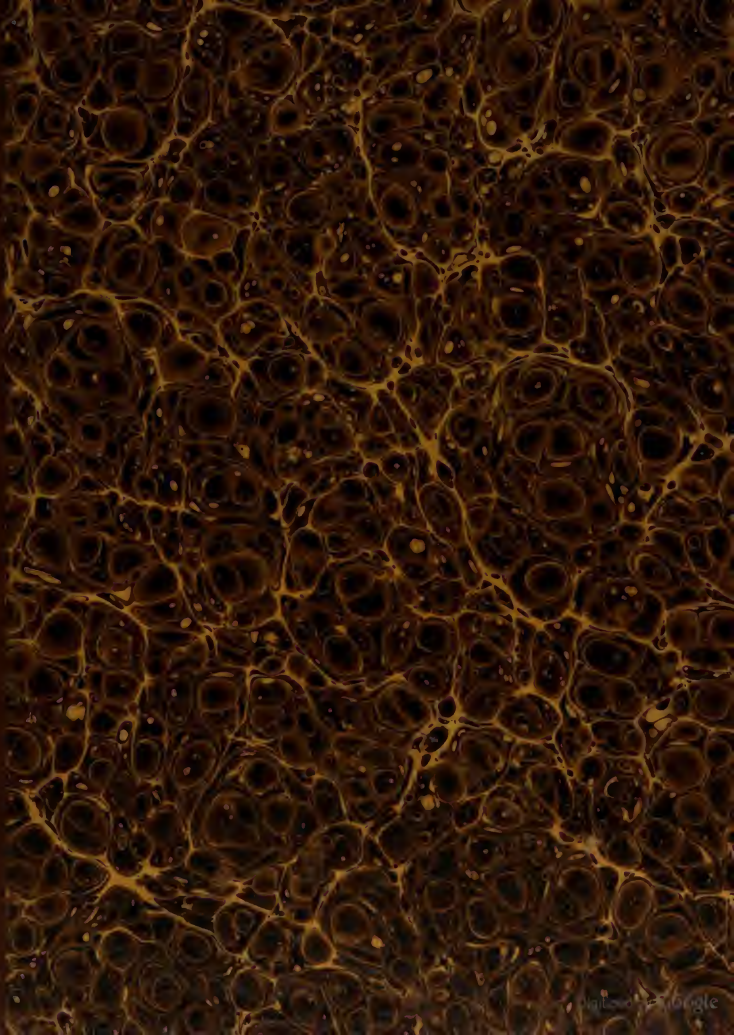


Dec 387 4° Wochenblatt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Wochenblatt

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Herausgegeben

von de.

Centralstelle des Landwirthschaftlichen Vereins zu Stuttgart

in Verbindung mit der

Gesellschaft für Beförderung der Gewerbe in Würtemberg, der Weinverbesserungs-Gesellschaft und dem pomologischen Verein.

Dritter Jahrgang.

1836.

Mit 9 Steintafeln zu Nro. 6, 24, 29, 32, 40, 49, 51 und 52.

Stuttgart und Tübingen,

im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Manch arg'ges Büchlein läßt sich einmal lesen,
Zu dem der Leser nie dann wiederkehrt;
Doch was nicht zweimal lesenswerth gewesen,
Das war nicht einmal lesenswerth.

Rückert.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Nro. 1. Ueber Herstellung von Eisenbahnen in Würtemberg.

Nro. 2. Ueber die Bereitung des Runkelrübenzuckers in ländlichen Haushaltungen. — Die obere Neckarschifffahrt.

Beilage 1. Ueber die Bereitung des Runkelrübenzuckers in ländlichen Haushaltungen. (Beschl. von Nro. 2.)

Nro. 3. Gerberrinde. Von Forstlehrer Brecht in Hohenheim. — Anwendung der Oelkuchen von Bucheckern zur Gasbeleuchtung.

Nro. 4. Waldwirthschaft der Gemeinden. Von Prof. Gwinner in Hohenheim. — Ueber die Benutzung der Erde als Streumittel. — Neu eingetretene Mitglieder der Gesellschaft für Beförderung der Gewerbe in Würtemberg. — Gewerbs-Literatur. Der Potaschen-Fabrikant, oder vollständige Anleitung zur Bereitung der rohen und kalcinirten Potasche ꝛc. Von Erhard Fr. Leuchs. — Torfsurrogat.

Nro. 5. Schädlichkeit Heißapparat. — Ersparung von Indigo beim Färben. — Zubereitung der Schaafwolle sammt der Wolle nach englischer Art.

Nro. 6. Ueber die Aufstellung eines neuen Rindviehstamms von rothbrauner Farbe aus dem Simmenthal im Canton Bern auf der landwirthschaftlichen Lehr- und Versuchsanstalt zu Hohenheim. Von Director Voly daselbst.

Nro. 7. Gerberrinde. — Gemeindebackhäuser. Aus einem Schreiben des Hrn. Schultheiß Rehm in Ruingen an die Redaktion. — Bekanntmachung ausgesetzter Preise für das Jahr 1836.

Nro. 8. Gerberrinde. — Ueber das Aufbewahren der Aepfel in der Erde. — Das einfachste Nachtlicht. — Abfälle der Färbereien als Brennmaterial.

Nro. 9. Ueber die Abdüstung der auf dem Grunde Eigenthume lastenden Abgaben. Von Domainenrath Knaus in Amorbach. — Ueber den muthmaßlichen Einfluß der Eisenbahnen auf den würtembergischen Holzhandel. Von Professor Gwinner in Hohenheim. — Eisenblech mittelst Gußeisen zu löthen. — Dampfspritzen.

Beilage 2. Preis-Verzeichniß der aus dem Samenmagazin des Königl. Würtemb. land- und forstwirthschaftlichen Instituts Hohenheim abzugebenden Sämereien für Aecker- und Wiesenbau fürs Jahr 1836.

Nro. 10. Ueber den Anbau des Tabaks im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz. Von F. Beyhold, Hofgärtner Sr. Königl. Hoheit des Herrn Herzogs Paul Wilhelm von Würtemberg zu Mergentheim. — Ueber die Sucht der Hunde. Von Baumeister, Lehrer der Thierarzneikunde zu Hohenheim. — Nachricht für die inländischen Gewerbsleute. — Preise für Strumpfwebet.

Nro. 11. Ueber den Anbau des Tabaks im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz. (Beschluß von Nro. 10.)

Nro. 12. Ort- und Frauenkenner. — Lotterie von Gegenständen der Industrie-Ausstellung. — Mittel wider den Kornwurm. — Aussaat des Steinobsts.

Nro. 13. Ueber die Leistungen und die Kosten beim Betrieb auf Eisenbahnen mit Dampfwagen.

Beilage 3. Ueber die Leistungen und die Kosten beim Betrieb auf Eisenbahnen mit Dampfwagen. (Beschluß von Nro. 13.) — Empfehlung eines Mechanikers. — Die eisernen sogenannten deutschen Stubenöfen. — Sammelt die Brocken, daß nichts verloren gehe. — Wortspiele.

Nro. 14. Knoppernextract. — Ueber die Behandlung und Vermehrung des Morus multicaulis in Italien, Illyrien, Dalmatien ꝛc. Von F. Beyhold, herzogl. Hofgärtner in Mergentheim. — Dem Verdienste seine Kronen.

Nro. 15. Ueber die Beschränkung des Holzverbrauchs in Würtemberg. Von Professor Gwinner in Hohenheim. — Düngung mit Schwämmen. — Wohlfeile Art Papier zu leimen.

Nro. 16. Ueber Anlegung, Behandlung und Benützung der Eichenschälwaldungen. Von Forstlehrer Brecht in Hohenheim. — Ueber die Hagelversicherung in Würtemberg. — Anstichen über Tabaksbau.

Nro. 17. Ueber Anlegung, Behandlung und Benützung der Eichenschälwaldungen. (Beschluß von Nro. 16.) — Lotterie von Industrie-Gegenständen.

Nro. 18. Wohlmeinender Vorschlag und Rath eines Obstbaum-Freundes. Besonders gewidmet dem Königl. Oberamte Mergentheim. von F. Beyhold, herzogl. Hofgärtner daselbst. — Fütterung mit den Rückständen bei der Kartoffelstärkefabrikation. — Schafwäsche.

Nro. 19. Die würtembergische Pferdezucht. Von Gutspächter Reinhardt auf dem Berthheimerhof. — Holzersparniß. — Würtembergischer Rißlingwein.

Beilage 4. Preis-Verzeichniß der landwirthschaftlichen Werkzeuge und Modelle, welche in der Ackergeräthe- und Maschinen-Fabrik des Königl. Würtemb. land- und forstwirthschaftlichen Instituts Hohenheim gefertigt werden, fürs Jahr 1836.

Nro. 20. Eisenbahn durch Würtemberg. — Ueber das schlechte Verpacken der jungen Obstbäume und dessen Folgen. Von Beyhold, herzogl. Hofgärtner zu Mergentheim. — Die Färber-Röthe.

Beilage 5. Untersuchungen über die vortheilhafteste Linie für eine Eisenbahn von Heilbronn über Stuttgart nach Ulm.

Nro. 21. Auch etwas über Runkelrüben-Zuckerfabrikation. Von Mühleninspector Kutler in Ingelfingen. — Vorschlag zur Errichtung von Rübenzucker-Fabriken in den Dorfgemeinden. — Maikäfer. — Viehmuthsbänder.

Nro. 22. Die Versammlung der ehemaligen landwirthschaftlichen Zöglinge von Hohenheim am 13. und 14. Mai 1836. — Ergebniß der Abstimmung bei der Landesstammschäferei in Hohenheim im Winter 1835 bis 1836. — Ueber Vertilgung des Kornwurms.

Nro. 23. Bereitung von Brühfutter durch Selbsterhitzung. — Neues Verfahren bei der Wiederbelebung der thierischen Kohle.

Nro. 24. Die Schleuen-Kunstbereede. Von Domainenrath Knaus in Amorbach. — Ueber das Aufbewahren der Kohl-, Wurzel- und Knollen-Gewächse. Mitgetheilt von Beyhold, Hofgärtner Sr. Königl. Hoheit des Herrn Herzogs Paul Wilhelm von Würtemberg. — Verkauf von Zuchtböcken aus der Landesstammschäferei in Hohenheim.

Nro. 25. Die Versammlung der ehemaligen landwirthschaftlichen Zöglinge von Hohenheim am 13. und 14. Mai 1836. (Fortsetzung von Nro. 22.) — Gebrauch von Drahtseilen an der Stelle von Hanfseilen. — Mittel, um den Kernen vom Brand oder Ruß zu reinigen. Von

Digitized by Google

Kastenverwalter Vogel in Brackenheim. — Noch ein weiteres Mittel gegen den Kornwurm.

Nro. 26. Strumpfwederei. — Kunstherd. — Ueber das Pfropfen der Reben in Ungarn. — Beaume's Aräometer.

Nro. 27. Die Versammlung der ehemaligen landwirthschaftlichen Zöglinge von Hohenheim am 13. und 14. Mai 1836. (Beschluß von Nro. 25.)

Nro. 28. Der Kirchheimer Wollmarkt im Jahr 1836. — Tuchmarkt. — Rübenzucker.

Nro. 29. Durchgehende Kamine. — Ueber das Pfropfen der Reben in Ungarn. — Die siebente General-Versammlung des württembergischen Weinbauvereins am 29. Juni 1836.

Nro. 30. Forstliche Reisebemerkungen. Von Prof. Gwinner in Hohenheim.

Nro. 31. Forstliche Reisebemerkungen. (Beschluß von Nro. 30.) — Die Ackerbauschule in Hohenheim. — Mettungsmittel bei Feuersbrünsten durch Gras. Kier ꝛc.

Nro. 32. Beschreibung eines Regulators für den Wedstuhl. — Ueber den Bau und den Hinterbrand der Schweine. Von Baumeister, Lehrer der Thierarzneikunde in Hohenheim. — Das neue Verfahren der Rübenzucker-Fabrikation.

Nro. 33. Ueber die Anwendung der Schnellschaue bei der Leinweberei. — Ueber den Anbau des Meerrettigs. — Maikäfer. — Neuig für Seidenzüchter.

Nro. 34. Ueber Bilgadeleier. — Ueber die Sitterfrucht des Rindviehs. Von Baumeister, Lehrer der Thierarzneikunde in Hohenheim. — Mittel gegen die Erdflöhe beim Rapsbau. Von C. Zeller, Sekr. des großh. bad. landw. Vereins und Lehrer der Landwirthschaft am Schullehrer-Seminarium.

Nro. 35. Das Rösten des Flachses. Von Friedrich Brenklin in Stuttgart.

Nro. 36. Landwirthschaftlicher Verein von den Fildern. — Aufforderung zum Torfgraben. — Webereischule.

Beilage 6. Rübenzucker-Fabrikation. — Sonnenmikroskop.

Nro. 37. Ueber Essigfabrikation. — Maikäfer.

Nro. 38. Ausmunterung, das Sommerfeld noch vor Winter zur Frühlingssaat herzurichten. — Ueber die verschiedenen Rindviehrassen in Würtemberg. Von Baumeister, Lehrer der Thierarzneikunde in Hohenheim. — Ueber Gemeindeobstbäume.

Nro. 39. Der Stuttgarter Tuchmarkt im Jahr 1836. — Eine Methode, wie man am leichtesten durch Pfröpfreise zu einer Samen-Obstbaumschule kommen kann. Mitgetheilt von Beyhold, Hofgärtner Sr. Königl. Hoheit des Herrn Herzogs Paul Wilhelm von Würtemberg. — Besen. — Viehmeßbänder.

Nro. 40. Maizreinigungs-Maschine. — Gänsegären. — Gebläse mit heißer Luft bei Schmiedeessen.

Nro. 41. Die Drillkultur des Rapses nach den Erfahrungen von Hohenheim. — Bereitung des Kölner Leims. — Benutzung der Weintrester als Brennmaterial. — Die Saugpumpe als Mittel gegen das Auflöthen des Rindviehs.

Nro. 42. Die Wirthschaftsplane der Gemeindewaldungen im Oberamt Stuttgart. Von Professor Gwinner. — Der Flandrische (Schwerische) Pflug. — Maizreinigungs-Maschine. — Gemeindeobstbäume. — Wiederbelebung der Bäume.

Nro. 43. Seidenmanufaktur in Calw. — Vorschlag zur schnelleren Darmachung der Leder. — Höchst einfache, durch Versuche im Großen bewährte Methode, die Runkelrübe behufs der Verwendung auf Zucker zu trocknen. — Gerberrinde.

Nro. 44. Ueber den sogenannten Ueberwurf oder inneren Bund der Ochsen. Von Thierarzt Baumeister in Hohenheim. — Ueber Runkelrübenzuckerfabriken. — Auszug aus einem Schreiben an die Redaktion. — Maulwurfsgrille. — Gemeindeobstbäume.

Nro. 45. Das Treoprecht. Ein Vortrag, gehalten in der Versammlung des landwirthschaftlichen Partikularvereins des O.A. Eßlingen zu Köngen den 1. Okt. 1836 von dem Vorstande desselben. Rentsekretär Seeger. — Rübenzuckerfabrikation. — Bitte um Einsendung der Beiträge für den landwirthschaftlichen Jahresbericht. — Populäre Mineralogie oder Fossilien- und Gebirgskunde für alle Stände, von Ch. F. Hochstetter, Professer am Schullehrer-Seminar zu Eßlingen.

Nro. 46. Benützung der Erde als Streumaterial. Von Verwalter Riethmaier. — Ueber das Mergeln der Aecker. — Gemeindeobstbäume.

Nro. 47. Neues verbessertes Verfahren beim Gerben. — Das landwirthschaftliche Fest in Cannstadt.

Nro. 48. Ueber das Füttern der Kartoffeln beim Rindvieh. Von Baumeister, praktischem Thierarzt und Lehrer der Thierarzneikunde in Hohenheim. — Ueber die Bestimmung des in der Kartoffel enthaltenen Stärkmehls. Von C. Berg.

Nro. 49. Hohenheimer Ackergeräthe. — Waldfeldwirthschaft. Von Professor Gwinner in Hohenheim. — Flandrischer Pflug.

Beilage 7. Gebläse mit heißer Luft bei Schmiedeessen. — J. N. v. Schwerz, Beschreibung der Landwirthschaft in Westphalen und Rheinpreußen.

Nro. 50. Hohenheimer Ackergeräthe. (Fortsetzung von Nro. 49.) — Holzersparniß in Ziegelbrennereien. — Gemeindeobstbäume. — Kartoffelentnennung mit Holzersparung. Von Apotheker Delfeskamp. — Hopfenschecker-Verkauf. Von Jacob Ernst von Neider, prakt. Landwirth.

Nro. 51. Hohenheimer Ackergeräthe. (Fortsetzung von Nro. 50.) — Bekanntmachung der Gesellschaft für die Weinsverbesserung in Würtemberg, über die Angabe edler Rebsorten im Frühjahr 1837.

Nro. 52. Hohenheimer Ackergeräthe. (Beschluß von Nro. 51.) — Gerberrinde. — Baumwollekleichen. — Fortsetzung des Wochenblatts im Jahr 1837.

Beilage 8. Landwirthschaftlicher Jahresbericht aus Würtemberg für das Jahr 1836. (Beschluß von Nro. 53.) — Alphabetisches Register über die drei ersten Jahrgänge des Wochenblatts.

Digitized by Google

№ 1. **Wochenblatt** 2. Januar 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Mit jedem Schritt wird weiter die rasche Lebensbahn,
Und heiter, immer heiter steigt unser Blick hinan.

Ueber Herstellung von Eisenbahnen in Würtemberg.

Die Herstellung von Eisenbahnen hat gegenwärtig so allgemeine Theilnahme gefunden, daß eine nähere Untersuchung über deren Anwendbarkeit in Würtemberg wohl am Platz seyn dürfte. Die beiden wichtigsten Vorfragen bei jeder Eisenbahn sind 1) die Beschaffenheit des Terrains und 2) die Größe des zu erwartenden Verkehrs.

Ad 1) Das Terrain für eine Eisenbahn darf nach allgemeinen Erfahrungen kein größeres Ansteigen darbieten, als $\frac{1}{75}$ bis höchstens $\frac{2}{3}$ Procent, und überdies dürfen die Halbmesser der Krümmungen der Bahn, wenn sie mit der größten Schnelligkeit der Dampfwagen befahren werden soll, nicht geringer angenommen werden, als zu 2000 bis 3000 Fuß. Durch diese beiden Bedingungen ist das für eine Eisenbahn taugliche Terrain äußerst beschränkt, und es ist nicht zu verkennen, daß in unsern hügelichten Gegenden nur die Thäler der Flüsse die erforderliche geringe Abdachung darbieten, und daß von diesen Thälern viele wegen ihrer bedeutenden Krümmungen und schroffen Thalgehängen der Anlage einer Eisenbahn mit Dampfwagen unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellen.

Ad 2) Hinsichtlich der Erträgnisse einer Eisenbahn kommt in Betracht, wie groß das Frachtquantum und welcher Art die zu transportirenden Gegenstände sind. Beschränkt sich der Transport hauptsächlich auf Gegenstände von großem Gewicht und geringerem Werth, bei welchem der Zeitgewinn nicht anzuschlagen ist, so wird bei der Anlage der Bahn und bei dem Betrieb derselben in unsern Gegenden nur Pferdekraft zu berücksichtigen seyn; soll dagegen die größte Schnelligkeit zugleich erreicht werden, was besonders bei Waaren von hohem Werth und bei Personen in Betracht kommt, so muß die Einrichtung mit Rücksicht auf Dampfwagen getroffen werden, wodurch der Aufwand für die Herstellung der Planie (der Unterbahn) und für die Construktion der Schienen selbst (der Oberbahn) sich bedeutend erhöht.

Diejenige Eisenbahn, welche die Aufmerksamkeit des Publikums bereits erregt hat, bezweckt eine Verbindung des Neckars mit der Donau und dem Bodensee, und es bedarf wohl keiner ausführlichen Beweisführung von der Wichtigkeit einer solchen Verbindung, wenn in Betracht gezogen wird, daß auf einer Eisenbahn der Transport von 1 Centner auf die Poststunde mit den Unterhaltungskosten der Bahn, jedoch ohne Interessen für die Anlagekosten, auf $\frac{1}{6}$ Krzr. zu stehen kommt, wenn Pferde im langsamen Schritt angewendet werden, und auf $\frac{1}{3}$ Krzr., wenn Dampfwagen, welche 8 bis 12 Poststunden in der Stunde zurücklegen, benützt werden.

Die große Frage bleibt daher zuerst, ob die Ausführung mit einem nicht unverhältnißmäßig großen Aufwand möglich seyn wird, und welche Schwierigkeiten das Terrain darbietet.

Es unterliegt wohl keinem Widerspruch, daß, abgesehen von allen Lokalverhältnissen, die Verbindung zwischen dem Neckar und der Donau mittelst der Rems, dem Kocher und der Brenz am wenigsten Schwierigkeiten darbietet, sowohl hinsichtlich des Gefälles als der Thalkrümmungen. Die Mündung der Rems in den Neckar liegt nämlich 660′ über dem Meere, die Wasserscheide zwischen Rems und Kocher 1622′, die Wasserscheide zwischen dem Kocher und der Brenz 1576′ und die Einmündung der Brenz in die Donau 1312′. Das mittlere Gefälle der Rems berechnet sich auf $\frac{1}{288}$, der Brenz auf $\frac{1}{336}$ und es läßt sich dieses Gefälle noch durch Einschnitte und Stollen an den Wasserscheiden bedeutend vermindern, in deren Nähne ohnedies

Digitized by Google

das für eine Eisenbahn zuläßige Gefälle übersteigen wird. Die Krümmungen und Gehänge des Remsthals sind von Neckarrems bis Waiblingen sehr ungünstig; von Waiblingen aber bis zum Ursprung sehr sanft und flach abfallend. Das Kocherthal bietet bis zur Brenz wenig Schwierigkeiten dar, das Brenzthal dagegen ist an mehreren Stellen ungünstiger, diese sollen aber bei dem geringen Fall dieses Flusses sich leichter umgehen lassen.

Die Entfernung von dem Neckar zur Donau beträgt auf dieser Straße 16 geographische Meilen oder 32 Poststunden, während von Cannstadt bis Ulm auf dem gegenwärtigen Wege 22 Poststunden gerechnet werden; dagegen werden an Wasserfracht auf dem Neckar 2 Stunden und auf der Donau 10 Stunden bis zum Einfluß der Brenz erspart, so daß die Verbindung zwischen Neckarrems und der Brenzmündung mittelst der Rems und der Brenz noch um 2 Stunden kürzer ist, als die gleiche Verbindung über Cannstadt und Ulm, abgesehen von allen Terrain-Schwierigkeiten der letztern Straße, welche bei einem Anstiegen von $^2/_3$ Proc. eine Verlängerung der Bahnlinie um 9 Stunden nothwendig machen wird. *) Ein wichtiges Moment für diese Bahn dürfte auch darin liegen, daß dieselbe von Neckarrems bis zur baierischen Gränze bei Brenz auf eine Strecke von 30 Stunden Würtemberg durchschneidet und sehr wichtige Punkte mit einander verbindet, während die Linie über Cannstadt, Geißlingen und Ulm nur 24 Stunden Wegstrecke begreift, und der beim Uebergang über die Alp zu machende große Umweg nur Nachtheile, aber keine Vortheile darbietet.

Dieser durch die Natur vorgezeichneten Bahnlinie stehen nun die Rücksichten für die Städte, welche an der bisherigen Straße liegen, entgegen, und es wird daher einer sorgfältigen Untersuchung bedürfen, mit welchem Mehraufwand eine Bahnlinie verbunden wäre, welche die bisherige Richtung über Cannstadt und das Filsthal bis Ulm verfolgen würde. Sollte diese Untersuchung aber auch für die letztere Richtung nicht günstig ausfallen, so würden durch eine Fortsetzung der Bahn an die wichtigeren Orte, wie Cannstadt, Stuttgart und Ulm, doch unberechenbare Vortheile für diese Städte entstehen, und ein Umgehen derselben wird eben so wenig zu befürchten seyn, als dieß gegenwärtig bei Stuttgart der Fall ist, welches ebenfalls 1 Stunde von der Hauptstraße abliegt, und bei einer Verbindung mittelst Dampfwagen und Eisenbahnen künftig mit weniger Zeitverlust von den Reisenden besucht werden wird, wenn auch die Hauptbahnlinie 3 Stunden zur Seite liegt. Bei Ulm ist eine Verlängerung der Bahn deßhalb schon nothwendig, weil nur auf diesem Wege die wichtige Verbindung mit dem Bodensee hergestellt werden kann, welche in der Richtung über Biberach und längs der Schussen nach Friedrichshafen wenig Schwierigkeiten darbietet.

Diese Bahnlinie gewinnt dann außerordentlich an Wichtigkeit, wenn die Verbindung von München und Augsburg mit dem Bodensee auf dieser Linie hergestellt wird, was durch eine Bahnstrecke von der Mündung der Brenz bis Augsburg von 10 Stunden geschehen kann, und bestimmt zu erwarten ist, wenn die wichtigeren Interessen des allgemeinen Verkehrs den Lokalinteressen nicht geopfert werden, wozu bei der mächtigen Concurrenz, welche diese Bahn mit der Kanalverbindung zwischen dem Main und der Donau zu bestehen haben wird, obnedies die Verhältnisse dringend auffordern. Nach glücklicher Vollendung einer Eisenbahn-Verbindung zwischen dem Neckar, der Donau und dem Bodensee würde gewiß die Herstellung von Seitenbahnen Neckar abwärts und aufwärts, so wie eine Verbindung mit dem Rhein leicht ausführbar seyn, es wird aber rthdig werden, um die Kräfte nicht zu zersplittern, die Arbeiten nach dem Grad der Wichtigkeit auszuführen, und die weniger wichtigen nur vorzubereiten.

Wenn es sich nun von dem wahrscheinlichen Ertrag einer Eisenbahn zwischen dem Neckar, der Donau und dem Bodensee handelt, so wird dieser von der Größe des Anlagekapitals und der Frequenz der Bahn abhängen. Hinsichtlich der Anlagekosten ist in Betracht zu ziehen, ob eine Bahn, welche nur für Pferde dienen soll, oder eine Bahn für Dampfwagen hergestellt werden will. Die erstere Vorrichtung möchte mit einem Aufwand von 50 bis 60,000 fl. für die Poststunde bei dem gegebenen Terrain nach den Erfahrungen an andern Orten zu bewerkstelligen seyn, und eine Bahn, welche von Cannstadt über Neckarrems längs des Rems-, Kocher- und Brenzthales nach Ulm und von da nach Friedrichshafen auf eine Strecke von 70 Poststunden errichtet würde, dürfte hienach mit einem Aufwand von 4 Millionen Gulden herzustellen seyn. Würde dagegen bei dieser Anlage auf Dampfwagen Rücksicht genommen, so würde der Aufwand sich wenigstens auf 100,000 fl. per Stunde oder 7 Millionen im Ganzen erhöhen, und es wird daher einer reiflichen Erwägung bedürfen, ob die Passagiere und kostbaren Handelsgüter diesen Mehraufwand bezahlen werden.

Ueber die auf dieser Strecke zu transportirenden Güter und den Verkehr von Reisenden mag die folgende Schätzung einiges Anhalten geben, worüber jedoch noch nähere Beobachtungen zu sammeln wären.

*) Göppingen liegt 1000 Pariser Fuß niedriger als das Plateau der Alp, Ulm 600' bei einem Anstiegen von $^2/_3$ Procent oder 80 Pariser Fuß auf die Poststunde sind daher bis zur Höhe der Alp, von Göppingen 12½ Stunden und von Ulm 7½ Stunden erforderlich, oder der Weg von Göppingen nach Ulm muß 20 Stunden betragen, während er gegenwärtig nur 14 Stunden beträgt.

Digitized by Google

A. Handelsgüter

zwischen Cannstadt und Friedrichshafen .	200,000 Ctr.	auf 70 St.	macht auf eine St.	14,000,000 Ctr.

B. Innerer Verkehr.

a)	60,000 Scheffel Früchte von Ulm nach Friedrichshafen; 40,000 Scheffel Früchte von Heidenheim, Aalen nach Stuttgart; 100,000 Scheffel Früchte, à 2 Ctr.	200,000 Ctr.	auf 30 St.	„	6,000,000 Ctr.
b)	12,000 Eimer Wein, à 7 Ctr. . .	84,000 Ctr.	auf 40 St.	„	3,360,000 Ctr.
c)	8,000 Eimer Bier, à 7 Ctr. .	56,000 Ctr.	auf 30 St.	„	1,680,000 Ctr.
d)	10,000 Klafter Holz oder Surrogat von Torf, à 30 Ctr.	300,000 Ctr.	auf 40 St. an den Neckar.	„	12,000,000 Ctr.
e)	50,000 Zuber Kohlen, à 1½ Ctr.	75,000 Ctr.	auf 30 St. von Oberschwaben auf die Eisenwerke.	„	2,250,000 Ctr.
f)	50,000 Cubikfuß Bausteine, à 1 Ctr.	50,000 Ctr.	auf 40 St. vom Neckar nach Ulm und Oberschwaben.	„	2,000,000 Ctr.
g)	Kalk, Gyps und Ziegelwaaren . .	100,000 Ctr.	auf 30 St.	„	3,000,000 Ctr.
h)	Bretter, Stammholz, Pfähle . .	100,000 Ctr.	auf 40 St.	„	4,000,000 Ctr.
i)	Kochsalz von Cannstadt nach Friedrichshafen	40,000 Ctr.	auf 50 St. im Durchschnitt von Cannstadt aus.	„	2,000,000 Ctr.
k)	Steinsalz von Aalen	25,000 Ctr.	auf 25 St.	„	625,000 Ctr.
l)	Eisenwaaren von Aalen und Königsbronn	50,000 Ctr.	auf 20 St.	„	1,000,000 Ctr.
m)	Sonstige inländische Fabrikate . .	50,000 Ctr.	auf 25 St.	„	1,250,000 Ctr.
n)	Obst, Kartoffeln, Butter, Schmalz	30,000 Ctr.	auf 20 St.	„	600,000 Ctr.
o)	5000 Stück Vieh, à 10 Ctr. . .	50,000 Ctr.	auf 25 St.	„	1,250,000 Ctr.
	zusammen	1,410,000 Ctr.		und auf 1 St.	55,015,000 Ctr.

Würde von 1 Centner auf die Postst unde ½ kr. Bahnmiethe erhoben, so würde diese jährlich betragen 305,638 fl. und ein Anlagekapital von 4 Millionen würde sich zu 7⅝ Procent verzinsen, ein Anlagekapital von 7 Millionen aber zu 4⅜ Procent. Dabei wären die Frachtkosten mit Einschluß der Unterhaltungskosten nach den oben angeführten Erfahrungen bei Anwendung von Pferden zu ⅙ kr. für den Centner auf die Poststunde und bei Anwendung von Dampfwagen zu ⅓ kr. noch hinzuzurechnen, so daß der ganze Frachtaufwand im ersteren Fall sich auf ½ kr., im letztern Fall auf ⅔ kr. für die Stunde und den Centner berechnen würde, wobei jedoch zu bemerken ist, daß diese Frachtkosten zwar im Durchschnitt sich so stellen würden, daß aber für die verschiedenen Artikel auch verschiedene Taxen angenommen werden müßten, wie dies auf allen Eisenbahnen der Fall ist, indem die Produkte von geringerem Werth auch niedriger angelegt werden müssen.

Bei dem größern Anlagekapital würde noch der von den Passagieren zu erwartende Ertrag hinzukommen, welcher bisher bei allen mit Dampfwagen eingerichteten Eisenbahnen den größten Ertrag abgeworfen hat, und mit dem gewöhnlichen Verkehr nicht verglichen werden kann. Folgende Schätzungen werden im Ganzen wohl nicht zu hoch angesehen werden können.

Auf der Straße zwischen

Stuttgart und Aalen	10	Personen	täglich	auf 21 Stunden	oder auf 1 Stunde	210 Personen
Stuttgart und Ulm	15	„		40 „	„	600 „
Stuttgart und Friedrichshafen	15	„		70 „	„	1050 „
Heidenheim und Friedrichshafen (Route von Nürnberg)	10	„		50 „	„	500 „
Ulm und Friedrichshafen (Route von Augsburg)	10	„		30 „	„	300 „
					auf 1 Stunde	2660 Personen

Digitized by Google

und eben so viel zurück macht 5320 Personen auf 1 Stunde, und wenn von jeder Person auf die Stunde 2 kr. Bahnmiethe gerechnet wird, eine tägliche reine Einnahme von 177 fl. 20 kr., oder in 300 Tagen 53,200 fl. Mit Zurechnung dieser Einnahme würde sich das Anlagekapital von 7 Millionen zu 5⅓ Procent verzinsen.

Diese Annahme von Passagieren ist nur ⅓₀ von den sonstigen Ansätzen, indem der Personenverkehr auf Eisenbahnen nach andern Erfahrungen sich so hoch im Durchschnitt des ganzen Jahrs belaufen soll, als die Zahl der Bewohner der durch die Eisenbahn durchschnittenen Gegenden beträgt, was bei der angenommenen Bahn von Cannstadt nach Friedrichshafen auf 300,000 Personen jährlich schließen ließe. Daß der Personenverkehr sich außerordentlich vermehren müßte, läßt sich schon deßhalb mit Bestimmtheit annehmen, weil kein anderes Communikationsmittel gleiche Geschwindigkeit und Wohlfeilheit darbietet, indem der Weg von Cannstadt nach Ulm trotz des Umweges über Aalen in 4 bis 5 Stunden, der Weg nach Friedrichshafen in 7 bis 9 Stunden zurückgelegt würde, und wenn der Aufwand für die Stunde und die Person auch zu 1 kr. angenommen wird, das Passagiergeld für die Stunde nur 3 kr., und also nach Ulm 2 fl., nach Friedrichshafen 3 fl. 30 kr. betragen würde.

Zur Rechtfertigung der angenommenen Frachtquantitäten möchte noch Folgendes anzuführen seyn.

Zu A. Die Handelsgüter zwischen Friedrichshafen und Cannstadt belaufen sich schon gegenwärtig beinahe auf diese Summe und werden der Eisenbahn um so gewisser zufallen, als die Fracht von Cannstadt nach Ulm trotz der Verlängerung der Bahn auf 40 Stunden nur 20 bis 26 kr., nach Friedrichshafen 36 bis 48 kr. pr. Ctr. betragen würde.

Zu B. a) Nach Memmingers Beschreibung von Würtemberg beträgt die Fruchtausfuhr Würtembergs 240,000 Scheffel Kernen und Dinkel, die Fruchteinfuhr 100,000 Scheffel. Die erstere findet hauptsächlich nach der Schweiz, die letztere von dem Rieß Statt, und die Annahme von 100,000 Scheffel für beide Straßen ist daher wohl mäßig zu nennen.

Zu d und e) Oberschwaben hat an Holz und Torf noch an vielen Orten Ueberfluß. Soll der letztere für die Neckargegenden sich mit Vortheil verwenden lassen, so muß der Transport sehr billig gestellt werden, was aber auch möglich wird, indem das ganze Remsthal herab die geladenen Wagen fast ohne Zugkraft sich bewegen können, und daher nur der Transport von Brenz bis zum Ursprung der Rems zu rechnen ist. Da 3000 Stück Torf, im Gewicht von etwa 30 Centner, ein Klafter Tannenholz ersetzen, und auf den Torfstichen mit 3 fl. erkauft werden, so würde bei einer Entfernung von 30 Stunden ein Fuhrlohn von ½ kr. auf die Stunde und den Centner noch einen annehmlichen Gewinn darbieten, und das Surrogat für ein Klafter Tannenholz würde sich nicht höher als auf 8 fl. stellen. Jedenfalls würde aus den Gegenden des Rems- und Kocherthales ein Theil des Holzbedürfnisses der Neckargegenden auf wohlfeile Weise befriedigt werden, wogegen diese Gegenden und namentlich die dortigen Eisenwerke aus Oberschwaben Ersatz durch Zufuhren an Kohlen erhalten könnten, deren Bedürfniß gegenwärtig gegen 120,000 Zuber beträgt.

Zu f und g) Bausteine, Kalk und Gyps fehlen bekanntlich in Oberschwaben fast gänzlich, und müssen gegenwärtig zur Achse beigeführt werden, dagegen sind Bretter bereits ein Zufuhrartikel von Oberschwaben, welcher allein die angenommene Summe von 100,000 Centner erreichen könnte.

Zu i, k, l, m) Die Zufuhren von Kochsalz und Steinsalz sind nach dem gegenwärtigen Bedürfniß angenommen. Die Fabrikate der Eisenwerke betragen gegen 70,000 Centner und berühren größtentheils die Bahnlinie.

Zu n, o) Die Ausfuhr von Obst nach Bayern und Oberschwaben übersteigt gegenwärtig schon bedeutend das Frachtquantum von 30,000 Centner. Die Viehausfuhr wird von Memminger angegeben:

Ochsen	20000	Stück, Einfuhr	3000	Stück
Kühe	10000	„ „	4000	„
Rinder u. Stiere	9000	„ „	5000	„
Kälber	6000	„ „	3000	„
Zusammen	45,000	Stück,	15,000	Stück,
		60,000 Stück,		

wovon daher das angenommene Quantum nur ½ betragen würde und der innere Bedarf außer Anschlag geblieben ist.

Aus dem Angeführten sollte mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit gefolgert werden, daß eine Eisenbahnverbindung zwischen dem Neckar, der Donau und dem Bodensee nicht nur für den größern Handels-Verkehr, sondern hauptsächlich für den innern Verkehr Anwendung finden wird, und daher von allen äußern Handels-Konjunkturen unabhängig wird bestehen können. Es wäre daher zu Begründung des Unternehmens sehr wichtig, wenn über die zu erwartende Frachtquantitäten die nöthigen Notizen möglichst vollständig gesammelt und zusammengetragen würden, damit das Unternehmen sich selbstständig entwickeln könne.

Mit diesem Blatt wird die Beilage Nro. 7. sammt Titel und Register von 1835 nachgeliefert.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 2. **Wochenblatt** 9. Januar 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Was du selbst machen kannst, das kaufe nicht um Geld;
Der Groschen ist Gewinn, den man im Sack behält.

Ueber die Bereitung des Runkelrübenzuckers in ländlichen Haushaltungen.

Wenn allerdings für die Runkelrübenzucker-Fabrikation zunächst größere Gutsbesitzer und Chemiker gewonnen werden müssen, um dieses vortheilhafte Geschäft in großem Maßstab auszuführen, so dürften deßwegen doch die Ermunterungen an sämmtliche Landwirthe, sich ihren Zuckerbedarf selbst zu bereiten, nicht unterlassen werden, weil die ohne möglichen Verlust bewirkte Ergebniß von 25 — 100 fl. eben sowohl, wie der künftig unbeschränkte Genuß des Zuckers jede Rücksicht verdienen.

Da bei uns der Verbrauch des Zuckerstoffs nur in der Form des raffinirten weißen Hutzuckers stattfindet, dieser Zucker aber dem Rohzucker nicht bloß an Süßigkeit nachsteht, sondern auch weit theurer ist, so wird die künftige Angewöhnung an den aus den Rüben bereiteten Rohzucker von wesentlichem Nutzen seyn und darf unbedenklich in allen Haushaltungen empfohlen werden, wo Sitte und Nothwendigkeit das Sparen zur Regel macht, indem dieser Rübenzucker dem Zucker aus Indien vollkommen gleich kommt. Ist hiezu die Bahn einmal gebrochen und das Vorurtheil, daß man sich bloß des raffinirten weißen Zuckers bedienen könne, überwunden, so wird auch die allgemeinere Einführung dieses Geschäfts in den inneren Kreis der ländlichen Haushaltungen bei uns nicht so schwer fallen, da vorzüglich der weibliche Theil der Familie sich damit befassen wird, der in manchen Ländern mit vielem Glück und Vortheil technische Geschäfte, wie Bierbrauen, Seifen- und Lichterbereitung u. s. w. sich zu eigen gemacht hat.

Bei der fast sichern Erfahrung, daß die Frauenzimmer überall mit mehr Eifer und mit richtigerer Schätzung des wahrhaft Vortheilhaften den langsamen Entschlüssen der Männer und ihrem weniger regen Sinn für häusliche Sparsamkeit zuvorzukommen suchen, wird beifolgende kurze Anleitung, sich den Zucker aus Rüben selbst zu bereiten, vielleicht nicht ganz ungünstig aufgenommen werden, da mit derselben nur bezweckt werden soll, die einfachsten Vorrichtungen und Handgriffe zu dieser Bereitung bekannt zu machen, bei deren Gebrauch das Pfund schönen weißgelblichten Zuckers auf 5 bis 8 kr., wenn die Arbeit nicht gerechnet wird, zu stehen kommt, während der raffinirte Zucker 29 kr. kostet.

Da der Bau der Rüben in Würtemberg überall bekannt und mit Ausschluß der höchsten Gebirge, so wie der nassen sumpfigen Gründe überall ausführbar ist, so braucht darüber eine Belehrung nicht gegeben zu werden. Es werden daher zuerst die Geräthschaften, wie sie zu der hier angenommenen Menge von 150 ℔ Runkelrüben, die täglich verarbeitet werden sollen, nöthig sind, beschrieben und bezeichnet; die Arbeit mit den Rüben selbst aber und die Behandlung ihres Saftes bis zum Zucker wird in zusammenhängendem Vortrag nachfolgen.

Die Geräthschaften bestehen:

1) in Reibmaschinen, welche aus Sturzblech ganz flach, einen halben Fuß breit und einen Fuß lang, auf den beiden langen Seiten mit Rahmen von Holz eingefaßt, verfertigt werden. Man wird zu 150 ℔ Rüben ihrer 3 bis 4 bedürfen, nebst einem oder zwei Kästchen, in welche man die von der Hand nicht mehr zu haltenden Rübenenden sammelt, um sie eben so wie die ganzen Rüben zu zerreiben. Für größere Rübenmengen hat man Walzen mit Sägblättern, welche von Wasser oder thierischer Kraft in Bewegung gesetzt werden. Die

Digitized by Google

möglich schnellste Zerreibung der Rüben ist das nothwendigste Erforderniß zum Gelingen der Arbeit, weßwegen sie längstens in einer Stunde Zeit mit der nöthigen Achtsamkeit, daß keine unzerriebenen Rübenstücke in den Brei hineinkommen, abgethan seyn muß.

2) einer guten starken Presse, wo möglich mit 2 Schrauben, um den Preßkasten desto länger und flacher dazu einrichten zu können. Wenn es thunlich ist, so setzt man die Presse so hoch, daß der Rübensaft sogleich in den Kessel abrinnt, theils um die Arbeit des Hin- und Hertragens des Saftes, theils den dabei stattfindenden Verlust an Saft zu vermeiden. Auch das Reiben der Rüben kann in gleicher Höhe mit der Presse vorgenommen werden, um den Rübenbrei sogleich von den unter dem Reibeisen befindlichen Gefäßen in den Preßkasten ausleeren zu können. Indessen sind dieses keine nothwendigen Veranstaltungen, da sowohl der Rübenbrei als der Saft selbst in irdenen glasirten Schüsseln füglich hin- und hergetragen werden kann;

3) einem lockeren Leintuch, um den Preßkasten innen und zugleich oben ganz auslegen zu können, oder einigen Säcken von lockerer Leinwand worein der Rübenbrei gefüllt wird;

4) mehreren großen thönernen innen glasirten Töpfen zur Aufnahme des Saftes, so wie mehreren Gefäßen zum Unterstellen unter die Reibeisen;

5) einem kupfernen Kessel, am besten mit einem Ablaufrohr und Hahnen, von 30 Maß Inhalt, welcher nicht ganz bis zu der Hälfte frei im Feuer hängen, mit der obern größern Hälfte aber ohne Züge ganz eingemauert seyn muß. Ist der Kessel größer, so muß man 12 Maß Wasser in denselben gießen und ihn dann so weit ganz einmauern, so weit keine Flüssigkeit ist. Es wird gut seyn, für diesen Kessel einen Deckel von Holz in Bereitschaft zu haben;

6) einer flachen 2 Fuß langen, 1½ Fuß breiten und 6 Zoll hohen Abdampfpfanne zum Eindicken des Syrups. Wer aber die Kosten nicht scheut und größere Mengen von Rüben verarbeiten will, wird wohl thun, zwei dergleichen Pfannen sich anzuschaffen, um den Rübensaft, sobald er im großen Kessel geläutert worden, auf die beiden Pfannen vertheilen und in kürzester Zeitfrist abdampfen zu können. Diese Pfanne hat an der langen Seite eine Schnauze zum Ausgießen und auf der entgegengesetzten Seite eine Handhabe, um sie in die Höhe heben zu können, weil sie auf der Feuerheerd-Mauer nur in einem Falz von 1 Zoll aufsitzt, ohne eingemauert zu seyn;

7) einem doppelt übereinander gelegten Filtrirtuch, $1\frac{1}{2}$ Ellen im Viereck und einer Rahme von starken Latten $1\frac{1}{2}$ Fuß im Licht, welche auf jedem der 4 Ecken einen starken hölzernen Zapfen hat, um die gut umwundenen und stark ausgenähten Ecken des Filtrirtuchs darin einhängen zu können, nebst einem Gestell, auf welches die Rahme gelegt und unter welches die Töpfe für den filtrirten Saft gestellt werden können;

8) einem hölzernen Kübel von 2 Fuß Höhe und 1 Fuß Weite mit einem Senkboden, der 4 bis 5 Zoll über dem untern Boden erhaben ist, mit einem Hahnen, der auf dem untern Boden angebracht ist, und mit einer von oben nach unten gebohrten kleinen Oeffnung hart unter dem Senkboden zum Entweichen der Luft. Der ganze Kübel ist sammt dem Senkboden innen mit Oelfirniß gut getränkt, damit er keinen süßen Saft einziehe. Ueber dem Senkboden, der mit vielen Löchern durchbohrt ist, liegt ein Tuch, das größer als die Fläche des Bodens ist, damit es an der Wand des Kübels etwas hinaufgezogen werden könne. Ueber dieses Tuch wird ein Gemenge von ganz feinem Kohlenstaub von Thierknochen, Beinschwarz genannt, und von gröblichtem sehr sorgfältig ausgewaschenem Flußsand allmählig lagenweise etwas angedrückt, so daß es überall gleich dicht ist. Dieses Gemenge besteht aus 15 ℔ Beinschwarz und 24 ℔ feuchtem Flußsand, und wird vorher in kleinern Mengen unter einander gemischt, so daß die Vertheilung ganz gleichförmig ist. Diese feingepulverte Knochenkohle oder Beinschwarz, wie es im Handel heißt, kann man entweder in den Apotheken, bei Materialisten oder in den chemischen Fabriken zu Odenwald bei Freudenstadt und zu Odendorf käuflich erhalten;

9) einem Schaumlöffel von weißem Blech;

10) einigen hölzernen, gut ausgekochten, oder besser weißblechenen Handschaufeln;

11) einem oder mehreren Wärmemessern, Thermometer genannt, nach Reaumür, und

12) einigen Syrupwagen nach Beaumé beide in blechernen Kapseln. Sie sind in den Apotheken jeder Oberamtsstadt zu haben, übrigens

Digitized by Google

muß bemerkt werden, daß man sich des Gebrauchs halber vorher genau unterrichten lassen muß.

13) mehreren Pfunden Kalks, mit dem man sich noch im vorhergehenden Sommer vom Ziegler versieht, indem man die schönsten Stücke weißen gebrannten Kalks aufsucht und sowohl gegen Staub als Nässe gut verwahrt, am besten in einem hölzernen Gefäß mit Deckel;

14) Vitriolöl (Schwefelsäure), mit dem man sehr vorsichtig umgehen muß. Wohnt man nicht weit von der Apotheke entfernt, so kann man sich für jede Tagsarbeit die vorgeschriebene Menge Vitriolöl mit dem Wasser mischen lassen; ist man aber zu weit entfernt, so lasse man sich eine Portion für einen Tag in der Apotheke mischen und bemerke dann recht genau, wie vorsichtig und langsam das Vitriolöl in das Wasser getröpfelt werden muß. Hat man unvermischtes Vitriolöl für mehrere Tagsarbeiten in Vorrath angeschafft, so muß man dasselbe an einem Orte aufbewahren, wo es nicht gefrieren kann, weil es sonst das Glas zersprengt. Am besten wird man aber thun, wenn man sich die tägliche Portion, jedesmal 10 Loth, in der Apotheke mit einem Schoppen Wasser vermischt in besondern steinzeugenen oder in porcellanenen Gefäßen geben läßt und dann erst vor dem jedesmaligen Gebrauch zu jedem Gefäße noch einen halben Schoppen Wasser zugießt;

15) Hutformen, um den fertigen Zuckersaft zum Krystallisiren eingießen zu können. Für eine Tagesarbeit von 150 ℔ Rüben müssen die Formen 3½ Maß Wasser enthalten können, von guter geschlemmter Erde verfertigt, innen völlig glatt ausgedreht und gut gebrannt seyn, unten in der Spitze mit einer Oeffnung von Schreibfederdicke, welche vor dem Einfüllen mit einem Korkstöpfel verschlossen wird. Man braucht so viel Hutformen, so viel Tage lang täglich 150 ℔ Rüben verarbeitet werden sollen, sammt den ebenfalls vom Hafner verfertigten Untersätzen, die innen glasirt, eine breite Grundfläche, zu 1½ Maß Flüssigkeit Raum und engen Hals haben, so daß die Spitze der Hutform 2 Zoll hineinreichen kann. Indessen sind diese Hutformen nicht nothwendiges Bedürfniß für diejenigen, welche bloß den Zucker ohne Rücksicht auf sein Ansehen gewinnen wollen, in welchem Fall auch jeder irdene Topf, an dem unten eine Oeffnung zum Ablaufen des Syrups befindlich ist, zum Eingießen der Zuckermasse gebraucht werden kann.

Die Hutformen werden zu ihrem Schutze mit dünnen Schindeln oder Dauben umgeben und mit Reifen gebunden. Vor dem ersten Gebrauch werden sie mehrere Stunden lang in Wasser eingeweicht. Beim zweiten Gebrauch ist bloß sorgfältiges Auswaschen nöthig. Wenn sie auf die Untersätze gestellt werden, um den Saft abrinnen zu lassen, so ist es gut, sie mit dem oberen Theil in ein Gestell oder Rahme zu hängen, um weniger leicht einer Beschädigung ausgesetzt zu seyn;

16) mehreren Papierstreifen theils mit Lakmussaft blaulicht, theils mit Curcume gelb gefärbt, so wie einige Streifen gerbtheten Lakmuspapiers zur Untersuchung des Rübensaftes;

17) einem Eichmaß für den Klärkessel, welches bloß in einem Stab besteht, der jede Maß Flüssigkeit durch einen Strich andeutet;

18) einer Wage, wie sie die Heubinder gebrauchen, um die Abends vorher gewaschenen Rüben am folgenden Morgen abwägen zu können.

Dies sind diejenigen Geräthschaften, welche zum Bearbeiten der Rüben auf Zucker in ländlichen Haushaltungen, wo nicht gerade aller in den Rüben befindliche Saft ausgepreßt werden muß, nothwendig seyn möchten, wobei sich von selbst versteht, daß alle in gutem Stand seyn müssen, um das mit denselben leisten zu können, was man sich vorgesetzt hat. Der Raum, in dem das Geschäft vorgenommen werden kann, wird mehrentheils in der Waschküche, wo eine vorhanden ist, zu suchen seyn, andern Falls aber wird dasselbe mit größerer Mühe und Zeitversäumniß an verschiedenen Orten vorgenommen werden müssen.

(Beschluß in der Beilage.)

Die obere Neckarschifffahrt.

In der schwäbischen Chronik vom 28. Decbr. 1835 ist ein Aufsatz über die obere Neckarschifffahrt enthalten, den wir, ob wir gleich in der Hauptsache mit demselben einverstanden sind, nicht ganz unbeantwortet lassen können. Es findet sich in demselben eine Stelle, die uns zum Vorwurfe zu machen scheint, daß wir mit zu denjenigen gehören, welche die obere Neckarschifffahrt geringschätzend übersehen. Der Aufsatz in Nro. 49 unseres Blattes vom Jahre 1835, wird behauptet, erwähne jener Schifffahrt

Digitized by Google

mit keiner Sylbe, gleichsam als bestände sie gar nicht oder wäre in Heilbronn das berühmte jusqu' à la mer. Hier waltet aber offenbar ein Irrthum ob. Jener Aufsatz unseres Blattes deutete schon durch seine Ueberschrift auf die obere Neckarschifffahrt hin, indem in derselben von den württembergischen Neckarstappelplätzen die Rede ist, womit doch wohl Heilbronn nicht allein gemeint seyn konnte. Es wurden aber auch mehrere Ausfuhrartikel genannt, die entweder bisher ausschließlich von Cannstadt verschifft wurden, wie Bretter, oder die sich wenigstens zur Versendung von da aus eher oder eben so gut als von Heilbronn aus eignen dürften, wie tannene Faßdauben, Bier, Wein, Kirschengeist, Potasche ꝛc. Auf das Verhältniß der obern Neckarschifffahrt zur untern weiter einzugehen, dazu konnte jener Aufsatz keinen Anlaß geben, da derselbe zunächst von der Verabredung zwischen Kölln und Heilbronn über eine unmittelbare Schifffahrtsverbindung handelte.

Uebrigens ergreifen wir die Veranlassung, welche uns der erwähnte Aufsatz in der schwäbischen Chronik gibt, mit Vergnügen, um über die obere Neckarschifffahrt selbst einige Worte in einer Beziehung zu sagen, welche gerade in dem jetzigen Augenblicke besondere Beachtung verdienen dürfte.

Wir sind weit entfernt, in Handelssachen gegenseitige Aufopferungen zu verlangen, aber wenn auch in solchen Angelegenheiten der eigene Vortheil die vorherrschende Rücksicht ist, so sollte doch der Conflikt der verschiedenen Interessen da seine Gränze finden, wo durch das Entgegentreten gegen fremdes Interesse dem eigenen wesentlicher Abbruch geschieht. Diese Gränze wird offenbar überschritten, wenn die Interessen der Neckarschifffahrt weiter, als es die Verhältnisse der beiden Freihäfen von Heilbronn und Cannstadt mit sich bringen, geschieden und in Widerstreit gesetzt werden. Beide Plätze haben das gemeinsame Interesse, die Neckarschifffahrt so belebt als nur immer möglich zu machen. Die Erreichung dieses Ziels hängt aber wesentlich davon ab, daß die Wasserstraße die größtmögliche Strecke einnehme, und daß die Frachten auf derselben so billig gestellt werden, daß sie andern, inländischen und fremden, Routen vorgezogen zu werden hoffen kann. Heilbronn selbst möchte also dabei interessirt seyn, daß die Wasserstraße von da bis Cannstadt erhalten und in Flor gebracht werde. Wir glauben dies um so eher behaupten zu können, als diese Verlängerung der Wasserstraße hauptsächlich dazu beitragen kann, die Thalfahrt ergiebiger zu machen, wodurch nicht nur der inländische Handel an Ausdehnung gewinnen, sondern dem bisherigen Hauptgebrechen der Neckarschifffahrt, das auf die Frachtpreise ungünstig einwirken mußte, nämlich dem Uebelstand begegnet würde, daß die Bergfrachten den Schiffern zugleich die Kosten der Thalfahrten decken mußten.

Cannstadt ist unstreitig für die Versendung inländischer Erzeugnisse günstiger gelegen, als Heilbronn, und manche, z. B. die stark in das Gewicht fallenden, Gegenstände, welche aus entfernteren Gegenden des Landes herbeigeführt werden, würden die Kosten des weitern Landtransports nach Heilbronn, oder, wenn auch bis dahin eine Eisenbahn führte, die Kosten der Verladung auf diese Bahn, des Transports auf derselben und der Umladung von derselben auf das Schiff nicht ertragen. Hierher gehören namentlich die Bretter, mit welchen — zu unläugbarem Vortheile der Neckarschifffahrt — ein Cannstadter Haus vor einigen Jahren einen nicht unbedeutenden Handel nach dem Rhein eingeleitet hat; dazu möchten aber auch noch andere Gegenstände, z. B. die tannenen Faßdauben, von denen nach Kölln eine beträchtliche Ausfuhr stattfinden könnte, Bausteine u. s. w. gerechnet werden dürfen.

Für Heilbronn muß es selbst dann noch, wenn es sein verdienstliches Unternehmen, eine Dampfschifffahrt auf dem untern Neckar einzurichten, wie wir hoffen und wünschen, zur Ausführung bringt, von besonderem Interesse seyn, die Schifffahrt auf dem obern Neckar zu erhalten, und besonders zu Vermehrung der Thalgüter zu benutzen. Wie ganz anders würde es schon jetzt um die Neckarschifffahrt stehen, wenn Heilbronn und Cannstadt ihr gemeinschaftliches Interesse in's Auge gefaßt und sorgfältig gewahrt hätten! Wir hoffen, sie werden künftig ihre Rivalität darauf beschränken, die größtmögliche Masse von Berg- und Thalgütern auf den Neckar zu ziehen. Dies wird geschehen können, ohne daß Eines das Andere zu Grund zu richten strebt. Ueber den Versuchen, welches von beiden das Andere erdrücken könne, sind Dritte gekommen, und haben die Beute sich zugeeignet. Trachten sie nunmehr die letztere wieder sich zuzuwenden, und bewahren sie dieselbe im Frieden als ein Gut, das ihnen gemeinschaftlich zu Statten kommen soll und kann!

Hiezu die Beilage Nro. 1.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Beilage Nro. 1

zum

Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Ueber die Bereitung des Runkelrübenzuckers in ländlichen Haushaltungen.

(Beschluß von Nro. 2 d. W.)

Um aus den Rüben einen lohnenden Ertrag an Zucker zu erhalten, muß man nur diejenigen auswählen, welche rosenrothe Schale mit weißem Fleisch haben, im Boden abwärts und nicht aufwärts wachsen, die nicht auf frischem einjährigem, sondern zweijährigem, durch die Vorfrucht schon theilweise aufgezehrtem Rindviehdung gewachsen, die nicht eher als 8 Tage vor der Einheimsung, wenn die unteren Blätter schon gelb geworden sind, abgeblattet worden und bei dem Ausnehmen nach der völligen Reife nicht verletzt, oder durch Fäulniß angegriffen sind und kein größeres Gewicht als 1, höchstens 2 ℔ haben, weßwegen es räthlich ist, die zum Zuckersieden bestimmte Rübe auf einem abgesonderten Stück Feld zu bauen, und keinen Dung oder Dungwasser, noch weniger Pferch auf dasselbe zu bringen, und überhaupt keinen andern Acker zu ihrem Bau auszuwählen, als einen solchen, der in weniger als mittlerem Fruchtbarkeitsgrad steht.

Nachdem man die Presse mehrere Tage vorher rein gewaschen und, falls sie versäuert wäre, mit Kalkwasser mehrmals abgerieben worden, auch der Preßkasten, vorzüglich in den Löchern recht sorgfältig von allem Anklebenden gereinigt worden, Kalk, Vitriolöl und alle oben beschriebenen Bedürfnisse vorhanden sind, so sucht man sich des Tags vorher jedesmal ungefähr 150 einpfündige oder, wenn wenige derselben erzeugt worden wären, nur die kleinsten Rüben je nach ihrer Schwere aus, wascht dieselben auf's Pünktlichste, damit kein Sand oder Erde mehr an denselben hänge, und hebt sie an einem Ort auf, wo sie kühl genug liegen, ohne erfrieren zu können, am besten in einem reinen Zuber.

Am folgenden Morgen werden die abgetrockneten Rüben von den etwa noch anhängenden Wurzelfasern und vom Kopf, so weit das Fleisch grünlicht ist, befreit, in einen Korb gebracht und genau abgewogen, so daß nicht weiter als 150 ℔ zum Zerreiben verwendet werden. Die abgewogenen Rüben werden nun auf den Reibeisen, welche man in große Schüsseln stellt, an einem kühlen Orte, nicht in der geheizten Stube, so schnell zerrieben, daß sie innerhalb einer Stunde in den Preßkasten schon eingefüllt seyn können. Ist es möglich, die Presse so hoch zu stellen, daß der Saft unmittelbar in den Kessel abrinnt, so wird Arbeit und Verlust an Saft erspart, auch kann das Reiben in gleicher Höhe mit der Presse vorgenommen werden. Die kleinen Rübenschnitzel, Ueberbleibsel, welche nicht mehr in der Hand gehalten werden können, sollen in kleinen Kästchen auf denselben Reibeisen unter sorgsamem Andrücken auf dieselben so zerrieben werden, daß keine Stücke in den Brei mit übergehen, weil dadurch das Auspressen gehindert wird. Der Saft vom ersten Pressen wird sogleich in den Kessel ausgeleert.

Nach dem ersten Pressen, welches 10 Minuten Zeit erfordert, wird der Preßkasten eröffnet, das Tuch oder die Preßsäcke aus einander gelegt und der Rückstand bis auf den Grund aufgelockert, indem er aus dem Kasten herausgenommen wird; nach dem zweiten Pressen kann noch ein drittes Pressen stattfinden, um wo möglich zwischen 24 bis 26 Maß Saft zu gewinnen, was man mit dem Aichmaß, das man sich für den Kessel gemacht hat, erforschen kann.

Ist aller Saft im Kessel, so wird das verdünnte Vitriolöl bis auf einen Ueberrest von ungefähr einer halben Kaffeeschale voll beigegossen und dann nach 4 bis 5 Minuten 26 Loth gebrannten Kalks, mit 1½ Schoppen Wasser zu einem Brei angerührt, zugemischt und das Feuer unter dem Kessel angezündet.

Nun wird die Erhitzung des Saftes auf 50 bis 60 Grad des Wärmemessers getrieben, welchen Hitzgrad zu erfahren man den Wärmemesser an

Digitized by Google

einem Bindfaden langsam in den Kessel einhängt, und nun ist es auch Zeit zu untersuchen, ob genug Kalk in dem Safte sey oder nicht. Dies geschieht auf folgende Weise: Einige Loth Saft werden in einem eisernen Löffel aus dem Kessel genommen, über Kohlfeuer bis zum Kochen erhitzt, durch ein Stückchen Leinwand filtrirt in ein Porcellangefäß, dann wieder in den Löffel gegossen und über's Feuer gebracht, wornach einige Tropfen dünnes Kalkwasser eingeträufelt werden. Entstehen auf dieses Einträufeln Flocken, so ist dies ein Beweis, daß man in den Kessel ebenfalls noch mehr dünne Kalkmilch oder verdünnten Kalkbrei eßlöffelvollweise nach und nach zumischen muß. Die entstehenden Flocken setzen sich bald zu Boden und dann wird eine zweite Probe vorgenommen, indem abermals ein Eßlöffel voll Saft aus dem Kessel herausgenommen und wie das erste Mal untersucht wird. So wird von 10 Minuten zu 10 Minuten immer fortgefahren, die Probe im Löffel zu machen, bis man sieht, daß gar keine Flocken mehr entstehen.

Hat man diese Arbeit unter beständigem Feuern, wobei der Wärmemesser bis auf 70 bis 78 Grad steigen darf, recht pünktlich und mit völliger Ueberzeugung, daß keine Flocken mehr entstehen, vollbracht, so läßt man den Saft, während das Feuer unter dem Kessel ausgelöscht wird, 1 Stunde ruhig stehen, damit er sich vollkommen aufhelle, dann zieht man ihn sammt dem Niederschlag auf das Filtrirtuch oder einen guten Filtrirsack ab und, wenn von Anfang an Alles hell abgelaufen ist, so bringt man denselben wieder in den Kessel zurück, welcher natürlicherweise auf's Sorgfältigste während dieser Zeit gereinigt worden ist. Ist im Anfang der Saft trüb abgelaufen, so bringt man ihn wieder auf das Filtrirtuch, bis er völlig hell abläuft. Das sorgfältige Läutern mit Kalk und das achtsame Filtriren zweckt dahin ab, daß alle Unreinigkeiten und aller Bodensatz vorher von dem Saft entfernt werden, ehe die Abdampfung vorgenommen wird, weil alles, was trüb macht, Ursache zum Anbrennen des Saftes geben kann.

Da im Niederschlag, der im Filtrirtuch verbleibt, noch viel Saft enthalten ist, so wird derselbe langsam, aber hinreichend stark auf der mit Wasser gereinigten Presse ausgepreßt, das ganz hell Abgelaufene kann zu dem übrigen Saft gemischt werden, was trüb ist, wird besser zu fernerer Arbeit an einem kalten Orte aufbewahrt, der trockene Niederschlag aber, da er viel Gyps enthält, wird zum Düngen verwendet, wenn er durch Wasseraufgießen vorher allen süßen Stoff abgegeben hat.

Ist aller Saft im runden Kessel wieder vereinigt, so gibt man starkes Feuer unter denselben. Wenn er im Kochen ist, so untersucht man, ob er auf 10 Grad der Syrupwage eingedickt ist, dann wird abermals eine Probe gemacht, ob er Kalk genug habe, indem man einige Tropfen Saft auf ein Curcumepapier fallen läßt. Wird dasselbe stark braun davon gefärbt, so setzt man von dem übrigen verdünnten Vitriolöl, das man noch einmal mit einer Kaffeeschale voll Wassers verdünnt hat, nach und nach bei stetem Probiren des Saftes auf dem Papier so viel zu, bis das Papier nur noch ganz schwach braun gefärbt wird.

Jetzt wird so lange abgedampft, bis der Saft 25 Grad auf der Syrupwage anzeigt. In diesem Zeitpunkt muß er von dem Niederschlag gereinigt werden, weßwegen er entweder auf das früher schon gebrauchte, gehörig gereinigte oder auf ein anderes bereit stehendes Filtrirtuch abgelassen und mit etwas Wasser verdünnt wird.

Der Saft wird nun bis auf 12 Grad nach dem Wärmemesser abgekühlt, welches man bewerkstelligen kann, indem man ihn in der flachen Eindickpfanne in kaltes Wasser stellt. In diesem Zustand wird er auf den Filtrirkübel mit Kohlen und Sand gegossen, und zwar alle Stunden 3 — 4 Schoppen. Das Wasser, welches zuerst unten aus dem geöffneten Hahnen ablauft, wird zur Verdünnung des oben aufzugießenden Syrups verwandt. Lauft der Saft ganz farblos und sehr reinschmeckend ab, so kann man noch mehr, wie oben angegeben ist, aufgießen, um die Eindickung so bald als möglich vornehmen zu können. Bei diesem nochmaligen Abdampfen des Syrups wird abermals eine Probe genommen, ob keine Säure mehr im Safte ist. Man läßt daher einige Tropfen desselben auf das Lakmuspapier fallen, sollte dasselbe roth werden, so ist noch Säure im Saft und dann muß eßlöffelvollweise ganz wasserklares Kalkwasser eingerührt werden, bis nicht die mindeste Röthe am Lakmuspapier und am Curcumepapier nur eine schwache Bräunung erscheint. Diesem Kalkwasser wird etwas weniges,

Digitized by Google

nur ein Kaffeelöffel voll, Eyweiß beigemischt. Nachdem so viel Kalkwasser oder Kalkmilch zugegossen worden ist, daß das Curcumepapier nur schwach bräunlicht vom Saft gefärbt wird, so wird mit dem Feuer fortgefahren, der Schaum aber, welcher sich erzeugt, wird abgenommen, und dies wiederholt, wenn nach einiger Zeit sich derselbe auf's Neue erzeugt hat.

Während des Eindickens ist es nothwendig, den Saft immer zu rühren und von Zeit zu Zeit die Probe vorzunehmen, ob er hinlänglich eingedickt sey, Dergleichen Proben gibt es mehrere; die sicherste ist, man taucht den Schaumlöffel in den Syrup und blast in die Löcher desselben, bilden sich Blasen, welche vom Löffel 1 — 3 Fuß weit abfahren und dann erst zerplatzen, so hat der Saft die gehörige Dichtigkeit. Jetzt wird unter beständigem Umrühren das Feuer unter der Pfanne weggenommen oder ausgelöscht, und wenn der Zucker sich zu körnen anfängt, was man bei sanftem Reiben eines Tropfens unter den Zähnen am besten fühlt, so wird derselbe bei einer Hitze von nahe am Kochpunkt schnell in die Formen abgegossen, indem die Pfanne etwas in die Höhe gehoben wird.

Die Zuckerhutform wird nun auf ihr Gestell in die warme Stube gebracht und nach einer halben Stunde wird in derselben an den Wänden herum mit einem hölzernen dünnen, aber messingtigen Stab gestört, daß die Krystalle ein leichtes Ansehen erhalten und der Hut nach dem Erkalten gut aus der Form falle. Nach 6 Stunden etwa kann der Pfropf aus der Form herausgenommen werden, damit der Syrup in den Untersatz abfließe. Sollte er nicht gehörig abfließen, so muß man mit einer starken Stricknadel durch die untere Oeffnung in die Spitze des Huts einbohren. Sollte aber beim Eröffnen des Stöpsels zu viel und zu schnell der Syrup ablaufen, so wäre dies ein Beweis, daß die Probe nicht ganz richtig genommen worden ist, ein solcher Zucker, der so feinkörnige Krystalle bekommt, muß entweder noch länger stehen oder, wie er ist, sammt dem Syrup in der Haushaltung verwendet werden.

Nach 6 Tagen ist der Syrup größtentheils abgelaufen, so daß der Zucker, wenn man ihn weißgelb haben will, nunmehr gedeckt werden kann. Dieses Decken mit Thon ist jedenfalls von Nutzen, da der im Zucker befindliche Syrup auf diese Weise am besten entfernt wird. Man macht zu dem Ende aus Pfeifenerde oder aus schönem weißen Hafnerthon einen dicken zähen Brei und legt denselben wenigstens 2 Zoll hoch über die vorher an der breiten Fläche aufgelockerte und wieder etwas zusammengedrückte Zuckermasse, indem man dafür sorgt, daß in der Mitte sich eine kleine Vertiefung bildet. Das in dem Thonbrei befindliche Wasser sickert durch den Hut durch und löst den noch anklebenden Syrup auf. Wenn nach 8 Tagen sich die Ränder des Thonbreies von der Wand der Hutform zurückgezogen haben, und der Brei zu einem festen Kuchen geworden ist, so wird derselbe vom Zucker abgenommen und, falls der Zucker nicht weiß genug seyn sollte, nochmals ein ähnlicher Brei übergelegt. Dieses Ueberlegen von Thon kann so lange stattfinden, bis der Zucker völlig weiß geworden ist. Endlich wird der Hut, wenn er das beliebige Ansehen nach 6 — 10 — 20 Tagen erhalten hat, aus der Hutform genommen, in reines Papier eingeschlagen und in der Nähe des Ofens zum völligen Austrocknen aufgestellt.

Der Syrup vom ersten Ablauf und der nach dem Decken gewonnene kann gesammelt und entweder nochmals eingekocht oder zum häuslichen Gebrauch verwendet werden. Da aber dieses zweite Einkochen nie schönen Zucker erzeugen wird, indem noch größere Sorgfalt bei seiner Einkochung stattfinden muß, so wird es für die meisten ländlichen Haushaltungen genügen, den Syrup, so wie er erhalten wird, zu gebrauchen, nachdem man ihn vorher zur Honigdicke abgedampft hat.

Sämmtliche süße Wasser, die man jedoch nicht unnöthig zu sehr verdünnen muß, aus dem Filtrirtuch, aus dem Kohlenfilter, aus dem Abdampfkessel, aus der Eindickpfanne, aus Schaum und Niederschlag erhalten, gebrauche man zuerst, um die Hutformen so viel als möglich mit süßem Stoff anzutränken, damit sie nicht zu viel schönen krystallisirbaren Zucker beim Einfüllen des Syrups an sich ziehen, nachher verwende man dieselben zu Essig oder Branntwein, oder wenn man dazu keine Gelegenheit und Zeit hat und dieselben nicht an einen Branntweinbrenner verkaufen kann, so feuchte man den Heckerling für die Milchkühe damit an.

Daß sämmtliche Geräthschaften und Geschirre, welche Saft enthalten haben, auf's Sorgfältigste

Digitized by Google

gereinigt werden müssen, da sie erst im Laufe des folgenden Tages wieder gebraucht werden, wird leicht begreiflich seyn, weil sich bei allen süßen Säften Gährung sehr schnell einstellt, wodurch das folgende Geschäft gänzlich verdorben wird.

Den ersten Versuchen in solchen neuen Geschäften stehen immer einige Schwierigkeiten entgegen, darum lasse sich aber Niemand abschrecken, denn bei einiger Uebung wird eine geschickte Köchin in kurzer Zeit dahin kommen, für mehrere Haushaltungen nach einander den benöthigten Zucker der Reihe nach anschaffen zu können. Der Beweis ist schon gegeben, und was beim Einen möglich und ausführbar ist, wird auch von den Andern geleistet werden.

Wiederholt man sich sämmtliche bei dem Zukersieden vorkommende Geschäfte, so findet man zuerst die nöthige Anordnung der Geräthschaften nebst ihrer sorgfältigen Reinigung und das Waschen der Rüben am ersten Abend; am folgenden Morgen sodann

1) das Abschneiden und Abwägen der gereinigten Rüben;

2) das Reiben derselben auf dem Reibeisen und das sogleich zu veranstaltende Auspressen des Saftes, welches zwei- bis dreimal unter möglichster Eile statt haben kann;

3) die Einbringung des Saftes in den nun sogleich zu unterfeuernden Kessel, die Beimischung des verdünnten Vitriolöls, mit Ausnahme eines kleinen Restes und 4 bis 5 Minuten nachher des Kalkwassers;

4) die Untersuchung bei 50 bis 60 Grad Wärme, ob die Läuterung gut gelungen ist und ob keine Flocken mehr niederfallen, dann die höhere Erhitzung auf 76 bis 78 Grad Wärme und das Ersticken des Feuers, wenn dieser Wärmegrad hervorgebracht ist, so wie das Ruhenlassen des Saftes zu völliger Aufhellung 1 Stunde lang;

5) das achtsame Filtriren des Saftes sammt dem Bodensatz auf dem doppelten Filtrirtuch oder Sack, so daß nichts Unreines in den Kessel zum Abdampfen gebracht werde, deßwegen auch das sorgfältigste Reinigen des Kessels und Hahnens;

6) das Abdampfen des geläuterten und filtrirten Saftes bei starkem lebhaftem Feuer in dem runden Kessel, nebst der wiederholten Untersuchung, ob zu viel, zu wenig oder gerade das richtige Verhältniß von Kalk beigemischt sey; völlige Dämpfung des Feuers, wenn der Saft 25 Grad auf der Syrupwage anzeigt; Abkühlung desselben auf 12 Grad Wärme unter Zugießen von etwas kaltem Wasser, bis der Saft ganz erkältet nur 24 Grad auf der Syrupwage wiegt;

7) allmähliges Aufgießen des abgedampften Saftes auf das Kohlenfilter, mit welcher Arbeit das erste Tagegeschäft geschlossen werden kann, wenn man es nicht vorziehen sollte, die Eindickung sogleich vorzunehmen;

8) Eindicken des vom Kohlenfilter abgelaufenen Saftes entweder sogleich oder am folgenden Morgen, Beimischung von ein wenig Eyweiß mit Kalkwasser zu Schaum geschlagen, beständiges Umrühren, Abschäumen und Untersuchung bei 50 Grad Wärme, ob das geröthete Lakmuspapier ein wenig bläulicht wird, welches bedeutet, daß das Verhältniß des Kalks richtig ist; Kochen des Saftes unter Erhitzung bis auf 82 bis 83 Grad Wärme, so wie die oftmalige Blasenprobe während erfolgender Eindickung und zuletzt

9) Aufgießen des Saftes in die gut gewässerte und fest zugepfropfte Hutform und Aufstellung derselben in der Nähe des Ofens;

10) Eindickung des von mehreren Tagen gesammelten Saftes aus den Untersätzen der Hutformen, entweder zum häuslichen Gebrauch auf Honigdicke oder zu nochmaligem Eingießen in die Hutformen; Aufbewahrung allen süßen Saftes an kalten Orten, und nochmalige Untersuchung dieses Saftes, ob er keine Säure enthalte, mit Lakmuspapier, welchem, falls dieses röthlich würde, etwas Kalkwasser unter beständigem Probiren mit dem Lakmuspapier zugegossen werden muß. Die wiederholte Blasenprobe entscheidet auch bei diesem zweiten Eindicken über den Zeitpunkt, in welchem der Saft aus der Pfanne in die Hutform überzubringen ist. *)

*) Wir ersuchen Alle, welche sich durch diesen Aufsatz veranlaßt sehen sollten, ihren Zucker selbst zu bereiten, um gefällige Mittheilung ihrer dabei gemachten Erfahrungen, um dieselben im Wochenblatt bekannt machen zu können.
R.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 3. **Wochenblatt** 16. Januar 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Nicht ruhen soll der Erdenklos,
Am wenigsten der Mann!

Gerberrinde.

Von Forstlehrer Brecht in Hohenheim.

In Würtemberg wird in den zahlreichen Rothgerbereien jährlich eine große Menge von Gerberrinde verbraucht; besonders verwendet man dazu die Rinde der Eichen, Fichten und Saalweiden. Am wichtigsten ist die Eichenrinde, und zwar dient die Rinde von älteren Eichen hauptsächlich zu Bereitung des Oberleders, während die glatte Rinde von jungen Eichen, die sogenannte Glanz- oder Spiegelrinde, wegen ihres größeren Gerbestoffgehalts vorzugsweise zur Bereitung des Sohlleders verwendet wird.

Der Bedarf an Rinde wird im Inlande theils aus Staatswaldungen, theils aus Gemeinde- und Privatwaldungen bezogen; weil aber das Erzeugniß an Rinde, besonders an Glanzrinde, für die ausgedehnten Rothgerbereien nicht hinreicht, so sind diese genöthigt, bedeutende Quantitäten aus dem Auslande, namentlich vom Odenwalde kommen zu lassen, wo viele Eichenschälwaldungen sich befinden, die zugleich als Hackwaldungen benützt, d. h. jedesmal nach dem Hieb 2 Jahre zum Fruchtbau verwendet werden.

Von allen Seiten hört man die Rothgerber darüber klagen, daß sie fast nicht mehr im Stande seyen, ihren Bedarf an Rinde aufzutreiben und zwar nicht allein deßwegen, weil im Lande bis jetzt wenige Eichenschälwaldungen bestehen, sondern vorzüglich auch um deßwillen, weil in den Staatswaldungen sowohl, als auch in den Gemeinde- und Privatwaldungen immer noch viele Eichen im Winter gefällt werden, wodurch die Erzeugung von Gerberrinde unmöglich gemacht werde. Viele Rothgerber sprachen auch schon die Besorgniß aus, daß für die Zukunft Mangel an Eichenrinde entstehen werde, indem auf die Anzucht junger Eichen nicht überall die gehörige Sorgfalt verwendet werde.

Es seye uns erlaubt, diese Beschwerden näher zu beleuchten und darauf Vorschläge zu gründen, wie das Rothgerber-Gewerbe ohne Beeinträchtigung anderer Interessen mit Gerbmaterial nachhaltig versehen werden kann.

Es ist wahr; es bestehen bis jetzt wenige Eichenschälwaldungen, d. h. Eichenniederwaldungen von 15 — 20jährigem Umtrieb, deren Stangen jedesmal in der Schälzeit gefällt und geschält werden. Der Grund dieser Erscheinung beruht hauptsächlich darauf, daß die meisten Nieder- und Mittelwaldungen, deren Unterholzbestand vorherrschend aus Eichen besteht, die sich also zu Schälwaldungen eignen würden, in den Händen der Gemeinden und Privaten sich befinden. Die Gemeinden können aber häufig das Holz nicht bis zur Schälzeit stehen lassen, weil der ärmere Theil der Bürgerschaft im Winter sein Gabholz dringend nöthig hat, wenn er nicht die Waldungen durch Excesse heimsuchen soll. Deßwegen geschieht die Fällung gewöhnlich im Winter und das Holz wird, sobald es nach Haus geschafft ist, also grün verbrannt. Man könnte zwar sagen, es lasse sich die Dringlichkeit der Winterfällung dadurch abwenden, daß man das Gabholz alljährlich im Frühjahr nach dem Schälen abgebe, wo dann jeder sein Holz bis zum Winter aufbewahren könne und dabei noch überdieß den Vortheil erreiche, daß er nun ausgetrocknetes Holz statt des grünen zum Brennen habe. Dieses wäre allerdings recht schön und es würde dadurch, daß nur ganz ausgetrocknetes Holz verwendet würde, ein sehr Erhebliches an Brennstoff gewonnen werden. Aber ließe sich auch wirklich erwarten, daß die ärmeren Bürger ihr Holz vom

Digitized by Google

Frühjahr bis zum Winter aufbewahren? Gewiß nicht; die meisten würden dasselbe trotz aller Verbote verkaufen oder den Sommer über verbrennen und im Winter, wenn die Zeit der Noth käme, hätten sie dann nichts mehr und wären, um nicht zu erfrieren, genöthiget, in den Wald zu gehen und zu stehlen. So lange daher nicht von Seiten der Gemeinden ein besonderes Gebäude dazu bestimmt wird, um das Gabholz für die ärmeren Bürger vom Frühjahr bis zum Winter aufbewahren zu können, so lange erscheint es nicht räthlich, das Holz im Frühjahr fällen und schälen zu lassen. Wir nehmen aber keinen Anstand, den Gemeinden die Fällung des Eichenstangenholzes zur Schälzeit und die Aufbewahrung desselben bis zum Eintritt des Winters zu empfehlen, da sich durch den Verkauf der Eichenrinde ein nicht unbedeutender Geldgewinn für die Gemeindekassen ergeben wird, und die Kosten der Aufbewahrung des Holzes sich durch die Ersparung an Brennmaterial zuverlässig ausgleichen. Wollte man die Kosten der Aufbewahrung des Holzes nicht aufwenden, so bleibt noch ein anderes Auskunftsmittel übrig, um beide Zwecke, nämlich Gewinnung der Rinde und Befriedigung der Holzbedürfnisse im Herbst zu vereinigen. Dieses Mittel besteht darin, daß man die Eichenstangen im Frühjahr stehend schält und die geschälten Stangen noch bis nach dem Herbst stehen läßt und dann erst fällt. Dieses Verfahren hat für den kräftigen Ausschlag der Stöcke den Vortheil, daß derselbe vollständiger verholzt, als wenn er erst nach dem Safthieb im Juni hervorkommt, und für das gefällte Holz wird der Vortheil größerer Brauchbarkeit und Güte erreicht. Vergl. Forst- und Jagdzeitung 1829. S. 262.

Wie bedeutend der Ertrag an Eichenrinde in solchen Schälwaldungen ist, das beweisen die in Rheinpreußen und im Odenwald gesammelten Erfahrungen. In Rheinpreußen ist der Ertrag von 1 würtembergischen Morgen Eichenschälwaldungen von 15jährigem Umtrieb ziemlich gut bestockt 30 Ctr. *) Glanzrinde; diese wird ausschließlich des Schälerlohns im Durchschnitt bezahlt mit 1 fl. 45 kr. p. Ctr., thut 52 fl. 30 kr.

*) Eine Klafter wiegt beiläufig 8 Ctr., also wäre der Ertrag von 1 Morgen 3¾ Klafter oder, wenn man die Rinde in Büscheln bindet ¼ lang und 1' dick, und nach den gemachten Erfahrungen 56 Büscheln einer Klafter gleichsetzt, so werden auf 1 Morgen 155 Büscheln erzeugt.

Im Odenwald beträgt die Gerberrinde von 1 würtembergischen Morgen Eichenstangenholz dicht bestockt, 14 Jahre alt, 78 Büscheln *) 4' lang und 4' im Umfang (badisches Maß) à 23 kr. ausschließlich des Schälerlohns, thut 29 fl. 54 kr.

Durch das Schälen gehen nach dem Durchschnitt vieler angestellter Versuche 21 Procent des ganzen Massengehalts vom Stangenholz verloren.

Um nun zu zeigen, wie viel bei uns der Erlös aus Rinde p. Morgen betragen wird, soll hier ein Beispiel berechnet werden.

Ein Morgen Eichenstangenholz von 15jährigem Umtrieb soll im Ganzen ertragen, wenn man alles Stangenholz in Wellen bindet, 500 Wellen. Hievon gehen durchs Schälen 21 Procent verloren mit 105 Wellen. Wenn man aber diese 105 Wellen besonders bindet, so erhält man wegen der größeren Zwischenräume wenigstens um den dritten Theil mehr Büscheln, als es gegeben hätte, wenn die Rinde am Holz geblieben wäre, man kann daher als Rindenertrag 140 Wellen annehmen.

Die Rothgerber bezahlen bis jetzt in den Staatswaldungen für die Rinde $^{11}/_{10}$ des Scheiterholzpreises über Abzug des Hauerlohns, und nehmen um diesen Preis die Rinde gerne, ungeachtet sie die Kosten für das Schälen noch besonders zu tragen haben. Rechnet man daher das Klafter eichen Scheiterholz zu 10 fl. und zieht davon den Hauerlohn mit 1 fl. 12 kr. ab, so bleiben 8 fl. 48 kr., und wenn man zu diesem Preis noch $^{1}/_{10}$ addirt, so ergibt sich ein Rindenpreis von 9 fl. 40 kr. p. Klafter. Nach genau angestellten Versuchen gehen aber in ein Klafter 36 Rindenbüscheln von 4' Länge und 3' Umfang, die oben berechneten 140 Rindenbüscheln würden also 3⅘ Klafter geben und zu Geld berechnet 37 fl. 36 kr., eine Summe, die sehr beträchtlich ist und alle Beachtung verdient. **) Sollten sich die Rothgerber nicht dazu verstehen, wenigstens den Preis des Scheiterholzes für die Rinde zu bezahlen,

*) Eine solche Büschel wiegt 35 Pfund, mithin ist der Ertrag von 1 Morgen = 25⅘ Centner oder 3¼ Klafter oder auf würtemb. Büscheln von 4' Länge und 3' Umfang reduzirt 117 Büscheln.

**) Der hier zu Grund gelegte Preis des eichenen Scheiterholzes wird zwar für manche Gegenden des Landes zu hoch angenommen seyn, doch wird er so ziemlich mit den Preisen am Fuß der Alb und in den Neckargegenden, wo die meisten Eichenbestände gefunden werden, und die Anlegung von Schälwaldungen zuerst sich erwarten läßt, übereinstimmen.

Digitized by Google

was übrigens in Würtemberg kaum mehr vorkommen dürfte, so unterbleibt natürlich auch das Schälen, weil dieses immer mit einigem Nachtheil für die Waldungen verknüpft ist.

Es ist ferner wahr, daß sowohl in Staatswaldungen, als auch in Gemeinde- und Privatwaldungen noch viele Eichen im Winter gefällt werden, obwohl die Rothgerber auch hier $^{1}/_{6}$ des Scheiterholzpreises dafür bezahlen würden. Häufig ist es aber die geringe Quantität, welche vom Schälen abhält, und noch häufiger ist es die Rücksicht auf andere Gewerbe und auf die Schonung des Nachwuchses. Es stehen die Eichen oft so vereinzelt und vielleicht in mehreren Schlägen vertheilt, daß man, um nur einige Klafter Rinde zusammen zu bringen, im ganzen Wald zur Schälzeit, nachdem schon alles andere Holz abgeführt ist, noch einmal muß anfangen hauen lassen, wo dann nicht nur die Aufsicht, sondern auch das Aufsetzen des Holzes sehr schwierig ist. In diesem Fall ist das Schälen nicht rathsam, wenn die Rinde nicht außerordentlich gesucht wird.

Mehrere Gewerbe, namentlich das Gewerbe der Küfer und Wagner, sind auch in ihren Anforderungen denen der Rothgerber gerade entgegen gesetzt. Die Küfer und Wagner können nur solches Holz brauchen, welches beim Austrocknen nicht stark aufreißt. Weil aber das Fällen und Schälen in der Saftzeit die allzuschnelle Austrocknung sehr begünstigt urd eben dadurch auch das Aufreißen des Holzes veranlaßt, während das im Winter gefällte Holz viel langsamer und ohne schädliche Risse zu bekommen, austrocknet, so ziehen sie letzteres dem ersteren weit vor, und bezahlen gern die daran bleibende Rinde so theuer oder noch theurer, als die Gerber, nur damit sie gutes Holz bekommen. Es ist nicht anders als billig, daß alle Gewerbe gleich berücksichtigt werden, und das keines auf Kosten des Andern bei den Holzabgaben aus Staatswaldungen begünstigt wird, es muß daher immer so viel Eichenholz im Winter gefällt werden, als für jene Gewerbe nöthig ist. Doch ließen sich auch hier die entgegengesetzten Interessen vereinigen, wenn man die zu Werkholz bestimmten Stämme stehend schälen und erst, nachdem sie abgestorben sind, fällen würde. Die Ausführbarkeit des Vorschlags hängt einzig davon ab, ob sich die Empfänger der Rinde dazu verstehen würden, die größeren Kosten, welche das Schälen stehender und besonders starker Stämme veranlaßt, zu tragen. Wenn der Mangel an Rinde so groß ist, wie er von den Rothgerbern geschildert wird, so werden diese mit Freuden jede Gelegenheit benützen, um mehr Rinde zu bekommen. Diejenigen Gewerbsleute aber, welche Holz zu verarbeiten haben, werden sich recht gern gefallen lassen, daß das Eichenholz stehend geschält und erst mit dem erfolgten Absterben gefällt wird, denn die Güte des Holzes, namentlich die Dichtheit und Dauer, wird dadurch bedeutend erhöht.

Dieses Verfahren ist nichts Neues, sondern schon so alt, daß sogar schon die alten Römer es anwendeten, um dem Holz eine größere Brauchbarkeit zu verschaffen. Die Bäume werden im Frühjahr beim Ausbruch des Laubs von unten an bis oben, so weit es ohne zu große Kosten geschehen kann, stehend geschält und bleiben dann so stehen, bis sie absterben. Im ersten Sommer bleiben sie gewöhnlich noch ganz grün, treiben auch im darauffolgenden Frühjahr wieder, aber im Herbst des zweiten Jahres sterben sie gewöhnlich ab. Dadurch, daß die Blätter die im Stamm vorhandenen und noch von unten aufsteigenden Säfte verdünsten, während sich keine neue Holzlage mehr bilden kann, ziehen sich die Holzfasern sehr stark zusammen, werden von allen verdichteten Saftbestandtheilen befreit, und erlangen eine außerordentliche Härte und Dauer. Schädliche Risse sind bei dieser Art der Austrocknung nicht zu befürchten.

Nächst der Rücksicht auf andere Gewerbe ist es sehr häufig auch die Rücksicht auf Schonung des vorhandenen Nachwuchses, welche vom Schälen der zur Füllung kommenden Eichen abhält. Bekanntlich findet das Schälen gerade mit dem Ausbruch des Laubes Statt, weil die Rinde zu dieser Zeit nicht nur sich am leichtesten lostrennt, sondern auch am meisten Gerbestoff enthält. In dieser Zeit sind aber auch die Holzpflanzen so saftreich, daß sie sehr leicht durch das Fällen, Aufarbeiten und Abführen abgeknickt, an der Rinde beschädigt oder durch das Zugvieh abgebissen werden. Wenn daher stärkere Eichenstämme in solchen Beständen gefällt werden, wo bereits wieder viel junges Holz vorhanden ist, so ist die Fällung zur Saftzeit immer mit großen Nachtheilen für dieses verbunden und die Spuren davon lassen sich oft noch nach vielen Jahren wahrnehmen. Deßwegen ist es bei jeder geordneten Forstwirthschaft Regel, die Holzfällungen zur Schonung des

Digitized by Google

vorhandenen Nachwuses gleich nach dem Abfall des Laubes vorzunehmen und die Aufarbeitung und Abfuhr des Holzes so zu beschleunigen, daß die Schläge vor dem Ausbruch des Laubes geräumt sind. Es kann diesem zufolge das Schälen der Eichen nur in den Durchforstungsschlägen, Samenschlägen und Mittelwaldschlägen, wo gewöhnlich keine junge Pflanzen vorhanden sind, stattfinden, aus den Nachhiebsschlägen aber muß es verbannt bleiben, so lange nicht die Rindenpreise eine solche Höhe erreichen, daß der Verlust am jungen Holz und die Kosten der häufig nothwendig werdenden Kulturen dadurch gedeckt werden. Wenn übrigens der oben gemachte Vorschlag, die Eichen stehend zu schälen und vor dem Fällen abwelken zu lassen, in Anwendung kommt, so kann füglich alles Holz, auch das in den Nachhiebsschlägen, geschält werden, weil die Fällung gewöhnlich im Spätjahr geschieht, und also für den Nachwuchs nicht diejenigen Nachtheile zu befürchten sind, welche die Fällung im Frühjahr beim Laubausbruch verursacht.

Was endlich die Besorgniß betrifft, daß für die Zukunft Mangel an Eichenrinde entstehen werde, indem auf die Anzucht junger Eichen nicht überall die gehörige Sorgfalt verwendet werde, so ist es zwar richtig, daß die Zahl der alten Eichen auf eine bedenkliche Weise abnimmt, und daß die Eichen von mittlerem Alter, besonders von 60 — 120 Jahren, in den größeren zusammenhängenden Waldungen nur in geringer Anzahl vorhanden sind, aber in den letzten 15 — 20 Jahren ist so viel für die Anzucht junger Eichen geschehen, daß sich wohl ein Mangel an starkem Eichenholz, jedoch nie ein Mangel an Rinde befürchten läßt, denn diese wird später von den in größerer Anzahl zur Fällung kommenden jungen Eichen und von den Eichenschälwaldungen, die voraussichtlich noch werden angelegt werden, in hinreichender Menge erzeugt werden.

Anwendung der Oelkuchen von Bucheckern zur Gasbeleuchtung.

Hr. Commercienrath Meebold in Heidenheim schreibt uns: »Ich machte kürzlich den Versuch, bei meiner Gasbereitung mich der Bucheckern, da diese heuer einen so reichlichen Ertrag lieferten, statt der theuren Steinkohlen zu bedienen, gewann jedoch aus 4 Simri Bucheln im Werth von 2 fl. 40 kr. nicht mehr Gas, als was mir 1½ Ctr. Steinkohlen im Werth von 2 fl. 45 kr. gaben, nämlich circa 700 Gas, während ich vom Abgang der Steinkohlen noch 45 kr. löse, von den verkohlten Bucheln aber nichts. Hierauf versuchte ich es mit dem Rückstand der geschlagenen Bucheln, den sogenannten Buchelnzelten, und fand zu meinem Erstaunen, daß ich schon aus 40 solcher Zelten, die mich 30 kr. kosteten, in viel kürzerer Zeit eben so viel Gas gewann als aus 1½ Ctr. Steinkohlen, und wende nun diese Zelten seit 14 Tagen mit Vortheil an, so daß ich, während täglich Morgens von 5 bis 7½ Uhr und Abends von 4½ bis 7 Uhr 150 Lichter und davon 6 die ganze Nacht hindurch brennen, dazu nicht mehr als 60 Zelten brauche. Das Gas brennt zwar nicht ganz so hell, als das Steinkohlengas, jedoch immerhin heller als Kerzenlicht. Ich vermuthe zwar, daß die Benutzung der Oelzelten überhaupt zur Gewinnung von Leuchtgas nichts Neues ist; doch ist es vielleicht nicht so allgemein bekannt, wie viel wohlfeiler die Buchelzelten in so ergiebigen Bucheckerjahren und doch theuren Oelzeiten für die Beleuchtung zu stehen kommen, so daß es mir der Mühe werth scheint, es im Gewerbsblatte bekannt zu machen.«

Wir bemerken hiebei, daß Oelkuchen, Wollabfälle ꝛc. gewöhnlich deßhalb als weniger brauchbar für die Gasbereitung bezeichnet werden, weil bei dem großen Volumen, das sie einnehmen, ihre Destillation im Verhältniß der Menge des Gases, das sie liefern, zu viel Brennstoffaufwand erfordert. In dem vorliegenden Fall wird uns aber versichert, daß der Aufwand an Brennmaterial seit der Anwendung der Buchelnzelten nicht größer ist, als er früher war, wozu wohl auch der Umstand beitragen mag, daß Hr. Commercienrath Meebold dasselbe Feuer, wodurch er das Leuchtgas entwickelt, auch zur Heizung seines Fabrikgebäudes benutzt. — Bekanntlich gibt das aus Oel gewonnene Gas in der Regel eine weit größere Helligkeit als das Steinkohlengas; es wird aber dazu erfordert, daß die Retorten nur eine mäßige Dunkelrothglühhitze erhalten, indem bei lebhafterer Hitze Vieles von dem schon entwickelten Oelgas zersetzt wird und in das schlecht leuchtende Wasserstoffgas übergeht. Die oben erwähnte geringere Helligkeit des aus den Buchelnzelten gewonnenen Gases könnte uns wohl ihren Grund auch nur darin haben, daß man den Retorten dieselbe lebhafte Rothglühhitze gibt, wie sie bei der Steinkohlendestillation erforderlich ist. Wir bemerken endlich noch, daß Hr. Commercienrath Meebold bei diesen Versuchen seinen bisherigen für Steinkohlengas eingerichteten Apparat ganz unverändert, selbst mit der bei Oelgas allerdings überflüssigen Vorrichtung zur Reinigung, angewendet hat.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 4. **Wochenblatt** 23. Januar 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Das schönste Land, das Berg und Wald nicht zieren,
Ist mir ein kläglich Land!

Waldwirthschaft der Gemeinden.

Von Prof. Gwinner in Hohenheim.

Vor einiger Zeit hatte ich Gelegenheit, die Behandlung der Waldungen im sogenannten Osterholz, welche der Gemeinde Asberg, O.A. Ludwigsburg, gehören, und von denen schon in Nro. 2 dieses Blattes im vorigen Jahrgange die Rede war, an Ort und Stelle näher zu beaugenscheinigen und von dem betreffendem Königl. Revierförster und den Ortsvorstehern weitere Notizen zu erheben. Die Resultate sind von der Art, daß es sich wohl der Mühe lohnt, sie öffentlich bekannt zu machen.

Die Waldungen liegen fast ganz eben und haben einen guten Boden. Das Unterholz besteht aus einer Mischung von den bei uns gewöhnlichen Laubholzarten und das Oberholz meist aus Eichen in mehreren Altersstufen.

Das Unterholz ist fast durchaus ein dürftiger Stockausschlag, weil die Stöcke schon sehr alt sind und der Wald noch überdies durch Streunutzung seit langer Zeit Noth gelitten hat. Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Bestandesverbesserung drängt sich beim ersten Anblick auf und die Gemeinde hat daher auch schon vor mehreren Jahren den Anfang gemacht, jährlich den 15ten Theil ihrer Gesammtwaldfläche, mit Ausnahme des tauglichen Oberholzes, kahl abzutreiben, die Stöcke zu roden, den Platz einige Zeit der landwirthschaftlichen Benutzung zu übergeben und hierauf mit edleren Holzarten anzupflanzen. Die jährliche Schlagfläche wird zu diesem Ende in Abtheilungen von halben Morgen gebracht, und des Stumpenertrag sowie eine dreijährige Benutzung der Fläche auf Kartoffeln gleichzeitig öffentlich versteigert, wobei die Unternehmer das Roden der Stöcke selbst zu besorgen haben; den Stumpenertrag konnte man bisher per Morgen auf 6 bis 7 Klafter durchschnittlich berechnen und der Werth einer Klafter darf in dieser holzarmen Gegend auf etwa 6 fl. angeschlagen werden, wovon ungefähr die Hälfte für die Gewinnungskosten in Abzug zu bringen ist. Es macht einen angenehmen Eindruck unter dem regelmäßig vertheilten Eichen-Oberholz, das jedoch nicht zu dicht steht, die zahllosen Kartoffelstöcke grünen zu sehen und alle Gegner dieses Kulturverfahrens würden gewiß auf den ersten Anblick entwaffnet werden, wenn sie sich zu einer günstigen Jahreszeit hieher bemühen wollten. Eine engere zweckmäßigere Verbindung der Landwirthschaft mit dem Waldbau kann gewiß nirgends nachgewiesen werden.

Die Vortheile, welche aus der Bodenbearbeitung für die künftige Holzpflanzung hervorgehen, sind schon früher besprochen und anerkannt worden, wir wollen sie daher nicht wiederholen. Einen augenscheinlichen Beweis dafür liefern übrigens noch die früheren Schläge der Gemeinde Asberg, welche nach dem Ablauf des dreijährigen Kartoffelbaues bereits mit Holz, namentlich mit Ahorn, Eschen, Ulmen, Eichen, Birken ꝛc. bepflanzt worden sind und trotz der beiden letzten trockenen Sommer das freudigste Gedeihen zeigen.

Unmittelbar nach der dritten Kartoffelernde wird zur Pflanzung geschritten, wozu die nöthigen Setzlinge aus einer für diesen Zweck besonders angelegten Pflanzschule bezogen werden. Die Eschen, Ahorn, Ulmen und Birken werden in einem Alter von 2 Jahren, die Eichen mit dem dritten Jahre in die Schläge im Viereerband versetzt, wobei die Entfernung der Pflanzen 5 Fuß beträgt. Mehrere Jahre lang wird diese Pflanzung wie eine Obstbaumschule behackt und vom Unkraut rein gehalten,

Digitized by Google

wofür die Gemeinde eigene vertraute Leute unterhält; vielleicht das einzige Beispiel der Art, das wir weit und breit aufzuweisen vermögen und für welche Sorgfalt die betreffenden Vorgesetzten mit vollem Recht öffentlich genannt zu werden verdienten.

Seit dem Jahr 1832, in welchem die Gemeinde auf Anrathen des Kreisoberforstmeisters, Schott von Schottenstein in Ludwigsburg, und mit Unterstützung des Königl. Revierförsters Schoch zu Osterholz dieses Kulturverfahren angenommen hat, sind 32 Morgen umgewandelt worden und der Ertrag von der Stumpen- und landwirthschaftlichen Benutzung hat bis zum Herbst 1835 der Gemeindekasse etwas über 800 fl. abgeworfen; dagegen hat die Gemeinde den Pächtern in den letzten Jahren einen Nachlaß von 180 fl. bewilligt, weil bei den trockenen Sommern die Kartoffelerndte zum Theil mißrathen ist. Die Kulturkosten, d. h. die Kosten für die Wiederanpflanzung der Fläche mit Holz, haben mit Einschluß des Behackens bis jetzt ungefähr 300 fl. betragen.

Wenn wir neben diesem rein finanziellen Gewinn auch noch den wohlthätigen Einfluß auf die Ortsangehörigen in Beziehung auf die Gelegenheit zur Arbeitsdarstellung und zur Befriedigung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse in das Auge fassen, so ist nicht zu zweifeln, daß diese Kulturmethode, namentlich in den oft so sehr herabgekommenen Niederwaldungen des Unterlandes, je länger desto mehr Anklang finden wird und ich halte es wiederholt für Pflicht, das Forstpersonal sowohl als die Ortsvorsteher unter den geeigneten Verhältnissen darauf aufmerksam zu machen.

Ein weiterer wesentlicher Fortschritt in der Kultur bei der Gemeinde Asberg, mit dem man sich auch an andern Orten, namentlich aber im Amts-Oberamt Stuttgart, seit mehreren Jahren ernstlich beschäftigt, ist die Anlage einer besondern Weidenplantage, durch deren Ertrag künftig das Erndtwiedenbedürfniß vollständig gedeckt und das schädliche Erndtwiedenschneiden ganz abgestellt wird.

Ueber die Benutzung der Erde als Streumittel.

Die Benutzung der Erde als Streumittel ist von mehreren landwirthschaftlichen Schriftstellern in Anregung gebracht worden. Thaer, indem er im zweiten Bande seiner Grundsätze der rationellen Landwirthschaft die Erde unter den Einstreumitteln aufführt, beruft sich auf verschiedene Andere, welche angerathen haben, sie als Streumittel zu benutzen, ist aber der Ansicht, es werde schwer halten, dem Vieh durch dieselbe ein trockenes Lager zu geben, auch verweist er auf die mit ihrer Verwendung verbundene Mühe der An- und Abfuhr und auf die Ein- und Ausbringungsarbeit; was er sagt, ist mehr gegen, als für die Anwendung der Erde als Streumittel. Günstiger spricht sich für diese Anwendung Schwerz im ersten Bande seiner Anleitung zum praktischen Ackerbau aus; was er Seite 153 und 154 des genannten Werkes sagt, läßt sich auf folgende Sätze zurückführen:

1) Wo es an Stroh gebricht, kann dem Vieh durch Einstreuen mit Erde ein trockenes Lager verschafft werden.

2) Dazu gehört aber, daß auf die Erde immer etwas Stroh gestreut werde.

3) Der Dung wird durch das Einstreuen von Erde besser, namentlich geht nichts von der Jauche verloren, weil die Erde alles Flüssige der thierischen Auswürfe einsaugt.

4) Für eine Kuh ist ein Kubikfuß Erde täglich erforderlich, daraus ergeben sich die Kosten des Herbei- und Wegführens der Erde, deren Berechnung zeigen wird, daß die Erde nur in Fällen der Noth als Streumittel zu verwenden seyn dürfte.

Solche Noth war in den letzten Jahren vorhanden und veranlaßte einen der ausgezeichnetsten Landwirthe Norddeutschlands, den Amtsrath Bloch zu Schierau, auf seinem Gute die Erde als Streumittel zu benutzen; er hat dies bei einem Viehstand von 30 Stück Großvieh und 500 Schafen gethan und hat das dabei beobachtete Verfahren und die Kosten desselben in einer im September des vorigen Jahres zu Breslau herausgegebenen kleinen Schrift zur Kenntniß der Landwirthe gebracht.

Die Mittheilungen Blochs über den Gegenstand zeigen die Ausführbarkeit und den Nutzen des Erdeinstreuens, sie zeigen, daß dasselbe, wenn auch nicht unbedingt anzuwenden, doch nach Möglichkeit versucht zu werden verdient. Bloch hat die Erde von Gräben, Dämmen, Rändern und dergleichen herbeiführen und in hohen Haufen in der Nähe der Stallungen aufsetzen lassen, wobei er diejenigen Haufen, welche den Winter über benutzt werden sollten, mit Pferdedünger überdecken ließ, um sie vor dem

Digitized by Google

Hartfrieren zu schützen. Er bemerkt, daß die Erde um so tauglicher sey, je trockener sie sey. Er ließ täglich jedem Stück Groß-Rindvieh 1½ Cubikfuß Erde in einer Tragbahre, die gerade diese Quantität faßte, einstreuen und die Erde mit etwas Stroh überstreuen. Die Thiere standen vollkommen trocken und die Viehwärter befreundeten sich bald mit diesem Streumittel, weil die Thiere leichter zu reinigen waren. Block bemerkt, daß der Dünger um so besser wird, je länger die ganze Masse unter den Thieren liegen bleibt. Er ließ aus seinen Ställen den Dünger alle vier Wochen herausschaffen. Er spricht sich über denselben in folgender Weise aus:

„Die eingestreute Erde und das Stroh faßt und verschluckt alle und jede Feuchtigkeit, die vom Thiere kommt; der Anbringung von Jauche- und Güllenbehältern ist man überhoben, denn die Einstreumittel saugen Alles auf und sind unstreitig die besten Güllenbehälter. Der Dünger, welcher auf diese Art im Stalle entsteht, erhitzt sich nicht unter den Thieren und vermindert sich nicht in seiner Güte und seinem Volumen; die Thiere stehen immer reinlich und eine weit gesündere Luft herrscht in den Stallungen, indem bei gehörigem Einstreuen die Lagerstätte jeden Tropfen Feuchtigkeit in sich aufnimmt und verschließt, so daß es hiebei möglich wird, dem Ackerbau alle Excremente der Thiere zu gut kommen zu lassen. Wird ein derartiger Dünger aus der Stallung auf die Dungstätte gebracht, so kann derselbe, wenn es die Verhältnisse nöthig machen, auch eine längere Zeit darin gelassen werden, ohne einen bedeutenden Verlust zu erleiden, da die Beimischung der Erde das Brennen und Verkohlen des Düngers eine längere Zeit aufhält, welches ebenfalls nur erwünscht seyn kann, indem sich nicht immer die Gelegenheit darbietet, den Dünger zu allen Zeiten, so wie solcher aus den Stallungen gebracht wird, dem Acker einzuverleiben.

„Alle auf diesem Dünger angebauten Früchte haben eine vorzügliche Erndte gegeben und an der Nachhaltigkeit derselben ist, wie frühere Erfahrung mich belehrt hat, ebenfalls nicht zu zweifeln.“

Schwerz ist der Ansicht, das Einstreuen der Erde eigne sich besonders für Schafstallungen, Block bemerkt aber, daß, da das Schafvieh trockenere Auswürfe habe, auch verhältnißmäßig weniger Erde einzustreuen sey, er hat auf 10 Schafe täglich nur ½ Cubikfuß Erde einstreuen lassen. Für den Fall, daß nicht die Erde von Erdgruben, Bauplätzen, Gräben u. s. w. zu Gebot steht, gibt er den Rath, auf dem Acker stellenweise die obere fruchtbare Erde auf die Seite zu werfen, die untere Erde auszustechen und dann den abgehobenen Platz aufzuhacken und die gute Erde wieder darüber her auszubreiten. Er berechnet, daß für eine Kuh 4½ Quadratruthen so behandelt werden müssen, wenn die Erde ein Schuh tief ausgestochen werden sollte. Endlich liefert er Berechnungen des Aufwands auf dieses Verfahren und seiner Vortheile und zeigt durch diese Berechnungen, daß selbst dann, wenn die Erde 1000 Ruthen weit herbeigeschafft werden müsse, die Verwendung derselben zur Einstreu noch Vortheil gewähre.

Das Vorstehende mag hinreichen, um eifrige Landwirthe zu Versuchen über die Anwendung dieses Streumittels anzutreiben, auch sie zu bestimmen, die Ergebnisse ihrer Versuche öffentlich mitzutheilen und dadurch zur unbefangenen Würdigung des Werths jenes weiteren Ersatzmittels für das kostbare Stroh beizutragen. *) W.

*) Die Anwendung der Erde als Streumittel zu Hohenheim, wiewohl hier nur in den Schafställen, und das Vortheilhafte dieses Verfahrens findet sich im Wochenblatt 1835 Nro. 42 erwähnt. Wir können jetzt beifügen, daß auch auf dem Felde der Erdedünger sich als vorzüglich bewährt hat. R.

Neu eingetretene Mitglieder der Gesellschaft für Beförderung der Gewerbe in Würtemberg.

(Vrgl. Wochenblatt 1835. Nro. 26.)

Bis zum letzten December 1835 sind dem Verein neu beigetreten:

Im Neckarkreis

Herr Junker, Tuchscheerer und Tuchmacher-Obermeister in Heilbronn.
Herrn Gebrüder Veit, Tuchfabrikanten daselbst.
Herr Wepfer, Fabrikant in Ludwigsburg.
„ Duvernoy, Dr. Jur. in Stuttgart.
„ Christian Heinrich Enßlin, Kaufmann allda.
„ von Müller, Banquir daselbst.
„ Christian Schmidt, Rothgerber-Obermeister daselbst.
„ C. G. Schüle, Kaufmann daselbst.
„ Sick, Hofsilberarbeiter daselbst.
„ C. F. Stritter, Kaufmann daselbst.

Digitized by Google

Im Jaxtkreis

Herr Oberrentamtmann Gbtz in Gaildorf.
„ Oberamtsverweser Lindenmayer daselbst.
„ Graf Friedrich von Pückler Limburg daselbst.
„ Binder, Tuchfabrikant in Schorndorf.

Im Donaukreis

Herr Friedrich Kohler, Kunst- und Schönfärber in Göppingen.

Die Oberamts-Versammlung Waldsee mit drei Beiträgen.

Gewerbs-Literatur.

Der Potaschen-Fabrikant, oder vollständige Anleitung zur Bereitung der rohen und calcinirten Potasche. Nebst Angabe der Bereitung des Aetzkalis, und der Bestimmung des Alkaligehalts (Alkalimetrie) der im Handel vorkommenden Potaschensorten. Von Erhard Fr. Leuchs. Mit 1 Kupfertafel. Nürnberg, 1834. Preis 1 fl. 36 kr.

Zu einer Zeit, in welcher der Verbrauch der Potasche durch regere Thätigkeit des Gewerbfleißes steigt, der Preis derselben sich mehr und mehr hebt, zugleich aber überall auf möglichste Ersparniß des Holzes hingearbeitet wird, ist es von großem Interesse, nicht nur die besten Methoden ihrer Darstellung, sondern auch diejenigen Gewächse kennen zu lernen, welche die meiste Ausbeute gewähren, um nach Oertlichkeit das zweckmäßigste Verfahren anzuwenden. Der Herr Verfasser hat es sich in vorliegender Schrift zur Aufgabe gemacht, dem Gewerbsfleiß zu Hülfe zu kommen. Es beweisen die unten aufgeführten Abschnitte hinreichend, daß er sich nicht begnügte, bloß die Bereitung der Potasche zu erzählen, sondern daß es ihm darum zu thun ist, eine über das Gewöhnliche sich erhebende und umsichtsvollere Kenntniß in diesem Gewerbszweig zu verbreiten. Nicht nur macht er den Fabrikanten mit den bewährtesten Methoden bekannt, und ertheilt ihm schätzbare Winke den Ertrag zu erhöhen, sondern er lehrt auch den Consumenten die Potasche für seine Zwecke zu verarbeiten, die Qualität zu beurtheilen, und, was besonders von Interesse ist, den reinen Kaligehalt zu erforschen.

§. 1 handelt vom Vorkommen und den Eigenschaften des Kalis oder der Potasche. §. 2 von den Bäumen und andern Pflanzen, deren Asche Potasche liefert. Es enthält dieser §. schätzbare Nachweisungen über den Potaschengehalt verschiedener Pflanzen und der nämlichen Pflanze in verschiedenen Lebensperioden. §. 3 enthält Notizen über den Einfluß verschiedener äußerer Umstände auf ihren Gehalt an Potasche. §. 4 gibt Regeln zum Anbau Potasche liefernder Pflanzen. §. 5 lehrt das Verfahren beim Einäschern und die Beschaffenheit einer guten Asche. Letztere Anleitung dient nicht nur dem Potaschen-Fabrikanten, sondern auch andern, die Asche brauchen, wie Seifensiedern. §. 6 wird die Methode des Auslaugens beschrieben und der Gebrauch der Salzspindel (Aräometers) gelehrt, eines Instruments, das angibt, wie viel aufgelöste Theile in 100 Theilen Lauge enthalten sind. In diesem §., sowie am Ende des Werks, gedenkt der Verfasser mehrerer Verfahrungsarten, um sowohl aus der noch ungelaugten, als auch bereits gelaugten Asche mehr Potasche zu erhalten. Es gründen sich dieselben zum Theil auf den Zusatz von Kalk, welcher die ohne Zweifel beim Auslaugen und besonders beim Calciniren der Potasche sich bildende unlösliche Verbindung von Kieselerde und Kali zersetzt, das Kali frei macht und die Ausbeute vermehrt; der Nordamerikaner Parce will durch ein solches Verfahren beinahe noch einmal so viel Potasche erhalten haben. §. 7 und 8 handeln vom Einkochen der Lauge und Calciniren der Potasche mit Angabe und Zeichnung der Geräthschaften. §. 9 spricht von Herstellung einer reinen Potasche. §. 10 von der Bereitung der in manchen Gewerben anzuwendenden Aetzlauge. §. 11 führt die Eigenschaften und Kennzeichen einer guten Potasche, so wie die Verfälschungen derselben auf. Die in §. 6 beschriebene Salzspindel gibt zwar genau an, wie viele Theile in der Lauge gelöst sind, da aber neben Kali noch andere Salze vorhanden sind, so kann durch sie der Gehalt an Kali nicht geprüft werden. Bei mehreren Arbeiten kommt es aber darauf an, genau den Kaligehalt zu erforschen, es ist daher sehr zweckmäßig ein Verfahren anzugeben, das den Kaligehalt zu bestimmen lehrt, was im §. 12 geschieht. Die §§. 13 — 18 enthalten lesenswerthe Notizen über Versendung der Potasche, ihre Bereitungsarten in verschiedenen Ländern, die verschiedenen Sorten, den Kaligehalt derselben und eine kurze Literatur.

Sch.

Theesurrogat.

Die Blätter des Hagedorns (crataegus oxyacantha), auch Weißdorns, werden in der Zeit des April bis September gepflückt, in kaltem Wasser gewaschen und dann ausgedrückt. Wenn sie noch feucht sind, werden sie in einen gewöhnlichen Küchenkessel gethan, und bleiben so lange über dem Feuer stehen, bis sie olivenfarbig werden. Dann legt man sie auf eine sehr heiße Schüssel und rührt sie so lange um, bis sie vollkommen trocken sind; nun werden sie gebraucht und wie Thee getrunken. Ein Theehändler in London hat lange Zeit solchen Thee als eine vorzügliche, wohlschmeckende Theeart verkauft und ist dadurch reich geworden.

(Bair. Wochenblatt.)

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 5. **Wochenblatt** 30. Januar 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Was verdirbt, bringt weder Nutzen noch Dank.

Schäuffelens Heitzapparat.

Hr. G. Schäuffelen in Heilbronn hat kürzlich eine umständliche Beschreibung und Zeichnung seines patentirten Heitzapparats, worauf wir unsere Leser schon mehrmals (1835 Nro. 1, 11, 39) aufmerksam gemacht haben, in Druck gegeben, nachdem schon früher im Dingler'schen polytechnischen Journale, Bd. 55 S. 220, eine kürzere Beschreibung als Specifikation des englischen Patents, welches auf den Namen des Hrn. Ernst Wolff in London ausgefertigt wurde, erschienen war.

Das Wesentliche des Apparats besteht darin, daß man die kalte Luft in einer Röhre, welche sich etwas tiefer als der Feuerheerd mündet, zuerst in den Schornstein hinauf und von da wieder herab in den Aschenraum unter den Rost führt, und auf diese Art das Feuer ohne Gebläse, bloß durch den natürlichen Luftzug, mit erwärmter Luft speist. Bei Kesselfeuerungen, Ziegelbrennereien ꝛc., wo man diese Vorrichtung bisher angebracht hat, zeigte sich dadurch eine Ersparung von ¼ bis ½ von dem bisherigen Aufwand an Brennstoff.

Bei größeren Heitzungen ist es dabei in der Regel nothwendig, daß das Rohr im Kamin mehrmals auf- und niedergeht, ehe die Luft in den Feuerheerd eintritt. Da aber dann das Kamin für diesen Zweck meist zu eng ist, so wird entweder eine Erweiterung desselben oder zweckmäßiger die Errichtung einer eigenen daneben befindlichen Rauchkammer von der Höhe, bis zu welcher die Röhren hinaufgehen, nothwendig, wobei übrigens die obere Mündung des Kamins ihre von der Größe der Feuerung abhängende Oeffnung unverändert beibehält. Diese Erweiterung des innern Kaminraumes gibt nun Hrn. Schäuffelen in der angeführten Schrift zu Betrachtungen Veranlassung, welche uns eine nähere Beleuchtung nöthig zu machen scheinen.

Hr. Sch. bezeichnet es nämlich (S. 34) als ein noch vielfach verbreitetes Vorurtheil, daß nur die Höhe des Kamins den Zug hervorbringe, während es dabei eigentlich nur auf den Kubikinhalt ankomme. „Jenem Vorurtheil," sagt er, „huldigt man besonders noch in England, wo ich Kamine von 170′ Höhe gesehen habe. Wenn man einem solchen Kamin nur die Hälfte Höhe und dagegen eine um so größere Weite gebe, bis der nämliche Kubikinhalt hergestellt wäre, so würde man den gleich starken Zug haben, an Baukosten aber gewinnen." Beim Beweis seines Satzes geht dann Hr. Sch. davon aus, daß die Luft im Kamin mit ihrem eigenen Gewichte zu sinken und mit dem Gewichte eines gleichen Volumens äußerer atmosphärischer Luft zu steigen strebe, so daß der Unterschied beider Gewichte die Steigkraft im Kamin angeben würde. Es habe also z. B. die Luft eines Kamins von 144′′ eine Wärme von 320° R., so wird die äußere Luft von 0° R. 2½mal schwerer seyn, und wenn 144′′ der äußeren Luft 9 Pfund wiegen, so ist das Gewicht der Kaminluft nur 3,6 Pfund, der Unterschied somit 5,4 Pfund. Drückte diese Zahl die wirkliche Steigkraft aus, so würde allerdings daraus folgen, daß dieselbe nur vom Temperaturunterschied und dem Kubikinhalt des Kamins, nicht aber von seiner Höhe abhängig ist. Dieser ganzen Beweisführung liegen aber mehrere irrige Ansichten zum Grunde.

Vor Allem müssen wir den von Hrn. Schäuffelen aufgestellten Satz, daß die Kaminluft mit ihrem eigenen Gewichte zu sinken und mit dem Gewichte eines gleichen Volumens kalter Luft zu steigen strebe, in dieser Allgemeinheit bestreiten. Er gilt nur,

Digitized by Google

wenn lauter senkrechte Wände da sind, und auch die obere Mündung die ganze Weite des Kamins hat. Im Allgemeinen berechnet sich nämlich der Druck, womit ein auf die obere Oeffnung des Kamins gelegter Deckel durch die heiße Luft gehoben würde, immer durch den Gewichtsunterschied zweier gleich großer Luftsäulen, welche die Kaminöffnung zur Basis und die Kaminhöhe zur Höhe haben, und wovon die eine die Temperatur der äußern Luft, die andere die der Kaminluft hat. Aus diesem bekannten Gesetz der Hydrostatik, wie sich dasselbe zum Theil auch schon in der Theorie der hydraulischen Presse ausspricht, folgt dann unmittelbar, daß jener Druck neben dem Temperaturunterschied einzig von der Höhe und oberen Weite des Kamins abhängt, nicht aber von Erweiterungen im Innern. Finden solche Erweiterungen statt, so wird dies nur die Folge haben, daß die dann nothwendig vorkommenden schrägen oder horizontalen Wandungen einen Druck von unten auszuhalten haben, welcher aber auf den Druck bei der Mündung des Kamins, wo die Luft ausströmt, keinen Einfluß ausüben kann.

Die Berechnung des Drucks in obigem Beispiel gilt also nur für senkrechte Wände und durchaus gleiche Weite, und hätte nun das Kamin das eine Mal 2 □′ Weite und 72′ Höhe, das andere Mal 3 □′ Weite und 48′ Höhe, also beide Mal 140′, so wäre allerdings der Gesammtdruck (= 5,4 ℔) bei dem niedrigeren Kamin so groß als bei dem höheren. Allein es ist ein anerkannter, auch von Hrn. Schäuffelen nicht bestrittener Satz, daß die obere Oeffnung des Kamins auf keinen Fall (wegen sonstigen Eindringens kalter Luft, Abkühlung des Kamins und Störung des Zugs) zu weit gemacht werden darf, diese Weite vielmehr bedingt ist durch die Größe der Rostöffnungen oder des Gesammtdurchschnitts der Feuerzüge. Geben wir daher beiden Kaminen eine obere Oeffnung von 1 Q.Fuß, so wird der Druck, den die Luft auf diese Oeffnung ausübt und der hier allein in Betracht kommen kann, bei dem höheren Kamin $\frac{5,4}{2} = 2,7$ Pfd., bei dem niedrigeren hingegen nur $\frac{5,4}{3} = 1,8$ Pfd. betragen, und also allerdings ein Unterschied zu Gunsten des höheren stattfinden.

Ein weiterer hier wohl zu berücksichtigender Punkt ist aber der, daß die Geschwindigkeit des Ausströmen der Luft, wovon der Zug hier allein abhängt, mit dem so berechneten Druck nicht im geraden Verhältniß, sondern (bei gleicher Temperatur und also gleicher Dichtigkeit der Kaminluft) nach einem andern bekannten Grundgesetz der Hydraulik im Verhältniß der Quadratwurzeln steht, also im obigen Fall sich wie $\sqrt{2,7} : \sqrt{1,8} = 16 : 13$ verhält. Daraus geht nämlich hervor, daß, obgleich unter übrigens gleichen Umständen durch Erhöhung des Kamins der Zug, d. h. die Geschwindigkeit des Ausströmens, immer vermehrt wird, diese Vermehrung doch nicht in gleichem Verhältniß mit der Erhöhung steht, indem man z. B., um den Zug zu verdoppeln, dem Kamin die 4fache Höhe geben muß, so daß allerdings in manchen Fällen der nicht so bedeutende Vortheil, den eine sehr große Höhe des Kamins gibt, von den Nachtheilen, die damit verbunden sind und von welchen sogleich weiter die Rede seyn wird, leicht überwogen werden kann.

Endlich müssen wir noch bemerken, daß der bloße Druck, wie Hr. Sch. ihn berechnet, für sich allein (ohne Rücksicht auf die Dichtigkeit der bewegten Luft) noch gar keinen Maßstab für die Stärke des Zugs abgibt. Haben nämlich zwei Kamine verschiedene Temperaturen, wie dies in dem von Hrn. Schäuffelen angeführten Beispiele namentlich der Fall ist, so kann sich der Druck auf die in beiden gleich weite obere Oeffnung gleich hoch berechnen, und doch wird dann der Zug in demjenigen Kamin, in welchem die wärmere und also leichtere Luft sich befindet, größer seyn; und umgekehrt kann auch der Zug gleich und der Druck doch ungleich seyn. So ist bei zwei ganz gleichen Gefässen, wovon das eine mit Wasser, das andere mit Quecksilber gefüllt ist, die Geschwindigkeit des Ausfließens am Boden gleich groß, obgleich der Druck auf den Quadratfuß Bodenfläche bei dem Letzteren gegen 14mal größer ist, als bei dem Ersteren. Der Grund dieser Erscheinung liegt darin, daß im letzteren Fall auch eine 14mal größere Masse (wie sich aus dem spezifischen Gewicht des Quecksilbers ergibt) in Bewegung gesetzt werden muß, die 14mal größere Druckkraft also keine Erhöhung der Geschwindigkeit herbeiführen kann.

Wie man die wirkliche Geschwindigkeit, womit die Luft aus einem Kamin ausströmt, bei gegebener Höhe desselben und gegebener Temperatur der äußeren

Digitized by Google

und inneren Luft berechnet, wollen wir an einem Beispiele erläutern. Gesetzt die Höhe des Kamins sey 40', die äußere Luft habe + 12° R., die Kaminluft 120° R., so verhalten sich die beiden Luftsäulen, die hier verglichen werden müssen, in Beziehung auf ihre Ausdehnung durch die Wärme wie $1\frac{12}{213} : 1\frac{120}{213} = 215 : 333$, indem nämlich nach der Erfahrung die Luft von 0° R. durch Erwärmung für jeden Grad um $\frac{1}{213}$ ihres Volumens sich ausdehnt. Sollte nun die äußere Luftsäule bei ungeändertem Gewicht im Ganzen dieselbe Ausdehnung und Leichtigkeit, wie die innere, haben, so müßte sie in dem gegebenen Verhältniß höher seyn, d. h. sie müßte eine Höhe von $\frac{333 \times 40}{225} = 59{,}2'$ haben. Der Unterschied beider Luftsäulen von gleicher Dichtigkeit macht nun 59,2 — 40 = 19,2' und das Gewicht einer so hohen, 120° R. heißen Luftsäule ist es, welche auf die Luft im Schornstein drückt. Umhieraus die Geschwindigkeit des Ausströmens zu finden, bedarf man des Satzes aus der Hydraulik, daß die Geschwindigkeit, womit eine Flüssigkeit aus einem Gefäße ausfließt, so groß ist, als die Geschwindigkeit, die ein Körper erhält, welcher von dem Spiegel der Flüssigkeit bis zur Höhe der Ausflußöffnung herabfällt, also $= 2\sqrt{gh}$, wenn g den Fallraum in der ersten Sekunde (beiläufig = 16') und h die Höhe von dem Spiegel der Flüssigkeit bis zur Ausflußöffnung bezeichnet. In unserem Falle beträgt nun nach Obigem die Höhe h der hier in Betracht kommenden Flüssigkeitssäule 19,2' und es findet sich hieraus die Geschwindigkeit der abziehenden Kaminluft $= 2\sqrt{16 \times 19{,}2} = 35'$ in einer Sekunde, wo freilich noch etwas in Abzug käme, weil die abziehende Luft wegen ihres Gehalts an Kohlensäure um beiläufig $\frac{1}{10}$ schwerer ist, als die einziehende von gleicher Temperatur, so daß man die Geschwindigkeit nahe zu = 33' setzen kann.

Bei dieser Berechnung wurde nun aber von allen entgegen wirkenden Kräften, wodurch die Geschwindigkeit wieder vermindert wird und wozu vor Allem die Reibung der Luft an den Wänden des Kamins gehört, abgesehen, und die Geschwindigkeit der ausströmenden Luft wird daher in der Wirklichkeit immer um Vieles geringer seyn. Die Reibung namentlich kann bei einem sehr langen und engen Kanal mit rauher Oberfläche leicht so groß werden, daß die wirkliche Geschwindigkeit 4 bis 5mal geringer ist als die berechnete. Nehmen wir in unserm Beispiel an, daß der Schornstein aus Ziegelsteinen erbaut ist und einen Durchmesser von 1' hat, so müßte nach Peclet's Versuchen die berechnete Geschwindigkeit mit 0,3 multiplicirt werden, um die wahre zu erhalten, so daß dieselbe also von 33' auf ungefähr 10' herabsänke.

Dieser außerordentlich nachtheilige Einfluß, den die Reibung auf den Zug ausübt, und zugleich die Betrachtung, daß diese Reibung um so geringer ist, je weiter das Kamin ist, veranlaßte in neueren Zeiten *) zu dem Vorschlag, statt der gewöhnlichen freistehenden hohen Rauchsänge hinreichend weite und wenig hohe Rauchkammern anzulegen, in welche die heiße Luft aus dem Ofen einströmt und aus welchen der Ausfluß durch eine in der Mitte der Decke befindliche Oeffnung stattfindet. Abgesehen von der damit verbundenen Kostenersparniß kann dadurch erzielt werden, daß der Rauch zur oberen Oeffnung beinahe mit derselben Geschwindigkeit ausströmt, wie sie sich aus der Rechnung ergibt, so daß die Reibung im Innern des Schornsteins dabei fast gar nicht mehr in Betracht kommt, und man nur wegen der Reibung an der Mündung noch etwas Weniges (etwa $\frac{1}{5}$ vom Ganzen) in Abzug bringen muß. Zwar wird sich bei der geringeren Höhe des Kamins die Geschwindigkeit nun auch geringer berechnen, aber dieser Nachtheil wird, wie aus dem früher Gesagten erhellt, leicht durch den Vortheil der so sehr verminderten Reibung übertroffen.

Und so ergibt sich dann, daß allerdings Kamine, die im Innern eine große Weite haben, den Zug befördern, ja daß man in vielen Fällen für diesen Zweck die Höhe durch eine große Weite ersetzen kann. Nur liegt der Grund in der dadurch verminderten Friktion, wozu auch noch die dabei stattfindende geringere Abkühlung der Luft gerechnet werden kann, nicht aber in der größeren Masse an warmer Kaminluft. Bei Hrn. Schäuffelens Heitz-Apparat trägt aber die größere Weite des Kamins oder der eigens angelegten Rauchkammer zur Beförderung des Zugs gar nichts bei, denn dieser

*) Prechtl's technol. Encyll. Bd. V. S. 628. Wir ergreifen diese Gelegenheit auf's Neue dieses Werk allen Technikern auf das Dringendste zu empfehlen, indem es eine ganze Bibliothek technischer Werke zu ersetzen im Stande ist.

Digitized by Google

erweiterte Kaminraum wird ja bei ihm in Röhren gefüllt, an welchen die Reibung der Luft wohl noch größer seyn dürfte, als an den Wänden eines engen Kamins.

Indem wir hier unsere, vielleicht schon zu sehr ausgedehnten, Betrachtungen über den Einfluß der Höhe und Weite eines Kamins auf die Stärke des Zugs schließen, bemerken wir nur noch, daß das gewonnene Resultat auf den Werth des Schäuffelenschen Heizapparats keinen Einfluß hat, und wir daher dessenungeachtet seine weitere Verbreitung besonders bei größeren Feuerungen mit voller Ueberzeugung empfehlen können.

Ersparung von Indigo beim Färben.

In größeren Färbereien geht viel Indig mit dem Waschwasser (Blauwasser) verloren, mit dem man den gefärbten Stoff auswäscht, Man benutzt es daher in vielen Färbereien zum Ansatz neuer Küpen, wodurch der Indig genutzt wird, aber auch viel Säure in die Küpe kommt. Besser ist es nach Angabe des Schönfärbers Hrn. Karkutsch in Edslin in den Verhandlungen des preuß. Gewerbvereins, die gefärbten Stoffe in einem Waschrade zu waschen, den Indig im Wasser sich absetzen zu lassen und dann zu sammeln.

Die Maschine selbst ist ein Faß aus Kienholz von 5½ Fuß Tiefe, oben 3 Fuß 6 Zoll weit, unten spitz zulaufend. Auf diesem Faß ist ein kleines Gerüst angebracht, auf welchem das Waschrad ruht, welches aus drei Abtheilungen besteht. Jede dieser Abtheilungen ist ein in sich geschlossenes Ganze, die Stäbe 1 Zoll von einander entfernt und dreikantig. Eine eiserne Welle geht durch das ganze Rad und ruht an beiden Enden in eisernen Pfannen. Das Rad wird mittelst einer an der einen Seite der Welle angebrachten 1½ Fuß hohen gebogenen Kurbel gedreht. Die gefärbte Waare wird in jede der drei Abtheilungen gleichmäßig vertheilt, in jede Abtheilung ungefähr 30 — 35 Ellen; sodann das Rad, welches, um die Farbe nicht anzugreifen, so tief als möglich im Wasser liegen muß, 25mal links und eben so oft rechts gedreht und dies Drehen bis zu 100mal wiederholt. Hierauf wird die Waare mit den Händen gelüftet und dies Lüften bei jedem Hundert Umdrehungen wiederholt und so lange fortgefahren, bis man 3 — 400mal umgedreht hat. Nach vollendetem Waschen wird die Waare herausgenommen und in einem dazu bestimmten Fasse, in welchem die gefärbten Waaren zuvor gereinigt worden, durchgespült, auf eine Doke geschlagen und des Wassers entledigt. Das Blauwasser thut man in das sogenannte Blauwasserfaß und gießt in die Kufe reines Wasser, setzt halb so viel Schwefelsäure hinzu, als bei der frühern Reinigung der Waare genommen worden war, zieht die Waare um und wäscht sie nochmals durch, nimmt sie heraus und spült sie im Flußwasser aus. Hiebei wird man bemerken, daß nur ein ganz geringer Schein von Blauem sich dem Wasser mittheilt, woraus der Vortheil sogleich ersichtlich und durch den Gewinn der Säure und des Indigs der etwaige Kostenaufwand gedeckt wird. Bekanntlich setzt sich der Indig im reinen Wasser nicht so leicht; um dieses zu beschleunigen, thut man ungefähr 1 — 2 Pfund gelbschten Kalk in das Faß und rührt Alles gut um. Bald ist Alles klar und die Wäsche kann wieder von Neuem beginnen. Der Zusatz von Kalk ist jedoch nur dann erforderlich, wenn der Indig sich nicht setzen will. In einem solchen Wasser können 4 — 5000 Ellen gedruckte Waaren gewaschen werden. 300 Ellen dunkelblau gefärbte Leinwand liefern 1 Pfund guten Indig, und somit dürfte der Vortheil zu überwiegend seyn, als daß diese Maschine nicht Nachahmung verdiente.

(Leuchs polyt. Zeitung.)

Zubereitung der Schaffelle sammt der Wolle nach englischer Art.

Man wascht die Felle in fließendem Wasser, bringt sie auf den Streichbock und entfernt alle schadhaften Theile am Rande. Nachdem sie auf der Fleischseite mittelst des Messers gehörig gereinigt sind, wendet man sie um (die Wolle nach oben), übergießt sie mit einer siedendheißen Brühe von Schmack (1 ℔ Schmack auf 2 ℔ Wasser) und walkt sie damit tüchtig durch. Diese Operation dauert nur kurze Zeit. Wenn Fell und Wolle trocken sind, wascht man sie in einer starken Auflösung von grüner Seife, läßt sie an der Luft wieder trocknen, wiederholt die Behandlung mit Schmackbrühe, und glättet nach abermaligem Trocknen die Haut mittelst Bimsstein. Soll die Wolle weiß seyn, so bleicht man sie, indem man die Felle, deren Wolle man schwach angefeuchtet hat, in einen dicht zu verschließenden Kasten bringt, worin man Schwefel anzündet. Zuletzt wird die Wolle sorgfältig ausgekämmt.

(Mittheilungen aus Hannover.)

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 6. **Wochenblatt** 6. Februar 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Gar vielen Nutzen muß dein Vieh dir täglich geben.
Drum sorge mit Bedacht für dessen Wohl und Leben.

Ueber die Aufstellung eines neuen Rindviehstamms von rothbrauner Farbe aus dem Simmenthal im Canton Bern auf der landwirthschaftlichen Lehr- und Versuchs-Anstalt zu Hohenheim.

Von Direktor Volz daselbst.

Seit der Errichtung des hiesigen Instituts war es unausgesetzt Augenmerk der demselben vorgesetzten Direktion, einen Rindviehstamm zu begründen, würdig einer Königlichen Anstalt, deren Zweck es ist, das Gute, Wahre und Nützliche nicht bloß durch Lehre zu verbreiten, sondern darin auch als Muster vorzuleuchten. Wenn gleichwohl man nur langsam dem Ziele entgegen ging, so hat dies seinen Grund darin, daß bei einer so vielseitigen und so ausgedehnten Anstalt wie die hiesige der Bedürfnisse namentlich im Anfang so viele sind, daß, wenn man nicht über ungemessene Mittel zu verfügen hat, man sich nicht selten genöthigt sieht, dieses oder jenes Bedürfniß, die Vervollkommnung der Zeit anheimstellend, für den Augenblick nur nothdürftig zu befriedigen, daß selbst dann, wenn große Summen zu Gebot stehen, was hier keineswegs der Fall war, es sehr schwer hält, durch Ankauf einen Rindviehstand von größerer Ausdehnung zu begründen, der Allem entspricht, was man verlangt, und daß die Heranbildung eines solchen Rindviehstands längere Zeit erfordert, und besonders dann mit Schwierigkeiten verknüpft ist, wenn derselbe Vieh von mehreren Racen in sich faßt, und von jeder eine verhältnißmäßig nur kleine Stückzahl vorhanden ist, man also in der Auswahl der Zuchtthiere sich beschränkt sieht. Daß man indessen nicht läßig war, und jede Gelegenheit benutzte, die sich zur Acquisition vorzüglichen Rindviehs darbot, dies mögen die Ankäufe beweisen, die man nach und nach gemacht hat.

Nachdem zu Aufstellung eines Allgäuer Stamms mehrere Kühe auf dem Kornthaler Hof bei Auflösung der Gräflich von Görlitz'schen Maierei erkauft worden waren, acquirirte man deren eine größere Zahl, als im Jahr 1819 der Pächter Schmid vom Pacht des Hofguts Pfählhof bei Urach abtrat, zu welchen später noch andere Kühe und Kalbeln auf dem Eberspacher Markt und im Allgäu selbst hinzu gekauft wurden, die endlich noch durch ein Geschenk Seiner Königlichen Majestät einen Zuwachs erhielten. Auf diese Weise entstand der noch gegenwärtig hier befindliche und zu vorzüglicher Ausbildung gelangte Allgäuer Stamm, während der gleichfalls noch hier existirende Schweizer Scheckenstamm theils aus einem beim Erlöschen der früher hier bestandenen Pachtwirthschaft im Jahr 1822 theils aus dem im Jahr 1823 auf dem Freiherrlich von Ellrichshausenschen Gute Assumstadt, als die dortige sehr ausgedehnte und vorzügliche Kuherei aufgelöst wurde, gemachten Ankauf hervorging. Bei beiden Ankäufen wurden jedesmal die schönsten und besten Thiere, die zu haben waren, ohne Rücksicht auf den Preis zu nehmen, ausgewählt.

Früher schon hatte man versucht, einen Stamm von dem in der würtembergischen Grafschaft Limburg, im Lein-, Roth- und obern Remsthal und den dazwischen liegenden Höhenflächen vorkommenden falben Rindvieh aufzustellen. Weil aber die Zucht keinen glücklichen Fortgang hatte, so wurde im Jahr 1829 ein zweiter Ankauf derselben Viehgattung im obern Remsthal gemacht, dem zu gleicher Zeit ein anderer Rindviehstamm aus der Gegend von Hall, Crailsheim und dem angränzenden Ries von

Digitized by Google

Farbe rothbraun mit weißer Blasse zugesellt wurde. Auch die Gelegenheiten, die sich zu Erwerbung einzelner weniger Thiere dieser oder jener Viehgattung dargeboten hatten, wurden benutzt, wie z. B. von dem Anspacher, von dem Gurten, Rigi und Holländer Vieh.

Während man stets bemüht war, die Original-Raçen in sich fortzupflanzen, verwendete man die Bullen zu verschiedenartigen Kreuzungen, so daß man neben den Originalthieren noch mehr oder weniger Blendlinge bekam, die fortwährend mit den Bullen der reinen Raçen gepaart eine Nachzucht lieferten, die von Generation zu Generation sich jenen mehr annäherte.

Auf diese Weise kam man nach und nach in den Besitz

1) eines Allgäuer Stamms von durchaus reiner Abkunft,

2) des großen Schweizer Scheckenstamms, gleichfalls originaler Abkunft und dem größeren Theil nach von Simmenthaler Vieh abstammend,

3) des Limburger Stamms,

4) des Hallischen Stamms, beide aus den oben erwähnten Ankäufen gebildet,

5) des Rigi Stamms und

6) des Niederländer oder Holländer Stamms, welche zwei letztere Stämme theilweise aus Kreuzungen entstanden.

Verschiedene Stämme hier aufzustellen, dazu sah man sich verlaßt, weil die hiesige Rindviehzucht, außer daß sie für den Unterricht in diesem Zweig die Anschauung gewähren soll, auch noch den Zweck hat, auf Veredlung der Viehzucht des Landes zu wirken, hier aber bereits verschiedene Viehraçen gezüchtet werden. Da nun die unsprügliche Landraçe bei weitem die verbreiteteste Viehgattung im Lande ist, glaubte man hauptsächlich auch Vieh dieser Art hier aufstellen und solches in sich veredlen zu müssen, um Zuchtthiere zu erzeugen, die geeignet sind, auf dem kürzesten Wege eine Verbesserung des gewöhnlichen Viehstandes im Lande hervorzubringen, was um so nöthiger schien, als die Zucht bei uns nur selten mit der nöthigen Umsicht, Sorgfalt und Aufmerksamkeit betrieben wird.

Nun hatte man vielfältig Gelegenheit zu bemerken, daß der Landmann in unsern Gegenden eine entschiedene Vorliebe für rothes Vieh hat, und daß daher jeder bei der Wahl seiner Zuchtthiere zunächst auf die Farbe sieht, ja daß Gemeinden oder einzelne Kuherelbesitzer oft nur deßhalb sich nicht zur Anschaffung von Zuchtbullen aus veredelten Viehstämmen entschließen, weil sie an denselben die rothe Farbe vermissen. Je weniger aber dem Landmann diese Vorliebe zu verargen ist, da er sich durch die Wahl von rothen Zuchtthieren einen raschen Absatz seiner Nachzucht sichert, und der Landwirth bei seinen Produktionen sich überhaupt nach der Nachfrage richten muß, um so mehr mußte man sich aufgefordert fühlen, dem Bedürfniß an gutem Zuchtvieh von rother Farbe entgegen zu kommen.

Schon in dem Hallischen Stamm hatte man das Mittel hiezu zu finden gehofft, da aber dieser Stamm hier durchaus nicht einschlug, indem die Thiere entweder von Krankheiten heimgesucht wurden oder kümmerten, und daher nach und nach weggeschafft werden mußten, so mußte man das Mittel anderswo suchen, und solches fand sich auf eine höchst entsprechende Weise in dem rothen Vieh des Simmenthals im Canton Bern in der Schweiz.

Das Simmenthaler Vieh, wie es zunächst in den Orten Erlenbach, Diemtigen und Laterbach vorkommt, gehört zwar der großen Schekkenraçe der Cantone Bern und Freiburg an, bildet aber, wie das Adelbodener, das Emmenthaler und andere, eine durch besondere Eigenthümlichkeiten sich unterscheidende Unterabtheilung. Es nähert sich hinsichtlich der Größe und der Weite des Gerippes den schwereren Schlägen, zeichnet sich aber vor diesen durch feineren Knochenbau, leichtern Kopf und schwächere Hörner und durch eine feinere mit weichen glänzenden Haaren besetzte Haut aus. Von Farbe ist es weiß, schwarz oder roth gescheckt, doch kommen auch Familien mit ganz rothen oder in's Gelbe fallenden Individuen vor, von denen nur Einzelne mit weißen Abzeichen am Kopfe, dem Bauche oder den Füßen versehen sind. Der Kopf ist gewöhnlich weit in der Stirne und breit an der Schnauze, hat große langbehaarte Ohren und lebhafte Augen. Der Hals ist stark im Genicke, breit in den Seiten und gut behängt im Triel. Den Bug findet man bei diesem Vieh meist breit, die Schultern stark und die Vorderbeine niedrig und stämmig. Rücken, Lenden und Kreuz sind gerade und nur die Schwanzwurzel erhebt sich etwas. Die Rippen sind weit gewölbt, Der Bauch tief und voll mit starken Milchadern

Digitized by Google

besetzt, die Flanken ziemlich ausgefüllt und die Euter sind in der Regel sogenannte Bauchenter, groß und nur wenig zwischen den Beinen herabhängend. Das Hintertheil ist sehr weit und stark in den Gliedmaßen, reich mit Fleisch bewachsen und die Hinterbacken gehen fast bis zu dem sehr gut und dauerhaft gebauten Sprunggelenk herunter. Die Stellung des kräftigen Unterfußes ist senkrecht und die Klauen sind kurz und von starkem zähem Horne. Die Kälber fallen sehr stark, gedeihen bei der Milch, die sie der Schweizer geraume Zeit genießen läßt, vorzüglich und wachsen im ersten Vierteljahr nach den hier gemachten Erfahrungen ausnehmend. Sie sind dabei dauerhaft, lebhaft und munter und unterliegen nicht leicht schädlichen Einflüssen. Die Stiere zeichnen sich noch insbesondere durch leichten und gut geformten Kopf, starke Schultern und Hinterbeine, langen schlanken Leib und gut gebaute Geschlechtstheile aus, indem der Nabel sich gewöhnlich nicht schlaff herabhängend und nur mäßig behaart darstellt, der Hodensack aber rund, voll und straff ist.

Von diesem Viehschlag, in seinen Formen wohl edler als unser Landvieh, darin aber doch nicht allzusehr von diesem abweichend, dessen vorzügliche Milchergiebigkeit allgemein anerkannt ist, der den Sommer auf den das Simmenthal zu beiden Seiten begränzenden, zum Theil hohen und rauhen Gebirgen zubringt, dabei sehr dauerhaft und genügsam ist, und von dem sich daher erwarten läßt, daß er in unsere Gegenden versetzt, ein gutes Gedeihen haben, und mit unserem Landvieh vermischt, dieses in der Nachzucht wesentlich verbessern werde, beschloß man nun einen Ankauf zu machen, wozu im vergangenen Herbst nach erfolgter Genehmigung von Seite der dem Institut vorgesetzten Behörde geschritten wurde. Risiko war damit um so weniger verbunden, als schon zu verschiedenen Zeiten Simmenthaler Vieh nach Würtemberg übergesiedelt worden war, und dasselbe stets sich leicht angewöhnte und bei guter Pflege und sorgfältiger Auswahl der Zuchtthiere in der Nachzucht sich noch verbesserte.

Als der günstigste Zeitpunkt, den Ankauf zu bewerkstelligen, erschien die erste Hälfte des Monats Oktober, weil nicht nur zu dieser Zeit das Vieh die Berge verlassen hat, und also das Aufsuchen mit weit weniger Mühe und Zeitaufwand verknüpft ist, sondern auch zu Erlenbach ein großer Viehmarkt abgehalten wird, dem eine Musterung und Preisvertheilung vorangeht. Von dem zur Preisbewerbung bestimmten Vieh darf, so lange die Vertheilung der Preise und die Bezeichnung des als preiswürdig erkannten Viehs mit einem Brande noch nicht erfolgt ist, an Ausländer wie an Inländer verkauft werden, nachher aber ist dies ein Jahr lang nicht mehr der Fall.

Um gewiß das Beste zu bekommen, was in der Gegend von rothem Vieh, das nicht in großer Anzahl unter dem Gescheckten sich findet, vorhanden war, hatte man einen sachverständigen und zuverlässigen Mann, den Christian Karle von Diemtigen, schon im vorangegangenen Frühjahr beauftragt, den Sommer über die Berge zu begehen, die Heerden zu mustern und diejenigen Thiere, die sich durch Form, Jugend und sonstige gute Eigenschaften auszeichneten, zu notiren. Den Einkauf selbst zu besorgen, war der Berichterstatter, begleitet von einem bisherigen Zögling des Instituts, Herrn Wilhelm Gbriz, nach der Schweiz gereist, ließ an Ort und Stelle angekommen das auf die kaum angegebene Weise ausgekundschaftete Vieh in Erlenbach zusammenkommen, und wählte das tauglichste davon aus. Da dies aber nicht weit hinreichte, den Bedarf zu befriedigen, so trachtete derselbe das weiter Nöthige theils unter dem zur Preisbewerbung aufgestellten Vieh, theils auf dem nachherigen Markte und endlich dadurch aufzutreiben, daß er die Sennen und die Landleute der Gegend, welche als tüchtige Viehzüchter bekannt waren, in ihren Wohnungen oder Stallungen aufsuchte, und ihnen diejenigen Thiere, die sie als ihre Lieblinge weder zu Markte bringen, noch überhaupt weggeben, wenn sie nicht darum besonders begrüßt und ihnen die hohen Preise dafür geboten werden, abzuhandeln sich bemühte.

Hätte man gescheckte Vieh zu kaufen gehabt, so wäre es hier, wo die Viehzucht auf einer so hohen Stufe steht, ein Leichtes gewesen, einen Viehstamm zusammen zu bringen, der selbst den höchsten Anforderungen entsprochen hätte. Weil man sich aber auf rothes Vieh beschränkt sah, war die Wahl mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft, und man mußte sich Preise gefallen lassen, die dem hohen Werthe entsprachen, den die Eigenthümer in ihre Lieblinge setzten, welche zu bezahlen man aber bei dem Zwecke, den man mit dem Unternehmen zu erreichen beabsichtigte, keinen Anstand nehmen durfte.

Digitized by Google

So brachte man 8 Kühe, die höchstens zweimal gekalbt hatten, 6 Kalbeln und 2 Farren zusammen. Kühe wie Kalbeln waren trächtig und man hat also eine schnelle Vermehrung zu hoffen. Unter den Kühen und Kalbeln befinden sich mehrere, für welche die Eigenthümer entweder früher einen Preis erhalten hatten, oder denen er bei der letzten Ausstellung von dem Preisgericht, das immer aus Abgeordneten der Regierung und aus den erfahrensten Viehzüchtern des Thals zusammengesetzt ist, bereits zuerkannt war, und die aufgekauft wurden, bevor noch die wirkliche Preisvertheilung Statt hatte. Von den Farren hatte der eine ein Alter von 1¼, der andere von ¾ Jahren. So junge Thiere zu wählen, sah man sich veranlaßt, weil es in der Schweiz überhaupt Grundsatz ist, sich stets nur junger männlicher Thiere zur Zucht zu bedienen, und weil man sich auf diese Weise auf eine längere Zeit den Bedarf an ausgezeichneten Bullen sicherte. Von dem älteren Farren, einem eben so kräftigen als gutmüthigen Thiere, das bei der Paarung bis jetzt allen Erwartungen entsprochen hat, indem es mit Leichtigkeit und Energie springt, enthält die Beilage eine von dem Thierarzte des Instituts, Herrn Baumeister, als geschickter Thiermaler bereits rühmlichst bekannt, gelieferte Abbildung, welche derselbe auch eine solche von einer der Kühe beigefügt hat.

Zum Transport des Viehs hatte man von Hohenheim aus einen Viehwärter nach der Schweiz abgeordnet, dem noch ein Schweizer, der früher schon Viehtransporte nach Deutschland geführt hatte, beigegeben wurde. In den ersten Tagen nach der Abfahrt von Erlenbach war der Transport schwierig, das Vieh verlief sich bei jeder Gelegenheit; bald aber hielt es sich zusammen und folgte willig der mit einer Glocke versehenen Leitkuh oder dem eine Mischung von Salz und geschrotenem Getreide in einer Tasche bei sich führenden Treiber, der dem Zug vorangehend den zurückbleibenden Thieren von Zeit zu Zeit davon zu lecken gab, und sie so in seiner Nähe erhielt. Während man daher im Anfang nur täglich 3 Stunden Wegs zurücklegen konnte, machte man später ohne Anstand Tagmärsche von 4 bis 6 Stunden. Nur ein paar Stücke fingen an die Füße zu schonen; nachdem man aber diesen die Klauen mit Eisen hatte beschlagen lassen, konnten sie den Marsch gleich den übrigen fortsetzen. Am meisten Mühe machte der erst ¾ Jahre alte Farre. Für ihn war der Marsch mit doppelter Anstrengung verbunden, da er der Schritte ungleich mehr machen mußte, um mit den erwachsenen Thieren fortzukommen. Indessen auch er kam gleich dem übrigen Vieh nach 18 Tagen wohlbehalten in Hohenheim an, wozu wesentlich beitrug, daß man ihm von der Milch zu saufen gab, welche man von den milchenden Kühen erhielt. Ernährt wurde das Vieh auf dem Marsche mit Heu, als demjenigen Nahrungsmittel, das überall zu haben und woran das Schweizer Vieh gewöhnt ist.

Der höchste Preis für eine Kuh oder Kalbel war 162 fl., der niedigste 68 fl. 51 kr. Der Preis des älteren Farren 71 fl. 33 kr., des jüngern 32 fl. 24 kr. und der Durchschnittspreis per Stück 102 fl. 28 kr. An Reise- und Transportkosten, Ein- und Durchgangszoll, Curs verlust ꝛc. kommen auf den Kopf 33 fl. 17 kr. Erheblich vertheuert wurde der Transport durch den hohen Preis des Heus.

Seitdem das Vieh in Hohenheim sich befindet, war es stets gesund und verspricht das freudigste Gedeihen, und es ist zu hoffen, binnen Jahresfrist vorzüglich schöne junge Bullen von seiner Nachzucht abgeben zu können.

Der Zuwachs, den die hiesige Kuherei durch diesen Ankauf erhielt, machte es möglich, unter den Kühen sowohl als dem Jungvieh der älteren Stämme alles dasjenige auszumustern, was in der Milchergiebigkeit zurückstand oder sonst in seinen Eigenschaften dem Zwecke weniger entsprach, so daß durch diese mit Glück ausgeführte Unternehmung der hiesige Rindviehstand überhaupt wesentlich gewonnen hat. Die jetzt noch vorhandenen Stämme, die auch in Zukunft beibehalten werden sollen, sind

1) der Allgäuer Stamm,
2) der ältere gescheckte Schweizer (Simmenthaler) Stamm,
3) der Limburger- oder Falbenstamm,
4) der Niederländer Stamm und
5) der neue rothbraune Simmenthaler Stamm.

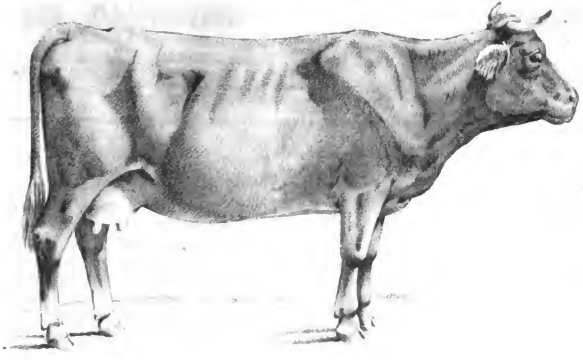
Ueber das fernere Verhalten des letztern in Vergleich mit den übrigen schon länger hier aufgestellten Stämmen behalten wir uns vor, seiner Zeit geeignete Mittheilungen zu machen.

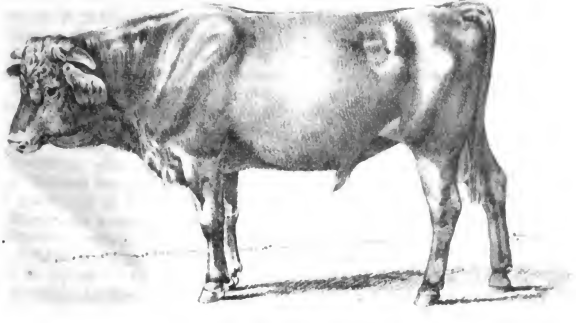
Hiezu die Lithographie.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Rothbraunes Vieh aus dem Emmenthal.





Digitized by Google

Digitized by Google

№ 7. **Wochenblatt** 13. Februar 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Der Thoren Modesucht hat Mancher schon verflucht,
Drum sey du nicht so eitel, frag immer erst den Beutel.

Gerberrinde.

Die Klagen der inländischen Rothgerber über Mangel an Eichenrinde, deren der Herr Forstlehrer Brecht von Hohenheim in seinem interessanten Aufsatz in Nro. 3 dieses Blattes vom laufenden Jahr erwähnte, haben den Ausschuß der Gesellschaft für Beförderung der Gewerbe schon mehrfällig beschäftigt, und sie verdienten wohl auch um so gewisser eine genauere Untersuchung, als die Rothgerberei des Landes ein sehr bedeutendes und wegen seiner Einwirkung auf Land- und Hauswirthschaft höchst wichtiges Gewerbe ist, und sie durch die neuen Zollverhältnisse nicht, wie Manche besorgten, einen ihr Fortbestehen gefährdenden Stoß erlitt, sondern vielmehr einen größeren Aufschwung erhielt.

Schon vor 25 Jahren sah sich die Königl. Regierung bewogen, Maßregeln zu ergreifen, um dem Mangel an Eichenrinde zu begegnen und die inländischen Rothgerbereien nach Möglichkeit zu unterstützen. Sie verordnete unter dem $^{18}/_{20}$. März 1810 (Reg. Blatt S. 94), daß künftig in den Königlichen Waldungen, wenn es nur immer die Umstände erlauben, alles eichene Bau- und Brennholz, so wie die Buschhölzer, wenn sie auch nur etwa zur Hälfte mit Eichenholz bestanden seyn sollten, in der Schälzeit gefällt, und in letzteren namentlich alle eichenen Stangen und Ausschläge, welche nicht auf künftige Umtriebe übergehalten werden, für die Lohbenutzung bestimmt werden sollten; wobei noch weiter verfügt wurde, daß die Oberforstämter vor Angriff der Holzschläge die Gerbermeister ihres Oberforsts über ihren Rindenbedarf vernehmen, und dieselben mit der Lage, dem Flächengehalt der Buschwaldungen und der ungefähren Zahl der Oberholzstämme bekannt machen, auch über den Preis eine Aufstreichsverhandlung vernehmen sollen. Unter dem $^{1}/_{9}$. September 1812 (Reg. Bl. S. 441) wurde überdies verfügt, daß die obengedachte Verordnung von 1810 auch auf die Waldungen der Gemeinden und Stiftungen Anwendung finden soll.

Worin lag es nun aber, daß diese Verordnungen nicht den beabsichtigten Erfolg hatten, und daß von dem jährlich gefällten Eichenholz zum Brennen und Bauen so wenig zum Schälen verwendet wurde? Es mögen verschiedene Ursachen zusammengewirkt haben. Im Einzelnen kann es wohl vorgekommen seyn, daß Gerber die Rinde gar nicht oder nur um geringe Preise kaufen wollten. Auf diese seltenen Fälle darf man sich aber zu Erläuterung der erwähnten Erscheinung um so weniger berufen, als sich vielleicht der Beweis herstellen ließ, daß den Gerbern durch die schlechte Beschaffenheit der Rinde, welche entweder nur dan alten knorrigen Stämmen genommen oder in der Aufbereitung beschädigt worden, aller Grund gegeben war, sie gar nicht oder nur um geringe Preise zu übernehmen. Im Allgemeinen möchte sich die unzureichende Rindengewinnung im Lande einem Mangel an Nachfrage oder einem Anerbieten ungenügender Preise von Seiten der Gerber schon darum nicht beimessen lassen, weil, wie notorisch, dieselben den größten Theil ihres Rindenbedarfs aus dem Auslande, namentlich aus dem Odenwald, von woher allein jährlich für 100000 fl. bezogen wird, herbeiholen, und weil namentlich die Einkäufe im Odenwald mit so viel Beschwerde und Kosten verbunden sind, daß Gerber, die nur geringeren Bedarf haben, diesen Weg gar nicht einschlagen können.

Nicht ohne Einfluß auf die unzureichende Eichengewinnung im Lande scheint gewesen zu seyn,

Digitized by Google

einmal, daß man den Bedarf der Gerber im Ganzen und den Vortheil des Rindenverkaufs für den Waldbesitzer nicht richtig kennen lernte, zweitens, daß man die forstwirthschaftlichen Hinderniſſe über die Gebühr ausdehnte und, ſtatt Mißbräuchen durch Aufſicht und Strafe zu begegnen, die Eichen lieber der Verwendung zum Schälen zu entziehen ſuchte. Wir wollen, da es uns nur darum zu thun iſt, zur Herbeiführung eines beſſern Zuſtandes mitzuwirken, auf das Vergangene nicht weiter eingehen, als es für dieſen Zweck nothwendig iſt, und beſchränken uns daher auf nachſtehende Bemerkungen.

Die Vorſchrift der obengedachten Verordnung von 1810, daß die Oberforſtämter nur die Gerber ihres Bezirks um den Rindenbedarf derſelben vernehmen ſollen, mußte dazu führen, daß man den Rindebedarf der inländiſchen Gerbereien im Ganzen, ja ſelbſt von einzelnen Theilen des Landes, die ſich zwar nahe liegen, aber durch die Forſteintheilung geſchieden waren, nicht genau kennen lernte, ſo daß nicht nur im Ganzen nicht ſo viel Holz zum Schälen verwendet wurde, als dazu hätte beſtimmt werden können, ſondern daß auch der Bedarf der Gerber einzelner Bezirke unbefriedigt blieb. Denn der Umfang der Gerbereien konnte ſich nicht nach der Größe und der Ertragbarkeit der Eichenwaldungen in einem Forſtbezirk richten; für die Gerbereien des einen Forſtbezirks konnte der Rindenertrag der Waldungen deſſelben überhaupt oder in einzelnen Jahren ungenügend ſeyn, während ein anderer Forſtbezirk weit mehr Rinde hätte liefern können, als die Gerber in demſelben für ihren Betrieb bedurften. Die erwähnten Folgen jener Vorſchrift der Verordnung von 1810 mußten natürlich in viel ſtärkerem Maße eintreten, wenn auch die Gemeinden bei der Rindengewinnung aus ihren Waldungen ſich nur auf die Gerbereien ihres Orts beſchränkten.

Die Nachtheile, welche hieraus unmittelbar entſtanden, ſind nicht unbedeutend, die mittelbaren Folgen waren aber noch ſchädlicher. Die Ueberlaſſung der Rinde gewann dadurch den Schein einer Begünſtigung einzelner Gerber, und die Beſchränkung dieſer Begünſtigung konnte ſogar als Pflicht angeſehen werden, wenigſtens fehlte es nicht an Vorwänden dazu. Die Aufſichtsbehörde war in ihrer Controle darüber, ob wirklich eine dem Bedarf der inländiſchen Gerberei entſprechende Menge von Rinde gewonnen, und ob in den einzelnen Bezirken das Holz, welches zum Schälen hätte beſtimmt werden können, dazu auch verwendet worden ſey, gehemmt, ja es war ihr ſogar ſchwer nur darüber ſich Gewißheit zu verſchaffen, ob die Bewerbungen der Gerber in jedem einzelnen Bezirke berückſichtigt worden ſeyen, da ſie hiezu der weitläufigen Unterſuchung bedurft hätte, ob allen Gerbern des Bezirks die vorgeſchriebene Benachrichtigung von dem zum Schälen verwendbaren Holzquantum und die Aufforderung zur Angabe des Bedarfs zu rechter Zeit eröffnet worden ſey. Insbeſondere iſt aber auch noch zu erwähnen, daß der Mangel an Concurrenz nicht nur die Möglichkeit offen ließ, die Gerber des Bezirks mit minder brauchbarer Rinde abzufertigen, ſondern daß er auch eine richtige und gleichmäßigere Feſtſtellung der Rindenpreiſe hinderte.

Vorzüglich wichtig mußte es daher im Intereſſe der inländiſchen Gerbereien, wie der Waldbeſitzer erſcheinen, die Vorſchrift der Verordnung von 1810, daß alles eichene Bau- und Brennholz, ſo weit es nur immer die Umſtände geſtatten, zur Lohbenutzung verwendet werden ſoll, rein herzuſtellen, ſie von der ihr entgegen wirkenden Beſtimmung, wornach jedes Forſtamt den Bedarf der Gerber ſeines Bezirks erheben und berückſichtigen ſollte, zu befreien, und einen freiern Markt der Gerberrinde zu eröffnen.

Dies ließe ſich ſelbſt da erreichen, wo, wie z. B. bei den Staatswaldungen, für die Rinde feſte Preiſe beſtimmt ſind. Für dieſen Fall, wie für den Verkauf im Aufſtrich iſt es nur nöthig, daß durch öffentliche Bekanntmachung der zum Verkauf beſtimmten Quantitäten von Stamm- oder Glanzrinde eine freie Concurrenz der Käufer eröffnet, und ein angemeſſener Termin entweder für die Aufſtreichsverhandlung oder für die Bewerbung um Rinde in feſtgeſetzten Preiſen anberaumt werde. Wollte auch, in Beziehung auf den Verkauf der Rinde um feſtgeſetzte Preiſe, den Gerbern des Forſtbezirks oder einer Gemeinde ein Vorzug in ſo weit eingeräumt werden, daß, wenn der Vorrath nicht für alle Bewerber reichen ſollte, die Bewerber aus dem Bezirk oder der Gemeinde, welche binnen der Friſt ſich gemeldet haben, vor den andern bedacht werden ſollen, ſo würde dies mit dem Zwecke der erwähnten Maßregel immer noch vereinbar ſeyn.

Bei Beobachtung des erwähnten Verfahrens wird man von dem Rindenbedarf der inländiſchen Gerbereien eine richtigere Ueberſicht gewinnen und

Digitized by Google

ohne Beeinträchtigung des Interesses der Forstverwaltung und der Gemeinden auf Einhaltung der Vorschrift bestehen können, daß alles zum Schälen verwendbare Eichenholz dazu wirklich verwendet werde; die Preise werden sich, so weit sie vom Aufstrich oder von Privatübereinkunft abhängig gemacht werden, in ein dem Waldbesitzer zusagendes Verhältniß zu den Holzpreisen stellen, und doch eine Höhe nicht erreichen, welche der Güte der Waare nicht entspräche, oder die Gerber gegen Meister anderer Bezirke oder des Auslands in Nachtheil versetzen könnte.

Die neuere Verfügung, welche das K. Finanz-Ministerium auf eine Eingabe des Ausschusses der Gesellschaft für Beförderung der Gewerbe vom 14. December 1835 unter dem 29sten desselben Monats getroffen hat, wird nun hoffentlich zu Bewirkung einer reichlicheren Gewinnung von Eichenrinde dienen. Es ist nämlich durch die K. Finanzkammern den K. Forstämtern nicht nur wiederholt die strenge Beobachtung der bestehenden, die Verwendung des eichenen Bau- und Brennholzes vorschreibenden Verordnung und deren Anwendung auf die Waldungen der Gemeinden und Stiftungen angegeben, sondern auch die Anordnung getroffen worden, daß die Verkäufe von gröbern Quantitäten Rinde in öffentlichen Blättern angezeigt, die Glanzrinde in Büschelu zum Aufstrich gebracht, für die in Klafter zu setzende stärkere Rinde aber $^{1}/_{10}$ des Scheiterholzpreises eingezogen werden soll, woneben übrigens die Aufbereitung der Rinde den Gerbern überlassen, auch denselben gestattet werden soll, zu Beschleunigung dieses Geschäfts die gehörige Anzahl Arbeiter, mit Ausschluß jedoch solcher Subjekte, welche die Forstbehörde nicht für zulässig hält, zu bestellen.

Die inländischen Rothgerbermeister und Lederfabrikanten werden nicht verkennen, wie sehr es ihr eigenes Interesse fordert, daß diese neue Einleitung einen guten Erfolg gewinne und behaupte; sie werden also dazu in ihrem Theile mitwirken und besonders strenge darauf sehen, daß Allem vorgebeugt werde, was bei den Forst- oder den Gemeindebehörden Anstoß erregen müßte. Daran, daß die K. Forstbehörden der getroffenen Anordnung nachkommen werden, oder daß, wo es je nothwendig werden sollte, das K. Finanzministerium derselben Nachdruck zu verschaffen wissen werde, dürfen sie nicht zweifeln. Die Gemeindebehörden aber werden durch die Beispiele, welche ihnen die Verwaltung der Staatswaldungen und die Vorgänge einiger inländischer Gemeinden geben, bald belehrt werden, daß Gewinnung von Eichenrinde, gehörig behandelt, ohne Nachtheil für die Forstwirthschaft möglich ist und den Ertrag der Waldungen namhaft erhöht. Ueber das Interesse der Gemeinden bei reichlicherer Gewinnung von Eichenrinde aus ihren Waldungen behalten wir uns vor in einem der nächsten Blätter uns im Besondern zu äußern.

Gemeindebacköfen.

Aus einem Schreiben des Hrn. Schultheiß Rehm in Aulingen an die Redaktion.

(Vrgl. Wochenblatt 1834. Nro. 52.)

Es gereicht mir zum Vergnügen, Ihnen die Anzeige machen zu können, daß bei uns alle frühern Vorurtheile gegen Gemeindebackösen jetzt, nachdem diese Einrichtungen im hiesigen Ort sich seit einem Jahr im Gang befinden, gänzlich verschwunden sind. Auch hat die Errichtung solcher Gemeindebackösen bereits in einigen Orten unserer Gegend Nachahmung gefunden, wie namentlich in Böttingen, Dottingen, Tapfen ꝛc., und wird dem Vernehmen nach noch mehr finden.

Wie hierorts zuvor so Manche über unnöthigen Geldaufwand klagten, wie sie die Erspariß an Holz bestritten und bestimmt erklärten, daß sie ihre eigenen Backösen nie abbrechen und den Gemeindebackofen nie benutzen würden, so zeigt sich jetzt schon gerade das Gegentheil. Eben diejenigen, welche am meisten gegen die neue Einrichtung eiferten, benützen sie jetzt zu all ihrem Bedarf, und erkennen es an, daß mindestens $^{5}/_{6}$, wo nicht $^{7}/_{8}$ an Holz erspart werde und kein Kapital reichere Zinsen trage als dieses; und im Laufe eines halben Jahrs sind von etwa 80 Backösen, die hier waren, bereits die Hälfte abgebrochen worden, ohne daß ein Zwang gebraucht worden wäre.

Es muß übrigens dabei bemerkt werden, daß die beiden hiesigen Backösen, welche in einem Lokale sind, und unter der Leitung des Werkmeisters Bürk in Münsingen von ihm in Erbauung von Backösen und andern Feuerungseinrichtungen sehr geschickten Brüdern Allmendinger aus Mühlhaufen erbaut wurden, vorzüglich gut sind; besonders dürfte wohl auf ihre niedere Bauart aufmerksam

Digitized by Google

gemacht werden, während in unserer Gegend nicht selten das Gewölbe des Backofens zu hoch ist.

Auch die über den Backöfen angebrachte Obrre leistete besonders diesen Herbst beim Obrren der Buchseln sehr gute Dienste. Dieselbe ist nach der dem Badischen Wochenblatt (1834, Nro. 1) beigegebenen Zeichnung auf die Oefen gebaut, so daß sie von diesen ihre Wärme empfängt. Diese Einrichtung macht nun aber, daß nur gedörrt werden kann, wenn gebacken wird, und daß man auch in diesem Fall der Obrre nicht immer so viele Hitze zukommen lassen kann, als man gerade für nöthig hält. Beidem würde geholfen, wenn es möglich wäre, für die Obrre noch eine eigene Feuerung einzurichten, durch welche entweder die Obrre allein geheizt, oder, wenn gebacken wird, die ihr vom Ofen zuströmende Wärme vermehrt werden könnte.

Auch das an das Backhaus gebaute Gemeindewaschhaus wurde diesen Sommer durch Grabung eines Pumpbrunnens bedeutend verbessert, so daß jetzt alles nöthige Wasser im Waschhaus durch Pumpen unmittelbar in die Kessel gebracht werden kann.

Bekanntmachung ausgesetzter Preise für das Jahr 1836.

Die zu Belebung vaterländischer Industrie ausgesetzten Preise, deren Vertheilung auch im Jahr 1836 statt haben wird, sind folgende:

1) 30 Dukaten und eine silberne Medaille für die beste von einem Würtemberger erfundene und zur Ausführung gekommene Maschine oder Vorrichtung zu einem gemeinnützigen, besonders landwirthschaftlichen oder technischen Gebrauch;

2) 30 Dukaten und eine silberne Medaille für die nützlichste, von einem Würtembrger gemachte chemische Entdeckung oder neue Anwendung bekannter chemischer Mittel und Grundsätze zu irgend einem gemeinnützigen Zweck, und insbesondere zur Erleichterung oder Vervollkommnung der landwirthschaftlichen oder technischen Gewerbe;

3) 30 Dukaten und eine silberne Medaille für die Einführung und Verbreitung neuer nützlicher Kulturen oder für wesentliche Verbesserungen in dem Betrieb der Landwirthschaft überhaupt, oder ihrer einzelnen Zweige, nämlich des Ackerbaues, des Futterbaues, deß Baues der Handelsgewächse, des Obstbaues, Waldbaues und der Viehzucht.

Die Bewerber haben ihre Eingaben und die sich darauf beziehenden Gegenstände spätestens bis zum 15. August d. J. bei der unterzeichneten Stelle einzureichen, damit die Prüfung und Würdigung derselben auf den 27. September bekannt gemacht werden kann. Zur Beurtheilung der mechanischen Erfindungen müssen entweder die Maschinen selbst oder genaue Modelle von denselben eingesendet werden. Für die chemischen Beiträge sind deutliche Beschreibungen nebst den Präparaten erforderlich; sollten für dieselben neue Vorrichtungen nöthig seyn, so sind solche mitzutheilen oder durch Zeichnungen deutlich zu machen. Die Bewerber um den Preis für die Einführung und Bereitung neuer nützlicher Kulturen, oder für wesentliche Verbesserungen in dem Betrieb der Landwirthschaft überhaupt oder ihrer einzelnen Zweige, haben ihre Angaben, wenn es der Gegenstand zuläßt, mit glaubwürdigen Zeugnissen zu belegen. Für den Fall, daß, wie schon öfters geschehen, Pflüge und andere Ackerwerkzeuge zur Preisbewerbung gebracht werden wollen, haben die Concurrenten solche mit einer in der gehörigen Form verfaßten Eingabe sammt gemeinderäthlichen und oberamtlichen Zeugnissen an die Direktion des landwirthschaftlichen Instituts zu Hohenheim mit Anfang des Monats August zu Anstellung vergleichender Versuche einzuliefern, welche dann die Resultate hieher vorlegen wird. Die Vertheilung der Preise wird öffentlich bekannt gemacht werden.

Stuttgart, den 30. Jan. 1836.

Centralstelle
des landwirthschaftlichen Vereins.

Das Wochenblatt
für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel

erscheint regelmäßig alle Samstage, und, so oft es nöthig scheint, werden ihm Beilagen und Lithographien beigelegt. Der Jahrgang kostet 1 fl. 30 kr., wofür es in ganz Würtemberg postportofrei bezogen werden kann. Die Bestellung macht man bei dem nächstgelegenen Postamt. Beiträge, welche sich für das Blatt eignen und in Folge dessen in demselben eine Aufnahme finden, werden von den Vereinen, die das Blatt herausgeben, mit 11 fl. für den Bogen honorirt.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 8. **Wochenblatt** 20. Februar 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Auch durch schwache Streiche
Fällt zuletzt die stärkste Eiche.

Gerberrinde.

(Vrgl. Wochenblatt Nro. 7.)

Wenn wir den Gemeinden empfehlen, auf reichlichere Gewinnung von Eichenrinde aus Gemeinde- und Stiftungswaldungen Bedacht zu nehmen, so haben wir dabei allerdings auch das Interesse der inländischen Rothgerberei im Auge, gleichwohl müssen wir uns sehr dagegen verwahren, als ob wir der Gerberei auf Kosten der Gemeinden einen Vortheil zuzuwenden strebten. So sehr auch gerade das gedachte Gewerbe besondere Berücksichtigung von Seiten der Gemeinden werth seyn dürfte, denn wie viel würde die Land- und Hauswirthschaft verlieren, wenn die inländische Rothgerberei in ihrem Betriebe beschränkt oder zu schlechterer Bereitung des Leders genöthigt würde, wozu allerdings der Mangel an Eichenrinde leicht führen könnte; — so würden wir doch Anstand nehmen, den Gemeinden zu empfehlen, auf reichlichere Gewinnung von Gerberrinde bedacht zu seyn, wenn wir nicht überzeugt wären, daß die Gemeinden hierdurch selbst gewinnen, indem die Einnahme für solche Rinde den Ertrag ihrer Waldungen namhaft erhöhen würde.

Der Herr Forstlehrer Brecht hat in dem Aufsatz in Nro. 3 dieses Wochenblatts den Nutzen, welchen die Rindengewinnung dem Waldeigenthümer gewährt, durch Beispiele und Berechnungen nachgewiesen. *) Indem wir uns hierauf beziehen, haben wir in dieser Beziehung nur Weniges noch beizufügen. Nicht nur bei dem Stangenholz, sondern auch bei dem Stammholze gleicht sich, selbst wenn das Klafter Rinde nur im Holzpreise bezahlt würde, der durch die Schälung entstandene Abgang in der Zahl der Holzklafter durch die Zahl der Rindeklafter zum Vortheil des Waldbesitzers aus, denn, wie der Augenschein lehrt, enthält aufgeklafterte Rinde weit mehrere und größere leere Zwischenräume, als das aufgeklafterte Holz. Nach vielfältigen Erfahrungen darf man annehmen, daß die geschälte Rinde im Klafter aufgesetzt wenigstens um die Hälfte mehr Raum einnimmt, als sie ungeschält in einem Klafter Scheiterholz eingenommen haben würde; beim Stangenholz beträgt es sogar mehr als das Doppelte. **) Gleichwohl bezahlen die Gerber selbst für das Klafter guter Stammrinde mehr als den Holzpreis, wie sich eine große Zahl von Gerberzünften sehr geneigt erklärt hat, solche Rinde um den von der Finanzverwaltung festgesetzten Preis von $^{11}/_{10}$ des Holzpreises nach Abzug des Hauerlohns zu bezahlen, ob sie gleich die Schälkosten selbst zu leiden haben.

*) Ein auffallendes Beispiel über den Vortheil, der mit dem Schälen der Eichenstämme verknüpft ist, bietet auch die Stadt Rotteburg dar. Hier werden nämlich seit dem Eintritt des neuen Verwaltungswesens alte Eichen, die jährlich in den Stadtwaldungen geschlagen werden, geschält und zwar bis auf die äußersten Zweiglein in der Dicke eines Fingers; die Rinden in zarte und grobe sortirt, in Büschen 5½ lang und 1' dick gebunden und im öffentlichen Aufstreich zu sehr hohen Preisen verkauft. Ein sonstiges Büschel, das ein achtjähriger Knabe mit dem Finger in die Höhe heben kann, wird oft mit 50 bis 40 kr. bezahlt, und je nachdem mehr oder weniger Eichen geschlagen werden, ist 1 bis 6000 fl. der jährliche Ertrag für Rinde, welche als Holz behandelt kaum einen Werth von 1000 bis 1500 fl. haben würde.

**) Im Jahr 1826 wurden auf Befehl des K. Finanzministeriums in sämmtlichen Forsten beim Rindenschälen Proben angestellt, welche folgende Durchschnittszahlen geliefert haben. Der Abgang an Holz durchs Schälen beträgt beim eichenen Scheiterholz 14, beim eichenen Prügelholz 24 Procente vom Kubikinhalt des Klafterholzes. Das Verhältniß des Abgangs an Holz steht zur erzeugten Rinde beim Klafterraume nach beim Scheiterholz wie 1 zu 1,6, beim Prügelholz wie 1 zu 2,1. Hiernach werden also 100 Klafter ungeschältes Scheiterholz 86 Klafter geschältes Holz und 28½ Klafter Rinde geben; bei Prügelholz aber erhält man, wenn man es auch in's Klafter setzt, 79 Klafter geschältes Holz und 44 Klafter Rinde.

Digitized by Google

Einzelne Privaten und namentlich Holzhändler wissen recht gut, welcher Nutzen bei dem Schälen der Eichen zu erzielen ist, und sie suchen daher, wo sie es möglich machen können, ihr Holz zum Schälen zu verwenden. Es ist uns sogar ein Fall bekannt, wo einzelne Bürger die ihnen als Bürgerholz angewiesenen Eichen erst im Frühjahr fällten und aus der Rinde allein eben so viel erlösten, als Andere Winters aus dem ungeschält verkauften Holz erlöst hatten. Wie ist es denn aber zu erklären, daß die Gemeindeverwaltungen selbst eichenes Bau- und Brennholz so häufig im Winter fällen lassen, und den Gemeindekassen den Mehrerlös, den sie durch das Schälen des Holzes hätten erlangen können, entziehen? Häufig wird als Grund die Beschädigung der Waldungen durch das Schälen angeführt, aber mit Unrecht. Abgesehen davon, daß Niemand das Fällen der Eichen im Frühjahr verlangen wird, wo es der Forstkultur wegen unzulässig ist, und daß da, wo Eichen zum Schälen verwendet werden, durch die Auswahl solider Käufer, durch Aufsicht über das Schälen, Trocknen und Abführen der Rinde, und nöthigenfalls durch Strafen muthwilliger Schadenstiftung begegnet werden kann, ist die hier und da vielleicht unvermeidliche Beschädigung junger Pflanzen so unbedeutend, daß sie in einigen Jahren nach der Fällung schon wieder völlig verwachsen ist und jedenfalls gegen den Mehrerlös aus Rinde für den Waldbesitzer nicht in Betracht kommen kann. Wollte man überhaupt jede Benutzung der Waldungen, welche da und dort dem jungen Nachwuchs schädlich werden könnte, nach forstwirthschaftlichen Grundsätzen für unzulässig erklären, so müßte auch das Fällen und Aufklaftern des Holzes im Walde für unzulässig erklärt werden, und die Forstkultur müßte am Ende zu dem schönen Resultat führen, daß wir dicke Wälder bekämen, in denen ein Holz das andere erstickt, die Menschen aber an Brennmaterial ꝛc. Mangel litten.

In Gemeinden, wo Bürgergaben in Eichenholz ausgetheilt werden, scheint, wie Herr Brecht in seinem mehrerwähnten Aufsatz bemerkt, das Schälen der Eichen deßwegen gehindert worden zu seyn, weil die Holzthelle noch für den Winterbedarf abgegeben werden müssen, und die Gemeinden keine Magazine haben, in denen sie das erst im Frühjahr gefällte Holz auf den nächstfolgenden Winter aufbewahren könnten. Herr Brecht giebt jedoch ein Auskunftsmittel an, wodurch der Nöthigung, das Holz im Winter zu fällen, begegnet und die verwerfliche Verwendung des frisch gehauenen Holzes zum Brennen umgangen werden könnte. Es sollten nämlich die Stämme und Stangen stehend geschält und erst im nächstfolgenden Herbst gefällt werden. Dieser Vorschlag gewährt, wie uns scheint, sehr beachtungswerthe Vortheile. Nicht nur macht er es den Gemeinden möglich, das Schälen ihrer Eichen mit der Verwendung des Holzes zu Bürgergaben zu verbinden, und der Holzverschwendung durch Verbrennen grünen Holzes zu begegnen, sondern es wird dadurch auch die Gefahr einer Beschädigung der Waldungen bei dem Fällen und Schälen der Hölzer vermindert, und die Controle über diese Geschäfte erleichtert, insbesondere aber auch der Vortheil erreicht, daß das Fällen der Hölzer nicht in eine Zeit fällt, in der dasselbe mit den Feldgeschäften zusammentrafe. Ueberdies würden die Gemeinden hierdurch auch den Vortheil erlangen, daß sie mehr Eichenrinde gewinnen und zum Verkauf bringen könnten, indem nach jenem Vorschlag das Schälen auch in Nachhiebschlägen und selbst bei Küfer- und Wagner-Holz möglich wäre.

Es ist daher sehr zu wünschen, daß die Ausführbarkeit des erwähnten, dem Vortheile der Waldbesitzer so sehr zusagenden Vorschlags recht bald durch mehrseitige Versuche dargethan würde, und wir möchten darum nicht nur die Gemeindebehörden und die K. Forstbehörden dringend bitten, sondern auch den Gerbern empfehlen, die Einführung des gedachten Verfahrens ihrerseits zu fördern zu suchen, denn, wenn gleich dabei die Schälkosten etwas gesteigert werden möchten, was jedoch, wenn die Arbeiter einmal darauf eingerichtet und eingeübt sind, nicht von Bedeutung seyn wird, so wird doch durch jenes Verfahren die reichlichere Gewinnung von Rinde und namentlich von besserer Rinde sehr gefördert. *)

*) Der Großherz. Hessische Forstinspektor Herpel zu Burgemünden hat zur Vermeidung der Nachtheile, welche mit dem Fällen und Schälen starker Stämme verbunden sind, Versuche mit dem Schälen im Stehen machen lassen, welche verhältnißmäßig zum Anfang so günstig ausfielen, daß dieses Verfahren dort wahrscheinlich in ausgedehntere Anwendung kommen wird. Herr Herpel schlägt als Werkzeug zum Schälen ein herzförmiges, hobeisenähnliches Eisen vor, welches ziemlich lang zugespitzt und mit einem Oehr versehen seyn soll, in welchem ein langer hölzerner Stiel befestiget wird. Das Schälen des Stangenholzes im Stehen ist schon so vielfältig in Anwendung, daß über dessen Ausführbarkeit weiter nichts zu erwähnen ist. Nur in Hinsicht der

Uebrigens möchten wir jedenfalls den Gemeinden dringend empfehlen, auf Anlegung von Eichenschälwaldungen (Buschwaldungen mit 15jährigem Umtrieb) Bedacht zu nehmen. Die Glanzrinde, welche sie aus solchen Waldungen beziehen können, und die man viel theurer als Stammrinde bezahlt, wird ihnen einen Ertrag gewähren, den sie sonst nicht erwarten können, und der auch den Gemeinden, welche Bürgerholz austheilen, die Mittel an die Hand geben wird, diese Leistung etwa durch Ankaufung von Brennholz ohne Belästigung der Gemeindekasse zu erfüllen.

Wie schon in dem mehrgedachten Aufsatz des Herrn Brecht angeführt ist, stellt sich der Ertrag eines würtembergischen Morgens von Eichenschälwaldungen nur nach dem Erlös aus Glanzrinde, ausschließlich der Schälkosten, in Rheinpreußen bei 15jährigem Umtrieb der Centner Rinde zu 1 fl. 45 kr. bezahlt, auf 52 fl. 30 kr. und im Odenwald bei 14jährigem Umtrieb, die 4' lange und 4' im Umfang habende Büschel zu 23 kr. gerechnet, auf 29 fl. 54 kr. Die Stadt Heilbronn, welche einen bedeutenden Theil ihrer Waldungen als Eichenschälwaldungen behandelt, *) bezieht bei 15jährigem Umtrieb jährlich 6—8000 Büschel zu 4' lang und 4' im Umfang und verkauft die Rinde meist an Heilbronner Gerber für 32 kr. p. Büschel, was, 78 Büschel als Ertrag eines würtemb. Morgens angenommen, 41 fl. 36 kr. p. Morgen abwirft. Wie manche andere Gemeinde des Landes besitzt nun junge Eichenbestände, die sich als Eichenschälwaldungen mit 15jährigem Umtrieb behandeln ließen, und wie viele ehemalige Waldplätze, die sich als solche nur noch durch einzelne alte Eichstämme ankündigen, und die nach Abstellung der Viehweiden fast ganz nutzlos sind, befinden sich im Besitz von Gemeinden und ließen sich zum entschiedenen Vortheile der letzteren zu Eichenschälwaldungen anlegen.

Wir hoffen nicht ohne Erfolg auf diesen wichtigen Gegenstand aufmerksam gemacht zu haben und glauben mit Zuversicht auch auf die Mitwirkung der K. Oberämter rechnen zu dürfen. Keine Gemeinde steht so gut, daß ihr die Vermehrung der Einkünfte aus ihrem Eigenthum gleichgültig seyn könnte, und sind manche neue Ausgaben unvermeidlich, so ist es doppelte Pflicht auch auf neue Einnahmen zu sinnen, die natürlichsten aber sind diejenigen, welche durch rationellere Bewirthschaftung des Eigenthums geschaffen werden können. Daß es sich bei den obigen Vorschlägen nicht von einer Kleinigkeit oder von einem unsichern Gewinn handelt, dies läßt sich schon daraus klar abnehmen, daß bisher außer der Rinde, welche im Lande selbst, im Hohenzoller'schen u. s. w. gekauft werden konnte, aus dem Odenwalde allein jährlich für ungefähr 100000 fl. eingeführt wurde, und daß bei der sichtbaren Zunahme des Gewerbs der inländischen Rothgerberei der Bedarf derselben an Rinde künftig noch beträchtlicher werden wird, als solcher bisher war.

In Beziehung auf den Verkauf der Eichenrinde kann es jede Gemeinde nach ihrer Convenienz halten; sie kann gleiches Verfahren wie die Finanzverwaltung beobachten, oder auch mit Gerbern, die ihr die annehmlichsten Anerbietungen machen, und bei denen sie sich schonender und gewissenhafter Behandlung der Waldungen vorzugsweise versichert hält, auf mehrere Jahre Accorde schließen; sie kann ferner die Rinde, die sie im Aufstreich verkauft, falls sie es für zuträglich hält, durch eigene Arbeiter schälen und trocknen lassen, wenn sie nur in diesem Falle dafür sorgt, gute Waare zum Verkauf zu bringen.

Ueber das Aufbewahren der Aepfel in der Erde.

Unter den mir bekannten Methoden, die Aepfel recht lange aufzubewahren, d. h. bis in den Sommer hinein, ist mir nachstehende noch am besten gelungen. Aber es versteht sich von selbst, daß man nur solche Sorten zum Aufbewahren nimmt, welche wegen ihrer langen Dauer bekannt sind, und daß die Aepfel auch vollkommen zeitig geworden und gut ausgewachsen sind. Dieses kann ja ein jeder Obstbesitzer am besten bemerken, welche von seinen Aepfeln sich durch ihre lange Dauer auszeichnen. Sorten, welche ich am liebsten zu dieser Aufbewahrung gewählt habe, sind: ächte weiße

---

Fällung der gefällten Stangen, die nach dem Vorschlag erst im Herbst oder Winter erfolgen soll, ist zu bemerken, daß die K. Preußische Regierung zu Trier auf den Grund der gemachten Erfahrungen die ausgedehnte Anwendung dieser Methode in dem Forstinspektionsbezirk Prüm genehmigt hat.

Diese Thatsachen wollen wir denjenigen zur Beherzigung empfehlen, welche sich versucht fühlen sollten, die gemachten Vorschläge ohne Weiteres als unausführbar zu verwerfen.

*) Zu den in Würtemberg bereits befindlichen Eichenschälwaldungen gehören auch die auf dem Gute des Freiherrn von Tessin zu Hochdorf.

Digitized by Google

Winter-Calville, Herberts reinettenartige Rambour, Königs-Reinette, Gelber Winter-Stettiner, ächte Borsdorfer und dgl. Diese suche man so behutsam wie möglich von den Bäumen zu brechen. Auch vermeide man sorgfältig, daß sie beim Ausschütten aus den Körben oder bei dem Transportiren von dem Baumgarten nach Hause nicht angestoßen und gedrückt werden. Am besten ist es, die Aepfel so zu legen, daß sie nicht auf einander zu liegen kömmen, und sie nicht aus den Körben zu schütten, sondern mit den Händen heraus zu nehmen, weil sie, wenn sie auf einander liegen oder ausgeschüttet werden, immer mehr oder weniger beschädigt und zum langen Aufbewahren untauglich gemacht werden.

Da aber die späten Obstsorten selten auf dem Bäumen ihre vollkommene Reife erlangen, und auf dem Lager erst nachreifen, so ist es nothwendig, die Aepfel, nachdem sie gebrochen sind, entweder in eine luftige Kammer oder auf eine trockene Bühne auf ein Strohlager zu bringen, wo sie dann 8 bis 14 Tage liegen bleiben und während dieser Zeit einigemal umgewendet werden. Daß man die Aepfel vorher auf ein Lager und nicht gleich an den bestimmten Aufbewahrungsort bringt, ziehe ich vor, indem mich die Erfahrung gelehrt hat, daß solche, welche ich gleich vom Baume unmittelbar auf das Lager brachte, ohne sie zuvor weder in eine luftige Kammer, noch auf die Bühne zu legen, sich zwar eben so gut, fast möchte ich sagen, besser conservirten, aber dadurch ihren reinen aromatischen Geschmack entweder verloren oder nie erlangt haben.

Nach dieser Zeit wischt man sie mit einem leinenen Tuche erst rein ab, weil sich gewöhnlich eine kleberige Feuchtigkeit auf der Haut zeigt, die ihnen sehr verderblich ist, und wickelt sie einzeln in Papier, welches man an beiden Enden zubrecht, und packt sie so schichtenweise in kleine Fässer, Kisten ꝛc., bringt aber zwischen jede Schichte Aepfel etwas trockenen Sand mit Tannen-, besser Wachholder-Nadeln vermischt, ersteres zur Abhaltung der Feuchtigkeit, damit, wenn etwa einer faulen sollte, die nächstliegenden nicht davon angesteckt werden, letztere aber zur Verwahrung gegen die Mäuse, welche gerne, wenn diese Vorsicht nicht angewendet wird, Schaden anrichten. Deßhalb ist es auch gut, um die Fässer oder Kisten außerhalb noch Tannen- oder Wachholder-Reiser zu legen, indem ich schon selbst die traurige Erfahrung gemacht habe, daß mir die Mäuse Kisten von zollbicken Brettern durchlöchert haben.

Diese wohlverschlossenen und verwahrten Behälter gräbt man nun auf einer trockenen Stelle so tief in die Erde ein, daß die abwechselnde Temperatur der äußeren Luft nicht auf sie einwirken kann (wozu wenigstens eine solche Tiefe erforderlich ist, daß die Fässer ꝛc. noch 2—3 Schuh hoch mit Erde bedeckt werden), worin sie dann unberührt liegen bleiben bis zu der Zeit, wo man die Aepfel verbrauchen will. Vor dem Monat Mai habe ich nie welche herausgenommen.

Da ich aber die Bemerkung gemacht habe, daß die auf diese Art aufbewahrten Aepfel nicht länger als einige Wochen nach dem Herausnehmen dauern, so rathe ich sehr zum Aufbewahren nur kleinere Behälter zu wählen, lieber einige mehr, und sie nur immer so heraus zu nehmen, wie man sie zu verbrauchen gedenkt. Auf solche Art wird es nicht fehlen, alte Aepfel zu haben, bis es wieder frische gibt, ohne daß man den ganzen Winter Umstände damit hat.

Mergentheim.

Franz Bethold, Herzogl. Hofgärtner.

Das einfachste Nachtlicht.

In ein Gefäß, 3 Zoll weit und 1 Zoll tief, stellt man ein senkrechtes Röhrchen von Weißblech, ½ Zoll hoch und ¼ Zoll weit. Der Docht, welcher dieses Röhrchen nur zur Hälfte ausfüllen darf, brennt, er sey in Wachs getränkt oder nicht, die ganze Nacht zuverlässig. Der anfängliche Oelstand darf aber das Dochtröhrchen nicht übersteigen. Je nachdem der Docht dick ist und weit über das Röhrchen hervorsteht, brennt das Licht dunkel oder hell, und daher mehr oder weniger sparsam. Fünf Viertel Loth gereinigtes Oel sind für 10 Stunden ausreichend. Wer sich eines künstlich zubereiteten Dochtes bedienen will, der ziehe denselben durch zu gleichen Theilen geschmolzenes Wachs, Wallrath und Kamper.

F

Abfälle der Färbereien als Brennmaterial.

Ein Fabrikant in Frankreich hat mit gutem Erfolg versucht, die holzartigen Rückstände der Färbereien, als ausgekochte Farbhölzer und Rinden, Krapp ꝛc. zur Heizung der Farbkessel zu benützen. Sein Verfahren ist folgendes: Die erschöpften Krapp- und Kleienbäder werden in einer Grube gesammelt, wo sich die festen Substanzen derselben zu Boden setzen. Dieser Bodensatz wird auf einem abhängigen Boden in Haufen geworfen, einige Tage in Ruhe gelassen, damit noch Wasser abfließen kann, dann mit dem dritten Theil ausgekochter Spähne von Quercitron-Rinde, Fernambuthund Blauholz ꝛc. vermengt, und wenn das Gemenge ein paar Monate gegohren hat, in Form von Ziegeln nach Art der Lohkäse gebracht. Tausend Stück solcher Brennziegel, welche ungefähr 800 Pfd. wiegen, kommen auf 1 fl. 30 kr. zu stehen.

(Bulletin pour l'industrie.)

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 9. **Wochenblatt** 27. Februar 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Soll es reichlich zu dir fließen,
Reichlich Andre laß genießen.

Ueber die Ablösung der auf dem Grund-Eigenthum lastenden Abgaben.

Von Domainenrath Knaus in Amorbach.

Mit nicht geringem Interesse verweilt der Blick dessen, der das Bedürfniß der Befreiung des Ackerbaues von den einer früheren Zeit angehörigen Leistungen in seiner großen Bedeutung aufgefaßt hat, nun auch auf den Verhandlungen des gesetzgebenden Körpers in Würtemberg, und es muß die Hoffnung rege werden, daß es den vereinten Bestrebungen gelingen möge, die zur Berathung und Schlußfassung diesfalls vorliegenden Gesetze zum Wohl des Volks in Wirksamkeit kommen zu sehen. Ermunternd und erfreulich mag es seyn, zu prüfen und zu erfahren, in wie weit in anderen Ländern die Durchführung solcher zeitgemäßen Maßregeln theils auf den Grund der Gesetze, theils der Privatvereinbarung bereits Resultate geliefert hat. Ich bleibe zunächst bei dem Großherzogthum Baden stehen, in welchem Lande sich unverkennbar die meiste Regsamkeit sowohl durch die Gesetzgebung, als die auf dem Privatwege zu Stande gekommenen Ablösungsvereinbarungen seither beurkundet hat. Bekanntlich besteht in diesem Lande schon seit dem Jahre 1820 ein Gesetz über die Ablösung der Gülten und Zinsen. Seit einigen Jahren wurden die Frohnden und Blutzehnten durch Ablösung entfernt, und es kam ein in seinen Wirkungen großartig zu nennendes Zehntablösungsgesetz zu Stande. Wenn nun namentlich die Frohnd- und Blutzehnd-Ablösungsgesetze den Vollzug der Ablösungen auf einen kurzen Termin zusammendrängten, und im Ganzen nicht unbedeutende Kapitale in Anspruch nahmen, so läßt sich denken, daß die Mittel mancher Pflichtigen zur Ablösung dadurch für den Augenblick zu sehr erschöpft wurden, als daß diese jetzt schon an die Realisirung anderer Ablösungen hätten denken können. Nichts desto weniger ist es erfreulich, anderer Orten, wo entweder die Mittel der Pflichtigen es zugelassen haben, oder die Berechtigten ihnen freundlich entgegen gekommen sind, durchgreifende Ablösungen in allen Zweigen der Grundlasten in's Werk gesetzt zu sehen.

Ich beschränke mich in diesem Augenblick auf denjenigen nicht unbedeutenden Theil des Großherzogthums Baden, der mir am genauesten bekannt ist und die Standesherrschaft L.....n in sich begreift. Hier ist wirklich sehr Vieles geschehen, und wo die Gesetzgebung bis jetzt noch zurückblieb, haben administrative Anordnungen dieser Standesherrschaft nachgeholfen. Das Gült- und Zinsenablösungsgesetz enthält die im Ganzen unpraktische Bestimmung, daß, wenn der Berechtigte die Ablösung verlangt, vom Pflichtigen der fünfzehnfache, wenn aber der Pflichtige selbst darauf anträgt, der achtzehnfache Betrag der Rente als Ablösungskapital feststeht. Indem nun stets ein Theil auf den andern wartet, dauert die Abgabe immer fort, das Ablösungsgeschäft erhält daher keinen raschen Fortgang. Durch freie Uebereinkömmnisse hat man sich an einzelnen Orten vereinigt das Mittel aus dem 15 und 18fachen Betrag, den 16½fachen, festzustellen.

Allein eine sehr praktische Ablösungsart ist von genannter Standesherrschaft in Gang gebracht worden, welche allgemein bekannt und nachgeahmt zu werden verdient. Das Gefäll wird im achtzehnfachen Betrag kapitalisirt. Statt der im Gesetze gestatteten Kapitalabzahlung wird das Kapital gar nicht, sondern auf eine Dauer von 36 Jahren nur der sechsprocentige Zins bezahlt. Nach diesen 36 Jahren hört die Abgabe ganz auf. Indem die Standesherrschaft

Digitized by Google

zwei von diesen 6 Procenten ihrem Stammvermögen als Kapital successiv einverleibt und stets admassirt, so erhält sie im Laufe der 36 Jahre ihre volle Befriedigung, den Pflichtigen aber wird es in hundert Fällen in hohem Grade erleichtert, durch diese successive Zahlung, ohne zum Behuf der Ablösung eine Schuld aufnehmen zu dürfen, sich in einem Menschenalter frei und wenigstens dem Kinde den Genuß des freien Besitzes gesichert zu wissen. Dieses Verfahren erfreut sich denn auch einer solchen Popularität, daß keine Woche verstreicht, ohne daß neue Anmeldungen zur Ablösung erfolgen. Die Ablösung nach dem Gesetz gehört unter die selteneren Fälle.

Die Schäferei-Urbertriebe sind, wie ich schon früher in diesen Blättern gemeldet, auf eine beiden Theilen convenirende Weise großentheils abgelöst, und die Ablösung nur da noch nicht durchgeführt, wo die Weidpflichtigen, durch übelwollende oder eigennützige Einflüsterungen irre geleitet, es vorziehen, in kostspieligen Prozessen ihr Heil zu suchen und oftmals das ganze Ablösungskapital auf's Spiel zu setzen.

Die Zehntablösung hat nun begonnen; bereits sind Verträge abgeschlossen, viele neue Ablösungen angemeldet und wenn gleich, wie bei allem Großartigen, Einzelne die Wohlthaten der Zehntablösung für den Pflichtigen noch nicht zu erfassen vermögen, so steht doch mit Zuversicht zu erwarten, daß die günstigen Rückwirkungen der Ablösung binnen eines Jahrzehends sich so mächtig äußern werden, daß bis dorthin die meisten Zehnten zur Ablösung kommen werden.

Auch für die Möglichkeit der Ablösung der Handlohns-Abgabe, die namentlich im Großherzogthum Baden, wo eine ähnliche Abgabe von Staatswegen unter dem Namen „Kaufs-Accise" erhoben wird, doppelt beschwerlich für den Pflichtigen ist, ist durch freien Entschluß oben angeführter Staatsdesherrschaft gesorgt. Mit der Entrichtung eines einfachen Handlohnbetrags wird die Ablösung des Gefälls bewirkt. Wo der Handlohn durch eine schon vorliegende Besitzveränderung bereits fällig geworden ist, da muß natürlich die bereits verfallene Abgabe noch außerdem gegeben werden. Ein Grundbesitzer also, der ein mit 5 Proc. handlohnpflichtiges Gut hat, das 200 fl. werth ist, kann sich mit Entrichtung von 10 fl. für immer von dieser Last befreien. Es ist einleuchtend, wie höchst ersprießlich dieses für den Grundbesitzer ist, da er sich hiedurch einer Abgabe enthebt, die sich sonst immer erneut und für ihn um so drückender zu werden droht, je mehr durch die Freiwerdung des Grundeigenthums und durch die stets fortschreitende Kultur das Grundeigenthum an seinem Kapitalwerthe zunimmt, mithin künftige Handlohnsfälle ihm eine stets bedenklichere Last werden müßten.

Und wenn dieses Alles geschieht, ohne daß die Standesherrschaft wirklich dabei zu kurz kommt, wenn die Erfahrung bewiesen hat, daß sie diese Ablösungen gestatten könne, ohne sich größere Opfer auszuerlegen, als diese überhaupt durch die Zeitverhältnisse gebieterisch verlangt werden, so scheint es doch wirklich keine so außerordentliche Sache, sich von Seiten der Berechtigten und Pflichtigen freundlich die Hand zu reichen und in zeitgemäßem Einverständnisse und unter Vermittlung der für alle Stände gleich verpflichteten Staatsregierung die Emancipation des Grundeigenthums durchzuführen. Ich bin sicher, der biedere Stamm der Schwaben, in dem sich ein so kräftiges, reges Streben in allen Zweigen des menschlichen Wissens und Treibens ausspricht, wird nicht hinter seinen Nachbarn zurückbleiben!

Ueber den muthmaßlichen Einfluß der Eisenbahnen auf den würtembergischen Holzhandel.

Von Professor Gwinner in Hohenheim.

Würtemberg wird zu den holzreichen Ländern gezählt, indem es einen nicht unbedeutenden Theil seines Holzerzeugnisses an das Ausland verkauft. Es wird zwar auch an einigen Orten des Landes Holz eingeführt, allein die Ausfuhr übersteigt doch die Einfuhr um ein Namhaftes. Genaue Berechnungen über das Verhältniß der Einfuhr zur Ausfuhr können freilich nicht angestellt werden, weil die Zollschranken gefallen sind und folglich für unsern Zweck keine aktenmäßige Auskunft gegeben werden kann. *) So weit aber die Lokalkenntniß des Einsenders reicht, findet in Würtemberg folgende Holz-Ausfuhr Statt:

*) Nach einer frühern Berechnung wurde für 600000 fl. Holz mehr aus als eingeführt.

1) Vom Schwarzwald

a) Stammholz und Schnittwaare auf der Kinzig und ihren Seitenflüssen, sowie auf der Enz und dem Neckar nach dem Rhein; b) Brennholz auf der Murg nach Baden;

2) von Oberschwaben

a) über den Bodensee nach den nördlichen Kantonen der Schweiz, vorzüglich Brennholz; b) über Ulm nach Kannstadt und von da aus auf dem Neckar nach dem Rhein, hauptsächlich Schnittwaare.

Holzeinfuhr findet Statt:

1) aus dem badischen und hessischen Odenwald zu Schiff nach Heilbronn, vorzüglich Brennholz;

2) aus dem westlichen Baiern Brennholz und Kohlen nach der Brenz- und Kochergegend, namentlich für die dortigen Eisenwerke;

3) aus der Gegend von Kempten auf der Iller nach Ulm und von da aus in das Innere vom Land, meist Brennholz und Schnittwaare;

4) Kohlen aus den badischen Schifferwaldungen im Murgthal, auf die Eisenwerke im Christophs- und Friedrichsthal.

Auch Holzdurchfuhr findet Statt, indem von dem Holz, das auf der Iller aus der Gegend von Kempten nach Ulm gebracht wird, ziemlich viel auf der Achse bis Kannstadt geht (als Rückfracht bei den Fuhren, welche von den Salinen des Unterlandes Salz nach Ulm bringen, auf Rechnung des Handlungshauses G. H. Kellers Söhne in Kannstadt), um von da als Oblast auf den Neckarflößen in das Ausland verflößt zu werden. Namentlich hat die Bretterdurchfuhr bedeutend zugenommen.

Stellt man über den Umfang des Holzhandels der einzelnen Gegenden eine Vergleichung an, so erscheint bis jetzt der Handel mit Stammholz und Schnittwaare aus dem Schwarzwald nach dem Rhein nicht nur wegen des Holzreichthums auf dem Schwarzwald, sondern auch wegen der bequemen Wasserstraßen auf der Kinzig, Enz und dem Neckar am wichtigsten und einträglichsten. Das für Würtemberg projectirte System der Eisenbahnen wird aber voraussichtlich nicht nur auf diesen, sondern namentlich auch auf den oberschwäbischen Holzhandel sehr vortheilhaft einwirken.

Der Holzabsatz aus dem holz- und torfreichen Oberschwaben hat bisher theils seinen Weg nach Ulm und von da aus weiter auf die schwäbische Alb, in das würtembergische Unterland und auf der Neckarstraße von Kannstadt an selbst in das Ausland, theils in die nördlichen Kantone der Schweiz genommen; in beiden Fällen kann aber der beschwerliche und kostbare Landtransport nie ganz umgangen werden, und dadurch ist es auch dem würtembergischen Oberlande erschwert, auf dem Holzmarkte zu Ulm mit den Baiern Concurrenz zu halten, welche ihre Waare von Kempten an auf der Iller beiflößen. Der durch die Eisenbahnen so sehr erleichterte Holztransport wird daher nicht allein den Werth der Waldungen in Oberschwaben und des dortigen Bodens überhaupt um ein Namhaftes in die Höhe treiben, sondern es werden auch die großen Torflager,*) welche bisher entweder gar nicht oder nur in geringem Grade benutzt worden sind, viel an Bedeutung gewinnen. Man wird selbst der Forstkultur, welche bei dem bisherigen Ueberfluß an Brennmaterial nicht überall mit der höchsten Sorgfalt behandelt worden ist, eine größere Aufmerksamkeit zuwenden.

Nach der Schweiz wird der oberschwäbische Holzhandel an Umfang gewinnen, sobald der Landtransport durch die bis nach Friedrichshafen geführte Eisenbahn erleichtert ist. Am meisten werden aber die Eisenbahnen für den Holzabsatz aus Oberschwaben dadurch wirken, daß auch von Ulm aus der Landtransport bis Kannstadt nur noch mit geringem Zeit- und Kostenaufwand verknüpft seyn wird, und daß durch die Wasserstraße von Kannstadt abwärts selbst für das oberschwäbische Holz, namentlich für Bretter und Faßdauben, von welch letzteren bereits ein bedeutender Absatz nach Köln stattfindet, in weit größerer Ausdehnung als bisher benutzt werden kann. Selbst den Eisenwerken im Brenz- und Kocherthal, welche derzeit einen großen Theil ihres Kohlenbedürfnisses aus Baiern beziehen, wird die erleichterte Zufuhr aus Oberschwaben wesentlich zu statten kommen, den Fall auch angenommen, daß die Eisenbahnlinien sie nicht unmittelbar berühren würden.

Wir wollen nun auch versuchen, durch ein Beispiel zu beweisen, wie weit der Torf von dem Orte seiner Erzeugung an auf der Eisenbahn verführt werden kann, um mit den Brennholzpreisen noch

*) Nach einem ungefähren Anschlag betragen die Torfmoore in Oberschwaben 50000 Morgen, welche eine nachhaltige jährliche Ausbeute von beiläufig 100 Millionen Stücken Torf zulassen könnten.

Conkurrenz zu halten. Tausend Stücke Torf mögen in Oberschwaben Ankauf kosten 1 fl., 3000 Stücke kommen durchschnittlich dem Brennwerth einer Klafter Tannenholz gleich und es wäre also der Ankauf für das Surrogat einer Klafter Tannenholz 3 fl. Nehmen wir als Gewicht dieses Surrogats ungefähr 30 Ctr. und als Transportkosten p. Stunde auf den Centner ½ Kreuzer, auf 30 Ctr. folglich 10 kr., so würden die Transportkosten von Ulm bis Stuttgart, auf ungefähr 30 Poststunden, 5 fl. für 3000 Stücke Torf betragen und es würde also dieses Surrogat auf dem Markt in Stuttgart nicht höher als auf 8 fl. zu stehen kommen, während der Preis einer Klafter Tannenholz dort vielleicht das Doppelte beträgt, welche Differenz in jedem Fall noch größer ist, als die Transportkosten des Torfs von dem Ort seiner Erzeugung an bis Ulm. Es wäre nach dieser Berechnung sogar nicht unmöglich, daß unsere Salinen am untern Neckar den oberschwäbischen Torf benützen würden.

Für den Schwarzwald wird das würtembergische Eisenbahnensystem dann wirksam werden, wenn eine Bahn von Pforzheim nach Stuttgart geleitet wird, wodurch vieles Holz, das bisher auf der Achse theils aus dem östlichen Theile des Schwarzwaldes, theils aus den Holzgärten von Vaihingen, Bissingen ꝛc. mit großen Kosten nach Stuttgart und seiner Umgebung geführt worden ist, künftig zu Wasser bis Pforzheim und von da auf der Eisenbahn nach der Residenz gebracht werden wird. Da ferner die Floßstraßen nur noch in einer kürzeren Strecke für das Flößen benützt würden als bisher, so würde auch das Holz dadurch weniger an Brennkraft verlieren.

Sollte sich die Eisenbahnlinie durch das Remsthal ziehen, so wird auch der Holzabsatz aus dem Welzheimer, Limburger- und Schurwald in die Neckargegenden bedeutend gewinnen, und die kostbaren Floßanstalten am Ebinser, Walkersbach und Rems werden überflüssig werden. Es wird selbst möglich werden, die starken Tannen dieser Gegenden, welche denen vom Schwarzwald in Nichts nachstehen, auf dem Neckar in das Ausland zu verflößen, denn die früheren Versuche, die man in dieser Hinsicht angestellt hat, sind bloß an den hohen Landtransportkosten gescheitert.

Auch in Beziehung auf die Beischaffung von verschiedenen Baumaterialien, namentlich von Steinen, deren Transport aus entfernten Gegenden bisher nur auf der Achse und daher nur mit großen Aufwand möglich war, werden die Eisenbahnen einen Werth und zur Folge haben, daß der Verbrauch an Bauholz da und dort beschränkt wird.

Wir wollen daher hoffen, daß sie in Würtemberg recht bald in das Leben treten und auf den in- und ausländischen Holzhandel ihren wohlthätigen Einfluß ausüben. Namentlich wird der Verkehr im Innern des Landes mehr erleichtert und die Höhe der Holzpreise durch die verminderten Transportkosten bei den Gewerben wie bei dem häuslichen Bedarf weniger fühlbar werden; dem Handel in das Ausland, durch den wir bisher sehr bedeutende Summen bezogen haben, wird durch sie eine weitere Bahn geöffnet, und endlich wird die Forstwirthschaft, namentlich in Oberschwaben, einen erfreulichen Aufschwung nehmen, und die in so vielen bedeutenden Torflagern bis jetzt ruhenden Schätze werden allmählich an das Tageslicht gefördert werden.

Eisenblech mittelst Gußeisen zu löthen.

Man schmelzt Feilspähne von sehr weichem Gußeisen mit gebranntem Borax in einem Tiegel zusammen, zerstößt das schwarze Glas, welches auf diese Weise entsteht, zu gröblichem Pulver, streut dasselbe auf die Fuge, erhitzt das Stück, bringt es schnell auf den Ambos und befördert die Vereinigung durch leichte Hammerschläge.

(Mittheilungen aus Hannover.)

Dampfspritzen.

An allen Königl. Gebäuden in Berlin, welche sich in der Nähe von Kanälen oder dem Flusse befinden, werden nach und nach die nöthigen Vorrichtungen angebracht, um bei Feuersgefahr Dampfspritzen anzuwenden. Schon jetzt sind sie bei dem Palaste und in den Umgebungen angebracht. Die Wirksamkeit der Dampfspritzen ist außer Zweifel; es ist vielleicht das einzige Mittel, große Feuersbrünste sicher zu ersticken. Die Kraft des Wasserstrahls ist so außerordentlich, daß bei in Berlin angestellten Versuchen eine mehrere Fuß dicke Mauer in wenigen Minuten völlig zerstört ward.

(Leuchs polyt. Zeitung.)

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 10. **Wochenblatt** 5. März 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Mehr Nutzen bringt wenig Feld recht gut gedünget und bestellt
Als vieles magre schlecht gepflügt, das voller Stein und Klumpen liegt.

Ueber den Anbau des Tabaks im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz.

Von F. Bethold, Hofgärtner Sr. Königl. Hoheit des Herrn Herzogs Paul Wilhelm von Würtemberg zu Mergentheim.

Der Tabak wird gewiß in Deutschland nirgends häufiger angebaut, als in dem nördlichen Theile des oben genannten Landes, welcher Theil, wie bekannt, fast ganz das Eigenthum des Adels ist, der seine Grundstücke seinen Unterthanen zum Anbau des Tabaks abgibt. Diese müssen sich in den ersten Monaten des Jahres melden und angeben, wie viel Quadratruthen sie zum Anbau übernehmen wollen. Die ganze Bearbeitung des Tabaks ist fast durchaus den Frauen und Kindern überlassen, besonders den ärmern aus der Klasse der Taglöhner. Jedoch findet man bisweilen, daß auch von Handwerksleuten Tabak gebaut wird, wo sodann diese Arbeit auch durch Männer betrieben wird. Die Herrschaft ist dabei ohne alle Verbindlichkeiten in Betreff der Wartung und Pflege des Tabaks, und nur dann, wenn derselbe getrocknet und eingebunden ist, wird er von derselben angenommen. Der Theil eines jeden Planteurs (Pflanzers) wird besonders gewogen und im Ganzen an den Großhandel und an die Fabriken abgesetzt, wobei dann ein jeder Planteur die Hälfte des für seinen Tabak eingegangenen Geldes erhält. Ohne diese Einnahmen würden manche Familien, welche viele Kinder haben, nicht bestehen können. Diese betreiben deßhalb den Tabaksbau außer ihrer gewöhnlichen Beschäftigung als Nebengeschäft häufig sogar noch, nachdem sie den ganzen Tag hindurch der Herrschaft gearbeitet, des Abends in ihren Feierstunden. In meinem Geburtsorte (das von Riebensche Rittergut Brohm), welches nicht viel über 400 Einwohner zählt, beschäftigten sich vor ungefähr 9 bis 10 Jahren immer gegen 30 bis 40 Familien mit dem Anbau des Tabaks.

Einrichtung des Beets (eine Art Mistbeet ohne Fenster) zum Anbau des Samens. In den Dörfern findet man gewöhnlich solche sonnigen Plätze in der Nähe des Hauses oder Gartens, wo diese Beete angelegt werden können, und zwar immer mehrere beisammen, welche mit einem von Weiden oder Haselsträuchern geflochtenen Zaune umgeben sind, die noch zur bessern Verwahrung gegen Wind ꝛc, durch fußdicke Verkleidung von innen mit Stroh (wozu sich das Erbsenstroh am besten eignet, weil es einige Jahre dauert) versehen werden. Um solche Lagen (dort Kutschen *) genannt) vor dem Einfliegen der Hühner, welche oft sehr großen Schaden in den Samenbeeten anrichten, zu verwahren, wird der Zaun oben mit Wachholderzweigen, die in den dortigen Kieferwaldungen häufig wachsen, alljährlich neu besteckt.

Das Beet wird nach willkürlicher Länge, 4 — 5′ Breite und 1′ Tiefe ausgegraben, und über der Erde noch von allen 4 Seiten mit Bohlen (gespaltenen Kieferstämmen von 6 — 10 Zoll Breite) umgeben. In diese Vertiefung wird einen Fuß tief frischer Pferde- oder Schafdünger gebracht, unter welchen man aber etwas langen Kuhdünger mischt, weil er durch diese Mischung weder so bald heiß wird noch verbrennt, sondern längere Zeit Wärme hält. Nachdem der Mist recht fest zusammengetreten ist, wird ¼ Fuß hoch ganz verwester vorjähriger Mist darauf gebracht, wodurch die Hitze des Mistes so viel zurückgehalten wird, daß die Erde nicht verbrennt und die Pflanzen nicht vergelen. Auf diesen kurzen

*) Wahrscheinlich eine verdorbene Aussprache von dem französischen couche, Mistbeet. R.

Dünger wird 6 — 8 Zoll hoch gute feine Misterde gebracht, welche zu gleichen Theilen aus Holz-, Sand- und gewöhnlicher Gartenerde besteht, und welche man mit einem umgekehrten Rechen wohl ebnet, doch ohne sie anzudrücken. Auf diese wird nun der Samen, welcher gewöhnlich schon 24 Stunden in lauem Wasser eingeweicht worden ist, gestreut. Nicht ganz geschickte Säer thun wohl, wenn sie einige Hände voll feinen Flußsand oder recht trockene Erde unter den Samen, wovon auf eine 30' lange und 5' breite Kutsche ungefähr ein halber Eßlöffel voll zu rechnen ist, mischen und dann das Beet 3 bis 4mal damit übersäen, wodurch dann der Samen gleichmäßiger wird. Das Einhacken des Samens, sollte es auch noch so behutsam geschehen, verwerfe ich ganz, und ich finde es stets am vortheilhaftesten, wenn die Samen weder eingehackt noch mit Erde überstreut, sondern bloß mit einem Brette eingedrückt werden. Ist aber der Samen vorher zu lange eingeweicht worden, so daß er schon stark gekeimt hat, so muß man ihn eine Linie hoch mit feiner Erde überstreuen und sehr behutsam andrücken, damit die Keime nicht beschädigt werden. Gleich nach der Aussaat wird das Beet mit laulichtem Wasser aus einer Gießkanne übersprizt.

Wartung und Pflege der jungen Pflanzen. Bei gutem Samen und besonders, wenn er vorher eingeweicht worden ist, erscheinen die jungen Pflanzen gleich in den ersten 4 bis 5 Tagen, wenn nämlich das Beet schon vor der Aussaat warm war. Um sie vor der strengen Frühlingsluft zu schützen, bedeckt man sie mit recht rein ausgeschütetem Stroh, wovon die Aehren abgeschnitten sind, jedoch so dünne, daß Licht und Sonne noch zwischen dasselbe einwirken können; jeden Abend aber muß das Beet mit Strohmatten bedeckt werden. Um dabei zu vermeiden, daß die Matten nicht auf die Pflanzen zu liegen kommen, muß man an beiden Enden in der Länge des Beets und in der Mitte desselben kleine gablichte Pflöcke einschlagen, welche einen halben Fuß über das Beet hervorragen, und auf welche eine Stange gelegt wird, damit die Strohmatten darauf ruhen können. Sind die Pflanzen schon so groß, daß sie die Erde vollkommen bedecken, so muß das aufgelegte Stroh weggenommen werden. Um aber dieselben in ihrem Wachsthum etwas zu unterstützen, hält man gewöhnlich in den Kutschen einen Zuber oder ein Faß mit Tauben-, Hühner- oder reinem Schafmist (Bollen), worauf Wasser gegossen wird, angefüllt, womit man die Pflanzen von drei zu drei Tagen übersprizt.

Nicht selten kommt es vor, daß die Pflanzen an Fäulniß leiden, welche, wenn nicht bald ein Mittel dagegen angewendet wird, binnen 8 Tagen ganze Beete zu Grunde richtet. Dagegen wendet man gewöhnlich ein Mittel an, welches nach meiner Ansicht nicht ganz seinem Zweck entspricht. Man nimmt nämlich die faule Holzerde aus alten hohlen Weidenbäumen und überstreut die angefaulten Stellen damit, wodurch aber leider, wie ich oft sah, das Uebel nur vergrößert wird. Das beste Mittel, der Fäulniß entgegen zu wirken, ist immer dieses, daß man, sobald sich die geringste Spur davon sehen läßt, sämmtliche angesteckte Pflanzen herausnimmt, die leere Stellen etwas auflockert und mit getrocknetem Flußsande bestreut. Auch kann das Ueberstreuen mit Sand über das ganze Beet einigemal wiederholt werden, selbst ehe sich faule Stellen zeigen, wodurch diese sich oft ganz abhalten lassen. Sehr nothwendig ist es aber, die jungen Pflanzen immer vom Unkraut rein zu halten, was am leichtesten ausgerottet werden kann, wenn es noch sehr klein ist, weil da die Pflanzen dadurch nicht beschädigt werden.

Pflanzen nach angegebener Methode behandelt, sind in 6 — 8 Wochen so groß, daß sie auf das Feld können versetzt werden.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die Sucht der Hunde.

Von Baumeister, Lehrer der Thierarzneikunde zu Hohenheim.

Jeder Hundebesitzer fürchtet die sogenannte Sucht oder Stauze als eine der gefährlichsten Krankheiten, die so oft die besten Hunde hinwegrafft, welche durch ihre Abstammung und ihre körperlichen Vorzüge zu den schönsten Hoffnungen berechtigten.

Die Sucht oder Stauze ist ein Katarrhfieber mit vorwaltendem nervösem Charakter, das als Entwicklungskrankheit die Hunde im jugendlichen Alter befällt. Sie äußert sich durch Niedergeschlagenheit und Mattigkeit, die bei dem gewöhnlich muntern Benehmen junger Hunde sogleich auffällt; durch trübe Augen mit eiterartiger Thränenabsonderung, die sich in den Augenwinkeln anhäuft und nicht selten die Augenlieder verklebt; durch trockene heiße

Digitized by Google

Nase, an welcher sich der zähe Ausfluß schorfenartig verdickt ansetzt; durch Verschmähen aller Nahrungsmittel und Ekel vor sonst beliebten Speisen; endlich durch fieberartiges Zittern, Schwäche der Bewegungswerkzeuge und unterdrückte Ab- und Aussonderungen.

Bei gutartigem Charakter zeigen die Kranken noch Lebhaftigkeit und Aufmerksamkeit auf das, was um sie vorgeht; bei bösartigem Charakter dagegen sind sie stumpfsinnig und verkriechen sich, jede Annäherung von Menschen oder Thieren scheuend. Die Krankheit verlauft meist schnell in wenigen Tagen und erstreckt sich nur zuweilen mit ihren Nachkrankheiten über mehrere Wochen. Bei regelmäßigem Verlauf erfolgt gewöhnlich durch kritische Entscheidung vollständige Genesung, bei der bösartigen Form dagegen erfolgen Krankheitsablagerungen nach dem Leben nahe stehenden Organen, oder durch Erschöpfung der Lebenskraft der Tod. Als die gewöhnlichsten Ausgänge der Sucht sind zu bezeichnen: Verdichtungen und Auftreibungen der Schleimhaut der Nasenhöhle, Zerrüttungen manchfacher Art in den Lungen, als Fleischigwerden, Vereiterung, Brustwassersucht, Zehrfieber, Lähmungen einzelner Theile des Körpers, Blindheit, Taubheit, Augenfelle, Augenflecke, Krämpfe, Zuckungen ꝛc. Obgleich die Sucht jeder Periode des jugendlichen Alters gefährlich wird, so lehrt doch die Erfahrung, daß die Sucht am gefährlichsten ist, wenn sie die Hunde im ersten Vierteljahr oder mit Dreivierteljahren oder noch später befällt; gleichermaßen befällt sie sehr verhätschelte Hunde, als Stuben- und Schoßhunde, gefährlicher als die ihrem Naturstande mehr angenäherten Schäfer- und Jagdhunde. Allgemein hält man die Sucht für ansteckend, indem gesunde Hunde die Nähe Seuchenkranker scheuen und zuweilen Erkrankungen bei vorher ganz gesunden Hunden wahrgenommen wurden; es ist jedoch höchst unwahrscheinlich, daß sie einen Ansteckungsstoff entwickelt, der sich für andere Thiere schädlich erwiese.

Die Sektion der an der Sucht verstorbenen Hunde bietet je nach dem Grade der Krankheit, nach den Zeiträumen derselben und nach den schon erfolgten Zerrüttungen höchst verschiedenartige Erscheinungen dar. In den ersten Perioden zeigt die Schleimhaut der Athmungs- und Verdauungswerkzeuge entzündliche Reitzung, die durch ihre Heftigkeit sich bis zum Brande steigert. In den spätern Perioden erscheinen Zerstörungen der Schleimhäute durch Verschwärung, Wasserjuchten ꝛc. Die bei der Sucht so häufig erscheinende Kreuzlähme zeigte sich nie organisch begründet und schien immer krankhafter Affection des Nervensystems zugeschrieben werden zu müssen.

Die Behandlung beginnt immer mit einem Brechmittel von 1 — 5 Gran Brechweinstein, das nicht nur am schnellsten gastrische Unreinigkeiten entfernt, sondern sich auch sehr wirksam auf den alterirten Zustand der Schleimhäute erweist; nach hinreichender Entleerung gibt man den katarrhalischen Zustand berücksichtigend den Salmiak zu 6 Gran bis ½ Scrupel in Eibisch- oder Süßholzabkochungen, welchen man bei vermehrtem Husten auch 2 bis 4 Gran des Goldschwefels beisetzt. Bei der mit der Sucht vorkommenden Lungenentzündung gibt man 6 — 10 Gran Salpeter, ½ — 2 Gran versüßtes Quecksilber und 1 Drachme weißen Zukkers 4 bis 6mal des Tags, reicht Seifenklystiere und setzt nach Umständen ein Blasenpflaster auf beide Seiten der Brust. Wo sich bei der Sucht eine hartnäckige Verstopfung erhält, gibt man ein Abführungsmittel von 1 Drachme Rhabarber mit 2 Drachmen Bittersalz in schleimigen Abkochungen.

Die mit der Sucht verbundene Augenentzündung behandelt man mit lauen Waschungen von Salmiakauflösungen in Hollunderblüthenaufguß ꝛc.; bei dem Erscheinen eines Felles oder Fleckens wendet man Zinkauflösungen an oder tröpfelt Opiumtinktur in das Auge. Wenn indessen die Augenentzündung sehr schmerzhaft ist, so empfiehlt sich ein Aufguß aus Fliederblumen mit Bilsenkraut, womit das Auge warm gebähet wird; haben sich Bläschen auf der Hornhaut gebildet, so bläst man gepulverten schwefelsauren Zink in die Augen, tröpfelt Opiumtinktur ein, oder verbindet mit den oben angeführten Augenwassern den Kamphergeist ꝛc. In hartnäckigen Fällen gibt man gleichzeitig Brechmittel, Abführungsmittel und setzt selbst Blasenpflaster hinter die Ohren. Lähmungen im Kreuze und an andern Körpertheilen werden durch flüchtige Reizmittel behandelt, anfänglich wendet man Bäder von aromatischen Kräutern an und setzt denselben geistige Mittel bei; auf dem gelähmten Theil bringt man Einreibungen von Terpentindl mit Salmiakgeist an, oder

Digitized by Google

streicht Sälben von ganzem Terpentin mit stinkendem Hirschhorndl oder schwarzem Steindl auf. In hartnäckigen Fällen gebraucht man scharfe Laugenbäder und endlich Auflösungen von Aetzstein u. s. w. Gleicherweise dienen scharfe Einreibungen der gelähmten Theile von Cantharidentinktur ꝛc., um baldige Rückkehr der verschwundenen Nerventhätigkeit hervorzubringen. Gegen zurückgebliebene Krämpfe dienen sehr häufige, aber kleine Gaben von Opium mit Baldrian. Während der Behandlung suchtkranker Hunde muß eine strenge Diät eingeleitet werden; sorgfältig meide man Fleischnahrung und reiche nur Wassersuppen oder sehr mit Wasser verdünte Milch, lasse es nie an reinem Trinkwasser fehlen und halte den Hund auf einem reinen trockenen, zur kalten Jahreszeit wärmenden Lager. Selbst einige Zeit nach der überstandenen Sucht hat man Einflüsse auf den Hund zu vermeiden, die katarrhalische Leiden hervorbringen könnten, indem sich leicht Rückfälle einstellen, die sodann meist gefährlich werden.

Nachricht für die inländischen Gewerbsleute.

Man hat anderwärts zur Belebung der Industrieausstellungen mit Erfolg das Mittel angewendet, mit denselben eine Ausspielung von eingesendeten Fabrikaten im Wege der Lotterie zu verbinden. Mit höchster Erlaubniß wird der Ausschuß der Gesellschaft für Beförderung der Gewerbe in Würtemberg eine ähnliche Einleitung bei der im Mai 1836 zu Stuttgardt stattfindenden Ausstellung von vaterländischen Fabrikaten versuchen. Der Plan hiezu wird in der Folge näher bekannt gemacht werden, vorderhand wird zur Notiz für die inländischen Gewerbsleute nur das bemerkt, daß der ganze Ertrag der Einnahme von Loosen nach Abzug der unvermeidlichen Unkosten zum Ankauf von Fabrikaten, die zur Industrieausstellung von 1836 eingesendet werden, verwendet werden soll, daß aber bloße Schaustücke, die für den Verkehr keinen Werth haben, von dem Ankauf ausgeschlossen, hingegen derselbe auf alle Arten von Waaren, welche für den Handel geeignet sind, erstreckt und diejenigen Einsender vorzugsweise beachtet werden sollen, deren Waaren durch gute Fabrikation und entsprechende Preise sich empfehlen. Da an einem starken Verschluß von Loosen, die auf 24 kr. gestellt würden, wohl nicht zu zweifeln ist, so läßt sich hoffen, daß die Lotterie das Mittel werde, eine größere Partie der eingesendeten Gegenstände zu verwerthen, wodurch die früher oft laut gewordene Besorgniß, daß durch die längere Aufstellung die Waaren an Werth verlieren, zum Theil beseitigt wird.

Bei allen Waaren, welche in die Industrie-Ausstellung von 1836 mit beigesetzten Preisen und ohne das ausdrückliche Verlangen der Zurücksendung eingeschickt werden, wird die Absicht der Einsender, dieselben um die beigesetzten Preise zum Ankauf für die Lotterie zu überlassen, vermuthet.

Stuttgard, den 16. Febr. 1836.

Der Ausschuß der Gesellschaft für Beförderung der Gewerbe in Würtemberg.

Preise für Strumpfweber.

(Vrgl. Wochenblatt 1835. Nro. 14.)

Der unterzeichnete Ausschuß hat vermittelst eines unterm 23. März 1833 erlassenen Aufrufes die inländischen Strumpfwebermeister zur Bewerbung um fünf Prämien von je 50 fl. aufgefordert, welche von der Gesellschaft für Beförderung der Gewerbe für diejenigen fünf Meister ausgesetzt worden sind, welche sich vor Andern den ersten Stuhl mit Maschine zu Verfertigung durchbrochener Arbeit nach den aus Sachsen eingetroffenen Musterstühlen anschaffen und sich über die Brauchbarkeit des Stuhls und der Maschine durch Einsendung befriedigender Muster eigener Arbeit ausweisen. Es wird nun demnächst mit der Prüfung der bis jetzt eingelaufenen Anmeldungen begonnen werden. Sollten daher noch einige weitere Meister die geforderten Verbesserungen vorgenommen und noch keine Anzeige davon gemacht haben, so werden dieselben ersucht, es in Bälde nachzuholen, indem am 1. Juni d. J. zur Vertheilung der Prämien geschritten werden wird, und von diesem Zeitpunkte an fernere Anmeldungen nicht mehr berücksichtigt werden können.

Stuttgart, den 25. Febr. 1836.

Der Ausschuß der Gesellschaft für Beförderung der Gewerbe.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 11. **Wochenblatt** 12. März 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Der März nimmt den Pflug beim Sterz;
Der April legt ihn wieder still.

Ueber den Anbau des Tabaks im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz.

(Beschluß von Nro. 10.)

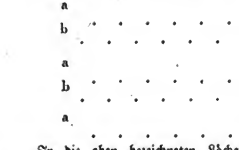
Die Zubereitung des Bodens, worauf die Pflanzen versetzt werden. Auf den mehrsten Gütern, wo Tabak gebaut wird, ist die Dreifelderwirthschaft eingeführt, und so ist es denn am vortheilhaftesten, den Tabak in die Brache zu pflanzen, welche das Jahr vorher mit Sommerfrüchten bestellt war. Diese wird aber im Herbst vorher zum Anbau des Tabaks gepflügt, während sonst die brachliegenden Felder ungepflügt bis in den folgenden Sommer liegen bleiben. Im Winter oder gleich im Frühjahr wird dieser umgebrochene Acker gedüngt, und zwar etwas stärker (jedoch nicht immer) als das Feld, welches wirklich in Brache liegt. So viel auch manche Landwirthe einwenden mögen, daß der Tabak zu sehr den Acker aussauge, so wage ich doch zu behaupten, daß dieses bei gehöriger Bearbeitung und Düngung des Bodens wohl nicht der Fall ist. Denn gewöhnlich haben wir den besten Roggen oder besten Weizen auf jenen Aeckern erhalten, welche das vorige Jahr mit Tabak bepflanzt waren. Im Frühjahr wird das Land nochmals gepflügt, und gleich darauf mit der Egge recht klein gestrichen. Das dritte Mal pflügt man nur um einige Tage früher, als gepflanzt werden soll, und zwar so, daß immer fünf Ruthen breite Beete in der Mitte erhaben (dort Rücken genannt) gepflügt werden, wornach aber die Egge gleichfalls fleißig gebraucht werden muß.

Vor noch nicht vielen Jahren wurde auch noch häufig Tabak auf Hordenland, d. h. Land, das bloß gepfördrt, sonst aber nicht gedüngt wird, gepflanzt, welcher zwar recht gut wuchs, aber einen sehr schlechten Geruch und Farbe im getrockneten Zustande bekam, wodurch, weil man denselben immer unter den auf Mistland gebauten mischte, die Preise für beide geringer wurden. Auch wurde dadurch, bis die Schäfer so viel pförchten, so viel Zeit verloren, daß der Tabak zu spät in die Erde kam und dadurch nie recht reif wurde, weßhalb man dieses Pförchen der Tabaksäcker gänzlich abgeschafft hat.

Das Versetzen der Pflanzen aus dem Samenbeet auf die Aecker. Das Versetzen geschieht immer, je nachdem die Witterung günstig ist und wenn zu Anfang oder Mitte Aprils gesäet wurde, zwischen dem 1. und 24. Juni. Die dort allgemein angenommene Regel ist die, daß man am Johannistag (den 25. Juni) mit dem Auspflanzen fertig seyn müsse. Zum Versetzen ist nöthig: ein Spaten, eine Schnur und einige höhlerne Teller, in welchen der Pflanzende die Pflanzen neben sich aufbewahrt hat. Die Reihen werden quer über das vorhin beschriebene Stück gemacht, wozu die Schnur angesteckt wird. Auf beiden Seiten derselben werden 1½ Fuß von einander mit dem Spaten Löcher in den Boden gestochen, wobei die Erde bloß umgewendet wird, und in demselben Loche liegen bleibt, wodurch nicht nur die junge Pflanze frische, sondern auch die Wurzeln tiefe und lockere Erde erhalten. Sind die Löcher auf beiden Seiten der Schnur gewacht worden, so wird diese weiter gesteckt, und zwar so weit, daß die innere Reihe in einer Entfernung von 2′ von der äußern zu stehen kommt, wodurch dann immer ein 2′ breiter und wieder ein 1′ breiter Weg zwischen den Pflanzen entsteht, so daß bei der weitern Behandlung des Tabaks der Arbeiter immer in dem 2′ breiten Weg a gehen kann, und so dann

Digitized by Google

rechts und links neben sich eine Reihe zu bearbeiten hat, wie solches folgende Zeichnung deutlich zeigen soll.



In die oben bezeichneten Löcher werden die Pflanzen auf folgende Art eingesetzt. Man macht mit dem mittleren und Zeigefinger der linken Hand ein Loch in den Boden, in welches man die Pflanze bis an die Blätter steckt; mit den gleichen Fingern der rechten Hand drückt man sie an und ebnet den Erdboden um sie herum gehörig, ohne sie anzugießen. Nur halte man die Wurzeln der Pflanzen so lange sie aus der Erde sind, mit nassen Tüchern fortwährend feucht. Man setzt bisweilen zwei Pflanzen neben einander. Von allen Pflanzen ist wohl keine so wenig empfindlich gegen Hitze und Dürre, als die Tabakspflanze. Die ersten 3 bis 6 Tage, nachdem die Pflanzen ausgesetzt worden sind, glaubt man, wenn man zur Mittagszeit auf das Feld kommt, das mit Tabak angebaut worden ist, ein leeres unbepflanztes Feld zu sehen, weil die Pflanzen ganz umgefallen und alle ihre Blätter zusammengeschrumpft sind, aber sie erholen sich wieder ohne alle Hülfe durch den Thau und die Kühle der Nacht. Wenn es je vorkommt, daß einige Pflanzen ausgehen, so ist meistentheils die Ursache diese, daß sie schon beim Einsetzen zerquetscht wurden oder auch, was häufig vorkommt, von Würmern an der Wurzel beschädigt worden sind und so verderben. Deßhalb ist es nothwendig, sie zweimal nachzupflanzen, und zwar 8 Tage nach dem ersten Aussetzen zum ersten Mal, und nach 14 Tagen bis 3 Wochen zum zweiten Mal.

Das Behacken oder Auflockern des Bodens. Vierzehn Tage oder auch drei Wochen nach dem Verpflanzen muß das Behacken vorgenommen werden. Man verrichtet die Arbeit mit einer gewöhnlichen Krauthacke, mit welcher man den Boden überall einige Zoll tief auflockert, besonders um die Pflanzen, wobei man sich aber sehr hüten muß, daß diese nicht beschädigt werden, was sehr leicht, auch ohne daß man die Pflanze selbst mit der Hacke trifft, geschehen kann, indem ein Schollen Erde oder ein Stein sie treffen kann, wo es dann um sie geschehen ist. Bei diesem Hacken hat man nochmals darauf zu sehen, ob Pflanzen gänzlich fehlen; diese, so wie die, welche bei dem Hacken verdorben worden sind, ersetzt man durch die doppelt stehenden, wie oben angegeben worden ist. Nach dem ersten Behacken ist dieselbe Arbeit nochmals zu wiederholen. Wenn aber alle fehlenden Pflanzen ersetzt sind, so muß man von den noch doppelt stehenden immer eine weghauen, weil sie nur einander im Wachsthum hindern würden.

Das Köpfen des Tabacks. Kurze Zeit nach dem zweiten Behacken ist der Tabak so weit, daß er seine 9 — 10 Blätter hervorgebracht hat, wo dann die höchste Zeit kommt, daß man ihn durchgeht und allen Pflanzen, welche besagte Höhe erreicht haben, die Köpfe ausbricht. Jedoch hat man hiebei immer sehr Rücksicht auf das Wachsthum der Pflanzen zu nehmen, so daß man die schwächern über dem sechsten Blatt köpft, während man den stärksten 7 bis 8, selten 9, nie aber mehrere Blätter läßt. Da nicht alle Pflanzen gleiches Wachsthum haben, so ist auch diese Arbeit 2 — 3mal zu wiederholen, bis man mit Allem fertig ist.

Das Geizen des Tabaks. Dadurch, daß den Pflanzen der Haupttrieb genommen wird, entsteht nun in jedem Blattwinkel ein Seitentrieb, den man Geiz nennt, und den man, sobald er die Länge eines Fingers erreicht hat, ausbrechen muß, weil er den Pflanzen zu viel Nahrung nimmt. Diese Arbeit muß so oft wiederholt werden, als der Geiz wieder von benannter Länge ist. Bei dem jedesmaligen Ausbrechen des Geizes hat man auch Gelegenheit die noch hin und wieder zurückgebliebenen Pflanzen abzuköpfen.

Merkmale der Tabaksreife, um die Blätter zu brechen. Je nachdem der Tabak früh oder spät gepflanzt wurde, oder auch je nachdem es ein kalter oder warmer Sommer war, erlangt derselbe zu Anfang oder Ende Septembers seine Reife, welche am sichersten daran zu erkennen ist, wenn sich die dunkelgrüne Farbe der Blätter verliert und ganz in's Gelblichgrüne übergeht. Oft aber auch, nach der Verschiedenheit des Bodens, zeigt sich die Reife derselben nur durch strich- oder stellenweise Entfärbung der Blätter.

Digitized by Google

Das Brechen der Blätter. Dieses darf durchaus nicht früher geschehen, als bis sich oben gesagte Merkmale der Reife zeigen. Geschieht es früher, so bekömmt der getrocknete Tabak nicht nur eine schlechte Farbe, sondern behält auch bei der nachherigen Fabrikation einen übeln Geruch und Geschmack. Zu dem Brechen der Blätter wählt man einen trockenen Tag und wo möglich einen solchen, an welchem man viel Sonnenschein zu hoffen hat. Das oberste Blatt wird mit dem Daumen und Zeigefinger abgebrochen, so daß man nur die beiden Hände am Strunk herunterfahren lassen darf, wo die Blätter dann leicht abbrechen. Man behält die Blätter jedoch in der Hand und legt sie reihenweise auf die Erde hin, jedoch immer so, daß die Blattrippen (die Basis der Blätter) der Sonne zugekehrt sind, damit diese etwas zusammen welken. Da man diese Arbeit gewöhnlich des Vormittags vornimmt, sobald die Blätter abgetrocknet sind, so kann man sie des Nachmittags gleich sammeln und in die dazu zugerichteten Strohseiler binden, welche man zwischen zwei starke Tabaksstrünke legt, damit die Blätter gleichmäßiger eingebunden werden können. Diese gesammelten Tabaksbünde (Garben) kann man zu Hause, mit den Spitzen der Blätter nach oben gerichtet, einige Zeit stehen lassen, damit sie sich etwas erwärmen, welches dort schwitzen genannt wird. Dieses Verfahren ist dem, wornach man sie sogleich aufreiht, vorzuziehen, weil der Tabak dadurch mehrere Reife erlangt und auch nachher besser trocknet. Jedoch darf man ihn nie so heiß werden lassen, daß er schwarz wird; sobald man merkt, daß sich eine zu große Wärme entwickelt, bindet man die Bünde auf und legt die Blätter etwas aneinander.

Das Aufreihen oder Aufziehen der Blätter. Dieses Geschäft ist dort ganz allein für den Abend bestimmt und gehört gewissermaßen zu den Abendunterhaltungen der Landleute. Es versammeln sich oft 20 bis 40 Personen in einem Hause zu diesem Geschäft, wo sich jeder auf die bloße Erde setzt, links seinen Tabaksbund und rechts die Schnur mit einer Nadel zum Aufreihen hat. An einem Ende der Schnur wird gleich eine Schleife gemacht, am andern Ende erst wenn die Schnur (Bandelier) voll ist, woran dieselbe dann aufgehängt wird. Die Blätter werden alle durch die Rippen mit 9 — 12 Zoll langen Nadeln aufgereiht, und zwar einen Zoll von der Basis entfernt, damit sie, wenn die Bandeliere aufgehängt werden, nicht ausreißen und abfallen. Die Länge der Bandeliere richtet sich nach dem Raume, worin sie aufgehängt werden sollen.

Das Aufhängen und Trocknen des Tabaks. Dieses ist das einzige Geschäft, was größtentheils durch die Männer und erwachsenen Knaben verrichtet werden muß, während alle übrige Arbeit durch Frauenzimmer und Kinder besorgt werden kann. Obgleich sich fast jeder Hausboden, Schober, Scheuer ꝛc., wenn sie gute Dächer und freien Luftzug haben, dazu eignet, so hat man doch seit neuerer Zeit einige Tabaksscheuern oder Schober erbaut, welche viele Aehnlichkeit mit den Ziegelscheuren haben, d. h. die Wände sind ganz durchlöchert gebaut, damit die Luft gut dazu gelangen kann; auch sind sie mit Thüren und Laden versehen, die man bei gutem Wetter öffnet. In diesen Scheuern sind Gerüste von starken Latten angebracht und zwar 5 — 6′ von einander entfernt, welche oben alle 4 — 5 Zoll mit hölzernen Stiften versehen sind, so daß die Bandeliere mit einem Ende an einer Latte mit dem andern Ende aber an der gegenüber befindlichen gleichlaufenden Latte hängt. Diese Latten sind so hoch über einander angebracht, daß die oberen Bandeliere die unter ihnen hängenden nicht berühren können.

Abnehmen des getrockneten Tabaks. Obgleich der Tabak oft schon im Herbste so trocken wird, daß man ihn vom Trockenboden abnehmen und in Bünde binden könnte, so geschieht dies doch selten vor dem Winter, weil man da die beste Zeit dazu hat, und derselbe doch selten früher als in der Mitte des Winters verkauft wird. Zu dem Einbinden bedient man sich einer Tabaksbank. Es ist dies ein Brett von 2 — 3′ Länge, welches 4 Füße von breiten Latten 1½′ von einander entfernt hat; dieses wird umgekehrt hingelegt, so daß die Füße in die Höhe stehen. Zwischen letztere legt man die Schnur, welche aus sehr starkem Bindfaden besteht und packt den ordentlich zusammengenommenen Bandelier Tabak recht gleichmäßig und fest hinein, so daß die Bunde ziemlich gleiche Schwere erhalten. Ist aller Tabak so eingebunden, so werden die Bunde aufgeschichtet. Wenn sie trocken und luftig liegen, kann man sie jahrelang auf diese Art aufbewahren, was

Digitized by Google

jedoch selten vorkommt, denn gewöhnlich wird der Tabak schon im Ausgang des Jahres verkauft und in den Monaten Februar und März abgeliefert.

Erziehung des Samens. Gewöhnlich lassen die Planteure beim Köpfen einige der stärksten Pflanzen aufschießen, ohne die Spitzen abzubrechen, von welchen sie dann reichlich Samen gewinnen. Jedoch ist diese Erziehung des Samens nicht die vortheilhafteste, indem der Samen zu der Zeit, wenn die Blätter abgebrochen werden, noch nicht reif ist. Aber da der Acker zur Bestellung der Winterfrucht zubereitet werden muß, so sind sie gezwungen, die ganzen Strünke mit Wurzelballen an eine andere Stelle zu versetzen, worunter aber immer der Samen leiden muß, welcher dann zur längern Aufbewahrung sich durchaus nicht empfiehlt; weßhalb ich eher zu der in Reichards Land- und Gartenschatz (Theil II. S. 261) angeführten Methode rathe. Da nun nicht jeder Tabaksbauer genanntes Werk besitzt, so erlaube ich mir buchstäblich seine Worte anzuführen:

„Zur Samenerzielung nimmt man die frühesten und schönsten Pflanzen, die man am besten auf einsonniges Beet im Garten verpflanzt. Man läßt bloß die oberste Krone zum Samenbogen aufschießen und bricht die Seitenzweige aus, weil diese keinen so guten Samen tragen und dem Hauptsamenstengel zu viel Nahrung entziehen. Aber zu viel Blätter darf man vor der Samenreife den Pflanzen nicht abnehmen. Wenn der Samen gegen Ende Septembers oder Anfang Oktobers seine Reife erhalten hat, welches man an der braunrothen Farbe erkennt, schneidet man den obern Theil der Stengel mit den Samenkapseln ab und hängt sie auf einen luftigen Boden zum Trocknen auf. Man drischt den Samen nicht gerne lange vor dem Gebrauche aus, weil er sich in den Kapseln länger keimungsfähig erhält. Wer den Tabakssamen in Menge erzeugt, kann ihn auch zum Oelschlagen benutzen.“

Ertrag des Tabaks. Der Mittelertrag eines gut behandelten Tabaksackers ist von einem Scheffel Landes (zu 80 bis 100 Quadratruthen) 10 Centner preußisches Gewicht. *) Wenn man diesen Tabak zu dem geringen Preis, das Pfund zu 6 kr. verwerthet, so beträgt dieses für 10 Centner zu 110 Pfund 110 fl., wovon die Hälfte also 55 fl. den Gutseigenthümern, die andern 55 fl. den Planteuren zukommen. So gering auch manchem Ackerbesitzer dabei sein Antheil erscheinen mag, so muß derselbe dagegen auch bedenken, daß ihn dieser nichts kostet außer dem Zubereiten des Bodens, welches ihm aber doch auch bei der nächsten Aussaat, mag er nun Sommer- oder Winterfrüchte darauf bringen, wiederum zu gut kommt. Dem Planteur aber, dem sein Verdienst hierbei nicht groß genug scheint, wäre bloß zu erwiederu, daß die Bearbeitung des Tabaks auf einen Scheffel Landes allein von einem Frauenzimmer besorgt wird, welche nur bisweilen von ihren Kindern und ihrem Manne unterstützt wird, und sie selbst ihre Wirthschaft und andere Geschäfte dabei besorgen kann; daher darf dann diese Einnahme nur als Nebenverdienst betrachtet werden. Da aber der Tabak hier zu Land zu einem weit höhern Preise steht, so glaube ich behaupten zu können, daß sich der Anbau des Tabaks hier in Würtemberg gut rentiren würde, weßhalb er daher besonders berücksichtigt zu werden verdient, um so mehr, da die Fabriken es immer weiter bringen mit ihrer künstlichen Zubereitung des inländischen Tabaks, so daß derselbe den ausländischen Blättern bald nicht mehr viel nachstehen wird. *)

*) Macht auf den würtembergischen Morgen 15 bis 20 Centner zu 104 Pfund. R.

*) In Würtemberg wird bekanntlich bis jetzt nur in sehr wenigen Orten Tabak gebaut, wie z. B. in der Gegend von Dürrmenz, so wie in Kochendorf, wo Herr Fabrikant L. Miller in neuester Zeit in seinem Anbau ermuntert und mit gutem Beispiel vorangeht. Daß Boden und Clima bei uns sich dafür eignen, wenigstens in vielen Theilen des Landes, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Aber der Anbau kann sich für den größern Gutsbesitzer nicht lohnen, wenn er die viele Handarbeit, die dabei nöthig ist, im Taglohn verrichten lassen muß; und der kleine Mann kann sich nicht damit befassen, weil ihm meistens das passende Feld und der nothwendige Dung dazu fehlt. Daher kann wohl die Tabakskultur im Großen nur dann bei uns überhandnehmen, wenn eine ähnliche Vereinigung des Gutsbesitzers und des Taglöhners stattfindet wie in Mecklenburg, indem auf diese Weise die Handarbeit äußerst gering angeschlagen werden darf, weil sie nur als Nebenbeschäftigung in freien Stunden zu betrachten ist. Welchen Werth aber die Einführung jeder Industrie hat, die es dem Armen möglich macht, seine freie Zeit, wenn auch noch so gering, zu verwerthen, ist für sich klar.

Ueber die Wahl der passenden Tabakssorten und einiges Andere werden wir in einem der nächsten Blätter die in Hohenheim gemachten Erfahrungen mittheilen. R.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 12. **Wochenblatt** 19. März 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Was bringt in Schulden? Harren und Dulden.
Was macht Gewinnen? Nicht lang Besinnen.

Oel aus Traubenkernen.

Das Wochenblatt enthielt schon im Jahr 1834 (Nro. 30 und 32) eine Aufforderung und Anleitung zur Bereitung von Oel aus Traubenkernen, und die Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins fand sich im Jahr 1835 (Wochenblatt Nro. 37) veranlaßt, einen Preis von 50 fl. für denjenigen auszusetzen, welcher bis zum 1. Juli 1836 die größte Menge von Oel aus Traubenkernen (Weinöl) mit den geringsten Kosten erzielt haben wird. Diese Aufforderungen sind nicht ohne Erfolg geblieben, und es scheint in der That, daß diese Industrie, deren Einführung bisher so oft vergeblich versucht worden ist, in Kurzem so allgemein bei uns verbreitet seyn wird, daß an ein Wiederverschwinden derselben nicht mehr zu denken ist.

Nach den Nachrichten, die uns vor Kurzem zukamen, ist nämlich diese Benützung der Traubenkerne auf Oel in dem Neckarthal zwischen Eßlingen und Kannstadt so allgemein, daß in den Orten Obertürkheim, Untertürkheim, Hedelfingen, Wangen, Uhlbach, Rothenberg, so wie in dem Eßlinger Gebiet bereits alle Traubentrester ausgerädet werden, um aus den Kernen Oel schlagen zu lassen. In Wangen wurden sogar von Seiten der Commun Anstalten dazu getroffen. Das Oel wird theils bei dem Kannstadter Oelmüller, theils und größtentheils bei dem Oelmüller Lamparter in Eßlingen geschlagen, welcher Letztere jezt selbst getrocknete Traubenkerne aufkauft, um auf eigene Rechnung Oel daraus zu bereiten.

Von welcher Wichtigkeit die Sache ist, wird aus folgenden Angaben hinreichend erhellen. Die Treber von 6 Eimern Wein geben beiläufig 1 Scheffel ausgerädete Kerne, und hieraus erhält man 6 Simri säuber getrocknete Kerne, so daß also auf 1 Eimer Wein 1 Simri getrocknete Kerne gerechnet werden darf. Ein solches Simri gibt dann in der Möhle 4 Pfund *) bestes Speisöl, welches so vortrefflich ist, daß es nach dem Urtheil Vieler selbst vor dem Provenceröl den Vorzug verdient. Da es überdies sehr fett ist, weßhalb man weniger davon braucht als von anderem Oel, so ist es gewiß nicht zu hoch gerechnet, wenn man den Werth des Pfunds zu 24 kr. anschlägt, so daß also das aus einem Simri gewonnene Oel, die Kosten des Schlagens in der Möhle à 16 kr. abgerechnet, einen Gelbnutzen von beiläufig 1 fl. 20 kr. gewährt. Jeder Eimer Wein verwerthet sich also auf diese Art für den Weingärtner, der seine Mühe mit dem Ausräden, Trocknen ꝛc. kaum in Anschlag bringen kann, um 1 fl. 20 kr. höher, und dieses macht, wenn diese Benutzung der Traubenkerne allgemein eingeführt ist, und man den Durchschnittsertrag eines im Ertrag stehenden Morgens Weinberg auch nur zu 1½ Eimern berechnet, für ganz Würtemberg doch schon eine jährliche Einnahme von 124000 fl.! **) Dieser Gewinn ist um so höher anzuschlagen, als er aus einem bisher ganz unbenützt gelassenen Stoffe gezogen wird, und als wirkliche Vermehrung des Nationalreichthums betrachtet werden muß.

Fragt man nach den Mitteln, durch welche es gelungen ist, dieser Oelgewinnung aus Traubenkernen

*) Der Oelmüller in Kannstadt bringt nicht so viel heraus, aber in Hinsicht auf Qualität das fein Oel vor dem in Eßlingen geschlagenen noch den Vorzug.

**) Der Nutzen erscheint gewissermaßen noch größer, wenn man ihn für ein einzelnes Dorf berechnet. So wurden z. B. in Obertürkheim dieses Jahr gegen 1000 Simri Kernen zu Oel geschlagen, und so beiläufig 1500 fl. gewonnen, was doch gewiß für ein Ort, das nicht über 160 Bürger zählt, eine namhafte Summe ist.

Digitized by Google

... so kurzer Zeit, wenigstens in dem oben genannten Theil des Neckarthales, eine so große Allgemeinheit zu geben, so sind es allerdings zunächst die Bemühungen etlicher vorurtheilsfreier Männer unter den Weingärtnern der genannten Gegend, denen dieses auffallend günstige Ergebniß zuzuschreiben ist. Ohne Furcht vor dem Spott, dem sich gewöhnlich Jeder auf dem Lande aussetzt, dem eine versuchte Neuerung mißlingt, machten sie sich an die Sache, und ließen sich auch weder durch mehrere nicht ganz gelungene Versuche, noch manche abschlägige und unfreundliche Antwort von Oelmüllern ꝛc. von der Fortsetzung derselben abhalten, bis sie zu einem befriedigenden Ergebniß kamen. Daß aber diese gelungene Benutzung der Traubenkerne so schnelle und große Nachahmung fand, davon liegt der Grund hauptsächlich in den Weibern, welche darin eine reiche Quelle sahen, ihre Speiskammern ohne baare Geldauslagen mit dem zu Bäckereien ꝛc. nöthigen Fette zu versehen. *) Denn dazu wird dieses Oel von den Weingärtnern vorzüglich gebraucht, weßhalb sie es auch allgemein Backöl nennen, und unter zehn Weingärtnern, mit welchen man über die Vortheile des Ausräbens der Weintrester spricht, werden gewiß neun den Ueberfluß an Backöl, den sie jetzt in ihren Haushaltungen besitzen, herausheben, bis einer den Gewinn an Geld angibt. **)

Was man früher als Hinderniß einer allgemeinen Einführung dieser Oelgewinnung ansah, bestand

1) in der Meinung Vieler, als verliere man durch das Ausräden der Treber an Branntwein. Genaue Versuche haben aber gezeigt, daß man beim nachherigen Brennen der ausgeräckten Treber eher mehr Branntwein erhält und auf jeden Fall weniger Brennmaterial braucht. Es erklärt sich dies daraus, daß die Kerne keinen Branntwein geben und somit ganz unnöthig mit erhitzt werden, und es folgt also daraus, daß das Ausräden schon in dieser Hinsicht und auch ohne Rücksicht auf die nachherige Benutzung der Kerne auf Oel zu empfehlen ist;

2) in der Ansicht, daß die Zubereitung der Kerne zur Oelbereitung unmittelbar nach dem Keltern seinen Anfang nehmen müsse, zu welcher Zeit die Weingärtner meist mit andern dringenden Geschäften überhäuft sind. Die bisherigen Erfahrungen haben aber gezeigt, daß, wer im Herbst nicht Zeit hat, ohne Schaden seine Trester unausgeräbet im Herbst auf die gewöhnliche Art einschlagen kann, um sie erst im Frühjahr während des Brennens auszuräden, wo sich die Zeit von einem Brand zum andern nützlich damit ausfüllen läßt;

3) in dem Glauben, daß ein sehr gutes Weinjahr dazu gehöre, um einen genügenden Nutzen aus dieser Benützung der Traubenkerne zu erzielen. Das Ergebniß des Jahres 1835 aber, was doch in Hinsicht auf Qualität nicht zu den vorzüglichen Weinjahren gerechnet werden darf und wo die Traubenkerne dennoch 4 Pfund Oel p. Simri liefern, hat auch diese Ansicht berichtiget. In vorzüglichen Weinjahren soll freilich der Ertrag auf 5 — 7 Pfund steigen;

4) in dem Widerwillen der Oelmüller gegen diese Bereitung. Allein dieser Widerwille bestand, wie zu erwarten war, nur so lang, als die Sache nur von etlichen Wenigen betrieben wurde. Die beiden obengenannten Oelmüller betrachten das Schlagen von Traubenkernen bereits nicht mehr als bloße Gefälligkeit, die sie dem Ueberbringer erweisen, sondern übernehmen jedes Simri, das man ihnen zum Schlagen bringt, mit Vergnügen. *)

Indem wir uns auf unsere im Jahr 1834 (Wochenblatt Nro. 32) gegebene umständliche Anleitung zur Bereitung des Traubenkernöls beziehen, heben wir nur von den Erfahrungen, welche in

*) Auch als Kaffesurrogat werden die Traubenkerne von Manchen benutzt, indem sie die getrockneten Kerne rösten und mahlen, und entweder allein oder mit einem Beisatz von Mandelkaffe abkochen. Wir können nach unserem Geschmack dieses Surrogat nicht empfehlen.

**) In einem der oben genannten Orte schickte der Gemeinderath auf die Nachricht, daß man in Oberthürheim aus Traubenkernen gutes Backöl gewinne, einen aus seiner Mitte hin, um an Ort und Stelle Erkundigungen einzuziehen. Um diesem jeden Zweifel zu benehmen, wurden vor seinen Augen mit diesem Oel drei Pfannenkuchen gebacken, welche er mitnehmen mußte, und hiemit war jedem weiteren Einwand, als ob man nur im getroffenen Falle das Oel zum Backen brauchen könne, das Maul gestopft, und das Ausräden der Treber wurde nun in diesem Orte eben so allgemein als früher schon in Oberthürheim. Wir führen dieses Geschichtchen an, da es doch nicht ohne Interesse ist, auch die Wege kennen zu lernen, auf welchen sich deutsche Neuerungen unter dem Landvolk Eingang zu verschaffen wissen.

*) Daß die Oelkuchen von den ausgepreßten Traubenkernen so gut als die Buchelnkuchen (Wochenbl. Nro. 5) zu Gewinnung von Leuchtgas zu benützen wären, ist sehr wahrscheinlich, und wir fordern die Herren Fabrikanten, welche in ihren Lokalen diese Beleuchtungsart eingeführt haben, zu Versuchen darüber auf.

Digitized by Google

der letzten Zeit in dieser Industrie gemacht wurden, noch Folgendes aus.

1) Zum Ausräden der Treſter paſſen die gewöhnlichen Scheuernſiebe nicht, da ſie ſich durch den an den Kernen hängenden klebrigen Stoff leicht verſtopfen, beſonders wenn das Ausräden nicht gleich im Herbſt geſchieht. Beſſer ſind Drahtſiebe, wie ſich deren die Müller beim Gerben des Getreides bedienen. Der Siebmacher in Eßlingen verfertiget ſolche das Stück zu 2 fl. 6 kr., und ſie ſind bereits in dortiger Gegend unter den Weingärtnern allgemein verbreitet.

2) Wer ſeine Treſter im Herbſt ausräbet, aber zum alsbaldigen Trocknen nicht Zeit oder Raum hat, der ſchlage die Kerne in einen Zuber oder eine Bütte ein, gieße dann ſo viel Waſſer hinzu, bis daſſelbe darüber geht, bringe hierauf eine oder zwei Butten ausgeräbete Weintreſter darauf, ſo daß ſie feſt aufſitzen, und mache, wenn das Gefäß im Freien ſteht, eine gewöhnliche Decke von Leimen darüber. So behandelt, bleiben die Kerne bis in's Frühjahr friſch.

3) Große Sorgfalt erfordert das gehörige Trocknen der Kerne. Daſſelbe darf nur in der Luft geſchehen; ein Verſuch in Uhlbach, ſie in der Odrre zu trocknen, iſt vollſtändig mißrathen. Sodann müſſen ſie alle Tage mit einer Krücke oder einem Rechen geworfen und durcheinander gearbeitet werden. Wer 4—6 Tage nicht nach ſeinen Kernen ſieht, kann ſicher darauf rechnen, daß alle verdorben ſind und weggeworfen werden müſſen.

4) Das Oel bekommt bisweilen einen übeln Geſchmack, beſonders wenn das Waſſer, mit welchem das Mehl angemacht wird, zu heiß genommen wird. Dieſer Geſchmack ſoll ſich aber vollſtändig verlieren, wenn man eine Zwiebel zerſchneidet, die Stücke auf dem Stein herumſtreut und zugleich mit den Kernen mahlen läßt. Die Anwendung von Zwiebeln zur Reinigung der Butter und des Gänſefetts von fremdem Beigeſchmack beim Auslaſſen iſt übrigens als gutes Hausmittel längſt bekannt.

Wir ſchließen dieſe Zeilen mit dem Wunſche, bald auch aus andern Gegenden des Landes Aehnliches berichten zu können.

Lotterie von Gegenſtänden der Induſtrie-Ausſtellung.

(Vrgl. Wochenblatt Nro. 10.)

Der Ausſchuß der Geſellſchaft für Beförderung der Gewerbe in Würtemberg hat ſchon unter dem 16. Februar d. J. den vaterländiſchen Gewerbsleuten die vorläufige Nachricht ertheilt, daß er mit höchſter Erlaubniß die Einleitung zu einer Lotterie treffen werde, welche zum Ankauf und zur Ausſpielung von Fabrikaten beſtimmt ſeyn ſoll, die auf die Induſtrie-Ausſtellung im Mai 1836 eingeſendet werden. Es wird nun hiemit der Plan für dieſe Lotterie bekannt gemacht:

1) Die Lotterie wird von einer Commiſſion geleitet, die von dem gedachten Ausſchuſſe beſtellt wird.

2) Die Einnahme für Looſe wird nach Abzug der Koſten für den Ankauf von Waaren verwendet, welche in die Induſtrie-Ausſtellung im Mai 1836 geliefert und von den Einſendern zum Ankauf überlaſſen werden. Die erwähnten Koſten beſtehen, da Seine Königliche Majeſtät die Sportel und Acciſe-gnädigſt nachgelaſſen haben, nur in dem Aufwand, welchen die Fertigung der Looszettel, die Belohnung der Verſchleußer und des für die Ausſpielung erforderlichen Perſonals, ſo wie die Einrückungsgebühren für öffentliche Nachrichten verurſachen.

3) Der Ankauf der Waaren für die Lotterie beginnt, ſobald 500 Stück Looſe verſchloſſen ſind, und wird nach Maßgabe des Looſeverſchluſſes fortgeſetzt. Bei demſelben wird darauf Rückſicht genommen, daß je auf 100 Looſe mehrere Gewinne von verſchiedenem Betrage, jedoch keines unter dem Werth von 1 fl., und daß auf 1000 Looſe wenigſtens zwei Hauptſtücke von 80—100 fl. oder ein Stück von mehr als 100 fl. Werth kommt.

4) Die angekauften Waaren werden unter fortlaufenden Numern, nach denen ſich bei der Ausſpielung die Reihe der Gewinne richtet, während der Induſtrie-Ausſtellung durch Anſchlag an dem Eingang des Saals bekannt gemacht.

5) Die Looszettel werden mit der Unterſchrift eines Mitglieds der Commiſſion und mit dem Stempel der Geſellſchaft für Beförderung der Gewerbe verſehen und in fortlaufenden Numern ausgefertigt. Der Preis eines Looſes iſt vier und zwanzig Kreuzer.

Digitized by Google

6) Mit dem Verschluß der Loose ist Dieboldsöffentliches Büreau beauftragt, das noch vor dem Beginn der Industrie-Ausstellung in verschiedenen Städten des Landes Agenten aufzustellen hat, um Auswärtigen die Theilnahme an der Lotterie zu erleichtern.

7) Die Loosziehung wird mit dem Schlusse der dritten Woche der Industrie-Ausstellung, unter der Leitung der bestellten Commission und unter Zuziehung eines hiesigen Polizei-Commissärs Statt haben.

8) Die Loose, welche gewonnen haben, werden mit den Numern der Gewinne durch den Schwäbischen Merkur bekannt gemacht. Die Abgabe der gewonnenen Gegenstände geschieht nur gegen Ablieferung des Loozettels. Wer vier Wochen nach jener Bekanntmachung nicht bei der Commission auf die angegebene Weise seinen Gewinn verlangt, wird als auf denselben verzichtend angesehen, und das Zurückgelassene wird zum Vortheil der Gewerbshülfskleidkasse verwerthet. Die Verpakkung und Versendung der Gewinne geschieht auf Kosten der Gewinnenden.

9) Die bestellte Commission legt über Einnahme und Ausgabe der Lotterie Rechnung ab; diese wird von dem größern Ausschusse der Gesellschaft geprüft und ihr Ergebniß öffentlich bekannt gemacht werden.

Die vaterländischen Gewerbsleute werden nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß von jeder auf die Industrie-Ausstellung von 1836 eingesendeten Waare, von welcher der Preis bestimmt ist und deren Zurücksendung nicht ausdrücklich verlangt wird, angenommen wird, der Einsender wolle dieselbe zum Ankauf um den angesetzten Preis überlassen, daß übrigens bloße Schaustücke, die für den Verkehr keinen Werth haben, vom Ankauf ausgeschlossen sind, und daß bei der Auswahl unter den für den Handel geeigneten Waaren diejenigen vorzugsweise beachtet werden sollen, die sich durch gute Fabrikation und entsprechende Preise empfehlen.

Stuttgart, den 7. März 1836.

Der Ausschuß
der Gesellschaft für Beförderung der Gewerbe.

Mittel wider den Kornwurm.

Einsender dies hatte den Kornwurm auf dem ihm zur Verwaltung anvertrauten Fruchtkasten auf eine sehr verheerende Weise. Unerachtet der von allen vier Seiten freien Lage des Fruchtspeichers, des vollständigsten Luftzuges, des wiederholten Ausspritzens aller Risse im Holz mit Vitriollauge, des Bestreichens der Wandungen und Aufwaschen der Böden mit derselben, des Weißens mit Kalk und Vitriollauge, des Wechselns mit den Fruchtsorten (auf den Boden, auf dem der Roggen lag, wurde Haber gebracht, und ersterer zwei Etagen höher gelegt) und des öftern Wendens des Getreides ließ sich das Uebel nicht heben. Nun wurde auf dem Boden, so weit es der Raum gestattete, Hopfen getrocknet. Im darauf folgenden Jahr zeigte sich schon eine Verminderung des Uebels und nach mehrjähriger Fortsetzung ist der Kornwurm gänzlich verschwunden. Wenn auch dieses Mittel nur da Anwendung finden kann, wo Hopfen gebaut wird, so möchte es doch, als auf Erfahrung beruhend, um so mehr Beachtung verdienen, als durch die Anwendung zweien geholfen werden kann, dem Hopfen Bauenden und dem am Kornwurm Leidenden.

G.

Aussaat des Steinobsts.

Hr. Pf. M. schreibt uns: „Auf welche Art, wann und wie tief sind die Kerne von Steinobst zu legen, um einen gewissen Erfolg zu haben? Ich habe schon allerlei Versuche gemacht seit 4 Jahren ohne guten Erfolg, und kein Gartenbuch von Schmid, Christ. Schmidlin, von einem bayerischen und einem hannoveranischen Pfarrer, noch von Strüf gibt mir Auskunft.“

Antwort. Die Kirschen werden am besten entweder mit dem Fleisch ausgesäet oder gleich, nachdem sie von demselben enthlößt sind. Mandeln aber, Pfirschen, Pflaumen, Zwetschgen und selbst Weißdorn keimen am besten, wenn sie in feuchten Sand gelegt werden. Hiezu bedient man sich hölzerner Kistchen, die etwa 4′ lang, 1′ breit und 1′½′ hoch sind. Ihr Boden, in welchen man 6 bis 8 Löcher von 1″ Weite bohrt, wird zuerst mit Kieselsteinen belegt, damit das Wasser gut abfließen kann, hierauf kommt eine Schichte Sand, auf diese eine einfache Schichte Samen, dann wieder Sand und Samen und so wird fortgefahren, bis der Samen zu Ende ist. Nun werden sie an einem temperirten Ort bis zum Frühjahr aufbewahrt, und hie und da, wenn der Sand sollte zu trocken werden, ist derselbe zu begießen. So behandelt, wird der Samen im Frühjahr gewiß zu rechter Zeit keimen. Hat man sich durch öfteres Nachsehen hievon überzeugt, daß die Schalen geöffnet sind und der Keim hervorbricht, so werden die Samen in die bereiteten Beete in Furchen eingelegt und 1″ hoch mit Erde bedeckt. Sollte man den rechten Zeitpunkt übersehen haben und das Keimen in den Kistchen schon zu weit vorgeschritten seyn, so sind vor dem Einlegen die Wurzelleime, welche länger als ⅛″ sind, bis auf diese Länge abzuschneiden; ja nach den neueren Erfahrungen sollen die so abgeschnittenen Keime bei weitem schönere, d. h. mehr Nebenwurzeln bilden. Weißdorn keimt auf die oben beschriebene Art behandelt statt im zweiten Frühjahr immer schon im ersten.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 13. **Wochenblatt** 26. März 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Spricht man mit Jedermann, da hört man Keinen;
Stets wird ein andrer Mann auch anders meinen.

Ueber die Leistungen und die Kosten beim Verkehr auf Eisenbahnen mit Dampfwagen.

Nachdem in diesem Blatte (Nro. 1) über die Ausführung einer Eisenbahnverbindung zwischen dem Neckar, der Donau und dem Bodensee mehrere Mittheilungen gemacht worden sind, wollen wir einige nähere Angaben über die Leistungen der Eisenbahnen und die mit diesem Transportmittel verbundenen Kosten hier folgen lassen.

1) Leistungen der Dampfwagen.

Im Allgemeinen sind zweierlei Arten von Dampfwagen im Gebrauch, leichtere, welche vorzugsweise zum schnellen Transport mit geringerer Ladung, und schwerere, welche zum langsameren Transport mit starken Ladungen bestimmt sind. Die ersten Dampfwagen ruhen auf 6 Rädern, wovon die 2 mittleren 5′ hoch und mit den Kolbenstangen der horizontal liegenden zwei Dampfcylinder von 11 Zoll Durchmesser durch Kurbeln von ¾′ Halbmesser unmittelbar gekuppelt sind. Die vier übrigen mit Rändern versehenen Räder sind 3½′ hoch, wie die Räder der gewöhnlichen Wagen. Bei jedem Radumgang macht daher der Kolben einen Hub, und bei einer Geschwindigkeit von 10 Poststunden in einer Stunde sind etwas über 2 Kolbenspiele in der Sekunde erforderlich oder eine Kolbengeschwindigkeit von 6 bis 7′ in der Sekunde. Die Pressung des Dampfes ist auf 50 ℔ für den Quadratzoll oder 3 bis 4 Atmosphären bestimmt. Ein solcher Dampfwagen wiegt 9 Tonnen oder ungefähr 180 Ctr., wovon 108 Ctr. auf den Treibrädern ruhen. Ein Dampfwagen zum Transport größerer Lasten mit 4 Treibrädern wiegt 210 Ctr., davon 170 Ctr. auf den Treibrädern ruhen. Die Friktion, welche die Treibräder auf den Schienen erfahren, ist zu 1/20 bis 1/22 der Belastung anzuschlagen bei horizontaler Bahn, bei ansteigender Bahn nimmt diese Friktion und damit die Zugkraft ab, die Belastung aber zu, wodurch der Effekt des Dampfwagens sehr bedeutend vermindert wird.

Da die Pressung des Dampfes immer ziemlich gleich bleiben muß, wenigstens nicht über das angenommene Maximum gesteigert werden darf, so ist bei einer ansteigenden Bahn eine Verminderung der Geschwindigkeit oder der Last oder beider Momente unvermeidlich, und die nachstehende Tabelle gibt hierüber eine Uebersicht, wie sie von dem Engländer Wood in seinem Werk on Railroads, sec. edition, angegeben wird.

Dieser Uebersicht ist zugleich eine Berechnung angehängt über die Frachtkosten, welche bei uns die Dampfwagenfahrt bei den verschiedenen Geschwindigkeiten und Ansteigungen erfordern dürfte, welche nach den Angaben des preuß. Wasserbaumeisters Henz in Hattingen in den Verhandlungen des Gewerbevereins in Berlin, Juli- und Augustheft 1835, für unsere Verhältnisse berechnet sind. Ein Dampfwagen der leichtern Art kostet 1060 Pfd. Sterling oder 12720 fl. Ein Dampfwagen der schwerern Art kostet 1205 Pfd. Sterling oder 14460 fl., ein Munitionswagen 1440 fl.

In der Stunde werden 21½ Cubikfuß Wasser verdampft mit einem Aufwand von 130 ℔ Coks, und es ist des Tags ein Aufwand von 14 Ctr. erforderlich, wenn der Dampfwagen 9½ Stunden im Gang ist, und dabei auf den Aufwand zur ersten Erwärmung des Kessels und eine Stunde Stillstand außer der Zeit des Betriebs Rücksicht genommen wird. Der Centner Coks kostet gegenwärtig auf den Kohlenwerken bei Saarbrücken 28 kr., während die

Digitized by Google

rohen Steinkohlen bester Qualität 14 kr. kosten. Bei den gegenwärtigen Transportmitteln wird daher ein Centner Coks höchstens auf 1 fl. 30 kr. in Kannstadt zu stehen kommen, nach Herstellung einer Eisenbahnverbindung zwischen Saarbrücken und Kannstadt aber auf 48 kr.

Der tägliche Aufwand beträgt hienach an Brennmaterial	21 fl. —
5 pCt. Zinsen vom Anlagekapital der Maschine und des Munitionswagens	2 fl. —
Der Maschinist und der Heitzer erhalten auf der St. Etienner-Bahn	3 fl. —
Die Wassereinnahme kostet . . .	1 fl. 40 kr.
Das Oel zum Schmieren . . .	— 56 kr.
Kleine Reparaturen außer der Werkstätte	1 fl. 24 kr.
Jährliche größere Reparaturen am Kessel, dem Feuerraum, den Druckpumpen, Rädern, Kolben, Axen	3 fl. 20 kr.
	33 fl. 20 kr.

Transp.	33 fl. 20 kr.
Für die Unterhaltung der Werkstätte, der Geräthschaften, Lohn des Aufsehers zu diesen Reparaturen . .	1 fl. 2 kr.
Dazu kommt noch der Ersatz der Maschinen durch neue nach einem 6jährigen Gebrauch; das Stück nach Abzug des Werths der alten Materialien mit 13650 fl. zu . .	7 fl. 35 kr.
zusammen	41 fl. 57 kr.

Bei Anwendung von Eisenbahnwagen, welche 50 Ctr. Last tragen, 25 Ctr. schwer sind und 350 fl. Anschaffung kosten, ist der tägliche Aufwand mit Rücksicht auf die völlige Abnützung innerhalb 6 Jahren und die Schmiere auf 32 kr. anzuschlagen.

Unter diesen Voraussetzungen berechnen sich die von dem Dampfwagen zu ziehenden Lasten im Brutto-Gewicht, so wie die Kosten für 100 Ctr. zu 50 Kilogr. Netto auf 1 Poststunde, deren 30 auf einen Grad gehen, für die verschiedenen Steigungen und Geschwindigkeiten folgendermaßen:

Weg in der Stunde in engl. Meilen in Poststunden		10		12		14		16		18		20	
		$4^1/_2$		5		6		$6^1/_4$		$7^1/_2$		$8^1/_2$	
		Ctr.	kr.	Ctr.	kr.	Ctr.	kr.	Ctr.	kr.	Ctr.	kr.	Ctr.	kr.
Für die horizontale Bahn . .		1600	$7^9/_{10}$	1330	$8^9/_{10}$	1000	11	780	$13^9/_{10}$	590	$17^2/_{10}$	440	$22^9/_{10}$
Bei einer Ansteigung von . .	$^1/_{4000}$	1500	8	1260	$9^1/_{10}$	960	$11^1/_{10}$	740	$14^1/_{10}$	560	$18^2/_{10}$	420	$23^1/_{10}$
"	$^1/_{2000}$	1450	$8^1/_{10}$	1200	$9^1/_{10}$	910	$11^9/_{10}$	700	$14^1/_{10}$	530	$18^9/_{10}$	400	$24^1/_{10}$
"	$^1/_{1000}$	1300	9	1100	$10^1/_{10}$	830	$12^9/_{10}$	630	$15^1/_{10}$	470	$20^1/_{10}$	360	$26^1/_{10}$
"	$^1/_{800}$	1250	$9^1/_{10}$	1050	$10^7/_{10}$	800	$13^1/_{10}$	610	$16^9/_{10}$	450	$21^1/_{10}$	340	$27^1/_{10}$
"	$^1/_{600}$	1170	$9^1/_{10}$	970	$11^1/_{10}$	740	$14^1/_{10}$	560	18	410	$22^9/_{10}$	320	$29^1/_{10}$
"	$^1/_{500}$	1100	$10^1/_{10}$	920	$11^7/_{10}$	700	$15^1/_{10}$	540	$18^7/_{10}$	395	$24^9/_{10}$	310	$31^1/_{10}$
"	$^1/_{400}$	1000	$10^9/_{10}$	850	$12^7/_{10}$	650	16	500	$20^1/_{10}$	380	$25^9/_{10}$	280	$33^1/_{10}$
"	$^1/_{300}$	900	$11^9/_{10}$	760	$13^9/_{10}$	580	$17^9/_{10}$	440	$22^1/_{10}$	340	$28^7/_{10}$	250	$37^9/_{10}$
"	$^1/_{250}$	850	$12^9/_{10}$	700	15	530	$18^7/_{10}$	410	$24^7/_{10}$	310	$30^9/_{10}$	230	40
"	$^1/_{200}$	750	$13^9/_{10}$	630	$16^9/_{10}$	480	21	370	$26^1/_{10}$	280	$34^7/_{10}$	210	$44^9/_{10}$
"	$^1/_{150}$	650	$16^1/_{10}$	530	$18^9/_{10}$	400	$24^1/_{10}$	310	$30^7/_{10}$	240	$39^9/_{10}$	180	$52^7/_{10}$
"	$^1/_{100}$	500	$20^1/_{10}$	400	24	310	$30^1/_{10}$	240	$39^1/_{10}$	180	$51^1/_{10}$	140	$67^1/_{10}$

Aus dieser Uebersicht ist zu ersehen, wie äußerst gering die Transportkosten mit Dampfwagen sich berechnen, wenn man auf die Unterhaltungskosten der Eisenbahn, auf die Administrationskosten und die Interessen des Anlagekapitals nicht Rücksicht nimmt.

Zugleich ist zu ersehen, wie die Leistungen des Dampfwagens mit Zunahme der Geschwindigkeiten und der Ansteigungen abnehmen und die Frachtkosten dagegen steigen. Die neueren Dampfwagen sollen zwar noch bedeutend mehr leisten können, hingegen dürfen wegen der unvermeidlichen Stöhrungen in der Beschaffenheit der Schienen die günstigsten Verhältnisse im Durchschnitt nicht vorausgesetzt werden.

Ueber die Leistungen der Pferde auf Eisenbahnen dient folgendes zur Vergleichung.

Die Schienen und Wagen sind gegenwärtig so vervollkommnet, daß man die zu überwindende Friktion auf $^1/_{200}$ der Last annehmen darf, wornach bei einer Neigung von $^1/_{200}$ die Wagen sich von selbst bewegen. Ein Pferd von mittlerer Stärke kann 8 Poststunden in 10 Arbeitsstunden zurücklegen und,

Digitized by Google

wenn es in 5 Tagen 4 Tage arbeitet, folgendes leisten.

Brutto-Gewicht der fortzuschaffenden Last.

	Im Auf- und Niedersteigen beladen.	Im Niedersteigen beladen, beim Aufsteigen leer.	Im Niedersteigen leer, im Aufsteigen beladen.
Bei horizontaler Bahn	240 Ctr.	360 Ctr.	360 Ctr.
Bei $^1/_{1000}$ Steigung	240 „	400 „	300 „
„ $^1/_{500}$ „	240 „	460 „	250 „
„ $^1/_{300}$ „	230 „	500 „	230 „
„ $^1/_{333}$ „	210 „	540 „	210 „
„ $^1/_{250}$ „	190 „	560 „	190 „
„ $^1/_{200}$ „	170 „	510 „	170 „
„ $^1/_{100}$ „	110 „	330 „	110 „

Bei einer Eisenbahn, welche auf- und abwärts beladen befahren wird, und auf welcher die zu ziehende Last zu 200 Ctr. Brutto oder 140 Ctr. Netto für ein Pferd angenommen werden kann, betragen hienach die Kosten für das Pferd mit Rücksicht auf Unterhaltung, Abnützung ꝛc. 1 fl. 30 kr. täglich, für 3 Wagen . . . . . 1 fl. 30 kr.

zusammen 3 fl.

was somit für die Stunde und den Centner $^1/_6$ kr. beträgt, während bei Dampfwagen, welche 4 Poststunden in einer Stunde mit den größten Lasten von 1200 bis 1600 Ctr. zurücklegen, die Frachtkosten sich nur auf $^1/_{10}$ kr. berechnen. Diese Vortheile der Dampfwagen werden nun zwar durch die größeren Anlagekosten der Schienen ꝛc. zum Theil vermindert, dagegen ist die mehr als vierfache Geschwindigkeit der Dampfwagen in so ferne von entschiedenem Vortheil bei größern Strecken, weil Dampfwagen mit der für Reisende erforderlichen Geschwindigkeit von 8 bis 12 Stunden in 1 Stunde neben Dampfwagen für die schwereren Lasten noch ohne große Störungen sich in die Benützung der Bahnlinie theilen können, während dieses bei Anwendung von Pferden neben den Dampfwagen kaum möglich ist.

2) Ueber die Anlagekosten einer Eisenbahn.

Bei den außerordentlich geringen Kosten der Zugkraft bei einer Eisenbahn ist von selbst klar, daß der Ertrag einer Unternehmung hauptsächlich von der Größe des Anlagekapitals und von den Unterhaltungskosten abhängen muß. Ueber die Größe des Anlagekapitals läßt sich im Allgemeinen nichts angeben, da diese von dem Terrain abhängt, hingegen dürfte es von Interesse seyn, die Anschläge der zwischen Brüssel und Köln projektirten Bahn zusammenzustellen *), da diese unsern Verhältnissen mehr entsprechen, als ähnliche Unternehmungen in England, und auch die Terrain-Verhältnisse im Ganzen nicht ungünstiger erscheinen, als bei uns, namentlich zwischen Löwen und Verviers. Die Bahnlinie, welche die einzelnen Städte Antwerpen, Mecheln, Löwen, Tirlemont, Lüttich und Verviers verbindet, hat eine sehr gerade Richtung und nur zwischen Lüttich und Verviers einige Krümmungen von 1000 Fuß Halbmesser, sonst durchaus von 6- bis 8000 Fuß; das Ansteigen ist auf der ganzen Linie zwischen Antwerpen bis Lüttich nirgends mehr als $^1/_{300}$ und nur zwischen Lüttich und Verviers auf einer kurzen Strecke $^1/_{200}$. Bei Lüttich selbst sind zwei stehende Dampfmaschinen angenommen, von welchen jede mit einer Kraft von 80 Pferden auf einer geneigten Ebene von 5000′ Länge und $^1/_{33}$ Ansteigen die Wagenzüge heraufschaffen soll, wodurch eine senkrechte Höhe von 330′ in 2 Absatzstufungen überschritten werden kann. Für die ganze Bahn zwischen Antwerpen und Verviers beträgt auf belgischem Gebiet die Länge $39^1/_3$ Poststunden, und die Seitenbahnen von Mecheln nach Brüssel 6 Stunden, nach Lierre $1^1/_3$ Stunden, so daß die ganze Bahnlänge zu $46^2/_3$ Poststunden sich berechnet. Der Aufwand ist auf 7128011 fl. angeschlagen oder auf 150000 fl. auf die Poststunde ohne den Aufwand für die stehenden Dampfmaschinen, welcher zu 150000 fl. berechnet ist. Diese Summe vertheilt sich folgendermaßen auf eine Bahnlinie von 1 Poststunde:

1) Für Gütererwerbungen und zwar für 10 Heetaren oder 30 würtemb. Morgen, den Morgen zu 730 fl., im Durchschnitt . . 22000 fl.

2) Für Erdarbeiten im Durchschnitt 107000 Cubikmeter oder 45500 Schachtruthen zu 100 würtemb. Cubikfuß, wovon ungefähr $^3/_5$ für Aufführung von Dämmen durch Material aus den Einschnitten und $^2/_5$ für Verstürzen von Material und für Zufuhren desselben von Grundstücken außerhalb der Bahnlinie zu

*) Description de la route en fer à établir d'Anvers à Cologne par Simons et de Ridder Ingenieurs des ponts et chaussées, seconde édition. Bruxelles, 1835.

Digitized by Google

	Transp.	22000 fl.
	verwenden sind, die Schachtruthe zu 42 kr. macht	31860 fl.
3)	Für Brücken, Dohlen, Durchfahrten und Ueberfahrten über Chausseen und Feldwege, Stollen	22290 fl.
4)	Für Herstellung des Schienenwegs, wobei wegen der für die einfache Bahn erforderlichen Ausweichungen eine Verlängerung der Strecke im Verhältniß von 3 zu 4 stattfindet,	64330 fl.
5)	Für Magazine, Wohnungen, Erbebungslokale	4420 fl.
6)	Für die Verwaltung und Aufsicht während der Ausführung . . .	4157 fl.
7)	Für die Kosten der Terrain-Untersuchung und die Ueberschläge .	450 fl.
	zusammen	149507 fl.

ad 1) In Beziehung auf obige Ansätze ist zu bemerken, daß die Preise der Güter mit Einschluß von vorkommenden Häuserverbindungen in Würtemberg nicht geringer ausfallen dürften, daß aber eine Breite von 90′ im Durchschnitt für die Bahnlinie sich berechnet, welche nur dann nöthig wird, wenn viele Erdarbeiten erforderlich sind, indem sonst eine Breite von 30′ bei der Anlage einer doppelten Bahn genügen würde.

ad 2) Die in Anschlag genommenen Erdarbeiten würden hinreichen, auf die Hälfte des Wegs einen Damm von 20′ Breite am obern Theil und 15′ Höhe mit Böschungen von 45° aufzuführen und die Einschnitte würden ungefähr dieselben Dimensionen erhalten müssen auf die andere Hälfte des Wegs. Der Preis für die Erdarbeit hängt von der Beschaffenheit des Bodens und von der Entfernung ab, auf welche das Material zu verführen ist, da aber bei gewöhnlichen Erdarbeiten bei uns 24 bis 36 kr. für die Schachtruthe von 100 Cubikfuß bezahlt werden, so wird bei den sich unvermeidlich ergebenden größeren Entfernungen der Ansatz von 42 kr. wohl angenommen werden müssen.

ad 3) Der Aufwand für Brücken und Dohlen ꝛc. ist nach den Ueberschlägen berbeigeführt durch folgende Gegenstände, welche auf die ganze Bahnlinie sich vertheilen: 36 Brücken, wovon nur die über die Maas bei Lüttich von Bedeutung ist, 100 Durchlässe, 32 gewölbte Durchfahrten unter dem Schienenweg, 29 Ueberfahrten über Chausseen und 270 Ueberfahrten über Communalwege; 5 Stollen von 600 bis 2000′ Länge, welche im Ganzen auf eine Länge von $\frac{1}{8}$ Stunde sich erstrecken.

ad 4) Die Herstellung des Schienenwegs selbst erfordert, wenn die Schienenlänge von 1 Meter 17 Kilogrammes wiegt, auf die Stunde von 3700 Meter 2516 Ctr., zu 11 fl. p. Ctr. macht 27676 fl.; hiezu für die Stühle oder Chairs von Gußeisen (in Entfernungen von 1 Meter, das Stück zu 10 ℔ 750 Ctr. zu 8 fl. macht auf die Stunde 6000 fl., zusammen 33676 fl. Für die Steinunterlagen zu Befestigung der Stühle, für das Legen der Schienen selbst ꝛc. ist der Aufwand anzuschlagen zu 15000 fl., darunter Anschaffung von Steinblöcken von 2 Cubikfuß für jeden Stuhl oder 15000 Cubikfuß Quader, zu 30 kr. mit der Bearbeitung und Beischaffung in unsere Gegenden diesseits der schwäbischen Alb, macht 7500 fl.; eine Stunde berechnet sich hienach auf 48676 fl. und mit der Verlängerung für die Ausweichungen ꝛc. wird der Aufwand von 64330 fl. auf die Stunde Bahnlinie erreicht.

ad 5, 6 und 7) Diese Kosten bedürfen keiner nähern Beleuchtung, werden aber auch sich nicht wesentlich ermäßigen lassen.

Aus dieser Zusammenstellung dürfte hervorgehen, daß bei der Herstellung einer Eisenbahn, welche mit Dampfwagen befahren werden soll, nur bei der Auswahl des günstigsten Terrains ein Aufwand hinreichen wird, welcher unter 150000 fl. für die Poststunde beträgt, daß aber bei ungünstigem Terrain, wenn die Ansteigungen und Krümmungen gehörig beobachtet werden sollen, diese sich weit höher belaufen müssen, und überdies Verlängerungen der Bahn unvermeidlich sind, wenn stehende Dampfmaschinen vermieden werden sollen, welche selbst in Gegenden, wo die Steinkohlen einen ganz unbedeutenden Werth haben, wegen der kostbaren Unterhaltung der Maschinen und der Seile und wegen der unvermeidlichen Gefahr beim Transport von Passagieren möglichst vermieden werden, bei uns aber vollends unanwendbar seyn müßten, da eine Maschine von 80 Pferdekräften an 100 Ctr. Steinkohlen in 10 Stunden verbrauchen würde, und eine solche Maschine schon erforderlich wäre, um eine Höhe von 150′ zu übersteigen.

(Der Beschluß in der Beilage.)

Hiezu die Beilage Nro. 3.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Beilage Nro. 3

zum

Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Ueber die Leistungen und die Kosten beim Verkehr auf Eisenbahnen mit Dampfwagen.

(Beschluß von Nro. 15 d. W.)

3) Ueber die Kosten der Unterhaltung.

Die jährlichen Unterhaltungskosten hängen von der Construktion des Schienenwegs und seines Unterbaus, von der Frequenz der Wagenzüge und von der Geschwindigkeit der Dampfwagen ab, lassen sich daher im Allgemeinen nicht bestimmen, hingegen mögen einige Beispiele als Anhalt dienen.

Für die belgische Bahn sind die Unterhaltungskosten bei der Annahme eines durchschnittlichen Verkehrs von 4800000 Ctr. folgendermaßen angeschlagen, und zwar auf die Poststunde:

Für Unterhaltung der Erdarbeiten . . .	400 fl.
Die Unterhaltung der Brücken, Dohlen, Gebäude ꝛc.	260 fl.
Die Unterhaltung des Schienenwegs . .	920 fl.
Der Aufwand für das Aufsichtspersonal über die Bahnlinie, die Brücken und Schranken	770 fl.
Die allgemeinen Kosten für die Verwaltung und die Erhebung der Bahngebühren	596 fl.
	29.6 fl.

Diese Kosten sind in der Wirklichkeit besonders bei Bahnen, welche mit großer Geschwindigkeit befahren werden, nach verschiedenen Erfahrungen bedeutend größer.

Bei der Eisenbahn zwischen Brüssel und Mecheln war vom 7. Mai bis 31. Juli 1835 (Eisenbahnjournal von List Nro. 12) aufzuwenden beim Transport von 163532 Reisenden und einer Einnahme von 106956 Fr. 5 Cent.

Für Unterhaltung und Reparaturen der Eisenbahn	20774 Fr. 80 Cent.
Für Unterhaltung der Wagen und Zugkraft ꝛc. . . .	23213 Fr. 73 Cent.
Administrations- und Erhebungskosten	5919 Fr. 7 Cent.
	49907 Fr. 60 Cent.

wornach ein Ueberschuß von 57048 Fr. 45 Cent. sich in einem Vierteljahr berechnet, und somit für das Anlagekapital von 1224100 Fr. 41 Cent. eine jährliche Dividende von $18^{3}/_{10}$ Procent.

Die Unterhaltungskosten der Bahn berechnen sich hiernach für die Poststunde auf 6463 fl. 12 kr.
die Administrationskosten auf . . 1841 fl. 24 kr.
zusammen 8304 fl. 36 kr.

die Transportkosten aber auf die Person und die Poststunde auf $^{2}/_{3}$ kr., wornach die sämmtlichen Kosten sich im Durchschnitt auf $1^{1}/_{3}$ kr. für die Poststunde und die Person berechnen. Die niedrigste Fahrtare beträgt $^{1}/_{2}$ Fr. auf 6 Stunden oder ungefähr 2 kr. auf die Poststunde, die höchste 12 kr. und der Durchschnitt 3 kr. für die Poststunde.

Bei der Liverpool-Manchester Bahn wird die Unterhaltung der Bahn im Accord besorgt (Karstens Archiv, Bd. VIII. Heft 2. 1835) und für die Poststunde den Accordanten 6000 fl. bezahlt, wobei denselben noch die Schienen und die Unterlagen von Holz und Stein von der Gesellschaft geliefert werden, und ihnen daher nur die Arbeit, die Stühle, die Keile oder Bolze und die Nägel zu liefern obliegt. Man rechnet dabei, daß täglich auf 1 englische Meile ($^{2}/_{3}$ Poststunden) ein Stuhl erneuert werden muß, und daß jährlich für Bolzen und Nägel 3000 fl. ausgegeben werden müssen. Diese Kosten werden bei den sehr hohen Taxen, welche auf die Poststunde $13^{1}/_{2}$ kr. für die Person und $1^{1}/_{10}$ kr. für den Centner betragen, und dem großen Verkehr zwar ausgeglichen, bei diesen Ansätzen soll aber nach Lardner's the Steam-Engine 1835 nur an Personen 100, an Waaren 40 Procent gewonnen werden. Diese großen Kosten sind jedoch hauptsächlich durch die bei diesen Eisenbahnen eingeführte große Geschwindigkeit der Dampfwagen veranlaßt, und bei einer Geschwindigkeit von nur 4 Poststunden in 1 Stunde sind sie bedeutend geringer, und der Ansatz von 2400 fl. für die Stunde wird auch auf englischen Bahnen unter dieser Voraussetzung nicht überschritten. Dabei muß

Digitized by Google

noch bemerkt werden, daß die Unterhaltungskosten bei einer Eisenbahn, welche viele Dammarbeiten zur Unterlage hat, in den ersten 8 bis 10 Jahren wegen der fortwährend vorkommenden Senkungen sehr bedeutend sind, und daß deßhalb bis das Erdreich die gehörige Festigkeit erreicht hat, Unterlagen von Holz einstweilen angewendet werden, wie dieses bei der Liverpool-Manchester Bahn noch gegenwärtig an vielen Stellen der Fall ist.

4) Ueber den Reinertrag einer Eisenbahn.

Nehmen wir nun an, die Unterhaltungskosten einer Poststunde stellen sich auf 2400 fl., die Verwaltungskosten auf 600 fl., die Interessen zu 4 Proc. von einem Anlagskapital von 150000 fl. auf 6000 fl. so wird eine Eisenbahn diese Kosten tragen können, wenn sie jährlich einen reinen Ertrag von 9000 fl. über den Aufwand an Transportkosten abwirft oder täglich 25 fl. Soll dieser Reinertrag zur Hälfte durch Reisende, zur Hälfte durch Güter gewonnen werden, so wären folgende Ansätze einzuhalten: Der Aufwand für eine Person auf die Stunde kann nach den angeführten Erfahrungen für eine Geschwindigkeit von 8 bis 10 Stunden in einer Stunde nicht niedriger als zu $1\frac{1}{2}$ kr. angenommen werden, bei einer Taxe von 3 kr. wären daher 500 Personen täglich für jede Stunde Bahnstrecke erforderlich, um 12 fl. 30 kr. Ueberschuß zu gewähren, und bei einem Aufwand von $\frac{1}{6}$ kr. für die Stunde und den Centner, und einer Bahnmiethe von $\frac{1}{3}$ oder einer Taxe von $\frac{1}{2}$ kr. p. Ctr. wären 2250 Ctr. Waaren zu transportiren, um ebenfalls 12 fl. 30 kr. abzuwerfen, was jährlich 820000 Ctr. betragen würde. Würden sich Personen und Güter auf den Hin- und Herweg gleich vertheilen, so wären 250 Personen und 1125 Ctr. Waaren für diesen Verkehr erforderlich, welche durch eine Dampfwagenfahrt mit Passagieren und eine zweite Fahrt mit Waaren spedirt werden könnten, wenn die Transporte sich immer gleich vertheilten, was natürlich nicht der Fall seyn kann, und nur durch Zuladung wohlfeiler Landesprodukte zum Theil bewerkstelligt werden könnte.

In Nro. 1 unseres Blattes ist für die Bahn von Stuttgart über das Remsthal nach Ulm und Friedrichshafen eine Schätzung über den zu erwartenden Verkehr gegeben worden, welche hinsichtlich der Waaren ungefähr obige Summe nachweist, hinsichtlich der Reisenden aber nur 40 Personen auf jede Stunde der Bahnlinie im Hin- und Herweg berechnet. Nach den so eben angeführten Ansätzen müßte aber der Verkehr auf das Sechsfache steigen, was wohl nur angenommen werden kann, wenn der innere Verkehr der durch die Bahn durchschnittenen Gegenden eine solche Frequenz herbeiführt. Daß ein solcher innerer Verkehr in den bevölkerten Gegenden Würtembergs nicht ganz unwahrscheinlich ist, geht aus den Erfahrungen anderer Gegenden hervor, und namentlich zeigt die Erfahrung der Eisenbahn zwischen Brüssel und Mecheln, welche einen täglichen Verkehr von beinahe 1000 Personen hin und her hat, daß $\frac{1}{4}$ der Reisenden von der arbeitenden Klasse sind, was sich auch bereits auf der Nürnberg-Fürther Bahn zum Theil gezeigt haben soll. Es ist Erfahrungssatz, daß der Ertrag einer Eisenbahn großentheils von den Reisenden abhängig ist, und daß diese hauptsächlich die bedeutenden Anlagekosten bezahlen müssen; wie sehr aber die Wahrscheinlichkeit des Ertrags von den Anlagekosten abhängt, wird durch folgendes Beispiel anschaulich.

Würden sich die Anlagekosten auf 100000 fl. für die Stunde vermindern lassen, was bei günstigem Terrain und bei der Wohlfeilheit der Bausteine diesseits der Alp wohl möglich ist, so würden dadurch 6 fl. täglich an Zinsen erspart und es wären bei den obigen Ansätzen und bei dem gleichen Waarenverkehr ungefähr die Hälfte der Reisenden oder 250 Personen schon hinreichend, die Interessen von 4 Procent zu decken, würden dagegen die Anlagekosten sich auf 300000 fl. auf die Stunde erhöhen, so wären täglich 18 fl. mehr zur Deckung der Interessen erforderlich, und die Reisenden müßten sich um 750 Personen, d. h. auf 1250 Personen täglich vermehren oder, wenn dieselben Personen auch zurückreisen, auf 625 Personen.

Die Anwendung dieses Beispiels auf eine Eisenbahnverbindung zwischen dem Neckar und der Donau liegt sehr nahe, wobei wir nur bemerken, daß zwar über die Richtung der Bahnlinie längs des Filsthals noch keine bestimmten Vorschläge veröffentlicht worden sind, daß aber dem Vernehmen nach die Eisenbahn bei Uebertingen die Fils überschreiten, von hier oberhalb Geißlingen vorbei nach Ursprung, im Lonthal bis Westerstetten durch das Denkenthal über Tomerdingen in das Herrlingerthal und durch das Blauthal nach Ulm geführt werden

Digitized by Google

soll, und daß für die Stunde der vorläufige Kostenanschlag auf 300000 fl. gestellt seyn soll. Die nähere Untersuchung des Terrains wird erst zeigen können, in wie weit die für Eisenbahnen zulässigen Ansteigungen und Krümmungen eingehalten werden können, daß aber der berechnete Aufwand bei den großen Terrain-Schwierigkeiten dieser Linie nicht zu niedrig angenommen seyn dürfte, muß recht wohl zugestanden werden. Sollte aber die anzustellende Untersuchung die Ausführbarkeit dieser Bahnlinie ergeben, so wird die Nachweisung eines wahrscheinlichen Ertrags nach dem Angegebenen noch die schwierigere Aufgabe seyn.

Sch.

Empfehlung eines Mechanikers.

Der Leistungen des Schlossermeisters Friedrich Hecht zu Reutlingen in Verfertigung von Rauhmaschinen wurde schon in dem Rechenschaftsbericht des Ausschusses der Gesellschaft für Beförderung der Gewerbe vom Jahr 1835 S. 16 rühmlich gedacht. Weitere Arbeiten desselben haben die Erwartung, die man nach den ersten Proben hegen durfte, vollkommen bestätigt. Die Herren Gebrüder Hartmann in Eßlingen, welche schon im Jahr 1834 drei Rauhmaschinen von Hecht hatten verfertigen lassen, gaben demselben im Jahr 1835 Aufträge für zwei weitere Maschinen dieser Art und, wie sie in einem dem Hecht ausgestellten Zeugnisse erklären, waren sie mit den neueren Arbeiten desselben, wie mit den früheren, vollkommen zufrieden. Der Herr Fabrikant Ebrenfried Klotz in Stuttgart ließ sich im Jahr 1835 ebenfalls eine Rauhmaschine von Hecht verfertigen, und in einem demselben ausgestellten Zeugnisse äußerte Herr Klotz über diese Maschine, die seit dem August in seiner Manufaktur im Gange ist, daß sie nicht mehr Wasserkraft erfordere, als seine seitherigen, von keinem großen Umfang, solid und pünktlich gearbeitet sey und regelmäßige schöne Arbeit bei möglichster Schonung und Ersparung von Rauhkarden liefere, weßhalb Hr. Klotz Hecht's Arbeit für eine sehr empfehlenswerthe erkläre. Ohne Zweifel sind auch die Preise der Hecht'schen Maschinen von der Art, daß sie keine Veranlassung geben, von auswärtigen mechanischen Werkstätten Gebrauch zu machen. Wir glauben daher die Aufmerksamkeit der inländischen Wollfabrikanten auf gedachten Hecht um so unbedenklicher lenken zu dürfen, als derselbe nach dem Zeugnisse des Stadtraths in Reutlingen hinsichtlich seines Rufs und seines Vermögens für einen soliden Mann gelten kann.

Einen weiteren Beweggrund zu dieser Empfehlung Hecht's finden wir aber auch in der Betrachtung, daß es überhaupt im eigenen Interesse der inländischen Fabrikanten liegen dürfte, tüchtigen Männern des Inlandes, welche sich mit Glück in dem Maschinenbau versucht haben, durch Aufträge zu neuen Maschinen oder zu Wiederherstellung älterer Aufmunterung und Gelegenheit zu geben, sich dem Maschinenbau ferner zu widmen, ihre Kunstfertigkeit zu vervollkommnen und ihre Einrichtungen zu erweitern. So und vielleicht nur auf diesem Wege kann Würtemberg bei seinen eigenthümlichen Verhältnissen bald in den Besitz von mechanischen Werkstätten kommen, die den Bedürfnissen der verschiedenen Manufakturen des Landes jetzt und künftig zu genügen im Stande wären und die inländischen Fabrikanten der lästigen Abhängigkeit von ausländischen Maschinenwerkstätten überheben könnten. Zu Hrn. Hecht legen wir das Vertrauen, daß ihm die weiteren Bestellungen, welche ihm, wie wir wünschen, zu Theil werden, zur Aufmunterung dienen werden, nicht nur in Rauhmaschinen ferner Vorzügliches zu leisten, sondern sich auch für die Verfertigung anderer Maschinen, besonders im Fache der Wollmanufaktur, zu befähigen und seinerseits dazu beizutragen, daß die inländischen Fabrikanten für neue und für Ausbesserungsarbeiten nicht mehr die Hülfe fremder Mechaniker bedürfen.

Die eisernen sogenannten deutschen Stubenöfen. *)

Diese viereckigen Kastenöfen sind einer Verbesserung eben so bedürftig als fähig. Die wesentlichste

*) Nicht von Verbesserung der bereits gegossenen und im Gebrauch befindlichen deutschen Oefen ist hier die Rede, sondern von Verbesserungen, die sich beim Gießen neuer deutscher Stubenöfen mit leichter Mühe anbringen ließen; und es sind daher besonders die Eisengießereien und Eisenhändler, deren Aufmerksamkeit wir auf diesen Gegenstand lenken möchten. Zwar ist der deutsche Stubenofen an sich nicht der Beste, aber da er wohlfeiler ist als ein Sandsteinofen und seine gänzliche Abschaffung daher nicht so leicht gelingen möchte, so lohnt es sich wenigstens der Mühe, ihn mit denjenigen Verbesserungen, die seine Natur erlaubt, auszustatten. R.

Digitized by Google

Bedingung dabei ist, daß der überflüssige leere Raum in den Unterdfen beschränkt werde, und dieses kann auf dreierlei Weise geschehen, ohne den für die Kochgeschirre nöthigen Flächeninhalt der Boden- oder Heerdplatte zu vermindern:

1) durch Seiten- oder stehende Platten, die nicht höher als 17 Zoll nach zehentheiligem Maß seyn dürfen, damit das Feuer die Kranzplatte erreichen kann;

2) durch eine liegende Platte oder sogenannte Zunge, 5 Zoll unter der Kranzplatte, mit einem in der Mitte befindlichen Zugloch von 50 bis 60 Quadratzollen. Die Zwischenplatte wird der Wärmedauer wegen mit Backsteinen belegt. Der Unterofen hat in diesem zweiten Falle eine Höhe von 2 Fuß.

3) Ist der Unterofen 2½ Fuß hoch, so kann statt der liegenden Zwischenplatte ein Kochkasten von 7½ Zoll Höhe angebracht werden.

Die einfachste und wohlfeilste Verbesserung von vorstehenden dreien ist die erste; man könnte aber einwenden: der Landmann gebrauche hohe Unterdfen, weil er gewohnt sey, ganze Wellen oder Reisigbüschel auf einmal in den Ofen zu schieben. Allein ist denn die Beibehaltung dieser Gewohnheit nothwendig und verständig, da man mit dem halben Aufwande eben denselben Zweck erreichen kann; und ist denn die Holzersparung nicht der sorgfältigsten Berücksichtigung werth? Die zweite Verbesserungsart ist der Wärmedauer wegen der ersten vorzuziehen. Der dritte Vorschlag ist zwar der wirksamste, aber auch der Ankauf der theuerste, was jedoch durch Holzersparung reichlich wieder ersetzt wird.

Daß in jedem der vorgenannten drei Fälle in den Oberdfen zweckmäßige Rauchgänge gebildet werden, gehört mit zur Vervollkommnung, so wie zur gefälligeren Gestalt, daß nicht die schmale, sondern die breite Seite des Ofens an die Wand gestellt werde, wie es mit den sogenannten Querdfen geschieht.

Bei vorstehenden Verbesserungen wird aber immer die (allen Plattendfen eigene) Unvollkommenheit verbleiben, daß sie senkrechte Fugen haben, von denen der Verputz oder Lehmverstrich von Zeit zu Zeit abfällt.

F.

Sammelt die Brocken, daß nichts verloren gehe.

Es kann keinem Zweifel unterworfen seyn, daß jede Art der Beschäftigung, welche auch bei öfterer Unterbrechung ohne Nachtheil betrieben werden kann, jede Arbeit, die mehrmals an einem Tage begonnen und auf die Seite gelegt werden kann, ohne darunter zu leiden, wie Spinnen, Stricken, Weben ꝛc., sehr vortheilhaft für ein Land seyn müssen, weil dabei die müßigen Stunden, die im Familienleben zwischen den gewöhnlichen und nothwendigen Beschäftigungen der Frauenzimmer täglich vorzukommen pflegen, wie z. B. zwischen Aufstehen und Frühstücken, zwischen den Vorbereitungen zum Mittagessen ꝛc., alle nützlich ausgefüllt werden können. Die Summe aller dieser Zeittheilchen ist im Laufe des Jahres sehr bedeutend, weßhalb es auch in dieser Beziehung sehr heilsam ist, der göttlichen Vorschrift zu folgen: Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts verloren gehe. Verlorene Zeit ist verlorener Unterhalt und daher verlorener Schatz. Manche Familie hat durch Benutzung solcher müßigen Stunden und Viertelstunden in einem Jahre viele Ellen Leinwand gewonnen.

(Aus Franklins Schriften.)

Wortspiele.

Der berühmte Philolog Wolf in Berlin bemerkte einmal, als er an der Wirthstafel, wo er gewöhnlich speiste, zur Zeit des Wollmarkts viele Wollkäufer und Wollverkäufer sah, und das Gespräch auf physiognomische Kenntnisse kam, er sey auch Physiognomist und erkenne unter mehreren der Tischgenossen theils Wollüstlinge, theils Wollhabende; und als eben Vater Thär, der Stifter der neuen Wollkultur, hereintrat, sagte Wolf, es sey doch artig, daß auch diese Leute ihren Wollthär (Voltaire) haben.

Das Wochenblatt

für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel

erscheint regelmäßig alle Samstage, und, so oft es nöthig scheint, werden ihm Beilagen und Lithographien beigelegt. Der Jahrgang kostet 1 fl. 30 kr., wofür es in ganz Würtemberg postportofrei bezogen werden kann. Die Bestellung macht man bei dem nächstgelegenen Postamt. Beiträge, welche sich für das Blatt eignen und in Folge dessen in demselben eine Aufnahme finden, werden von den Vereinen, die das Blatt herausgeben, mit 11 fl. für den Bogen honorirt.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 14. **Wochenblatt** 2. April 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Was verkürzt mir die Zeit? Thätigkeit.
Was macht sie unerträglich lang? Müßiggang.

Knoppernextract.

In den Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen (Jahrgang 1835, Heft 5) befindet sich ein Aufsatz von Dr. Kurrer „über das Pigment der Knoppern und Anwendung des Knoppernextracts in der Baumwollen- und Leinen-Druck- und Färbekunst," aus welchem wir hier das Wesentlichste mittheilen.

Der Anfang des Aufsatzes enthält Angaben über die Entstehung der Knoppern und die Länder, aus denen sie hauptsächlich erhalten werden. Es ist hier z. B. gesagt, daß Ungarn jährlich über 200000 Preßburger Metzen ausführe. Dann folgt die Beschreibung des neuen Fabrikats, nämlich des aus den Knoppern erhaltenen Extracts, auf dessen Bereitung die Herren M. H. Weickersheim und Comp. in Wien im Jahr 1833 ein Privilegium auf fünf Jahre erhielten. Dieser Extract ist eine schwarzbraune, glänzende, spröde Masse von bitterem, zusammenziehendem Geschmack. Die Anwendung desselben soll mit folgenden wesentlichen Vortheilen verknüpft seyn:

1) Biete sich in ihm für die Seide-Baumwollen- und Leinen-Färberei ein gutes Farbmaterial zur Darstellung schwarzer, grauer und mehrerer anderer Farbabstufungen dar.

2) Soll das Extract immer von gleicher Qualität (was sehr viel wäre) seyn, und daher der Färber bei seiner Anwendung des Erfolgs sicherer und besser im Stande seyn, die Kosten voraus zu berechnen, als bei den Knoppern, welche oft sehr verschieden in ihrer Qualität sind.

3) Lasse sich der Extract viel leichter auflösen, als das Pigment aus den Knoppern ausziehen, wodurch an Zeit und Brennmaterial viel erspart werde.

4) Sollen die alten Bäder wieder zur Auflösung einer neuen Portion Extracts gebraucht werden können.

5) Können mittelst des Extracts concentrirtere Farbenbrühen erhalten werden, als mittelst der Knoppern selbst, da diese ihre löslichen Stoffe (wenigstens die letzten Antheile derselben) bloß an nicht gesättigte Farbenbrühen abgeben.

6) Vermöge man die Farbebrühen während des Färbens durch neuen Zusatz von Extract nach und nach zu verstärken, wodurch man besonders in der Seidenfärberei sehr gute Resultate erhalte.

7) Könne in der Seidenfärberei mit keinem Surrogat das Schwermachen der Seide so leicht, als mit dem Extract erzielt werden.

8) Werde an Fracht 2½ gegen 1 gewonnen (d. h. die Fracht des Extracts betrage ⅔ von der eines gleichwerthigen Quantums Knoppern).

Um mittelst des Extracts schöne schwarze Farben zu erhalten, sind als Beitzmittel Eisenauflösungen erforderlich, die reich an Eisenoxyd sind, oder muß man, wenn man oxydulhaltige anwendet, diese auf dem Zeuge selbst in Oxydsalze übergehen lassen; graue Farben lassen sich am Besten mit Beitzen erhalten, in denen das Eisenoxydul vorherrscht. Vor dem Gebrauch zum Färben muß der Extract in Wasser am besten auf die Art aufgelöst werden, daß man es in kochendes Wasser einträgt und dieses so lang im Kochen erhält, bis die vollkommene Lösung erfolgt ist. Man kann sich auch eine größere Quantität Extract in einer bestimmten Menge Wassers im Vorrath auflösen, doch kann diese Auflösung nicht zu lange aufbewahrt werden. Zu bemerken ist, daß man bei dem Färben einen Ueberschuß von Extract

Digitized by Google

vermeiden muß, weil durch einen solchen von der Farbe aufgelöst wird, so daß die Zeuge unanschnlich werden.

Für den Baumwollen- und Leinendruck eignen sich zur Darstellung schwarzer Farben das essigsaure Eisenoxyd, die sogenannte Blechbeitze, und das holzessigsaure Eisen. Zum Aufdrücken werden die Eisenauflösungen in einer Stärke von 5° Beaumé genommen und mit Stärke oder Gummi verdickt, auch wohl, um ein recht intensives Schwarz zu erhalten, mit 1 Loth salpetersaurem Eisenoxyd auf das Pfund versetzt. Die bedruckten Zeuge werden mehrere Tage in einem mäßig geheizten Zimmer aufgehängt, in welchem man sie um so länger lassen muß, je weniger oxydirte Eisensalze man aufgedruckt hat. Dann werden die Zeuge auf die gewöhnliche Weise in dem Kuhmistbad gereinigt. Zum Ausfärben wendet man auf ein Stück Zeug von ¾ Wiener Ellen Breite und 50 Ellen Länge 20 Loth bis 1 ℔ Extract an. Der Stoff wird in das handlaue Bad gebracht, und die Hitze während ¾ Stunden bis zum Kochen gesteigert und dieses noch 6 bis 8 Minuten unterhalten, dann der Zeug herausgenommen und am fließenden Wasser gewaschen. Blauschwarz wird leicht durch einen Zusatz von Campescheholz zu dem Bade erzeugt.

Ein auf die angegebene Weise ohne Campescheholz erzeugter schwarzer Grund hat den großen Vortheil vor einem mit Campescheholz dargestellten, daß später rothe und violette Figuren eingedruckt und mit Krapp ausgefärbt werden können, ohne daß das Krappbad oder die Illuminationsfarben getrübt werden.

Zur Darstellung unschwarzen Grundes wendet man wie bei dem Druck holzessigsaures Eisen oder essigsaure Eisenoxydlösung von 5° Beaumé an, reinigt den geheizten Zeug nach dem Trocknen durch ein kochendes Kuhmistbad und sorgfältiges Waschen im Wasser und nimmt bei dem Ausfärben auf ein Stück Zeug von der oben angegebenen Größe 34 bis 36 Loth Extract.

Graue Farben werden leicht dargestellt, indem man ziemlich verdünnte Lösungen von schwefelsaurem oder essigsaurem Eisenoxydul anwendet. Bei gedruckten Baumwollen- und Leinenzeugen, wo viel Eisenbasis für Krapppschwarz vorwaltet, und der Eindruck aus gewöhnlichem Krapproth besteht, können an 20 bis 24 ℔ Krapp durch Zusatz von 25 bis 30 Loth Extract 2 bis 3 ℔ Krapp erspart werden.

Wendet man aus essigsaurem Eisen und essigsaurer Thonerde gemischte Beitzen an, so lassen sich mittelst Quercitronbäder, die mit dem Knoppern-Extract versetzt sind, eigenthümliche Abstufungen von Olivenfarbe erhalten. Setzt man dem Bad noch rothes Pigment zu, so erhält man reh- und chocoladebraune Nuancen.

In der sogenannten Handfärberei der Schwarzfärber können mittelst des Extracts schwarze, graue und mehrere Mißfarben erhalten werden.

Was die Anwendbarkeit des Extracts in der Wollenfärberei betrifft, so wurde in dieser Beziehung bloß ein Versuch im Kleinen angestellt. Weißes Tuch, welches mit holzsaurem und essigsaurem Eisen angesotten war, erhielt bei dem Ausfärben mit bloßem Extract eine dunkelgraue Farbe, bei dem Ausfärben mit einer Mischung aus Campescheholz und Extract aber eine erträglich schwarze.

Ueber die Behandlung und Vermehrung des Morus multicaulis in Italien, Illyrien, Dalmatien ꝛc.

Von F. Bethold, herzogl. Hofgärtner in Mergentheim.

Diese Art von Maulbeerbaum sah ich an verschiedenen Orten in Italien, Illyrien, Dalmatien ꝛc. in sehr großer Menge angepflanzt, und so oft ich Gelegenheit hatte, von den Besitzern dieser Maulbeerpflanzungen, welche größtentheils selbst Seidenzucht betreiben, über ihren Ertrag an Blättern und ihren Nutzen als Futter für die Seidenwürmer Erkundigung einzuziehen, fielen die Resultate immer so vortheilhaft aus, daß es mich sehr befremdet, warum bei uns in Deutschland dieser Baum noch nicht häufiger eingeführt ist, da man sich doch seit neuerer Zeit sehr damit beschäftigt, die Seidenzucht allgemein einzuführen, und an manchen Orten schon solche Fortschritte gemacht hat, daß die alten längst gehegten Vorurtheile größtentheils dadurch bestätigt sind.

Die großen Vorzüge dieses Baums verbürgen sich schon dadurch, daß er von vielen erfahrenen Seidenzüchtern in so großer Menge angepflanzt wird, so daß die Bäume dieser Art an vielen Orten bereits die andern Morusarten, wo nicht ganz verdrängen, doch an Zahl bei weitem übertreffen. In der Handelsgärtnerei des Herrn Maupoil zu Dole werden jährlich mehrere Hunderttausend junge Bäume gezogen, die größtentheils schon, nachdem sie nur einen Sommer gestanden sind, als strauchartige Bäumchen verkauft werden. Jedoch findet man auch zwei- bis vierjährige mit guten Kronen gezogene hochstämmige Bäume in eben dieser Baumschule, welche auch häufig zu Alleen verwendet werden. Ihre Vermehrungsart ist eben so einfach als sicher und scheint mir eine der vortheilhaftesten Spekulationen zu seyn, welche ein Baumschulbesitzer nur machen kann,

Digitized by Google

wenigstens für vorige Gegend. Auch bezweifle ich nicht, daß sie hier in Deutschland eben so vortheilhaft ausfallen würde. Herr Manopoli versicherte mich, daß er zu einem Stecklinge nie weiter, als ein Endchen von einem einjährigen Reise verwendet, woran sich nur ein Auge befindet.

In den Campagnen und Gärten der Fürstin Bacciochi zu Canale in Illyrien, wo ich mich längere Zeit aufhielt, wurden während meiner Zeit 30—40000 einjährige Zwerg- und einige hundert hochstämmige Bäume gepflanzt. In früheren Jahren waren schon mehrere hundert von jeder Stufe gepflanzt worden, so daß man schon seit einigen Jahren eine bedeutende Anzahl junger Bäume nachzog und dies selbst noch zu meiner Zeit (1833) fortsetzte, deren einfache Behandlungsart ich mir erlaube hier in Kürze mitzutheilen.

Ende Februar oder Anfangs März wurden die jährigen Trieb sowohl von den Zwerg- als hochstämmigen Bäumen bis auf drei Augen abgeschnitten, und einige Tage auf die Erde an einen schattigen Ort gelegt. Dann wurden sie, je nachdem die Augen von einander entfernt saßen, zu Stecklingen von 2 bis 4 Augen geschnitten, damit sie eine Länge von 5 bis 6 Zoll bekamen; jedoch immer so, daß der untere Schnitt genau unter ein Auge kam, und oben die ganze Länge bis zum nächsten Auge blieb, indem sonst das Reis, welches sehr locker und markig ist, von oben bedeutend eintrocknet. Diese Stecklinge wurden auf dreischuhige Rabatten in vier Reihen ebenfalls 9 Zoll von einander, mittelst eines Setzholzes so tief eingepflanzt, daß das obere Auge gerade aus der Erde hervorragt. Während des Sommers erhielten sie dann keine weitere Pflege, weil sie sehr schnell wachsen. Es scheint sogar nicht einmal nöthig zu seyn, sie vom Unkraut zu befreien, da sie dasselbe ersticken, welches auch in dem todten Boden wenig vorkam; des schlechten Bodens ungeachtet gediehen die Bäume aber vortrefflich.

Ich bedaure nur, daß ich so wenig Kenntnisse in der Mineralogie besitze, um diese Steinart genau angeben zu können. Sie hat viel Aehnlichkeit mit dem hier sogenannten Leberboden, und wird von den dortigen Bewohnern Opocca genannt. Sie liegt durchgängig 6 bis 12 Zoll unter der Erde, läßt sich plattenweis abnehmen, ist beim Ausbrechen sehr hart, und kann oft nur mit großer Gewalt zerschlagen werden. Sobald die Stücke aber 8 bis 14 Tage der Witterung ausgesetzt sind, geben sie eine dunkel lehmfarbige Erde, welche bei der feuchtesten Witterung nicht lettig (bindig) wird.

Die größten der jungen Bäume erreichten im ersten Sommer eine Höhe von 5' und hatten die Dicke eines Daumens. Diese nahm man heraus und versetzte sie noch baumschulenmäßig 2' im Quadrat von einander und behandelte sie gleich den Obstbäumen, welche hochstämmig gezogen werden. Die schwächern versetzte man gleich als Zwergbäume auf Hügel, Abhänge der Berge und überhaupt an solche Stellen, 5—6' von einander, die nicht zum Feld- oder Gemüsbau konnten verwendet werden, und ließ sie 1,—2' hoch einen Krone bilden. Sowohl von den jungen als alten Bäumen wurden im März alle Triebe bis auf 3 Augen abgestutzt.

Besonders verdient noch der Vorfall mit einem 4 Jahr alten Baume erwähnt zu werden, welcher durch schlechtes Packen beim Transportiren alle Wurzeln durch eine Reibung am Wagen verloren hatte, so daß er zwischen dem ab- und aufwärtssteigenden Stock abgeschnitten werden mußte. Diesen hielt man für verloren, und pflanzte ihn gleichgeltig auf eine Stelle hin, wo er zur größten Verwunderung Aller eben so gut wuchs, wie die andern, welche gute Wurzeln behalten hatten. Da ihm aber seine Stelle nur aufs Gerathewohl angewiesen war, so hatte er wiederholt das Unglück versetzt zu werden, wobei es sich dann zeigte, daß er eine drei Finger dicke und mehrere Fuß lange Hauptwurzel mit vielen Wurzelfasern getrieben hatte, welche aber noch ganz fleischig und von gelber Farbe waren. Diese wurden ihm wieder eingeschnitten, und er wuchs im nächsten Jahre freudig fort. Hieraus dürfte ihm schwerlich eine andere von den Morus-Arten gleich kommen.

Bäume, welche wir aus fremden Baumschulen erhielten, und deren Wurzeln stark eingetrocknet waren, setzten wir einige Stunden in ein mit Dungjauche gefülltes Gefäß. Auch sah ich, daß das von den dortigen Landleuten übliche Verfahren sehr vortheilhaft für die Bäume war, in die Löcher, worin die Bäume gepflanzt werden sollen, vorher einige Mistgabeln voll strohigen Dünger zu werfen, wodurch sie, wenigstens in den ersten Jahren, alle andern übertreffen, bei welchen das Düngen unterlassen worden ist.

Häufig fand ich aber, daß die Bäume viele Triebe hatten, deren Holz an der Spitze nicht ganz reif war. Sogar bei dem heißesten Sommer hatten die mehrsten Triebe an ihrem obersten Ende 6 bis 12 Zoll noch grüne krautige Triebe, welche schon bei einer Kälte von 3° R. unter 0 erfroren, jedoch nur so weit, bis das reife Holz anfing. An dem Nichtreifwerden des Holzes mag aber auch wohl die zu üppige Vegetation Schuld seyn. Denn im Winter 1834—1835 sah ich mehrere hochstämmige Bäume des Morus multicaulis in dem Institutsgarten zu Hohenheim bei Stuttgart, welche sehr gutes reifes Holz hatten, um unsern Wintern Trotz bieten zu können. Nach den Aufsagen der Einwohner Illyriens war selbst in den strengen Wintern, wo das Thermometer bis auf 12° R. unter 0 fiel, kein einziger Baum erfroren. *)

*) Indem wir diese interessanten Nachrichten über die äußerst leichte Vermehrung dieser Morus-Art durch Stecklinge hier mittheilen, glauben wir noch bemerken zu müssen, daß diese Art von Maulbeerbäumen in den letzten Jahren auch in Frankreich den größten Beifall gefunden hat und sich schnell verbreitet, wozu außer der Vermehrung

Digitized by Google

Dem Verdienste seine Kronen.

Es wird gewiß nicht als Lobhudelei betrachtet werden, wenn das Gute und Nützliche, wo es sich auch zeigen mag, der Oeffentlichkeit übergeben wird, einestheils zur Anerkenntniß und Aufmunterung, anderntheils zur Nachahmung, indem Beispiele häufig mehr wirken als Belehrung. Wir haben den Ort Steinbach O.A. Ellingen von etwa 800 Einwohnern katholischer Confession, dessen Guts- und Patronatsherr der Freiherr v. Palm zu Mühlhausen ist, im Auge. Die Einwohner betreiben in der Regel Ackerbau, auch einigen Weinbau und ein Theil arbeitet den Sommer über als Maurer ꝛc. in mehreren Gegenden des Landes. Der ländlichen Gewerbe sind es die gewöhnlichen, nothdürftigen und im Durchschnitt war früher ein verbreiteter Wohlstand nicht bemerklich.

Schon in früherer Zeit hatte ein Herr v. Warnbüler die Anpflanzung der Cichorienwurzel eingeführt. Diese ist bis auf die neueste Zeit fortgesetzt worden, und es hat dieselbe eine solche Ausdehnung erhalten, daß von einem entfernt wohnenden Abnehmer eine Dörre im Ort selbst erbaut werden konnte, wodurch der Absatz erleichtert ist. Ebenfalls vor Jahren errichtete der damalige Pfarrer Schmid mit eigenen Opfern eine Anstalt zu Verfertigung von Strohhüten, durch welche viel Verdienst, besonders durch Beiziehung von Weibern und Kindern, im Orte verbreitet wurde. Ein Zögling desselben setzt das Institut mit Erfolg fort.

Nachdem die Landwirthschaft auf den gutsherrschaftlichen Gütern zum Nachtheil derselben lange Zeit im gewöhnlichen Schlendrian schlecht betrieben worden war und die Einwohner hierin getreulich nachahmten, übernahm die Gutsherrschaft vor einigen Jahren deren eigene Verwaltung, wozu sie zum Glück in der Person ihres Beamten Seeger einen eben so tüchtigen als bescheidenen und redlichen Mann besitzt. Die Anschaffung der neueren Ackerwerkzeuge, wie sie in Hohenheim gefertigt werden, die Anstellung eines dort gebildeten Oberknechts, die Herstellung neuer passender Gebäude und die Aufstellung eines guten zureichenden Viehstandes war das erste, was zur Erreichung des vorgesteckten Ziels geschah. Ein vernünftiger Feldbauplan, eine zweckmäßige Fruchtfolge, die Einführung des Rapsbaues und des Baues von Futterkräutern war die nächste Folge, wozu endlich die Herbeiziehung eines Käsers kam, der den Milchertrag so nützlich verwendete, daß sein Erzeugniß stets raschen Absatz hatte. Derselbe übernimmt auch den Milchertrag der Kühebesitzer im Orte, wodurch diese veranlaßt wurden, mehr und besseres Vieh aufzustellen. Dies lieferte ihnen neben dem baaren Gelde mehr Dünger, dieser besserte ihre Güter, und, was man ihnen zum Lobe nachsagen muß, sie schaffen sich bessere Ackerwerkzeuge an *) und ahmen nun im Ackerbau die gutsherrschaftliche Behandlung nach.

Es wurde durch die Mitwirkung des gedachten Beamten und Pfarrers auch eine Viehleihkasse errichtet, und die Mistjauche wird besser als vorher benützt. Der Weinbau wird daneben nicht vergessen und Plätze werden mit Reben angepflanzt, woran zuvor Niemand dachte. Die Behandlung des Weins im Herbst hat sich ebenfalls um etwas gebessert, was bereits durch bessere Preise belohnt wurde.

Hiebei läßt es aber der unermüdliche Eifer des Beamten noch nicht bewenden. Oede Plätze wurden geradet und mit Futterkräutern angepflanzt, eine Baumschule und ein Hopfengarten angelegt, endlich selbst Kardendisteln (Weberkarden) gezogen. Die Bienenzucht, der Gartenbau und die Baumzucht werden nebenbei betrieben und die Waldwirthschaft nach den besten Grundsätzen geleitet.

Daß dies alles in ökonomischer und moralischer Hinsicht nur heilbringend für die Gemeinde seyn kann, wird nicht bezweifelt werden, denn sie hat den Vortheil voraus, alles erst nachahmen zu können, wenn sie den praktischen Vortheil schon vor sich sieht.

Dabei dürfen wir nicht unberührt lassen, welche Opfer die Gutsherrschaft noch weiter zum Theil auf den Grund alter Stiftungen, zum Theil aus eigenem Wohlthätigkeitssinn jährlich bringt. Wird ein unvermöglicher Einwohner des Orts Steinbach krank, so bezahlt die Gutsherrschaft ganz oder theilweise die Kurkosten und es betragen dieselben jährlich gewiß zwischen 3 bis 400 fl., wo nicht mehr. An solche Einwohner, die ihre Kinder ein Gewerbe erlernen lassen oder sie einem andern Stande widmen wollen, werden jährlich über 100 fl. Lehrgelder bezahlt. Die Unterstützung der Schule und der Armen an Geld und Früchten, so wie derjenigen, welche Vieh verlieren, betragen vielleicht eben so viel, und an den Gefällen wird jedes Jahr nicht unbedeutend geborgt oder nachgelassen. Zu Anschaffung von Weinbergspfählen werden Vorschüsse gemacht, Früchte zum Lebensunterhalt und zur Saat auf Borg gegeben, was sich bei außerordentlichen Fällen und Zeiten noch steigert, wie denn überhaupt keine Gelegenheit, Gutes zu thun, vorüber gelassen wird, wovon uns nur z. B. die Heilung eines armen Knaben in dem orthopädischen Institute beweist.

Wenn manche Unterstützung nicht immer so erkannt wird, wie es geschehen sollte, wenn Anfeindungen, Hindernisse und selbst Beschädigungen da auftauchen, wo man sie am wenigsten erwarten sollte, so ist dies freilich bedauerlich, aber der Welt Lauf.

---

durch Stecklinge sowohl die Größe des Futterertrags, indem die Blätter eine außerordentliche Größe haben, als auch die Schönheit der daraus gewonnenen Seide das Ihrige beitragen. R.

*) Namentlich ist der Schweizerische Pflug in Steinbach beinahe durchaus eingeführt. R.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 15. **Wochenblatt** 9. April 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Ein guter Abend kommt heran,
Wenn ich den ganzen Tag gethan.

Ueber die Beschränkung des Holzverbrauchs in Würtemberg.

Von Professor Gwinner in Hohenheim.

Es sind bei uns schon so viele Vorschläge zu holzersparenden Einrichtungen gemacht worden, daß es als ein Ueberfluß erscheinen könnte, noch einmal auf dieses Kapitel zurückzukommen, wenn nicht der gegenwärtige harte Winter und das unerwartete Steigen der Holzpreise auf's Neue den Beweis geliefert hätten, daß hierin noch viel zu thun übrig bleibt und daß wir auf die Befriedigung außerordentlicher unvorhergesehener Bedürfnisse keineswegs gefaßt sind. Dieser Gegenstand ist aber auch schon an und für sich von solcher Wichtigkeit für die Privat- und Nationaldkonomie, und er greift so tief in den Umfang der forstlichen Produktion unseres Landes ein, daß er nie genug besprochen werden kann, und somit will ich es versuchen, die Maßregeln hier kurz zusammenzufassen, welche zur Verminderung des Holzverbrauchs, bei dem noch immer eine unglaubliche Verschwendung stattfindet, dienen können.

Ich erkenne zwar recht gut, daß meine Vorschläge, wie ich sie hier der Oeffentlichkeit übergebe, auf dem Lande nur äußerst langsam wirken und größtentheils fromme Wünsche bleiben werden; weit schneller würde ein ferneres Steigen der Holzpreise den holzersparenden Maßregeln Eingang verschaffen, und wenn man die fast noch überall herrschende grenzenlose Holzverschwendung in das Auge faßt, so ist man wohl versucht zu glauben, daß jene Preise ihre natürliche Höhe noch nicht erreicht haben und daß sie mit den Preisen anderer Bodenerzeugnisse im Mißverhältniß stehen. Vielleicht gelingt es mir aber, die Aufmerksamkeit der Regierung, welche durch Beispiel und direkte Anordnungen schon so Vieles hierin geleistet hat, so wie der vaterländischen Vereine, *) welche sich die Erhöhung des Nationalwohlstandes zum Ziele gesetzt haben, auf's Neue auf diesen Gegenstand zu leiten, und so mögen immerhin die wichtigsten Merkmale der Holzverschwendung, so wie die Mittel, wie diesem Uebel allenfalls zu steuern seyn möchte, hier eine Stelle finden.

1) Die größte Holzverschwendung wird bei uns ohne Zweifel durch das Verbrennen von grünem Holz herbeigeführt. In den Städten ist dies zwar weniger der Fall, als auf dem Lande, aber hier ist es unter der ärmern Klasse fast allgemein, und das meiste Holz, was aus Gemeinde- und Privatwaldungen abgegeben wird, kommt unausgetrocknet in den Ofen oder auf den Heerd. Nehmen wir an, daß mit dem Verbrennen von grünem Holz gegenüber von dürrem im Durchschnitt ein Verlust von $^1/_4$ verbunden ist (wie dies durch Versuche nachgewiesen ist), und daß ferner im ganzen Lande wieder der vierte Theil des ganzen Holzverbrauchs in grünem Zustande verbrannt wird, welche Annahme sich wohl auch rechtfertigen läßt, so könnte bei der Abstellung dieses Uebels eine Ersparniß von $^1/_{16}$ bewirkt werden.

Um diese Ersparniß möglich zu machen, wüßte ich keinen andern Weg, als die Errichtung von Gemeindeholzmagazinen, in welchen nicht nur zu jeder Zeit ausgetrocknetes Holz, auch in den kleinsten Quantitäten, an Ortsangehörige gegen mäßige Bezahlung und nöthigenfalls auch gegen Borgfrist abgegeben wird, sondern wo selbst die sogenannten

*) Es ist für den Zweck der Holzersparniß kürzlich sogar die Errichtung eines eigenen Vereins vorgeschlagen worden. Landw. Correspondenzblat 1835. Bd. II. Heft 1. S. 68.

Digitized by Google

Bürgergaben bis zum nächsten Winter aufbewahrt werden, um dann in wohlausgetrocknetem Zustande vertheilt zu werden. Der Vortheil, welcher aus ihrer Einrichtung für die Gesammtheit der Gemeinde herbeigeführt würde, wiegt das Opfer weit auf, welches die Errichtung und Verwaltung eines solchen Magazins erheischt.

Das in den Kronwaldungen geschlagene Holz wird größtentheils in ausgetrocknetem Zustand verbrannt, denn es steht längere Zeit und gewöhnlich bis zum Frühjahr in den Schlägen, wird also schon lufttrocken und zu einer Jahreszeit abgegeben, wo der Holzverbrauch nur noch gering ist, so daß der größte Theil als Vorrath für den nächsten Winter betrachtet werden muß. *)

2) Eine nicht unwichtige Holzverschwendung liegt ferner in der unzweckmäßigen Construktion vieler Oefen und Heerde. Jedem unserer Leser werden in dieser Hinsicht Beispiele genug vor Augen liegen. Man gehe nur auf das Land und sehe in den Wohnstuben die großen unbequemen und platzversperrenden Holzfresser, die unwillkürlich an eine längst vergangene Zeit erinnern. Es sind zwar seit den letzten 20 Jahren, in welchen die Holzpreise abmählich vielleicht um die Hälfte gestiegen sind, bei der Einrichtung der Oefen und Heerde große Fortschritte gemacht worden, und namentlich leuchten die Städte hierin mit gutem Beispiel voran; allein auf den Ohrfern tragen die meisten älteren Gebäude noch jene holzfressenden Kolosse, und es wird nicht zu viel gesagt seyn, wenn wir behaupten, daß dadurch unser ganzer Holzverbrauch jetzt noch wenigstens um $^1/_{10}$ gesteigert wird.

Will man hierin schnell zum Ziel gelangen, so reichen die Beispiele der Heizeinrichtungen in den Staatsgebäuden und in einzelnen Privatwohnungen nicht hin, sie wirken auf dem Lande in jedem Fall nur langsam, und da auch das Steigen der Holzpreise nicht der vortheilhafteste Weg ist, die Verbesserung der Oefen und Heerde allgemeiner zu machen, so wäre es vielleicht an der Zeit, durch direkte oder indirekte Maßregeln von Seiten der Regierung der bisherigen Verschwendung zu begegnen. Vorschriften bei Errichtung neuer Gebäude oder bei bedeutenden Reparationen, Niederlagen von den verbesserten Heiz- und Kochapparaten an passenden Orten, Erleichterung des Umtausches der Oefen, Prämien, Unterstützungen oder Vorschüsse aus öffentlichen Kassen ꝛc. würden schon bedeutende Fortschritte bewirken. **)

3) Was durch die Errichtung von Gemeindebacköfen an Holzersparniß bewirkt werden kann, ist schon vielfach besprochen und allgemein anerkannt worden. ***) Es hat auch bereits die würtembergische Regierung ihre Sorgfalt hierauf gerichtet und unterm 11. August 1835 die Errichtung von Gemeindebackösen dringend in Erinnerung gebracht und den Oberämtern empfohlen, dem Gegenstand die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken und keine Gelegenheit zu versäumen, um auf die Entschließungen der Gemeinden hier einzuwirken. Der andern großen Vortheile nicht zu gedenken, welche aus der Errichtung von Gemeindebackösen hervorgehen, wie z. B. Verminderung der Feuersgefahr, größerer Raum in den Wohngebäuden ꝛc. ist die Holzersparniß außerordentlich.

Bei der Gemeinde Bietigheim wird sie jährlich auf die Hälfte des bisherigen Verbrauchs, mithin auf ungefähr 200 Klafter berechnet; auch die Nachrichten von Groß- und Klein-Sachsenheim, Ergenzingen, Auingen ꝛc. stimmen damit überein. Hr. Lehrer Renz schlägt in No. 28 d. Wbl. von 1834 die durch die allgemeine Einführung der Gemeindebackösen möglich werdende Ersparniß im ganzen Lande auf 150000 Klafter an und ein anderer Correspondent des Wochenblatts taxirt den Mehrverbrauch zu 100000 Klafter. Geben wir auch, um uns in keinem Falle zu täuschen, bei der Ersparniß auf $^4/_{10}$ des Gesammtholzverbrauchs im Lande zurück, so wäre der Erfolg doch noch außerordentlich und aller Beachtung werth.

Mit den Gemeindebackösen können füglich auch Obrreinrichtungen für das Obst verbunden und dadurch weitere Vortheile erreicht werden.

*) Welche großen Vortheile aus der zweckmäßigen Aufbewahrung des Bau-, Nutz- und Brennholzes hervorgehen und wie man zu Werke gehen muß, um diese Vortheile zu erreichen, das ist in dem Aufsatze des Herrn Forstlehrers Brecht in No. 24 d. Wochenbl. von 1835 gründlich und deutlich nachgewiesen, auf den ich hiemit verweise.

Ueber die Vortheile künstlicher Holztrockenkammern, deren wohlfeile Heizung besonders bei Kesselfeuerungen durch den ableitenden Rauch sich leicht bewerkstelligen läßt, hat Hr. Prof. Degen (Wochenblatt 1835, Nro. 1) sich näher ausgesprochen.

**) Die Nachtheile und Verluste, welche mit den großen und dicken Stubenöfen verbunden sind, so wie zeitgemäße Vorschläge zu Abstellung dieses Mißstands sind von Hrn. Hüttenverwalter Kirn in Christophsthal in Nro. 8 und 14 des Wochenblatts von 1831 umständlich beschrieben.

***) Vgl. Wochenblatt von 1834 Nro. 2, 28, 52, von 1835 Nro. 52, 53, 58 und von 1836 Nro. 1.

Digitized by Google

4) Eine sehr wesentliche Beschränkung unsers Verbrauchs an Brennmaterial wird auch durch die allgemeinere Einführung der Heizapparate mit erwärmter Luft, wie sie bei den meisten Hochöfen in Würtemberg und zum Theil auch bei Schmiedefeuern bereits bestehen, in Aussicht gestellt. Herr Bergrath Schübler in Stuttgart und Hr. Lehrschmied Groß an der K. Thierarzneischule haben solche Apparate für Schmiedefeuer angegeben, und Beschreibungen davon finden sich im Wochenblatt 1834 Nro. 4 und 1835 Nro. 11 und 39. Es haben bereits viele Nachahmungen im In- und Auslande stattgefunden, und hoffentlich wird sich diese Verbesserung schnell und allgemein verbreiten, da mit ihr, anderer Vortheile nicht zu gedenken, eine Holzersparniß von $^1/_3$ bis $^1/_4$ gegen den bisherigen Verbrauch verbunden ist.

5) Aehnlich, wie die Heizapparate mit erwärmter Luft bei den Hüttenwerken und Schmiedefeuern, wird in Fabriken und Privatgebäuden diejenige Einrichtung auf Holzersparniß wirken, bei welcher man die Rauchwärme dadurch benützt, daß man den Luftstrom, welcher unter den Rost geleitet wird, vorher durch dieselbe erwärmt. Auf diese Einrichtung, welche namentlich auch bei Ziegelbrennereien, Kesselfeuerungen ꝛc. von entschiedenem Vortheil ist und wobei eine Ersparniß von $^1/_3$ bis $^1/_4$ an Holz bewirkt wird, hat sich Hr. Scheuffelen in Heilbronn ein Patent ertheilen lassen. Vrgl. Wochenblatt 1836 Nro. 5.

Behalten wir nur die größeren, holzverzehrenden Gewerbe des Landes im Auge, so dürfen wir wohl annehmen, daß bei der allgemeinen Einführung der unter Nro. 4 und 5 angegebenen Heizungsmethoden wieder wenigstens $^1/_{16}$ des Gesammtholzverbrauchs erspart werden kann.

Außer den hier aufgezählten Mitteln zur Holzersparniß gibt es noch manche andere, die weniger wichtig sind oder die vielleicht weniger in das Auge fallen, deren Gesammtwirkung jedoch sehr in Anschlag zu bringen ist. Wir wollen hier vorläufig nur der möglichen Ersparniß erwähnen — beim Bauen theils durch den erweiterten Gebrauch von Steinen und andern Bauholzsurrogaten, theils durch zweckmäßigere Construktion der Gebäude und bessere Zubereitung des Holzes; bei der Errichtung von Brücken, Stegen, Zäunen ꝛc., wo so oft mit einem geringen Holzquantum auf längere Dauer gereicht werden könnte; bei der sorgfältigeren Behandlung und Aufbewahrung des Nutzholzes; bei dem Anstreichen der hölzernen Geräthschaften ꝛc., namentlich solcher, die dem Wetter ausgesetzt sind, mit Oelfarbe, wodurch sie noch einmal so lange dauern (Wochenblatt 1835 Nro. 4); bei dem Aufsetzen des Brennholzes unter Dach und seinem frühzeitigen Aufspalten; bei der verbesserten Einrichtung der Heerde für Kessel ꝛc.

Bringen wir aber diese weniger bemerklichen Punkte nicht einmal in Anschlag, so beträgt doch die durch das Brennen von dürrem Holz, durch zweckmäßigere Construktion unserer Oefen und Heerde, durch Errichtung von Gemeindebackhöfen und durch Anwendung warmer Luft bei der Feuerung möglich gemachte Ersparniß nach mäßigen Annahmen ein Viertheil des jetzigen gesammten Holzverbrauchs, und es sey mir deßwegen erlaubt, über das gegenwärtige Verhältniß der Holzerzeugung zum Holzbedarf eine Berechnung anzustellen, wobei ich aber kaum zu bemerken nöthig haben werde, daß bei der Unmöglichkeit, genauere Angaben zu liefern, meine Ansätze nur auf gutächtlichen Schätzungen beruhen, so wie sie überhaupt auch nur den Zweck haben sollen, das obige Verhältniß in allgemeinem Umriß darzustellen.

Die Größe der würtembergischen Waldungen beträgt in runder Summe 1800000 Morgen. Rechnen wir mit Einschluß des Reisachs und des Leseholzes auf einen Morgen an jährlich durchschnittlichem Zuwachs $^1/_2$ Klafter, so ist das jährliche Holzerzeugniß . . . . . 900000 Klafter.

Hiezu kommen: das Erzeugniß der Obstbäume, Ufer, Weinberge, so wie die verschiedenen Brennholz-Surrogate, wie Torf ꝛc. mit ungefähr . . . . . 100000 „

zusammen 1000000 Klafter.

Von diesem Erzeugniß mögen verwendet werden:

1) Brennholz für den häuslichen Bedarf auf 300000 Familien, zu 2 Klafter . 600000 Klafter

für den Betrieb der Gewerbe, wie Salinen, Hochöfen, Glashütten, Ziegelbrennereien, Bierbrauereien, Brennereien, Bäckereien, Schmieden, Färbereien, Bleichen ꝛc. . . 200000 „

800000 Klafter.

Digitized by Google

Transp.	800000 Klafter
2) Bau- und Nutzholz, der vierte Theil von dem Brennholzverbrauch in den Haushaltungen	150000 „
3) Zum Handel in das Ausland, nach Abzug der Einfuhr .	50000 „
zusammen	1000000 Klafter.

Es würden mithin, wenn wir nur den Brennholzverbrauch im Innern des Landes im Auge behalten mit 800000 Klafter, bei zweckmäßigeren Einrichtungen jährlich erspart werden können 200000 Klafter, und rechnen wir den Geldwerth einer Klafter im Durchschnitt nur zu 5 fl., so geht jährlich eine Million Gulden im eigentlichen Sinne des Worts unnützerweise im Rauch auf! Gewiß ist dieses Rechnungsexempel hinreichend, das Interesse vieler Vaterlandsfreunde für diesen Gegenstand in Anspruch zu nehmen und gewiß wird man hie und da auf Mittel sinnen, wie dem Uebel am wirksamsten zu begegnen seyn möchte.

Es ist zwar vorauszusehen, daß Manche über die hier mitgetheilten Berechnungen und Vorschläge den Kopf schütteln und solche in das Reich der Theorie zu ziehen suchen werden; ich bin aber dagegen fest überzeugt, daß, wenn sie auch für jetzt auf trockenen Boden fallen sollten, ihre Ausführbarkeit durch die Zeit selbst bewiesen werden wird, vorausgesetzt, daß sich unsere nationalökonomischen Kräfte auch fernerhin ungestört entwickeln, daß der Aktivhandel erleichtert und begünstigt wird, die Bevölkerung in demselben Grade wie bisher steigt und der landwirthschaftliche Betrieb auf Kosten des Waldareals eine immer größere Fläche in Anspruch nimmt. Eine natürliche Folge solcher Ereignisse wäre die Erhöhung des Waldwerthes und der Holzpreise, und dadurch wäre dem Streben nach Holzersparniß die sicherste und kürzeste Bahn gebrochen; es wäre zugleich die Nothwendigkeit herbeigeführt, unserer Waldwirthschaft fortwährend eine größere Sorgfalt zuzuwenden, um das Bedürfniß auf einer kleineren Fläche zu erziehen.

Ein weiterer Umstand muß aber nothwendig schon jetzt die Frage über mögliche Holzersparnisse dringend und zeitgemäß machen. Wir haben nämlich schon in einem Aufsatze in Nro. 9 des Wochenblatts nachgewiesen, daß die für Würtemberg in Vorschlag gebrachten Eisenbahnen viel dazu beitragen werden, unsern in- und ausländischen Holzhandel zu erleichtern und zu beleben; es wird dadurch Gelegenheit gegeben werden, ein großes Holzquantum auf viel schnellerem und wohlfeilerem Wege als bisher an das Ausland zu verkaufen und dadurch große Summen zu beziehen, und die Gewerbe, welche ein bedeutendes Holzquantum verzehren, werden bei dem erleichterten Verkehr und bei der Aufmerksamkeit, welche die Regierung ihnen zuwendet, einen immer größern Aufschwung nehmen. Um so mehr sind wir aber aufgefordert, da, wo es seyn kann, die möglichste Beschränkung eintreten zu lassen, um den vergrößerten Absatz in das Ausland bei Befriedigung unserer eigenen Bedürfnisse weniger fühlbar zu machen.

Düngung mit Schwämmen.

Ein Landwirth in Franken, der einen so kleinen Grundbesitz hatte, daß seine Nachbarn ihm alle einen baldigen Untergang prophezeihten, erhielt sich nicht nur, sondern ist auch jetzt einer der wohlhabendsten seines Ortes, und dies bloß dadurch, daß er durch seine Kinder anfangs alle thierischen und vegetabilischen Ueberreste, die sich in der Gegend vorfanden, sammeln ließ, und später besonders die Schwämme des nahen Waldes, die er mit thoniger Erde zerstoßen, zum Dünger benützte. Seine Felder trugen in Kurzem, in Vergleich mit denen seiner Nachbarn, dreifache Erndten, und gaben ein sichtbares Beispiel, was Thätigkeit in Verbindung mit Kenntniß oder, wenn man will, auch nur mit Benutzung schon lang bekannter Hülfsmittel zu leisten vermag.

(Leuchs polytechn. Zeitung.)

Wohlfeile Art Papier zu leimen.

Man löst in 16 Unzen Wasser 54 Gran Alaun und in 12 Unzen Wasser 36 Gran Seife, mischt dann den dritten Theil von beiden schnell zusammen (indem man das Alaunwasser in das Seifenwasser gießt, nicht umgekehrt), und gießt die Mischung, ehe der Alaun sich zersetzt, in eine warme Auflösung von 32 Unzen Leim. Eben so verfährt man mit dem zweiten und letzten Drittheil, bis die 32 Unzen Leim das ganze präparirte Alaun- und Seifenwasser erhalten haben. Mit diesem Leimwasser crispart man am Ries Papier 6 Kreuzer. Statt der 54 Gran Alaun kann man auch 27 Gran Zinkvitriol nehmen.

(Leuchs polytechn. Zeitung.)

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 16. **Wochenblatt** 16. April 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Mein Erbtheil wie herrlich, weit und breit!
Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker ist die Zeit.

Ueber Anlegung, Behandlung und Benützung der Eichenschälwaldungen.

Von Forstlehrer Brecht in Hohenheim.

(Vrgl. Wochenblatt Nro. 5. 7. 8.)

In diesem Blatte wurde schon mehrfältig der Vortheile erwähnt, welche die Anlegung von Eichenschälwaldungen gewährt, und es sind die Gemeinden, Stiftungen und Privaten unter Hinweisung auf jene Vortheile aufgefordert worden, ihre Waldungen, so weit sie sich zur Rindengewinnung eignen, hiezu zu bestimmen. Da aber in Würtemberg bis jetzt nur wenige Schälwaldungen bestehen, und über dieselben noch manche irrige Ansichten verbreitet sind, so dürfte es manchen Ortsvorstehern und Waldbesitzern erwünscht seyn, über die Schälwaldwirthschaft näher unterrichtet zu werden. Eine möglichst verständliche Belehrung hierüber zu geben ist der Zweck des gegenwärtigen Aufsatzes, in welchem hauptsächlich diejenigen Erfahrungen mitgetheilt werden sollen, welche in andern Ländern, wo schon lange Schälwaldungen bestehen, gemacht worden sind.

Was zuerst die Anlegung von Schälwaldungen betrifft, so wird es sich in den wenigsten Fällen darum handeln, zu diesem Zweck besondere, bisher nicht bestockte Plätze mit Eichen zu cultiviren, sondern mehr darum, in den bereits bestehenden Waldungen solche Einrichtungen zu treffen, daß in denselben die Rinde der jungen Stangen benützt werden kann. Nur da, wo öde Plätze an Bestände angrenzen, die ganz oder theilweise schon mit Eichen bestockt sind, ist es angemessen, jene ebenfalls mit Eichen in Cultur zu setzen, vorausgesetzt, daß sich der Boden dazu eignet. Bei der Auswahl der Bestände, welche man künftig als Eichenschälwaldungen behandeln will, kommt es vor allen Dingen darauf an, ob die Eichen in gehöriger Anzahl vorhanden sind. Wenn nicht jetzt schon die Eiche wenigstens den dritten Theil der Bestockung ausmacht, so wird es in den seltensten Fällen gerathen seyn, einen solchen Bestand zum Schälwald zu bestimmen; je mehr aber die Eiche in einem Bestand vorherrscht, um so leichter ist dieser in einen Schälwald umzuwandeln. Neben der Holzart ist aber auch auf den Boden und das Clima Rücksicht zu nehmen, indem nur ein guter, kräftiger Boden und ein mildes Clima zur Anlegung von Schälwaldungen geeignet sind. Ein magerer, flachgründiger und trockener Boden, überhaupt nicht günstig für die Eiche, wird im Schälwald noch mehr dadurch nachtheilig, daß er die Hindernisse, welche die späte Fällung zur Saftzeit der Entwicklung kräftiger Stockausschläge entgegensetzt, nicht zu überwinden vermag, was dann das Erscheinen schwächlicher Ausschläge und ein frühzeitiges Absterben der Stöcke zur Folge hat. Ein rauhes Clima wirkt in so ferne ungünstig auf die Schälwaldungen, als es dem Verholzen der erst spät erscheinenden Stockloden hinderlich ist, und diese durch Frühfröste leicht beschädigt werden. In Würtemberg kommt übrigens die Eiche auf den höher gelegenen Punkten, wo die hier erwähnten Nachtheile eintreten könnten, nicht in größerer Anzahl vor, und da, wo sie sich häufig findet, ist das Clima in der Regel so mild, daß es der Anlegung von Schälwaldungen nirgends im Wege steht.

Hat man nach vorstehenden Bedingungen einen Bestand zur künftigen Behandlung als Schälwald ausgewählt, so muß nun auch die Behandlung ganz dem Zwecke entsprechen. Ist ein solcher Bestand aus dem Samen erwachsen, so muß er für das erstemal auf 25—30jährigen Umtrieb gesetzt werden, weil die Samenpflanzen viel langsamer

Digitized by Google

wachsen, als die Stockausschläge, mithin nicht nur die Stöcke mit einem früheren Hieb minder kräftige Ausschläge treiben, sondern auch die etwa überzuhaltenden Reidel sich leicht umbiegen würden. Ist dagegen der Bestand aus dem Stock erwachsen und also schon längere Zeit als Nieder- oder Mittelwald behandelt worden, so kann er sogleich auf einen kürzeren für die Rindengewinnung passenden Umtrieb gesetzt werden. Da es bei den Schälwaldungen vorzugsweise um Gewinnung der (nicht aufgerissenen) Glanz- oder Spiegelrinde, welche am meisten Gerbestoff enthält, zu thun ist, so müssen jene auf einen solchen Umtrieb gesetzt werden, daß die Rinde beim Hieb noch glatt und glänzend ist. Nach dem zwanzigsten Jahr tritt in der Regel dieses Aufreißen der Rinde an dem untern Theil der Stangen ein, die Umtriebszeit der Schälwaldungen sollte daher nicht mehr als 20 Jahre betragen, wogegen sie auf recht gutem Boden in geschützter Lage und mildem Clima bis auf 10 Jahre abgekürzt werden kann. Der 20jährige Umtrieb möchte übrigens wegen der damit verbundenen größeren Holzerzeugung in den meisten Fällen der passendste seyn.

Ein zu dichter Stand ist für die Erzeugung der möglich größten Menge gerbestoffhaltiger Rinde nicht angemessen und man hält deßwegen bei 20jährigem Umtrieb 1700 Stöcke auf 1 würtembergischen Morgen für völlig zureichend. Sind mehr als die angegebene Zahl vorhanden, so ist es zweckmäßig, wenn nach zurückgelegter halber Umtriebszeit eine Durchforstung eingelegt wird, bei welcher die schwächeren Stämmchen ausgehauen werden. Bei einer solchen Durchforstung sind namentlich auch die beigemischten Holzarten, so weit es ohne Unterbrechung des Schlusses der Bestände geschehen kann, wegzunehmen. Auf allmählige Entfernung der beigemengten Holzarten, insbesondere der Haseln, Aspen, Saalweiden und der geringeren Sträuche ist überhaupt alle Sorgfalt zu verwenden, da diese die Eichen im Wuchs beeinträchtigen und jedenfalls weniger nutzbar sind, als letztere.

Hat der Schälwald das für den Hieb festgesetzte Alter erreicht, so wird er im Monat Februar oder März von allem beigemengten Holz, welches man mit der Benennung Raumholz bezeichnet, gereinigt, das dann sogleich aufgearbeitet und an die Wege geschafft wird. Mit dem Eintritt der Saftbewegung, sobald die Knospen sich öffnen, gewöhnlich zu Anfang Mai, folgt dann das Schälen des Eichenholzes, wie es hiernach näher beschrieben werden wird. Dem Schälen muß die Schlagauszeichnung, d. h. die Bezeichnung derjenigen Stämme, welche bis zu einem spätern Hieb übergehalten werden sollen, vorausgehen. Es ist zwar nicht durchaus nöthig, daß beim Hieb Stämme übergehalten werden, doch befördert und schützt eine mäßige Anzahl von Oberholzstämmen den Stockausschlag und gewährt noch überdies den Vortheil, daß sehr werthvolle Nutzholzstämme auf diese Weise erzogen werden und durch den starken Zuwachs eine ungleich größere Holzmasse gewonnen wird. In Gegenden, wo die Rinde einen sehr hohen Werth hat, hält man auf dem Morgen nicht weiter als 20—30 Reidel über, und läßt diese gewöhnlich nur 40, einige davon höchstens 60 Jahre alt werden, damit unter denselben das Unterholz nicht Noth leide. Wenn es jedoch in der Absicht des Waldeigenthümers liegt, auch starkes Eichenholz zu erziehen, so kann dieser Zweck ohne allzugroßen Nachtheil für die Rindengewinnung erreicht werden, wenn nicht zu viele Oberholzstämme übergehalten werden; namentlich dürfen von den ältesten Stammklassen nur wenige Stämme auf dem Morgen stehen bleiben. Es lassen sich in dieser Beziehung keine Zahlenverhältnisse angeben, sondern es kann nur im Allgemeinen bemerkt werden, daß der Ertrag an Glanzrinde um so geringer seyn wird, je mehr und je stärkere Oberholzstämme übergehalten werden.

Das Verfahren beim Hieb wird in dem Nachfolgenden näher bezeichnet werden; nur hier noch folgende Bemerkung über die Behandlung des Schälwaldes nach dem Hieb. Die ausgehenden, keinen Ausschlag mehr liefernden Stöcke, so wie die Stöcke derjenigen Holzarten, welche man ganz beseitigen will, z. B. Haseln, Saalweiden, Pulverholz, Schwarzdorn u. drgl. läßt man ausgraben und die dadurch entstehenden kleinen Blößen, so wie andere etwa vorhandene öde Plätze mit Eicheln ausstecken. Das Einstecken der Eicheln geschieht, indem man mit der Haue oder mit einem sogenannten Steckholz oder mit dem Saarschlegel kleine Löcher macht, in diese 1, 2—3 Eicheln bringt und sie mit lockerer Erde 1½—2 Zoll bedeckt *). Diese Art der Saat empfiehlt sich vor jeder andern Culturmethode und

*) Ausführliche Belehrung hierüber findet sich in Gwinners Waldbau, §. 85.

Digitized by Google

namentlich ist es auch der Pflanzung vorzuziehen, da die jungen Eichen wegen der starken Pfahlwurzel schwierig zu verpflanzen sind und hiezu in besondern Baumschulen erzogen werden müssen.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die Hagelversicherung in Würtemberg.

Unsere vaterländische Hagelversicherungs-Gesellschaft hat im verflossenen Jahre leider wieder ein so ungünstiges Resultat gewährt, wie in den meisten frühern Jahren, und die ihr mangelnde Theilnahme wird sich dieses Jahr dadurch wohl nur noch mehr vermindern. Man sucht gewöhnlich die Ursache dieser schlechten Resultate in eben diesem Mangel an Theilnahme, aber es ist nur zu gewiß, daß auch umgekehrt der Grund dieser geringen Theilnahme neben der Gleichgültigkeit unserer Landleute, ihrem Beharren beim Alten, den religiösen Vorurtheilen Mancher, die sich dem Zorn des Himmels nicht entziehen wollen, wieder in den gleich von Anfang an bekannt gewordenen Resultaten liegt. Hätte die Gesellschaft gleich im ersten Jahre, wie im Jahr 1833, voll oder doch wenigstens hohe Procente ausbezahlen können, so wäre, da, wie es bei uns gewöhnlich ist, die Leute erst zusehen wollten, wie sich die Sache mache, die Theilnahme alsbald so gestiegen, daß selbst bei der niedrigen Einlage von ½ Procent in den folgenden Jahren zwar keine volle Entschädigung, aber gewiß höhere Procente hätten ausbezahlt werden können.

Nach den Erfahrungen, die aus dem bisherigen Verlauf der vaterländischen Versicherung zu ziehen sind, ist nun offenbar die Einlage von ½ Procent viel zu niedrig, denn

im Jahr	1830	betrug die Entschädigung		6½ Proc.
„	1831	„	„	25¼ „
„	1832	„	„	10 „
„	1833	„	„	100 „
„	1834	„	„	18½ „
„	1835	„	„	18 „

im Durchschnitt also jährlich 29$^{7}/_{10}$ Procent. Um nun bei der bisherigen Quantität der Versicherungen immer volle Entschädigung zu gewähren, hätte, da die Verwaltungskosten sich nicht vermehrt hätten, statt ½ Proc. Einlage wenigstens 1½ Proc. bezahlt werden müssen; dabei hätte die Gesellschaft 6 Jahre lang fortexistiren und nicht alle Jahre neu gebildet werden sollen, und es hätte, da zufällig gleich die ersten Jahre unglücklich ausfielen, von Anfang an ein Fonds vorhanden seyn müssen; da letzterer aber nicht vorhanden war, so wäre nichts anderes übrig geblieben, als die in den ersten Jahren zu voller Entschädigung fehlenden Procente von dem Ueberschuß des Jahrs 1833 nachträglich auszubezahlen.

Der Zweck einer gegenseitigen Hagelassekuranz ist, daß der Hagelschaden, der jeden Einzelnen im Verlauf einer gewissen Zeit nach aller Wahrscheinlichkeit treffen kann, durch den Zusammentritt Vieler, die diesen Schaden gemeinschaftlich tragen, erleichtert werde. Da nun der Hagel nach der Erfahrung immer nur einzelne unbestimmte Gegenden trifft, in einem Jahr ungleich mehr im Allgemeinen schadet als im anderen, so wird der jedesmalige Schaden durch Repartition auf die Gesammtheit bis auf einen gewissen Grad von den Einzelnen um so leichter zu tragen seyn, in je mehr Distrikten der Grundbesitz dieser Einzelnen zerstreut liegt, und auf je längere Jahre die Versicherung dauert. Ein einzelner Distrikt kann nicht wohl eine Hagelversicherung für sich bilden, da derselbe in vielen Jahren gar nicht, in manchen aber total verhagelt werden kann, die Landwirthe dieses Distrikts müßten denn, wenn z. B. ermittelt wäre, daß der Hagel im Durchschnitt alle 50 Jahre den Distrikt total beschädige, sich fortlaufend versichern und alle Jahre 2 Proc. einlegen, welche bis zur Zeit des Unglücks in Reserve blieben, oder von welchen, wenn das Unglück gleich in den ersten Jahren kommen sollte, der Schaden nachträglich ersetzt werden müßte. Im letztern Fall wird aber immer der Uebelstand bleiben, daß für manche die Entschädigung gar zu spät kommen könnte, und der Distrikt wird daher besser thun, sich mit seiner Hagelversicherung an andere Distrikte anzuschließen. Je mehr solche Distrikte sich zu Einem Ganzen vereinigen, um so näher wird der jährliche allgemeine Hagelschaden derselben dem aus längerer Zeit gezogenen Durchschnitt kommen, und um so eher wird die Assekuranz mit einer festgesetzten Einlage ausreichen; die Gesellschaft braucht sich daher auf um so wenigere Jahre zu verbinden, je verbreiteter sie ist, und umgekehrt auf um so mehr Jahre, je näher ihre Mitglieder beisammen begütert sind.

Nach den oben angeführten Resultaten der vaterländischen Hagelversicherungs-Gesellschaft scheint nun Würtemberg für eine eigene selbstständige Versicherung mit festgesetzter Einlage zu klein zu seyn. Der Unterschied des Schadens in den verschiedenen Jahren ist zu bedeutend, und derselbe würde sich eben so verschieden herausstellen, wenn auch aller Felderertrag des ganzen Landes versichert wäre, wie sich ja der, in manchen Jahren unbedeutende, Schaden nur z. B. im Jahr 1824 nach den Steuernachlässen im ganzen Lande auf beinahe 1 Million Gulden belief.

Günstigere Resultate als unsere vaterländische gewährte die Hagelschaden-Versicherungs-Gesellschaft für Deutschland zu Dölstädt und Gotha, indem

Digitized by Google

durch sie ihren beschädigten Mitgliedern bis jetzt immer volle Entschädigung gereicht wurde, und die Gesellschaft nach ihrer heurigen Schlußrechnung einen Ueberschuß an Fonds- und Reserve-Capital von 26217 Rthlrn. besitzt. Die Ursachen dieses günstigeren Erfolgs sind aber bloß in der höheren Einlage (welche für Würtemberg für Getreide und Hülsenfrüchte 1 Proc. beträgt), in den Nachschüssen, welche in Nothjahren bis zu ⅓ der festgesetzten Einlage geleistet werden müssen, in der Verbindlichkeit der Mitglieder auf 5 Jahre (man kann sich zwar gegen höhere Einlage auch nur auf 1 Jahr versichern) und in der großen Vertheilung der Versicherten durch ganz Deutschland zu suchen. Für uns Würtemberger, so wie für alle Landwirthe der kleineren deutschen Staaten, scheint es nun offenbar am vortheilhaftesten zu seyn, uns, wie durch den großen Zollverein, so auch durch die Gothaer Hagelschaden-Versicherungs-Gesellschaft an das gemeinsame deutsche Vaterland anzuschließen, und so gemeinsam zu erreichen, was dem Einzelnen zu schwer fällt. G. W.

Ansichten über Tabaksbau.

(Vergl. Wochenblatt Nro. 11.)

Um den in Deutschland erzeugten Tabak zu verbessern und den Fabrikanten angenehmer zu machen, wird hauptsächlich die Wahl der geeigneten Sorten, die Gewinnung vorzüglichen Samens, die Düngungsart der Felder und auch die Methode des Trocknens der gewonnenen Blätter in Betracht kommen, Momente, die insgesammt im Allgemeinen noch nicht volle Beachtung gefunden haben, ihrer aber durchaus bedürftig sind.

Der schlechte Geruch, eigenthümlich dem deutschen Tabak, kommt hauptsächlich von Anwendung des thierischen Düngers bei der Tabakscultur her. Dies ist um so glaublicher, als der Tabak fast überall in frisch gedüngtes Land gepflanzt wird, und es zugleich Erfahrungssache ist, daß, soll diese Pflanze sich üppig und kräftig entwickeln, ihr eine reiche Gabe düngender Stoffe zugetheilt werden muß. Hiezu sollten aber, kann man dem Tabak nicht einen von Natur fetten Boden anweisen, nicht Stallbung, sondern vegetabilische oder mineralische Dungmittel gewählt werden, und es sind in dieser Beziehung Malzkeime und Salzabfälle besonders zu empfehlen. Hiedurch wird sich der Tabak sehr verbessern. Sein Geruch ist aber noch mehr zu heben, wenn man dem Boden einen Zusatz von Benzoeharz oder Cascarillenrinde gibt. Von letzterer bedarf man in gestoßenem Zustande 8 ℔ auf den Morgen, man findet bei den Materialisten häufig Abfälle dieser Rinde, die sehr billig zu bekommen sind.

Was die Sorten betrifft, so verdient nach den neueren Erfahrungen der gelbblühende (deutsch-virginische, auch Veilchen-Tabak, Nicotiana rustica) vor allen andern Sorten den Vorzug, indem er weniger zart ist, als der eigentliche virginische Tabak (Nicotiana tabacum), jedes Jahr geräth, auch durch den Frost nie ganz zerstört wird, besser in der Pfeife riecht, und jedenfalls bei diesem die Entfernung des Fuselgeruchs weniger Schwierigkeiten hat. Auch ist es gerade diese Sorte, welche in der Türkei ausschließlich angebaut wird, und wenn sie bei uns früher im Mißkredit stund, so war wohl eine unrichtige Behandlung und der durch sein kleineres Blatt bedingte, etwas geringere Ertrag daran Schuld.

Zur Aussaat darf nur ganz reifer und vollkommener, von den ausgezeichnetsten Pflanzen erzeugter Samen verwendet werden. Schlechter Samen erzeugt auch schlechte Pflanzen. Man richte sich bei der Samenerzeugung nach der Anleitung, wie sie in Nro. 11 dieser Blätter gegeben wurde *).

In Hinsicht auf das Trocknen der Tabaksblätter wird dem Pflanzer der Vorwurf gemacht, daß er, sey es aus Mangel besserer Kenntniß oder aus Nachlässigkeit oder Eigennutz, um ein höheres Gewicht zu erzielen, nicht für ein völliges Austrocknen der Blätter besorgt sey. Dies ist aber durchaus nöthig, indem hiedurch der Tabak mehr an seiner Schärfe verliert und er überhaupt zur Fabrikation weit tauglicher gemacht wird. Beim Tabaksbau im Großen können Trockenhäuser nicht genug empfohlen werden, immer aber die luftigsten, trockensten und gesundesten Lokale, die man auftreiben kann.

Obige Mittheilungen verdanken wir hauptsächlich den Herren Gebrüdern Wechsler, Inhabern einer Tabaksfabrik in Ulm, die gleich ersahren und einsichtsvoll in der Verarbeitung wie in der Cultur des Tabaks sich um dieses Zweig landwirthschaftlicher und gewerblicher Industrie vielfach verdient gemacht haben, und die inländisches Produkt gerne für ihre Fabrik ankaufen. Wir halten das Gesagte für um so beachtenswerther, als durch den erweiterten deutschen Zollverband der Tabaksbau für Deutschland eine erhöhte Wichtigkeit erhalten hat. Amerikanischer Tabak zahlt pr. Centner 9 fl. 22 kr. Eingangszoll, und bei besserer Behandlung der Cultur und dem steten Weiterschreiten der Fabriken gelangen wir in Deutschland bald dahin, das fremde Produkt ganz entbehren, ja selbst von unserem Erzeugniß ausführen zu können, wie schon im vorigen Jahr deutscher Tabak nach England und Spanien gesandt wurde. Mögen daher die gegebenen Fingerzeige dazu beitragen, auch unsere Landsleute zu ermuntern, einer Cultur Eingang und Aufschwung in Würtemberg zu verschaffen, welche dies bei den jetzigen Zeitverhältnissen in vielfacher Beziehung verdient. A.

*) Vorzüglicher Samen von oben angeführten und andern Tabaksorten kann aus den Samenmagazinen in Hohenheim zu den billigsten Preisen bezogen werden.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 17. **Wochenblatt** 23. April 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Nicht auf seine Leute passen
Heißt den Geldsack offen lassen.

Ueber Anlegung, Behandlung und Benüzzung der Eichenschälwaldungen.

Von Forstlehrer Brecht in Hohenheim.

(Beschluß von Nr. 16.)

Was die Benützung der Schälwaldungen und insbesondere das Fällen, Schälen, Aufarbeiten und die Verwerthung betrifft, so haben wir hierüber Folgendes zu bemerken.

Wenn nicht das in Nro. 3 dieses Blattes vorgeschlagene Verfahren, wornach die Stangen im Frühjahr stehend geschält und erst im darauffolgenden Spätherbst gefällt werden sollen, in Anwendung gebracht werden will, so geschieht das Schälen entweder kurz vor dem Hieb oder unmittelbar nach demselben. In den Rheingegenden schält man das Stangenholz stehend; auf dem Odenwald dagegen wird dasselbe vorher gefällt und dann erst geschält. Beide Methoden haben ihre eigenthümlichen Vortheile und Nachtheile. Bei dem Schälen auf dem Stamm trennt sich die Rinde, ohne daß man sie zu klopfen braucht, leichter los, als beim Schälen des liegenden Holzes; dagegen werden bei letzterer Methode die Stöcke viel mehr geschont, indem die Stangen vor dem Schälen gefällt werden, und man kann hier den Gipfel und die kleinsten Zweige mit Bequemlichkeit noch schälen, wodurch nicht nur mehr Rinde gewonnen, sondern auch die Arbeit sehr erleichtert und befördert wird. Das Schälen im Liegen möchte daher den Vorzug verdienen, wenn überhaupt die Fällung gleichzeitig mit dem Schälen geschehen soll.

Das Verfahren bei dem Schälen selbst weicht nach den verschiedenen Gegenden ab, doch halten wir dasjenige, welches in den Schälwaldungen unweit des Neckars bei Hirschhorn, Neckarsteinach, Unterschönmattenwag im Gebrauch ist, für das zweckmäßigere. Das Fällen geht hier dem Schälen unmittelbar voraus. Der Holzhauer fällt die Stangen, ästet sie aus und längt das Holz auf die gesetzliche Weise ab, so daß die Länge der einzelnen Stücke der für das Klafter- und Reisachholz vorgeschriebenen Länge entspricht. Das so zugerichtete Holz kommt nun in die Hände des Schälers. Dieser faßt das Holz mit der einen Hand, legt es auf einen eingeschlagenen etwa 5 Zoll dicken Pflock, den sogenannten Klopfstock, der gegen 3 Fuß über die Erde hervorragt, und klopft mit der Haube eines leichten Handbeils in gerader Richtung eine Linie von einem Ende zum andern, wodurch sich die Rinde in der Regel von allen Seiten schon vom Holze lostrennt und leicht losgestreift werden kann. Da sich übrigens die Rinde nur vom frisch gefällten Holz leicht lostrennt, so darf nicht mehr an einem Tag gefällt werden, als auch wirklich geschält werden kann. Nach vorausgegangenem anhaltend trockenem Wetter und besonders auch, wenn austrocknende Winde wehen, löst sich die Rinde nur schwer vom Holz ab, und man ist in diesem Fall genöthigt, entweder das Schälen bis zu einem eintretenden Regen zu verschieben oder man bedient sich zum Lostrennen der Rinde des Lohschlitzers oder Rindenschälers. Es ist dieses ein gewöhnlich aus hartem Holz oder aus Knochen gefertigtes, einem gekrümmten Meißel ähnliches Werkzeug von 1½ — 2 Fuß Länge.

Die abgeschälte Rinde muß, ehe sie in Büscheln gebunden und abgeführt werden kann, vorher gehörig abtrocknen, indem die grün nach Haus gebrachte und aufgeschichtete Rinde leicht schimmelt und verdirbt. Weil sie aber auch durch den Regen in so ferne Noth leidet, als das Wasser den Gerbestoff auslaugt

Digitized by Google

und ihre Brauchbarkeit bedeutend vermindert, so muß dieselbe auf eine Weise aufgeschichtet werden, daß die schädliche Einwirkung des Regens verhütet und gleichwohl die Austrocknung möglich gemacht wird. Dieses geschieht, indem man die Rinde, sobald sie abgeschält ist, mit der Bastseite nach unten gekehrt auf ein Gerüst bringt, wo sie bei gutem Wetter in 4 — 6 Tagen abtrocknet. Man construirt solche Gerüste auf verschiedene Weise; entweder so, daß die Rinde horizontal zu liegen kommt, oder so, daß sie nur schief angelehnt wird. Im ersteren Fall errichtet man eine Bank entweder bloß aus Stangen, die man auf 4 Fuß Höhe anbanet, umbiegt und mit Wieden zusammenbindet, oder aus gefällten Stangen, welche auf eingeschlagenen Gabeln ruhen. Häufig errichtet man auch je aus 4 schief eingeschlagenen Holzpflöcken sogenannte Böcke, welche so viel Raum enthalten, daß dazwischen die zu einer Büschel erforderliche Rinde aufgeschichtet werden kann. Im anderen Falle, wenn die Rinde bloß angelehnt werden soll, macht man zu diesem Zweck ein auf Gabeln ruhendes Stangengerüst.

Ist die Rinde auf diese Weise gehörig abgetrocknet, so wird sie mit Wieden in Büscheln gebunden, an die Wege getragen und sogleich abgeführt. Wenn es möglich ist, so ist es zur Verminderung des mit dem Schälen und Aufarbeiten immer verknüpften Schadens an den Stöcken sehr gut, wenn alles Holz gleich nach der Fällung an die Wege getragen und dort erst geschält und aufgearbeitet wird.

Die Rindenbüscheln haben meistens dieselbe Länge und Dicke, wie die Reisachbüscheln; in Würtemberg ist mithin ihre gesetzliche Länge 4 Fuß und die Dicke 1 Fuß oder der Umfang etwas über 3 Fuß. Der Rauminhalt einer solchen Büschel beträgt demnach 3,14 Cub. Fuß. Wegen des Aufrollens der Rinde und der dadurch entstehenden großen Zwischenräume können aber nach den gemachten Versuchen im Durchschnitt nur 20 — 30 Procent als wirkliche Rindenmasse angenommen werden.

Das Schälen des Stangenholzes im Stehen weicht von dem Schälen des bereits gefällten Holzes wesentlich ab und soll deßwegen im Folgenden ebenfalls näher beschrieben werden. Wenn das Holz nicht höher ist, als ein man reichen kann, so theilt sich die Mannschaft in zwei Partien. Die erste Partie, ^{2}, der Mannschaft, ästet die Stangen, so viel es nöthig ist, aus, ringelt dieselben unten 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zoll über dem Boden, damit nicht die Stöcke zum Nachtheil ihrer Ausschlagsfähigkeit durchs Schälen beschädigt werden können, und reißt vor. Unter letzterem Geschäft versteht man das Abnehmen eines etwa 1 Zoll breiten Streifens Rinde der ganzen Länge des Stämmchens nach, was dadurch geschieht, daß einer mit einer Hape (Rebmesser) zwei parallel laufende Linien reißt und die zwischen diesen befindliche Rinde abschält. Diese Rindenstreifen werden gesammelt, in kleinen Bündeln an die Bäume zum Trocknen aufgehängt und kommen später in die Mitte der Rindengebunde. Den Vorreißern folgt nun die zweite Partie der Schälmannschaft, die eigentlichen Schäler, nach. Diese stoßen die Rinde mit dem Schäleisen los. Dieses hat eine 1 — 2 Zoll breite Spitze, den sogenannten Löffel, welcher mit der Hälfte eines von einem Pol zum andern durchschnittenen herzeiförmigen Körpers verglichen werden kann, so daß er auf der einen Seite ganz flach, auf der andern aber conver ist. Das Eisen hat auf der dem Löffel entgegengesetzten Seite ein Oehr, in welchem ein 1 Fuß langer Stiel von Holz befestigt ist. Indem der Schäler das Schäleisen so zwischen Holz und Rinde bringt, daß die flache Seite des Löffels dem Holz, die gewölbte aber der Rinde zugekehrt ist, und indem er der Wirkung des Löffels mit dem Daumen nachhilft, trennt er die Rinde vom Holz in langen Streifen, welche zum Trocknen so lange am Stämmchen hängen bleiben, bis sie in Büscheln gebunden werden können.

Ist das Holz höher, als ein Mann reichen kann, so folgt auf die zweite Partie noch eine dritte, welche sich unter Zuhülfenahme von Leitern oder durch Umbiegen der Stangen mittelst langer hölzerner Haken mit dem Schälen der Aeste und des Gipfels beschäftigt, die abgeschälte Rinde übrigens auch am Stamm hängen läßt. Das Trocknen der herabhängenden Rinde am Stamm ist für die Güte derselben sehr mißlich, da sie auf diese Weise dem Regen und Wind preisgegeben ist. Es verdient deßwegen auch hier das Trocknen auf Bänken oder Böcken den Vorzug.

Außer den vorbeschriebenen zwei Hauptmethoden gibt es noch eine dritte, zwischen inne stehende, das sogenannte Bucken. Diese besteht darin, daß man die Stangen auf eine oder zwei Rindenlängen stehend schält, dann fällt und den Rest im Liegen

Digitized by Google

entrindet. Diese Methode hat sonst nichts Eigenthümliches, das Verfahren dabei ergibt sich daher aus dem Vorhergesagten.

Die mit dem Schälen und Aufarbeiten der Rinde verbundenen Arbeiten kann der Waldeigenthümer nur bei kleinem Waldbesitz selbst besorgen; sobald er viele fremde Arbeiter anstellen muß, so wird es vortheilhafter seyn, wenn er die Rinde auf dem Stamm verkauft und dem Käufer das Fällen des Stangenholzes (wenn dieses sogleich geschehen soll), so wie das Schälen und Aufarbeiten der Rinde selbst überläßt. Das Schälen auf eigene Rechnung hat bei uns deßwegen seine Schwierigkeiten, weil für diesen Artikel noch kein eigentlicher Markt besteht, und auch noch keine öffentlichen Ablageorte zum Aufstellen der nicht verkauften Rinde eingerichtet sind. Kleine Rindenquantitäten werden daher bei den jetzt bestehenden Verhältnissen immer noch unter ihrem wahren Werth verkauft werden, weil noch keine Concurrenz hergestellt ist und der Verkäufer sich diejenigen Preise gefallen lassen muß, welche ihm von den Gerbern des nächstgelegenen Ortes geboten werden. Die Gemeinden und Stiftungen, welche das Schälen auf eigene Rechnung wegen der Aufsichtskosten u. drgl. höher zu stehen kommt, als den Privatmann, werden in jedem Fall besser daran thun, die Rinde auf dem Stamm zu verkaufen. Die zweckmäßigste Verkaufsweise ist der Aufstreich, und da man die Menge der zu verkaufenden Rinde vor dem Schälen nicht genau angeben kann, so ist es am besten, wenn man den Preis für 1 Büschel oder für 1 Centner durch Aufstreich feststetzt. Der Verkauf nach Büscheln ist weniger zuverläßig, als nach dem Gewicht, da es bei aller Pünktlichkeit nicht möglich ist, eine Büschel genau so groß wie die andern zu machen. Das Aufbinden in Büscheln muß aber jedenfalls geschehen, der Preis mag nach Büscheln oder nach dem Gewicht bestimmt seyn, weil die ungebundene Rinde schwer auf- und abzuladen und zu transportiren ist. Bei dem Verkauf nach dem Gewicht, welches Verkaufsmaß nach allen Erfahrungen den Vorzug verdient und bereits in den Rheingegenden, im Siegenschen und im Nassauischen eingeführt ist, läßt sich zwar auch einwenden, daß der verschiedene Grad von Trockenheit ein Schwanken des Gewichtes verursache, indem die Rinde durch die Austrocknung bedeutend am Gewicht verliert, und es also sehr auf die Zeit ankommt, wenn die Rinde gewogen wird. Erfahrungsmäßig trocknet aber die Rinde in den ersten 3 — 6 Tagen am stärksten aus und nachher viel langsamer; wenn also das Abwägen unmittelbar nach dem Aufbinden geschieht, so wird man, da das Binden nur nach erfolgter gehöriger Abtrocknung Statt haben kann, ziemlich gleiche Gewichtsresultate bekommen. Es läßt sich auch nicht erwarten, daß die Käufer, um beim Abwiegen zu gewinnen, die Rinde länger im Walde lassen, als zum ersten Abtrocknen nöthig ist, weil die Gefahr für dieselbe im Fall des Nachwerdens viel größer ist, als der durch die stärkere Gewichtsabnahme zu hoffende Gewinn. Sind die Büscheln möglichst gleichförmig gemacht worden, so nimmt man beim Abwägen größerer Rinden-Quantitäten aus jedem Haufen eine Büschel, wägt diese und mittelt darnach das Durchschnittsgewicht für eine Büschel aus. Wir hoffen später aus eigenen Erfahrungen Durchschnittszahlen über das Gewicht der Rindenbüscheln mittheilen zu können, für jetzt können wir auf den Grund der im Ausland gemachten und veröffentlichten Erfahrungen nur beiläufig bemerken, daß eine Büschel Glanzrinde von 4′ Länge und 1′ Dicke (würtemb. Maß) 21 — 25 würtemberg. Pfund schwer ist, wonach also zu einem Centner 4 — 5 Büscheln erforderlich wären.

Schließlich wollen wir der Bedingungen noch kurz erwähnen, welche einem Verkauf der Rinde auf den Stamm zu Grund zu legen sind. Angenommen, die Fällung gehe dem Schälen voraus, so wären es ungefähr folgende:

1) Die Bestimmung, ob der Verkauf nach dem Gewicht oder der Büschel nach geschehe. Im letzteren Fall ist die Länge und Dicke der Büscheln genau zu bestimmen und zu bemerken, daß die zu groß gemachten Büscheln auf Kosten des Käufers würden umgebunden werden.

2) Daß der Käufer das Fällen des Holzes, so wie das Schälen und Aufarbeiten der Rinde auf seine Kosten zu besorgen habe.

3) Daß zum Fällen nur solche Personen zugelassen werden, welche die erforderliche Uebung besitzen und im Stande sind, die Stangen so abzuhauen, daß der Stock glatt und weder an der Rinde beschädigt noch zersplittert wird.

4) Daß (wenn es die örtlichen Verhältnisse erlauben) alles gefällte Holz an die Wege geschafft und dort erst geschält wird.

Digitized by Google

5) Daß die zum Stehenlassen bezeichneten Stangen nicht gefällt werden dürfen und

6) daß der Käufer für die von ihm aufgestellten Arbeiter, so weit sie den obengestellten Bedingungen nicht nachkommen, mit seinem Vermögen zu haften habe, wobei sich der Waldeigenthümer noch besonders vorbehalten kann, solche Personen, die wegen früher verübter grober Waldexcesse kein Zutrauen verdienen, gar nicht als Arbeiter im Walde zuzulassen.

Weitere örtliche Bestimmungen sind dann je nach den Verhältnissen noch einzuschalten.

Lotterie von Industrie-Gegenständen.

Ueber die von dem Ausschusse der Gesellschaft für Beförderung der Gewerbe mit höchster Genehmigung eingeleitete Lotterie von Gegenständen, die in die Industrie-Ausstellung von 1836 eingeschickt und von den Einsendern zum Ankauf überlassen werden, haben wir in unsern diesjährigen Blättern Nr. 10 und 11 die Bekanntmachungen des gedachten Ausschusses mitgetheilt. Unsere Leser werden aus demselben die Ueberzeugung geschöpft haben, daß diese Lotterie einzig nur das Interesse der vaterländischen Industrie bezweckt, und daß sie dasselbe zu fördern wirklich geeignet ist. Dadurch, daß sie die Einsender der Unannehmlichkeit überhebt, ihre Waarenmuster wieder, und nicht selten in nicht ganz unverdorbenem Zustande zurückzunehmen, erleichtert sie für alle Klassen von Fabrikanten die Beschickung der Industrie-Ausstellung mit ihren Fabrikaten. Die Folgen hievon sind aber nicht nur für die einzelnen Fabrikanten, namentlich für die kleineren, sondern auch für das vaterländische Gewerbswesen überhaupt ersprießlich, in so ferne die Industrie-Ausstellung ein sehr geeignetes Mittel für den einzelnen Gewerbsmann ist, seine Fabrikate bekannter zu machen, und dieselbe um so reichhaltiger an Lehren, die für das vaterländische Gewerbswesen von Nutzen werden können, und um so geeigneter wird, bei Einheimischen und Fremden ein richtigeres Bild von der würtembergischen Industrie zu geben, je größer die Zahl der Gewerbsleute ist, welche Waarenmuster zur Ausstellung bringen.

Die Erreichung jener gewerblichen Zwecke hat man bei dem Plane der Lotterie auch dadurch zu sichern gesucht, daß man durch Festsetzung von Gewinnen sehr verschiedenen Betrags den Ankauf von Waaren von größeren und kleineren Werthe möglich gemacht, und den Ankauf aller Waaren, mit Ausschluß bloßer Schaustücke, welche für den Handel keinen Werth haben, für zulässig erklärt hat. Zwar hängt die Ausdehnung der Einkäufe von der Größe der Einnahme von verschlossenen Loosen ab, und es sollen bei dem Einkaufe diejenigen Waaren, die sich durch gute Fabrikation und entsprechende Preise empfehlen, vorzugsweise berücksichtigt werden. Allein die letztere Bestimmung wird für keinen Einsender von Mustern seiner Fabrikate einen Anstoß geben können, und was das Erstere betrifft, so können wir die zuverlässige Nachricht geben, daß bereits eine bedeutende Zahl von Loosen verschlossen ist, und schon im Anfang der Industrie-Ausstellung ein beträchtlicher Ankauf von Waaren wird Statt haben können. Der größte Verschluß der Loose aber wird während der Dauer der Industrie-Ausstellung zu erwarten seyn, und es läßt sich daher hoffen, daß die Einnahme im Ganzen so beträchtlich ausfallen wird, daß wenigstens der *größere* Theil der eingesendeten und zum Verkauf geeigneten Waaren für die Lotterie wird angekauft werden können. Hiebei setzen wir natürlich voraus, daß die Einsendungen der Einzelnen auf *Waarenmuster* beschränkt, und nicht auf größere Assortimens gleichartiger Fabrikate ausgedehnt werden.

Wir wünschten sehr, daß die eingeleitete Lotterie von dem inländischen Gewerbsstande von der rechten Seite aufgefaßt, und daß recht Viele der größeren und kleineren Fabrikanten dazu beitragen möchten, daß schon bei der diesjährigen Ausstellung das in Frage stehende Unternehmen des Ausschusses der Gesellschaft für Beförderung der Gewerbe schöne Früchte tragen möge. Niemand wird in Abrede ziehen wollen, daß Industrie-Ausstellungen ein sehr wirksames Mittel für Belebung und Emporbringung des Gewerbswesens seyn *können*, und was die Wirksamkeit derselben *bedingt*, liegt klar vor Augen. Es sollte also kein Fabrikant, er sey groß oder klein, die Industrie-Ausstellung als etwas betrachten, das wenigstens für ihn gleichgültig sey. Wenn Viele so dächten, so verlöre die Ausstellung ihre Bedeutung und ihren Nutzen für die Industrie im Ganzen, und wer möchte behaupten, daß ihm dies für sein Interesse gleichgültig seyn könne?

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 18. **Wochenblatt** 30. April 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Wer auf die Welt kommt, baut ein neues Haus; er geht und überläßt es einem Zweiten.
Der wird sich's anders zubereiten, und Niemand baut es aus.

Wohlmeinender Vorschlag und Rath eines Obstbaum-Freundes.

Besonders gewidmet dem Königl. Oberamte Mergentheim von F. Beyhold, herzogl. Hofgärtner daselbst.

Ein gewiß längst gehegter Wunsch mancher Einwohner unsers Oberamtes ist jetzt erfüllt worden, indem wir durch die unermüdete Thätigkeit unsers Herrn Oberamtmanns und mehrerer Mitglieder der Oberamtsversammlung es dahin gebracht sehen, daß in diesen Tagen ein eigener Baumgärtner für das hiesige Oberamt aufgestellt worden ist, welchem besonders die Anpflanzungen der Straßen und Chausseen mit Obstbäumen übertragen sind.

Durch diese Vorsorge können auch wir der sichern Hoffnung seyn, unsere bis jetzt leider öde und traurig aussehenden Straßen mit Obstbäumen bepflanzt und dadurch zugleich das Einkommen und den Wohlstand der Bewohner des Oberamtes vermehrt zu sehen. Daß das Gelingen dieses Unternehmens keinem Zweifel unterliegt, wird jedem Sachkundigen, der mit der Gegend und dem Boden bekannt ist, klar vor Augen schweben. Wer je eine gute Obstbaumpflanzung im Rems- oder Neckarthale gesehen hat, bedarf einer weitern Auseinandersetzung durchaus nicht, da unsere Gegend wohl jenen nicht nachsteht, sondern dieselben eher in Hinsicht des Bodens und Climas übertrifft, was man schon nach den Weinprodukten schließen kann. Doch ist bei der Ausführung dieses wichtigen Unternehmens alle mögliche Umsicht nöthig, um nicht erst durch Schaden klug zu werden, was nicht nur in finanzieller Hinsicht, sondern auch dem guten Geiste des Unternehmens nachtheilig seyn würde. Dem zufolge erlaube ich mir hiemit meinen wohlmeinenden Rath der öffentlichen Prüfung zu übergeben, und es sollte mich sehr freuen, wenn er nur die geringste Anerkennung, daß auch ich das Meinige, wenn auch nur wenig und unbedeutend, zum allgemeinen Wohle beitrage, finden würde.

Ich möchte folgende Vorschläge zur Obstbaum-Cultur machen:

1) Man sollte mit dem Anpflanzen der jungen Obstbäume sich nicht übereilen, lieber erst alle günstigen oder widrigen Verhältnisse beobachten, und deßwegen dieses Frühjahr nur wenige anpflanzen, indem es natürlich noch an allen Vorbereitungen dazu fehlt.

2) Ist es sehr nothwendig, daß die bereits an den Straßen stehenden Bäume untersucht und wohl besehen werden, ob ihnen nicht noch nachgeholfen werden kann, wobei man aber alle mögliche Sorgfalt zu beobachten hat, daß sie von allem überflüssigen Holze, Wasserreifern, Wurzel- und Seitenausläufern befreit, und die jüngern derselben noch durch einen guten Schnitt in die Zahl und das Ansehen der kultivirten Obstbäume erhoben werden. Eben so wäre es nothwendig, den schwächern Bäumen Pfähle zu geben, woran sie angebunden werden sollten; die zuletzt veredelten, aber größtentheils gepfropften, welche noch bedeutende Wunden haben, sollten mit einer Baumsalbe verstrichen werden, die unveredelten aber, die sich bisweilen noch vorfinden, sollte man auf ihrem jetzigen Platz veredeln. Für diejenigen Bäume endlich, welche des Auflockerns bedürfen, wäre es gut, den Boden umzuhacken. Mit diesen und dergleichen andern Arbeiten wäre wohl für das erste Jahr genug gethan.

3) Im Sommer oder auch schon im Ausgang des Frühjahrs würde es nicht überflüssig seyn, wenn der Baumgärtner jede Straße besichtigte, wohin noch Bäume gesetzt werden sollen, ihre mehr oder

Digitized by Google

weniger geschützte oder freiliegende Lage in Augenschein nähme, und den Boden auf jeder Höhe und in jedem Thale genau untersuchte, und von allem diesem ein Verzeichniß machte, worin hauptsächlich bemerkt werden sollte, ob der Boden naß oder trokken, ob er vorherrschend aus Lehm-, Sand-, Kies- oder Dammerde ꝛc. bestehe. Hat er alle diese Nebenumstände, welche für die Obstbaumkultur von großer Wichtigkeit sind, beobachtet, so kann er

4) den Anfang damit machen, planmäßig die Stellen zu bezeichnen, wohin entweder im nächsten Herbst oder Frühjahr die Bäume gesetzt weden sollen, und so viel wie möglich dafür sorgen, die etwa an Ort und Stelle abgehende Erde (besonders in schlechtrem Boden) herbeizuschaffen, wozu sich so mannichfaltige Gelegenheiten darbieten, welche sich hier nicht so genau angeben lassen.

5) Im Anfang des Herbstes kann dann ohne Verzug mit dem Löchermachen, in welche die jungen Bäume gesetzt werden sollen, begonnen werden. Um diese Zeit, wo die Witterung noch gut und der Boden trocken ist, kann man die Erde besser sortiren, welches nothwendig beachtet werden muß, damit man beim Pflanzen die obere (gewöhnlich die bessere) Erde allein hat und sie, so viel wie möglich, unten im Loch an die Wurzeln der Bäume hindringen kann, so daß die schlechtere nach oben kommt, wo sie mit der Zeit durch das Einwirken der Luft oder die Beimischung anderer Erdarten besser wird. Ueberdies ist die Herbstzeit zu dieser Arbeit vorzüglich auch deßhalb sehr geeignet, weil durch das öftere Gefrieren und Aufthauen der Erde sowohl außerhalb als in der Grube selbst dieselbe an Güte außerordentlich gewinnt, weßwegen man besonders bei schlechtem Boden das Löchermachen immer vor dem Gefrieren vornehmen sollte. Auch sollten diese Löcher je nach Verhältniß des Bodens stets 3—4′ tief und eben so breit gemacht werden *)

*) Freilich würden diese Gruben an den Straßen, zumal wenn keine Chausseegräben die Baumreihen von den Straßen trennen, bei Nacht und im Winter während der Zeit, wo Schnee liegt, auch bei Tage gefährlich werden. Allein diesem Nachtheile könnte begegnet werden, wenn man darauf bedacht wäre, diese Stellen dadurch zu bezeichnen, daß man die Pfähle, welche die zu pflanzenden Bäume erhalten sollen, schon vorher herbeigeschafft und in die Mitte des Lochs hinsteckt. Solche Pfähle aber sollten, um sie dauerhafter zu machen, und das Abfaulen des in die Erde zu stehen kommenden Pfahltheils zu verhüten, so tief, als sie in die Erde zu stehen kommen, gebrannt und wo möglich schon getrocknet seyn, ehe sie benützt werden. Uebrigens würde ich das Anbinden der Bäume nur dann anrathen, wenn dieselben zu schwach sind, und sich nicht von selbst gerade erhalten können. Nie darf dieses aber eher geschehen, als einige Monate nach dem Setzen der Bäume, damit dieselben nicht, wenn sich die Erde setzt, an den Pfählen hängen bleiben, wodurch die Wurzeln wohl zu liegen kommen und die Bäume aus Mangel an Nahrung verdorren würden.

6) Sollte der Baumgärtner sehen, daß er bei jeder Gemeinde eine kleine Stelle erhielte, an welcher er die für die Bäume geeignete Erde, Vegetabilien-Auswurf aus Gräben und Teichen, Rasenstücke, Unkraut ꝛc. aufbewahren könnte, um sich so eine Dammerde zu erzeugen, die er erforderlichen Falls bei der Hand hätte.

7) Würde es nicht nur für den Baumgärtner eine große Erleichterung, sondern auch für das Oberamt von großem Vortheil seyn, wenn demselben wenigstens für die Dauer der Pflanz-, Schneid- und Veredlungszeit einige Arbeiter beigegeben würden, Indem dieselben in der Behandlung der Bäume von ihm unterrichtet würden und einige Vortheile im Geschäft erlangten, würde die Arbeit nicht nur besser geleistet, als wenn man jedesmal fremde und noch unbekannte Arbeiter dazu unterrichten muß, sondern konnte auch schneller besorgt werden.

Besonders muß das Beschneiden der Bäume in den ersten Jahren sehr pünktlich besorgt werden. Da dieses gerade aber in eine Zeit fällt, in welcher der Baumgärtner am meisten mit Anpflanzungen ꝛc. beschäftigt ist, und doch auf einmal überall den Bäumen nachhelfen soll, was ihm aber gemäß seines Gebundenseyns an verschiedene Geschäfte nicht möglich ist, so werden diese Arbeiter ihm sehr nothwendig seyn, weil bei einem Mangel an Mitarbeitern die Bäume nie das leisten werden, was sie bei einer sorgfältigen Behandlung können und sollen.

8) Würde ich rathen, besonders darauf zu sehen, daß die Bäume aus einer bekannten und berühmten Baumschule bezogen werden, von welcher man versichert ist, daß man nicht nur starke und gesunde Bäume, sondern auch immer die verlangten Sorten richtig erhält, welches letztere um so mehr von Wichtigkeit ist, da zwar viele, nicht aber alle Sorten sich zu Anpflanzungen an den Straßen eignen. In jeder dieser Beziehung ist die Instituts-Baumschule zu Hohenheim zu empfehlen, denn alle Bäume, welche ich bis jetzt aus jener Baumschule in hiesiger Gegend angepflanzt sah, kommen sehr gut fort. Jedoch aber könnten auch einige Versuche mit Bäumen aus andern Baumschulen

Digitized by Google

gemacht werden, um so mehr, da die Bäume aus diesen 16 — 18 Kreuzer per Stück billiger verkauft werden, welches immer bei jedem Hundert gegen 30 fl. ausmacht; nur sollte der Baumgärtner sich zuvor überzeugen können, ob auch diese Bäume den Hohenheimern gleich sind und überhaupt für die hiesige Anpflanzung sich eignen.

9) Würde es sehr gut seyn, wenn immer diejenigen Obstsorten neben einander gepflanzt würden, welche so ziemlich gleichzeitig reif werden, damit sie zur Zeit der Reife leichter unter Aufsicht genommen werden können.

10) Sollten von jeder Gemeinde oder auch vom Oberamte aus eigene Prämien für diejenigen bewilligt werden, die einen Baumfrevler anzeigen, für welchen Zweck auch aus den Strafen der Baumverderber und Obstdiebe ein Fonds gebildet werden könnte.

11) Ist die Anlegung einer eigenen für das Oberamt allein bestehenden Baumschule ein unumgänglich nothwendiges Erforderniß. Es ist daher sehr lobenswerth, daß hiefür schon Vorschläge gemacht sind. Nur wäre zu wünschen, daß diese Baumschule so nah als möglich bei der Wohnung des Baumgärtners und an einem solchen Ort ist, wo sie mit der Zeit vergrößert werden kann, ohne in zwei oder mehrere Parzellen dadurch zu zerfallen. Obgleich noch in diesem Frühjahr Obstkerne gelegt werden können, so vergehen doch immer einige Jahre, bis man die jungen Bäumchen so weit bringt, daß man sie veredeln kann. Um nun vorläufig wenigstens etwas zu haben, würde ich rathen, einige gute Wildlinge aus den Wäldern in die Baumschule zur Veredlung zu setzen, obwohl ich sonst den selbst gezogenen Wildlingen den Vorzug gebe. Vor Allem empfehle ich bei der Anlegung der Baumschule das Rajolen und rathe aller weitern Künstelei des Bodens sich zu enthalten. Wenn gleich die Bäume nicht so üppig in der Baumschule stehen, so werden sie doch, wenn sie einmal an ihren bestimmten Platz ausgepflanzt sind, besser fortkommen, als im entgegengesetzten Fall. Und

12) erlaube ich mir schließlich noch einige Worte über die Besoldung des Baumgärtners anzuführen. Da derselbe jährlich nur 100 fl. Wartgeld und täglich 48 kr. Diäten, wenn er in Geschäften ist, bekömmt, von welchem letztern ihm aber nicht viel übrig bleiben kann, wenn man annimmt, daß derselbe auswärtig in Wirthshäusern zehren und logiren muß, so wird er suchen müssen, durch Nebenverdienste sich fortzubringen, was aber seinem Hauptgeschäft nur nachtheilig seyn kann. Wie wäre es daher, wenn man, um dem Baumgärtner sein Einkommen zu vermehren, und um ihn ganz allein für die Baumzucht zu behalten, ihm für jeden in der Baumschule von ihm selbst gezogenen versetzbaren Baum eine Prämie (allenfalls 6 kr. per Stück) bewilligte? Vielleicht würde das Oberamt und der Baumgärtner dabei gewinnen.

Fütterung mit den Rückständen bei der Kartoffelstärkefabrikation.

Der Abfall in Kartoffelstärkefabriken gewährt ein nicht zu verachtendes Fütterungs- und Mastungsmittel, besonders für das Rindvieh und die Schafe, und ist hinsichtlich seiner nährenden Eigenschaft der Branntweinschlempe gleichzusetzen, wo nicht vorzuziehen. Nur darf der Stärkebrei wegen seiner Neigung zum Sauerwerden nicht zu alt werden, wenn er dem Vieh ein angenehmes und gesundes Nahrungsmittel seyn soll. Man gibt ihn dem Rindvieh anfangs mit seinem Häcksel gemischt, späterhin für sich allein, doch darf das Rauchfutter nebenbei nicht gespart werden. Ein Mastochse verzehrt täglich den Stärkebrei von 3 bis 4 Simri Kartoffeln, bedarf aber, um einen höheren Grad von Fettigkeit zu erlangen, zu Ende der Mastzeit festeren Futters, als roher Kartoffeln oder Schrot. Die Kühe geben bei diesem Futter viel Milch und bleiben gesund, wenn ihnen nur nicht ein zu großes Maas gereicht wird.

Auch Schweine fressen diese Abfälle mit Begierde; wenn man sie aber ausschließlich mit diesem Nahrungsstoffe füttert, so bekommen sie wohl dicke Bäuche, setzen aber kein Fleisch an. Der Grund liegt in der Natur des Schweines, für welche eine Mischung von thierischer und pflanzen-Nahrung angemessen ist. Setzt man daher den Kartoffelabfällen noch etwas thierische Nahrung bei, so lassen sie sich auch zur Schweinmastung mit großem Vortheil anwenden. So setzte man in der Musterwirthschaft zu Grignon, als sich bei ausschließlicher Fütterung der Schweine mit den genannten Rückständen eine große Abnahme der Thiere zeigte, täglich per Schwein 6 Loth Gallerte (so viel als 18 Loth zerstoßene Knochen) bei, und in wenigen Wochen hatten Schweine ihre dicken Bäuche verloren und dafür an Fleisch zugenommen.

In der Gegend von Paris, wo in der letzten Zeit eine so große Zahl von Kartoffelstärkefabriken errichtet wurde (Wochenblatt 1835, Nro. 1), verwendet man jetzt die Rückstände größtentheils zur Schweinemästung, indem man diesem Futter Pferdefleisch

Digitized by Google

zuletzt. Dadurch hat die Schweinezucht in dortiger Gegend eine große Ausdehnung erhalten, indem Ställe eingerichtet wurden, die 4 — 600 Schweine faſſen; und nach dem eigenen Geſtändniſſe der Unternehmer dieſer Anſtalten wirft jedes Schwein in 6 Wochen bis 2 Monaten einen reinen Gewinn von 6 — 8 fl. ab. Zugleich iſt der Preis des Pferdefleiſches ſo geſtiegen, daß das Pfd. gegenwärtig bereits auf ½ kr. ſteht; und auf gleiche Weiſe werden die zum Dienſt unbrauchbaren Pferde jetzt noch einmal ſo theuer bezahlt als früher.

Dieſe Fütterung der Schweine mit Pferdefleiſch iſt zwar an ſich nichts Neues, denn ſie iſt wohl in den meiſten Abdeckereien bei uns von jeher im Gebrauch; aber neu iſt dabei

1) die Verwendung der ſo gemäſteten Schweine für die Nahrung der Menſchen. In unſern Abdeckereien benutzt man von den mit Pferdefleiſch gemäſteten Schweinen nur das Fett zu Theer ꝛc., genießt aber das Fleiſch nicht, indem man es für der Geſundheit nachtheilig hält. Daß dies ein ganz ungegründetes Vorurtheil iſt, wurde aber durch die genaueſten Verſuche längſt nachgewieſen, und einen ſchlagenden Beweis liefert die große Thierarzneiſchule in Alfort, wo ſeit ſieben Jahren fortwährend 100 — 150 Schweine von den Ueberreſten aller Cadaver, die zum Unterricht und zu Sectionen gedient hatten, ernährt werden. Ob es nun gleich meiſt kranke Pferde ſind, welche zum Unterrichte der Zöglinge in dieſe Anſtalt gebracht werden, ſo hat man bei den Zöglingen der Anſtalt, welche das Fleiſch dieſer ſo gemäſteten Schweine unter allen nur möglichen Formen genieſſen, doch noch nicht den geringſten nachtheiligen Einfluß auf die Geſundheit bewirkt. Neu iſt ferner

2) das Verfahren, das Fleiſch von den Knochen zu trennen. Man bedient ſich nämlich dazu in Frankreich des Dampfes, den man auf den todten thieriſchen Körper wirken läßt und dadurch auf leichte Weiſe die vollſtändige Trennung der Knochen von dem Fleiſche bewirkt. Endlich iſt wohl auch

3) die Verbindung dieſes Nahrungsſtoffes mit den Kartoffelabfällen und die erſt dadurch möglich gewordene Anwendung des Pferdefleiſches für Schweinemaſtung im Großen etwas Neues.

Wer ſich genauer über dieſen Gegenſtand unterrichten will, den verweiſen wir auf Dinglers polytechniſches Journal, Bd 59 S. 132 ff. *)

*) Empfehlungswerth ſcheint es auch, das Pferdefleiſch, wenn keine Gelegenheit zu unmittelbarer Verfütterung ſich darbietet, nach Leuchs Vorſchlag mit ſtark getrocknetem Stärkemehl zuſammenſtampfen oder reiben zu laſſen, wo es dann in Kuchenform vollends an der Luft getrocknet und in Handel gebracht werden könnte.

Schafwäſche.

Die bevorſtehende Schafſchur veranlaßt uns zu einigen Erinnerungen an die Schäfer im Land in Bezug auf die Nothwendigkeit, künftig größere Sorgfalt bei der Schafwäſche anzuwenden, als es bisher bei ihnen üblich war. Leider gibt es nämlich noch viele Schäfer, welche der Meinung ſind, daß eine ſchlechte Schafwäſche, wobei die Wolle noch viel Schmutz enthält und alſo mehr wiegt, vortheilhafter für ſie ſey, als eine gute, und die daher nur ſo viel Schmutz aus der Wolle bringen wollen, als unumgänglich nothwendig iſt, um ſie gewaſchen nennen zu können.

Die Schäfer mögen allerdings die Erfahrung für ſich haben, daß bisher nicht ſelten einzelne Tuchmachermeiſter für ſchlechtgewaſchene Wolle eben ſo viel bezahlten, als für gut gewaſchene, entweder weil ſie nicht gehörig in Rechnung zogen, daß bei ſchlechter Pelzwäſche die Wolle in der ſpäteren Wäſche 10 bis 20 Procent mehr am Gewicht verliert, oder weil ſie die beſonders für die Gleichförmigkeit in der Farbe ſo nothwendig fortgeſetzte Entfernung des Schmutzes gar nicht für nöthig hielten. Aber bei den gegenwärtigen allgemeinen Fortſchritten in der Tuchfabrikation kann künftig kein Meiſter mehr beſtehen, der ſeinen Vortheil ſo wenig verſteht, daß er Schmutz für Wolle bezahlt oder auf ein ſchönes, gleichförmig gefärbtes Fabrikat keinen Werth legt, und ſo ſind wir verſichert, daß das Fortſchreiten der Tuchfabrikation im Lande das kräftigſte Mittel ſeyn wird, auch die Schäfer zu größerer Sorgfalt in der Schafwäſche zu nöthigen.

Nimmt man nun aber auf beſonnene Käufer Rückſicht, ſo lehrt die Erfahrung durchaus, daß rein und ſorgfältig gewaſchene Wolle um vieles höher bezahlt wird, als die größere Mühe und der größere Verluſt am Gewicht der Wolle ausmacht. Der Grund liegt wohl nicht bloß in dem ſchöneren Anſehn der Wolle, ſondern beſonders darin, daß der Käufer die Eigenſchaften einer ſolchen Wolle meiſt beſſer zu beurtheilen weiß, und daher gerne mehr zahlt, weil er ſicherer dabei gebt. Umgekehrt iſt eine ſchlechte Wäſche recht oft der Grund, daß ſolche Wolle noch über Gebühr von den Käufern herabgeſetzt wird. Dazu kommt dann endlich noch, daß die Wolle durch ſchlechte Wäſche oft Eigenſchaften erhält, die ihren Werth, auch abgeſehen von dem größeren Gewichtsverluſt bei der ſpäteren Wäſche, ſehr herabſetzen. Hat ſie z. B. an Weichheit und Elaſticität dadurch verloren, oder iſt ſie verwirrt geworden, ſo ſind das Fehler, die auch bei der beſten ſpäteren Behandlung einen nachtheiligen Einfluß auf das Fabrikat ausüben; und für ſolche Wolle kann daher der beſonnene Tuchfabrikant nie ſo viel zahlen, als für andere.

Es iſt daher wohl klar, daß es im wohlverſtandenen Intereſſe von jedem Schäfer liegt, gut zu waſchen, um ſeine Waare möglichſt theuer verkaufen zu können.

Redakteur: Prof. Nicke in Hohenheim. Verlag der J. E. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 19. **Wochenblatt** 7. Mai 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Geduld, Vernunft und Zeit — dies sind drei schöne Sachen,
Die, was unmöglich scheint, oft können möglich machen.

Die würtembergische Pferdezucht.

Von Gutspächter Reinhardt auf dem Berkheimerhof.

(Vrgl. Wochenblatt 1834. Nro. 7.)

Die vielen oberflächlichen Urtheile, welche so oft über die würtembergische Pferdezucht gehört werden, veranlassen mich, einen Gegenstand hier zur Sprache zu bringen, der für den praktischen Landwirth gewiß von großem Interesse ist.

Am meisten wird nämlich unserer Pferdezucht zum Vorwurf gemacht, „daß die zum häufigeren Gebrauch nöthigen Pferde nicht im Lande gezüchtet werden, daß man mehr den leichten Schlag der Reit- als den tüchtiger Acker- und schwerer Zug-Pferde durch die Beschälhengste fortzupflanzen suche, daß schöne Chaisen- oder Wagenpferde fast gar nicht zu treffen seyen und daß überhaupt der Nutzen, welchen die Pferdezucht gewähre, bei weitem nicht im Verhältniß zu dem Aufwand stehe, welchen der Staat für diesen Zweig der Landwirthschaft mache.“

Ueberlasse ich den letzten Vorwurf der Beurtheilung eines Staatswirthes, so wird mir dagegen der praktische Landwirth darin beistimmen, daß die übrigen Mißstände weniger von der Auswahl der männlichen Zuchtthiere herrühren, als der Grund derselben vielmehr in der mangelhaften weiteren Behandlung der Pferdezucht zu suchen sey.

Bekannt ist der Satz bei aller Thierzucht, daß nur da, wo die möglichst vollkommensten Eigenschaften der Zugthiere sich günstig vereinigen, die vollkommneren Eigenschaften vererbt werden können. Wenn nun, wie es im Allgemeinen bei unsern Landwirthen zu geschehen pflegt, nur abgenutzte, zur Arbeit nicht mehr viel taugliche Stuten, bloß um noch den letzten Vortheil von ihnen zu haben, zur Zucht verwendet werden, so ist es nicht möglich, daß selbst die vortrefflichsten Hengste allen Anforderungen auf ihre Nachkommen genügen können.

So vollkommen ein Beschäler beschaffen seyn mag, so wird er diesen ersten Hauptmangel und größten Fehler bei der richtigen Zucht nie ersetzen können. Wenn auch die besten Hengste zur Zucht bestimmt und ausgesucht werden, die jeder Anforderung für den Dienst und Gebrauch durch Körperbau und Größe entsprechen, und deßhalb nur recht zahlreiche Nachkommen davon zu wünschen wären, so wird doch der Zweck nicht erreicht werden, wenn nicht auch gleiche Eigenschaften der Stute demselben entsprechen. Am Landwirth liegt es daher, nur solche weibliche Thiere zur Zucht zu bestimmen und herzugeben, die wo möglich das Vollkommenste in ihrer Art besitzen, um hiedurch sicher zum Ziele zu gelangen; denn meines Wissens ist hinreichende Gelegenheit gegeben, für jeden Zweck passende Beschäler zu erhalten, und der häufige Tadel, welcher der Beschäleranstalt in dieser Hinsicht gemacht wird, erscheint somit als ungerecht.

Ein zweiter Vorwurf, welchen man der Pferdezucht bei uns macht, betrifft „die fehlerhafte Behandlung der jungen Thiere, die namentlich durch zu frühen Gebrauch die meisten Gebrechen bekommen sollen, welche sie später für manchen Zweck unbrauchbar machen!“ Allerdings ist dieser Punkt gegründeter, aber die häufig angenommene, kostspielige Aufzucht des jungen Pferdes macht seinen früheren Gebrauch bei unsern landwirthschaftlichen Verhältnissen auch nöthiger als anderswo. Würde man indessen diesen Gebrauch erst nach zurückgelegtem dritten Jahre eintreten lassen, so könnte recht wohl neben mäßiger Arbeit und kräftiger Fütterung das Thier sich eben so gut körperlich ausbilden, als solches in freien Tummelplätzen für möglich gehalten wird. Findet

Digitized by Google

überdies die Arbeitsanwendung bloß am Pflug und der Egge statt, und wird die Anspannung an den Wagen und die Deichsel noch ein weiteres Jahr vermieden, so ist auch nicht im Mindesten Gefahr für das junge Thier zu besorgen, denn nur die letztere Beschäftigungsart ist für die noch weichen Knochen und schlaffen Bänder durch das Anhalten und Pariren der Lasten gefährlich. Ja durch gleichförmig mäßige Beschäftigung auf dem Acker können sogar bei jungen Pferden Fehler und Gebrechen vermieden werden, welche sich so häufig in freien Gestüten einstellen.

Durch dieses möchte ich nur gerne darthun, wie auch bei unsern geographischen und landwirthschaftlichen Verhältnissen recht wohl die Ausführung der Pferdezucht möglich ist, ohne Ackerfelder, Wiesen und Wälder zu veröden und nach manchen theoretischen Ansichten zu Weidplätzen abzugeben, da auch bei größerer Ausdehnung der Zucht bloß Tummelplätze in beschränkterem Raume für die erste Jugend des Pferdes nothwendig würden. Was übrigens noch den Kostenpunkt der Aufzucht betrifft, den ein Fohlen bis in's dritte Jahr verursacht, so wird dieser nicht so sehr bedeutend erscheinen, wenn man mit weniger Vorliebe die Rindviehzucht in Vergleichung bringt, wo eine Kalbin auch erst im oder nach dem dritten Jahre in Nutzung tritt und bei sorgfältiger Pflege und richtiger Wartung am Ende so viel kosten möchte, als bis dahin ein Fohlen bei gleich zweckmäßiger Behandlung erfordert. Doch greife ich hier Niemanden vor, da sich so vieles nach der Wirthschaftseinrichtung überhaupt modificirt.

Daß bis jetzt die würtembergische Pferdezucht das Entsprechende noch nicht geleistet haben soll, liegt außer dem Vorstehenden noch in ganz andern Gründen. Bekanntlich werden die meisten der im Lande gezüchteten Fohlen schon als Saugfüllen von Händlern aufgekauft und wegen des Werthes, welcher darin liegt, in's Ausland geführt. *) Das Beste kommt somit in der ersten Zeit schon fort, und dieses geht so weit, daß unser Nachbarland Bayern, besonders die bayerisch-schwäbischen Ebenen, viele würtembergische Füllen an sich zieht und als Pferde wieder an unsere Bauern absetzt, so daß man behaupten dürfte, die meisten derjenigen bayerschen Pferde, welche zu und durch den Handel gebracht werden, seyen würtembergischen Ursprungs.

Nur durch ein Verbot der Füllenausfuhr wäre diesem Uebelstand vorzubeugen, und man würde dann in wenigen Jahren sehen, welch prächtige Pferde bei uns gezüchtet werden können; aber freilich wie sehr würde man sich andererseits über die Ungerechtigkeit eines solchen Gesetzes beklagen! Daß übrigens die würtembergischen Pferde sogar jetzt schon sehr guten Ruf im Auslande haben, davon kann man sich erst im Auslande selbst überzeugen, wo der Würtemberger beim Vernehmen des Lobes, das man seinen vaterländischen Rossen zutheilt, oft stolz seyn dürfte!

Welche Vorzüge unsere würtembergischen Pferde haben, sobald sie gehörig behandelt werden, und wie sie zu Pracht- und Zugpferden sich trefflich eignen, davon geben die deutlichsten Beweise die Königlichen Hofzüge, welche größtentheils als zweijährige Fohlen von den würtembergischen Bauern aufgekauft worden sind und nicht aus Mecklenburg und Holstein kommen, aber dennoch dem Zwecke gänzlich entsprechen. Welche kraftvolle Pferde für den schweren Zug Würtemberg züchtet, beweist ferner der Artillerietrain, in welchem sich Pferde genug finden, mit welchen gewiß jeder Frachtführmann seine Güterwägen zu bespannen bereit wäre.

Die Möglichkeit, die Pferdezucht bei uns auf einen richtigen Punkt der Veredlung zu bringen, ist daher auf jeden Fall vorhanden, es liegt nur an der gehörigen Ergreifung der gegebenen Mittel, und erst später wird man noch dankbarer die Vorsorge unsers Regenten erkennen, der ohnehin mit wahrhaft königlichen Opfern sich der gesammten Landwirthschaft als hoher Freund und Gönner anuimmt.

Nur einen Wunsch möge schließlich auszusprechen erlaubt seyn. Die Hengstpferde, welche auf dem landwirthschaftlichen Volksfeste Preise bekommen, werden in der Regel für die Zucht nicht weiter verwendet und entsprechen somit dem Hauptzweck der Veredlung nicht; würden daher diese Preise statt den Hengsten den zur guten Zucht tauglichen Stuten zugewendet, in der Art, daß, sobald der Besitzer einer schönen Stute nachweist, daß er ein Fohlen von derselben gezüchtet habe, er einen Preis erhält, der wiederholt, ja verdoppelt würde, sobald von der gleichen Stute 3 und 4 Fohlen nachgewiesen werden können, so würde bestimmt mehr für richtige Pferdezucht

*) Es ist Thatsache, daß von hebräischen Handelsleuten vor dem Abgange der Hengste auf die Beschälplatten möglichst sorgfältige Erkundigungen eingezogen werden, in welche Gegend dieser oder jener Hengst gesendet wird, um alsdann seine Nachkommen wegkaufen zu können.

Digitized by Google

geschehen und dem Zweck der Veredlung durch Preisertheilungen weit eher entsprochen werden, sofern sich ohnehin die Richtigkeit des Satzes nicht bezweifeln läßt, daß ein schön gebautes, fehlerfreies Pferd nicht mehr Futter zu seiner Erhaltung bedarf, als ein schlechtes.

Holzersparniß.

Der sehr interessante Aufsatz des Herrn Professor Gwinner in Nro. 15 des Wochenblatts von 1836 über die Beschränkung des Holzverbrauchs in Würtemberg bestimmt mich, einige Bemerkungen über diesen wichtigen Gegenstand, der in der That die ernsteste Aufmerksamkeit aller Behörden, wie aller Staatsangehörigen verdient, nur in der Absicht mitzutheilen, um dadurch Veranlassung zu geben, daß derselbe noch weiter in dem Wochenblatt besprochen und so vorbereitet werde, daß man bald vom Wünschen zum Handeln übergehen könne.

1) Um der Holzverschwendung durch Verbrennung von grünem Holze zu begegnen, hält der Herr Prof. Gwinner die Errichtung von Gemeinde-Holzmagazinen für das einzige Auskunftsmittel. Gegen solche Magazine wird man aber, namentlich von Seiten der Behörden, einwenden, daß sie den Gemeinden nicht nur Kosten verursachen, sondern auch, wie einst die Communfruchtvorräthe, zu großen Mißbräuchen und zu vielen Mißhelligkeiten in den Gemeinden Anlaß geben würden. Ich selbst weiß mir diese Einwürfe nicht zu widerlegen, was ich um so mehr bedaure, als ich nicht nur die Nothwendigkeit der Abstellung des Gebrauchs von grünem Holze zum Brennen, sondern auch die Zweckmäßigkeit jenes Mittels an sich vollkommen erkenne. Vielleicht sind aber Andere im Stande, solche Vorschläge für die Einführung von Gemeinde-Holzmagazinen zu machen, daß jene Einwendungen, wo nicht gehoben, doch wenigstens von ihrer Bedeutung verlieren würden, und gewiß wäre es sehr zu wünschen, daß solche Vorschläge bald bekannt gemacht würden.

Inzwischen erlaube ich mir andere Auswege in Anregung zu bringen, und sie der Prüfung Sachkundiger zu unterstellen. Sollte nicht die Anordnung, daß aus Gemeindewaldungen, wie aus Staatswaldungen, kein Holz vor dem Frühjahr abgegeben werden dürfe, als etwa solches Eichenholz, welches das Jahr zuvor am Stamm geschält worden, *) allgemein durchführbar seyn, und gegen die Verbrennung grünen Holzes genügende Abhülfe gewähren? Der Besorgniß, daß das im Frühjahr abgegebene Gabholz nicht bis zum Herbst aufbewahrt, sondern verkauft und dann diejenigen, welche sich solchen Mißbrauch erlaubt haben, ihren Bedarf für den kommenden Winter durch Stehlen in den Waldern decken werden, eine Besorgniß, die übrigens auch bei der bisherigen Art der Austheilung des Bürgerholzes nicht beseitigt ist, ließe sich vielleicht durch angemessene Strafbestimmungen für Veräußerungen des zum eigenen Bedarf benbthigten Gabholzes begegnen. **) Auch könnte in den Gemeinden, welche Holz am Stamme haben schälen lassen, dieses zur Abgabe des Bürgerholzes wenigstens an diejenigen verwendet werden, bei welchen jene Besorgniß vorzüglich Platz greifen möchte. Der erwähnte Ausweg würde allerdings eine Abänderung des seitherigen Verfahrens bei der Austheilung von Bürgerholz und eine besondere Vorkehrung für Deckung des Bedarfs vom ersten Jahre der neuen Einrichtung nothwendig machen. Beides aber würde auch die Folge von Einführung von Gemeinde-Holzmagazinen seyn, und jenes Verfahren scheint mehr als dieses den Gemeinden Nutzen und Entschädigung für den Aufwand der neuen Einrichtung zu gewähren, weil das Erstere die wirthschaftliche Behandlung und den Schutz der Waldungen mehr sichern dürfte, und gleichsam von selbst darauf führt, die Gerberrinde, namentlich durch Schälen am Stamme und an Stangen zu benützen, und den Gemeindepflegen hiedurch eine neue oder wenigstens größere Einnahme zu verschaffen. Der Uebergang von der seitherigen zur neuen Einrichtung könnte denjenigen Gemeinden, welche aus ihren Waldungen nicht das für das erste Jahr benöthigte größere Holzquantum fällen könnten, von Seiten der Finanzverwaltung durch Abgabe eines verhältnißmäßigen Beitrags von Holz in den Hutpreisen erleichtert werden, ein Opfer, das durch den allgemeinen Zweck der Maßregel und durch das besondere Interesse der Hütten und Salinen des Staats hinlänglich gerechtfertigt seyn dürfte.

*) Vrgl. den Aufsatz des Herrn Forstlehrers Brecht über Gerberrinde in Nro. 5. des Wochenbl. von 1835.

**) Solche Verbote bestehen bereits in manchen Gemeinden und haben da, wo sie streng gehandhabt werden, schon viel Gutes gestiftet. R.

Digitized by Google

Uebrigens möchte ich noch die Frage aufwerfen, ob es nicht gerathen wäre, daß die Finanzverwaltung noch weitere Holzgärten errichtete, nicht nur um einzelnen Staatsangehörigen den Ankauf ihres Holzbedarfs, sondern auch einzelnen Gemeinden den Ankauf der Bürgerholzgaben zu erleichtern? Manchem Waldfrevel, der aus Noth begangen wird, und besonders dem gewerbsmäßigen Stehlen von Holz auf den Verkauf scheint dadurch gesteuert werden zu können; auch scheint hierin für manche Gemeinde der einzige, wenigstens der leichteste Ausweg zu liegen, seitheriger ungenügender Ausgabe von Bürgerholz abzuhelfen, oder der Holzabgabe eine dem Stand der Gemeindewaldungen entsprechende Einrichtung zu geben. In letzterer Beziehung glaube ich besonders an diejenigen Gemeinden erinnern zu dürfen, welche in ihren Waldungen sehr viele eigene Nutzholzstämme besitzen, und durch Verwendung derselben für Bürgerholzgaben nicht nur ihren Einnahmen großen Abbruch thun, sondern auch die Schwierigkeit, gutes Werkholz um erträgliche Preise im Lande zu finden, immer mehr steigern.

2) Die Holzverschwendung, welche durch unzweckmäßige Construktion von Oefen und Heerden veranlaßt wird, glaubt Herr Prof. Gwinner, wäre es an der Zeit, durch direkte oder indirekte Maßregeln von Seiten der Regierung zu begegnen. So sehr ich überzeugt bin, daß man nur durch solche Maßregeln zu einer einigermaßen genügenden Abhülfe gelangen kann, und so sehr ich wünschte, daß denselben kein Aufschub gegeben werde, so habe ich doch den Zweifel, ob man schon jetzt darüber im Reinen ist, welche Construktionen von Oefen und Heerden für die größeren und kleineren Haushaltungen der Landleute die passendsten seyn möchten. Ist dies wirklich nicht der Fall, was vielleicht nur mir noch unbekannt ist, dann könnte und sollte allerdings schon jetzt von den erwähnten Maßregeln selbst die Rede seyn; wenn aber jener Zweifel gegründet ist, so muß meines Erachtens die Lösung desselben allem Uebrigen vorangehen. Jedenfalls würde es erwünscht seyn, wenn die empfehlungswerthen Construktionen von Oefen und Heerden in diesem Blatte angegeben würden. Zur Förderung der weiteren Einleitungen würde es aber auch dienen, wenn in diesem Blatte nähere Vorschläge für die zu ergreifenden Maßregeln im Allgemeinen oder mit besonderer Beziehung auf einzelne Gegenden mitgetheilt, und von den Erfolgen der Einleitungen, welche für den Zweck in den Fürstlich Fürstenberg'schen Schwarzwaldorten getroffen worden seyn sollen, Nachricht gegeben würde.

3) Was die in Beziehung auf Holzersparniß und andere Vortheile so wichtigen Gemeindebacköfen betrifft, so kann man es wahrlich nur bedauern, daß diese Einrichtung, deren vielseitiger Nutzen selbst durch das Beispiel der Orte, wo sie besteht, klar und unzweideutig vor Augen gestellt ist, und gegen die nur Vorurtheile den Vorwand zu Einsprachen geben können, trotz aller Ermahnung und Belehrung bis jetzt noch so wenig Anklang gefunden hat. Diese freilich sehr betrübende Wahrnehmung möchte wohl den Zweifel rechtfertigen, ob wohl die Verfügung des K. Ministeriums des Innern vom 11. Aug. 1835 zu Erreichung des Zwecks genügen werde; und dieser Zweifel veranlaßt mich zu der Frage, ob wohl nicht weitere polizeiliche Anordnungen, z. B. das Verbot für alle, die nicht Bäcker sind, neue Backöfen in oder nahe bei den Gebäuden zu errichten oder bestandene wieder herzustellen, dienlich seyn möchten?

Ich wünschte nur, daß diejenigen, welche über die Sache ein Urtheil fällen, oder für ihre weitere Berathung dienliche Notizen geben können, sich bestimmen lassen möchten, dem Wochenblatt bald ihre Mittheilungen über den Gegenstand zugehen zu lassen. Warten wir doch ja nicht auf die Früchte der Lehren, welche die Noth geben wird! In keiner Angelegenheit möchte es schlimmer seyn, auf diese Lehrmeisterin zu warten, als in der in Frage stehenden. Das Holz wächst nicht so schnell als die Vorwürfe über das Versäumte und die Trostlosigkeit für die Zukunft.

Würtembergischer Rißlingwein.

Würtembergischer Rißlingwein vom Jahrgang 1834 wird derzeit in ziemlichen Quantitäten nach Nordamerika ausgeführt und daselbst zu dem enormen Preis von 7 fl. 30 kr. per Flasche verkauft. Rechnet man auch für Fracht und Einfuhrszoll 1 fl. 30 kr. per Flasche, so kommt der Verkaufspreis für den Eimer immer noch auf mehr als 1600 fl. Man gibt in Amerika dem würtembergischen Rißlingwein den Vorzug vor den besten Rheinweinen, da diese stets einen Zusatz von Franzbranntwein erfordern, um für die Seefahrt haltbar zu seyn.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 20. **Wochenblatt** 14. Mai 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Liebst du das Leben, so vergeude die Zeit nicht, denn sie ist der Stoff, aus dem das Leben gemacht ist.

Eisenbahn durch Würtemberg.

Wenn wir es versuchen, mit diesem Aufsatze etwas zur Geltendmachung der richtigen Gesichtspunkte beizutragen, von welchen bei Herstellung einer Eisenbahn durch Würtemberg auszugehen ist, so werden wir wenigstens den Vorwurf nicht zu besorgen haben, daß wir mit unsern Bemerkungen zu spät kommen. Mag man sich auch jetzt mehr, als es noch vor Kurzem der Fall war, in das Eigenthümliche der Sache gefunden haben, völlig und allgemein scheint dies doch noch nicht gelungen zu seyn. Noch spuken vorgefaßte Meinungen, noch suchen örtliche Interessen mehr, als es mit dem allgemeinen Interesse vereinbar ist, sich geltend zu machen, und es ist noch Manches Gegenstand des Conflikts, was in der Natur der Sache und in den eintretenden höheren Rücksichten von selbst seine Entscheidung finden sollte. Daß auch diese Mißstände noch beseitigt werden, glauben wir übrigens um so zuversichtlicher hoffen zu dürfen, als die wahren Interessen des Landes mit denen der Unternehmer der Eisenbahn im Wesentlichen zusammenfallen, und als schon die seitherigen verdienstlichen Bemühungen des Ausschusses der Eisenbahn-Gesellschaft schöne Früchte getragen haben.

Auf die Bedingungen der **Ausführbarkeit** einer Eisenbahn durch Würtemberg gehen wir hier nicht näher ein. Es leuchtet von selbst ein, daß ein Bahnzug, bei welchem die Terrain-Schwierigkeiten nicht so überwunden werden können, daß die Bahn für den Personen-, wie für den Gütertransport gleich tauglich wird, und daß die Kosten der Anlage und der Erhaltung mit dem voraussichtlichen Ertrag sich in ein angemessenes Verhältniß stellen, als untauglich anzusehen ist. Auch sollte es keines Beweises bedürfen, daß eine Bahn, die mit Dampfwägen gar nicht oder nur mit Gefahr für Leben oder Gesundheit befahren werden könnte, wie z. B. eine solche, die durch lange unterirdische Gewölbe (Stollen, Tunnels) geführt werden müßte, in Beziehung auf den wichtigen Personentransport den Anforderungen durchaus nicht zu entsprechen vermöchte.

Es kommen aber, außer der Ausführbarkeit oder der absoluten Tauglichkeit eines Bahnzugs, für die Wahl der Bahnrichtung noch andere Gesichtspunkte in Betracht, die einer näheren Entwicklung bedürfen möchten. Eine Eisenbahn erfordert für die Herstellung und Erhaltung, so wie für die Verwaltung einen so großen Aufwand, daß eine sehr bedeutende Einnahme dazu gehört, um nur mäßige Zinse des auf dieselbe verwendeten Kapitals zu decken. Man muß also auf die größtmögliche Erweiterung des Zugs von Handelswaaren, des Personentransports und des innern Verkehrs Bedacht nehmen, um nur das Unternehmen einer Eisenbahn möglich zu machen. Zu gleicher Anforderung führen aber auch die Rücksichten auf das allgemeine merkantilische und nationalökonomische Interesse, denn je ausgedehnter die Eisenbahn der Aufgabe in Beziehung auf die genannten drei Verkehrsarten zu genügen im Stande ist, desto größeren Nutzen leistet sie für das Ganze. Es läßt sich jedoch nicht erwarten, daß jede denkbare Bahnrichtung in Beziehung auf jede der genannten Verkehrsarten ganz das Gleiche zu leisten vermöge; man wird also in den Fall kommen, den Werth des Handelswaaren- und des Personentransports, so wie des inneren Verkehrs gegen einander abwägen zu müssen. Hiezu ist aber nothwendig, daß man sich klar mache, welchen Nutzen jede dieser Verkehrsarten für die Unternehmer

Digitized by Google

der Eisenbahn sowohl, als für das Land selbst erwarten lasse.

1) Der Durchzug von Handelsgütern wird wohl nie, wenigstens in der nächsten Zukunft nicht, für die Unternehmer der Eisenbahn einen solchen Ertrag abwerfen, der die Einnahmen von Personentransport und innerem Verkehr überstiege. Auch wird derselbe für das Land selbst weit weniger vortheilhaft wirken, als der Personentransport und der innere Verkehr. Man darf nicht glauben, daß der Durchzug von Handelswaaren auf der Eisenbahn der Landwirthschaft und den Gewerben des Landes denselben Nutzen bringen werde, wie der seitherige Transport durch Frachtfuhrleute. Selbst für das Geschäft der Spediteurs wird eine große Veränderung eintreten. Der Transport der Güter geht ohne Aufenthalt und Absteigung durch das Land; die Spedition wird von selbst an die Unternehmer der Eisenbahn übergehen, und jedenfalls auf viel größere Strecken als bisher bei dem Frachtfuhrwesen geschehen. Das Interesse des Landes aber möchte bei dem Transport von Handelsgütern auf der Eisenbahn zunächst nur in so ferne betheiligt seyn, als die Verwendung einer Eisenbahn für solche Güter das Mittel werden dürfte, nicht nur den seitherigen Transitverkehr zu erhalten, sondern auch demselben eine größere Ausdehnung zu verschaffen, womit dann zugleich die Gelegenheit zu Anknüpfung ausgedehnterer merkantilischer Verbindungen mit dem Auslande gegeben oder erleichtert wäre. Nur unter den angedeuteten Beschränkungen möchten sich die Vortheile des Durchzugs von Handelsgütern für die Eisenbahn-Unternehmer und für das Land auffassen lassen. Von selbst leuchtet es aber ein, daß die Erreichung dieser Vortheile wesentlich darauf bedingt ist, daß die Eisenbahn mit ähnlichen Unternehmungen in den Nachbarländern so in Verbindung gesetzt werde, daß sie an dem Handelswaarenzug nach verschiedenen Richtungen Theil nehmen könne.

2) Bei dem Personentransport ist zwischen den Durchreisenden und den im Lande Hin- und Herreisenden zu unterscheiden. Die Herbeiziehung der Ersteren ist zunächst mehr für den Ertrag der Eisenbahn von Wichtigkeit; für das Land wird, da die Reisen sehr schnell (8 — 12 Wegstunden in einer Zeitstunde) geschehen, der unmittelbare Nutzen nicht von großer Bedeutung seyn, dagegen werden demselben daraus mittelbar Vortheile erwachsen, in so fern die Gelegenheit zur Durchreise für Manche Anlaß zu längerem oder kürzerem Aufenthalte im Lande geben wird. Eine beträchtliche Vermehrung der Durchreisenden läßt sich aber nur dann erwarten, wenn die diesseitige Bahn sich mit auswärtigen geschickt verbindet; es tritt also in dieser Hinsicht dieselbe Voraussetzung ein, wie bei dem Zug von Handelswaaren.

Der Transport der Hin- und Herreisenden im Lande selbst aber gewährt diesem, wie den Unternehmern der Eisenbahn unmittelbar große Vortheile. Er wird für die Letzteren die Haupteinnahmsquelle bilden, und dem Lande sowohl durch Erleichterung als durch Ausdehnung des inländischen Gewerbebetriebs nicht zu berechnende Vortheile gewähren. Von selbst leuchtet es aber ein, daß die Voraussetzungen, von welchen die Belebung des inneren Verkehrs abhängt, auch die Vermehrung der Zahl der Reisenden im Lande bedingen. Die Bahnrichtung, welche jenem die zuträglichere ist, wird es auch für den Transport der Reisenden im Lande seyn.

3) Der Transport der Güter des inneren Verkehrs bildet für die Unternehmer der Eisenbahn die zweite Haupteinnahmequelle; und die Vortheile, welche das Land aus dieser Leistung der Eisenbahn ziehen kann, sind in nationalökonomischer Beziehung die wichtigsten, indem dieselben an sich sehr beträchtlich sind und sich am vielfachsten und weitesten verbreiten. Dadurch, daß die Eisenbahn es möglich macht, Erzeugnisse des Bodens oder der Industrie auf größere Strecken zu Markt zu bringen, trägt sie wesentlich zu Vermehrung des innern Gesammtverkehrs, zu Ausgleichung der für den Producenten oder für den Consumenten ungünstigen Preisdifferenzen, zu Emporbringung der Land- und Forstwirthschaft und der Gewerbsindustrie und eben damit zu Erhöhung des Werthes des Grundeigenthums und zu Vermehrung des Nationalvermögens überhaupt bei.

Die Rücksicht auf den innern Verkehr erhält also für die Wahl der Bahnrichtung ein besonderes Gewicht. Um aber die größere Tauglichkeit einer Bahn für den innern Verkehr zu bemessen, wird man sich theils an die Hauptartikel, welche Gegenstand des letzteren sind oder mittelst der Eisenbahn werden können, theils an die Ausdehnung der Absatzgelegenheit zu halten haben, und es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß zu jenen Hauptartikeln Getränke, Feldfrüchte aller Art, Brennmaterialien und Vieh zu rechnen sind, so wie daß die Absatzgelegenheit hauptsächlich durch Märkte, durch Gewerbsetablissements, welche diese oder jene Hauptartikel in größerer Menge verbrauchen, so wie durch die Produktions- und Consumtions-Verhältnisse einzelner Bezirke bedingt wird.

Wir glauben nun neben diesen die Gesichtspunkte für die Wahl der Bahnrichtung betreffenden Bemerkungen noch ausheben zu müssen, daß die geographische Lage des Landes es überhaupt schwer macht, von Würtemberg aus dem Auslande die Berührungspunkte für die Eisenbahnen zu geben, und daß es jetzt um so weniger wird geschehen können,

Digitized by Google

da in den Nachbarstaaten die Eisenbahnprojekte zu derselben Zeit in Anregung gekommen sind, und mit gleichem Eifer wie hier verfolgt werden. Eine Verständigung mit unsern Nachbarstaaten über die Fragen, wie die Eisenbahnen des südwestlichen Deutschlands in einander greifen sollen, um in ein größeres Netz von Eisenbahnen, das über Deutschland gezogen werden möchte, sich auf die vortheilhafteste Weise einzupassen, muß also der Entscheidung über den Zug der diesseitigen Eisenbahn jedenfalls vorausgehen. Es sollte sich aber wohl von selbst verstehen, daß die Verhandlungen mit den Nachbarstaaten nicht mit Sicherheit unternommen werden können, bevor man nicht über die Ausführbarkeit nicht bloß einer Bahnrichtung, sondern aller möglichen Richtungen durch Nivellements und Kostenberechnungen sich Gewißheit verschafft und zuvor genau erwogen hat, welche Richtung den Interessen des Landes am meisten zusagen würde. *) Ohne diese Vorbereitung hat man keine zureichende Grundlage für die Unterhandlung, man ist eben so wenig im Stande, den Wünschen der fremden Staaten entgegen zu kommen, als sie durch andere Vorschläge zu beseitigen, und man lauft Gefahr, das ganze Unternehmen oder wenigstens die Interessen des Landes bloßzustellen.

Man wird es uns nicht mißdeuten, wenn wir immer nur die Interessen des Landes und die mit denselben zusammentreffenden Interessen der Unternehmer der Eisenbahn voranstellen, und der örtlichen Interessen nicht gedenken. Wir halten die letzteren überhaupt nur in so weit für beachtungswerth, als sie mit dem allgemeinen Interesse wohl vereinbar sind, und wir bekennen, daß wir die Vortheile der Lage eines Ortes an der Eisenbahn und die Verluste der andern Orte keineswegs so hoch anzuschlagen vermögen, als es von Vielen zu geschehen scheint. Die Meinung, daß man die Spedition für den Gütertransport auf der Eisenbahn an gewisse Orte, die nicht Endpunkte einer größeren Bahnstrecke, oder selbst bedeutende Handelsplätze sind, werde bannen können, und daß von dem Güterzug und von den Durchreisenden die Wirthe, Pferdebesitzer und Handwerksleute gleichen Vortheil wie bei dem seitherigen Gebrauch der Landstraßen haben werden, scheint uns auf einer bloßen, aus der Nichtachtung der Verschiedenheit der Verhältnisse von Eisenbahnen und Landstraßen hervorgehenden Täuschung zu beruhen. Nicht minder irrig ist es, wenn man die größere Belebung des Verkehrs im Innern und nach Außen nur auf die an der Eisenbahn liegenden Orte beschränkt sich vorstellt. In manchen Beziehungen, selbst in Ansehung der Reisenden, können die nicht an der Eisenbahn liegenden Orte oder solche, welche mit der Hauptbahn nur durch eine Seitenbahn verbunden sind, größeren Nutzen von der durch die Eisenbahn bewirkten größern Ausdehnung des Verkehrs ziehen, als die an der Bahn selbst liegenden Orte, wenigstens als der größere Theil der letzteren. Ueberhaupt sollte man sich die Ansicht zu eigen machen, daß bei einem auf Handel und Verkehr so mächtig einwirkenden Unternehmen, wie die Eisenbahn ist, die Interessen der einzelnen Orte am besten bedacht sind, wenn dasselbe eine Einrichtung erhält, bei der es für seinen Zweck am meisten zu leisten vermögend ist, daß wenigstens jeder Versuch, die örtlichen Interessen weiter geltend zu machen, dem Ganzen schaden muß und voraussichtlich selbst für den, zu dessen Gunsten er gemacht wurde, sich nicht einmal lohnen wird.

*) Wir liefern in der heutigen Beilage einen uns von Hrn. Bergrath Schübler gefälligst mitgetheilten werthvollen Beitrag dazu, in welchem verschiedene, bisher weniger untersuchte Bahnrichtungen, wiewohl zunächst nur in Beziehung auf die Terrainschwierigkeiten, in Betrachtung gezogen sind, und verweisen unsere Leser zugleich auf die früheren Aufsätze über diesen Gegenstand im Wochenblatt 1835 Nro. 48. 49. und 1836 Nro. 5. 15. G.

Ueber das schlechte Verpacken der jungen Obstbäume und dessen Folgen.

Von Bethold, herzogl. Hofgärtner zu Mergentheim.

Die Leser dieses Blattes werden es nicht überflüssig finden, wenn hier einige Bemerkungen über den Transport der Bäume, vorzüglich über das nachlässige Verpacken derselben, folgen, da hievon sehr Vieles abhängt, wie ich mich dieser Tage bei einem hier angekommenen großen Transport von Bäumen wieder überzeugen konnte. Aber mit diesen kamen zugleich auch 100 Stück Obstbäume aus der Hohenheimer Baumschule an, was einen sonderbaren Contrast bildete, wenn man diese beiden Lieferungen mit einander verglich, als sie auf dem hiesigen Marktplatz abgeladen wurden. Die Hohenheimer waren gut verpackt; man hätte nach der Frische der Bäume glauben können, sie wären nur einige Stunden weit transportirt worden. Aber die obenerwähnte große Partie, welche doch mit den Hohenheimern eine gleiche Reise gemacht hatte, lag da ohne alle Emballage; die Bäume waren aber auch dafür so eingetrocknet und die Wurzeln so sehr beschädigt, daß ich anfangs fast glaubte, es hätte Jemand abgestorbene Bäume als Brennholz feil, bis ich erfuhr, daß es die für das hiesige Oberamt von Eßlingen gekommenen Bäume seyen.

Dieses ist aber nicht der einzige mir bekannte Fall, wo junge Bäume durch schlechte Verpackung oder, was noch ärger ist, durch gänzliche Unterlassung derselben ihrem sichern Tode entgegen geführt wurden, ehe sie nur der Käufer erhielt. Wenn dann von solchen Bäumen nur die Hälfte oder höchstens zwei Drittheile davon kommen, wenn sie fortwährend kränkeln, kein kräftiges Wachsthum haben und sich zur Anstalt aller Krankheiten geneigt zeigen, so muß man doch solche Urtheile hören: „Die Bäume aus dieser oder jener Baumschule

Digitized by Google

sind schon recht, aber nur haben sie bei uns den guten Boden nicht gefunden, welchen sie dort gehabt haben, weßwegen sie auch in dieser Gegend nicht wachsen oder wenigstens sehr schlecht fortkommen ꝛc.“ oder: „Ja man spricht wohl viel vom Pflanzen der Obstbäume und empfiehlt sie nicht nur, sondern sucht einen sogar dazu zu zwingen, bedenkt aber dabei nicht, daß unser Klima für den Obstbau sich nicht eignet, denn ich habe schon drei und mehrere Jahre Versuche gemacht, aber noch habe ich es auch nicht mit einem einzigen Baume so weit bringen können, daß ich einigermaßen Hoffnung habe, einst wieder meine Auslage, geschweige denn einen Nutzen davon zu erhalten.“

Ganz unrichtig wären diese Urtheile wohl nicht, wenn man die Bäume aus einer guten Baumschule mit sorgfältiger Verpackung erhalten und dann nichts an guter Pflege hätte fehlen lassen. Aber leider sind die Bäume meistens von herumziehenden Hausirern gekauft worden, von welchen mir Fälle bekannt sind, wo sie ihre Bäume schon 5 Monate mit sich herumgeschleppt haben! Doch könnte ich auch Beispiele anführen, wo man aus Baumschulen halbvertrocknete Bäume erhalten hat, wovor sich jeder Baumversender um so mehr in Acht nehmen sollte, als er durch schlechte Verpackung nicht nur den Käufer um sein Geld bringt, sondern auch die nächste Ursache ist, warum mancher sonst einsichtsvoller Mann einen solchen Abscheu vor dem Bäumesetzen bekommt. Die Baumkäufer will ich aber darauf aufmerksam machen, daß sie bei den ihnen unbekannten Baumschulen in ihrer Bestellung besonders auf eine gute Verpackung dringen müssen, und ja die wenigen Kreuzer nicht scheuen mögen, welche dafür angerechnet werden.

Gewiß gibt es kein ärgeres Vorurtheil, als wenn man glaubt, diese oder jene Gegend lasse sich durchaus nicht zum Obstbau verwenden, während sich wirkliche Riesenexemplare von wilden und veredelten Obstbäumen auf den Aeckern und in den Gärten finden, wo sie die Großeltern schon gepflanzt haben. Sollten die jetzt zu setzenden Bäume von einer andern Beschaffenheit seyn? Nein, sage ich; und wo sich alte Bäume vorfinden, wie dies fast überall der Fall ist, so sind Versuche, junge Obstbäume zu setzen, gewiß nicht am unrechten Platz, wenn die Sache nur gehörig betrieben wird.

Hat aber Jemand viele Bäume aus einer ihm unbekannten Baumschule zu beziehen, so möchte ich fast rathen, er ginge selber an Ort und Stelle, um die Bäume zu besehen, oder überließe dieses wenigstens einem zuverläßigen Mann, der auch den Transport begleiten könnte, um für die gute Behandlung derselben zu sorgen. Wer übrigens mit dem Verpacken der Bäume noch nicht recht umzugehen weiß, dem rathe ich, daß er sich ein von der Hohenheimer Baumschule kommendes Baumpaket zum Muster dienen lassen möge.

Die Färber-Eiche.

Im schwäbischen Merkur vom 29. April d. J. wird von Heilbronn aus die Nachricht mitgetheilt, daß die Stadtbehörden 1000 Stück junge Färbereichen aus Hamburg haben kommen lassen, um diese nützliche Holzart auch bei uns zu verbreiten. Was in jener Nachricht über die Nutzbarkeit des Holzes und der Rinde gesagt ist, stimmt mit allen Nachrichten, die wir darüber haben, vollkommen überein, und nur die weiter gemachte Bemerkung, daß diese Eiche in dem schlechtesten Boden fortkomme, müssen wir auf den Grund eigener Erfahrung in Zweifel ziehen.

Schon seit 10 Jahren besitzen wir in Würtemberg diese schätzbare Holzart; es wurden damals mehrere Kisten Samen verschrieben, welche in mehrere Forstbezirke und eine davon auch nach Hohenheim in die exotische Baumschule zur Aufsaat abgegeben wurden. Die von diesem Samen in nicht unbedeutender Anzahl erhaltenen Pflanzen, welche der Einsender hier und in den Pflanzschulen des Leonberger Forsts zu beobachten Gelegenheit hatte, haben sich bis jetzt sehr gut gehalten, indem sie nicht nur die strengen Winter von 1829 auf 1830 und 1835 auf 1836 ohne besondere Verwahrung ertragen, sondern auch einen Wuchs zeigten, der dem unserer einheimischen Stieleiche nicht im mindesten nachstand, vielmehr diesen noch übertraf. Was aber den Boden betrifft, so sind diejenigen Pflanzen, welche in magerem sandigem Boden erzogen wurden, gegen die anderen bedeutend im Wuchs zurückgeblieben und sie verhalten sich in dieser Beziehung gerade so, wie unsere einheimischen Eichen, welche auf einem trockenen mageren Boden zwar noch kümmerlich vegetiren, aber nur auf gutem tiefgründigem Boden in größter Vollkommenheit gefunden werden. Nach der Ansicht des Einsenders wird sich daher auch von der Färbereiche auf schlechtem Boden kein günstiger Erfolg erwarten lassen. Wenn in Nordamerika solche Eichen auf sandigem Boden in gutem Gedeihen gefunden werden, so rührt dies gewiß nur daher, daß in jenen Böden große Vorräthe von Dammerde (Humus) aufgehäuft liegen, welche für den Holzwuchs so außerordentlich günstig wirken. Bei uns sind die sandigen Böden, die wir schlecht und mager nennen, durch Streunutzung und andere ungünstige Verhältnisse in ihrer Kraft schon längst so herabgekommen, daß darauf keine unserer Laubholzarten mehr gedeihen will.

Der Einsender hält es für Pflicht, das Publikum vor der Anzucht dieser Holzart auf schlechtem magerem Boden zu warnen, damit nicht das Mißlingen einer solchen Anlage von dem fernern ausgedehnteren Anbau, dessen Beförderung wir allen verehrten Lesern dringend empfehlen, abschrecke.

Hiezu die Beilage Nro. 5.

Redakteur: Prof. Klecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Beilage Nro. 5

zum

Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Untersuchungen über die vortheilhafteste Linie für eine Eisenbahn von Heilbronn über Stuttgart nach Ulm.

Die würtembergische Eisenbahn-Gesellschaft bezweckt die Anlegung und den Betrieb einer Eisenbahn zwischen dem Rhein, der Donau und dem Bodensee von Heilbronn nach Stuttgart, Ulm und Friedrichshafen. Die Richtung der Bahnlinie ist noch nicht bestimmt, sondern von den nähern Untersuchungen abhängig gemacht; bei der großen Wichtigkeit, welche die Richtung der Bahn für die Bewohner der durch die Eisenbahn berührten Gegenden hat, sind jedoch mehrere vorläufige Untersuchungen von den betheiligten Aktionairen veranlaßt worden, welche die Vorfrage entscheiden sollen, in wie weit bei einer angenommenen Linie die Ansteigungen eingehalten werden können, ohne vorerst die Kostenanschläge dabei zu berücksichtigen.

Eine nicht zu verkennende Schwierigkeit bietet die in den Statuten aufgenommene Bestimmung dar, daß die Bahn von Heilbronn über Stuttgart nach Ulm geführt werden soll, wonach Stuttgart nicht durch eine Seitenbahn, sondern durch die Hauptbahn selbst mit Heilbronn und Ulm in Verbindung zu setzen wäre. Die nachstehende Zusammenstellung bezweckt die Lösung dieser Aufgabe und ist auf Messungen gegründet, welche durch die aus den Flurkarten der Landesvermessung abgenommenen Horizontal-Entfernungen und durch genaue Bestimmung der Höhenwinkel der wichtigsten Punkte erhalten worden sind.

Die Bahnlinie von Heilbronn aufwärts, welche übrigens nicht besonders untersucht wurde, würde auf dem linken Neckarufer von Heilbronn bis Besigheim keine bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden haben, besonders wenn die Krümmungen des Neckars zwischen Kirchheim und Lauffen durch einen Stollen von Kirchheim bis zum ehemaligen See von Lauffen auf 1800′ Erstreckung umgangen werden könnten. Von Besigheim aufwärts aber könnte die Bahn nur mit großen Umwegen im Thal des Neckars geführt werden, und sie wird daher in das Enzthal wenden und zwischen Besigheim und Bietigheim auf das rechte Ufer des Enzflusses übersetzen müssen. Auf dem rechten Ufer der Enz sollte die Bahn bis zum Glemsthal und längs desselben ohne bedeutende Schwierigkeiten bis zur Wasserscheide bei Kornthal fortgeführt werden können. Die schwierigste Aufgabe würde nun seyn, die Bahn von Kornthal nach Stuttgart zu führen, was jedoch nach der nachstehenden Uebersicht über die wichtigsten von der Bahn zu berührenden Punkte ohne kostbare Hülfsmittel sich sollte bewerkstelligen lassen.

Bahnlinie von der Wasserscheide bei Kornthal bis zum Neckar bei Kannstadt.

	Höhe über dem Wehr bei Kannstadt	Länge der Bahnlinie	Fall der Bahnlinie 1/175	Höhe der Fahrbahn über dem Wehr bei Kannstadt	Einschnitt	Erhöhung
Wasserscheide bei Kornthal auf dem Weg nach Ditzingen	312′	0	—	307′	5′	—
Scheidepunkt der Chaussee von Stuttgart nach Schwieberdingen und Zuffenhausen	235′	14760′	84½′	222½′	13½′	—
Thaleinschnitt des Bachs von Feuerbach an der Chaussee nach Ludwigsburg . . .	176′	1300′	7′	215½′	—	39½′
Brücke an der Markungsgrenze	269′	2520′	14½′	201′	68′	—
Erdfläche am Wirthshaus auf der Prag .	309′	1890′	11′	190′	119′	—

Digitized by Google

	Höhe über dem Wehr bei Kannstadt	Länge der Bahnlinie	Fall der Bahnlinie	Höhe der Fahrbahn über dem Wehr bei Kannstadt	Einschnitt	Erhöhung
Tiefster Punkt der Weinberge auf der Prag	169′	1650′	9′	181′	—	12
Höchster Punkt der Galgensteig	155′	6600′	38′	143′	12′	—
Fläche der Seewiesen	119′	6800′	39′	104′	15′	—
Dorotheenplatz, Niveau des Nesenbachs .	93′	1500′	8½′	95½′	—	2½′
Akademie am Eingang in den botanischen Garten, Fahrbahn der Kannstadter Straße	99′	1500′	8½′	87′	12′	—
Brücke über den Nesenbach bei Berg, Fahrbahn der Straße	27′	10500′	57′	30′	—	3′
Niveau des Neckars am Mühlkanal . .	0	300′	3′	27′	—	27′ über dem Niveau des Neckars
		49520′	280′			
hiezu die Höhe der Brücke			27′			

Höhe der Bahn bei Kornthal über dem Neckar bei Kannstadt 307′.

Es ergibt sich hieraus die Nothwendigkeit, die Bahnlinie beim Uebergang über das Thal von Feuerbach um 39½′ zu erhöhen, beim Uebergang über die Prag aber wäre eine Vertiefung von 119′ erforderlich, welche zum Theil durch einen Stollen von 3500′ Länge, zum Theil durch einen Einschnitt zu erreichen wäre. Das letztere Mittel würde um so mehr Berücksichtigung verdienen, da gerade hier Steinbrüche von vortrefflichen Werksteinen betrieben werden, welche nicht nur einen Theil der Kosten des Einschnitts sogleich bezahlt machen, sondern auch für die Zukunft die wohlfeilste Gewinnung und Beischaffung dieser Bausteine nicht nur für Stuttgart, sondern für das ganze Bereich der Bahnlinie sichern würden. Namentlich sind von diesen Bausteinen zum Brückenbau nach Ulm früher zur Achse geführt worden, und mittelst der Eisenbahn würden dieselben bis Augsburg und München mit Vortheil sich versenden lassen. Dergleichen tiefe Einschnitte sind namentlich bei der Liverpool-Manchester-Bahn auf eine Erstreckung von zwei englischen Meilen an dem Mount Olive ausgeführt und erreichen daselbst eine Tiefe von 70′.

Die Bahnlinie von Kornthal nach Stuttgart würde zugleich eine sehr wichtige Nebenbenützung zulassen, nämlich die Zuleitung von fließendem Wasser aus der Glems, welche unterhalb Leonberg jedenfalls mehr Wasserzuflüsse darbietet, als an ihrem Ursprung am Pfaffen- und Bärensee, wenn gleichzur trockenen Jahreszeit auch diese sich sehr bedeutend vermindern. Das Niveau der Glems bei Leonberg ist nämlich zu 1058 Pariser Fuß über dem Meer, das Niveau des Neckars bei Kannstadt zu 676′ in Memmingers Jahrbüchern 1832 Heft 2 angegeben, und die Glems ist also um 382 Pariser Fuß oder um 432 würtemb. Fuß höher als der Neckar, wornach die Zuleitung der Glems über die Wasserscheide bei Kornthal, welche 316 würtemb. Fuß über dem Neckar liegt, hinsichtlich des Gefälles als zulässig sich darstellt.

Um die Bahnlinie von der nördlichen Seite Stuttgarts, den sogenannten Seewiesen, bis zum Neckar zu führen, würde dieselbe beim Durchgang durch die Stadt zu überwölben seyn, und von den Gärten nördlich von der Friedrichsstraße unter der Straße am Fürstenbau bis zum Dorotheenplatz und von da bis zum Kannstadter Thor eine überwölbte Strecke von 3000′ erhalten, über welcher die Straßen in ihrem gegenwärtigen Niveau weggeführt werden könnten. Da ein Gewölbe von 16′ Höhe und 16′ Weite bei einer Stärke von 1½′ etwa 60 Cubikfuß auf den laufenden Fuß Mauerung erfordert, welche hier zu 16 fl. per 100 Cubikfuß hergestellt wird, so erfordert diese Ueberwölbung auf den laufenden Schuh ungefähr 10 fl. und für 3000′ einen Aufwand von 30000 fl., welcher Aufwand gegen den Vortheil, daß die Bahn in die Mitte von Stuttgart und hier in das Souterrain eines für Waaren und Reisende sehr günstig gelegenen Magazins geführt werden kann, nicht in Betracht kommen dürfte. Die Nachtheile, welche mit unterirdischen Strecken hinsichtlich des Luftzugs verbunden sind, würden hier sich wohl beseiDigitized by Google

tigen lassen, da in sehr kurzen Zwischenräumen überall Luftlöcher angebracht werden können, übrigens wäre, wenn die Reisenden die unterirdische Luft scheuen, das Aus- und Einsteigen im Freien unmittelbar vor der Stadt leicht einzurichten, und nur die Waaren würden in die Mitte der Stadt gebracht.

Von dem Kannstadter Thor bis Berg bietet die Bahnlinie wenig Schwierigkeiten dar, sie mag längs des Stöckachs oder längs des Nesenbachs geführt werden; die erstere Linie empfiehlt sich übrigens durch die geradere Richtung. An dem Scheideweg der Straße von Stuttgart nach Eßlingen und nach Kannstadt würde die Bahnlinie in gerader Richtung die beiden Arme des Neckars am vormaligen Holzgarten und am Badeplatz und zwar in einer Höhe von 27′ über dem Niveau des Wehrs überschreiten. Der größere Arm ist 160′, der kleinere 50′ breit, hingegen würde die Fahrbahn über dem Neckarthal selbst noch um 15 bis 20′ erhöht fortgeführt werden müssen bis zu den Seelbergäckern auf eine Entfernung von 1500 Fuß, um vor Hochgewässern gesichert zu seyn. Von hier würde die Bahn auf dem rechten Ufer des Neckars fortlaufen und, wenn die Bahnlinie nach Ulm durch das Remsthal gewählt wird, an dem Sauerbrunnen am Sulzerrain sich vorbeiziehen. Um die Schwierigkeiten, welche das Remsthal zwischen Neckarrems und Waiblingen darbietet, und den großen Umweg zu vermeiden, welchen die Bahn zu machen hätte, wenn sie längs des Neckar- und des Remsthals hergestellt würde, könnte dieselbe über das Plateau von Oeffingen und Schmiden geführt werden, was nach einem daselbst angestellten Nivellement zuläßig ist, wenn die Bahn 27′ über dem Niveau des Neckars bei Kannstadt beginnt, und mit einem Aufsteigen von $^1/_{175}$ längs des rechten Ufers bis in die Gegend von Schmiden fortgeführt wird, wie aus nachstehender Uebersicht hervorgeht.

Bahnlinie vom Neckar bei Kannstadt bis Schmiden.

	Höhe über dem Wehr bei Kannstadt	Länge der Bahnlinie	Ansteigen der Bahnlinie $^1/_{175}$	Höhe der Fahrbahn über dem Wehr bei Kannstadt	Einschnitt	Erhöhung
Neckarbrücke am Badeplatz . . .	27′	0	0	27′	—	—
Quelle am Sulzerrain	27′	5600′	32′	95′	—	32′ über der Quelle
Ziegelhütte	49′	3520′	20′	79′	—	30′ über der Ziegelhütte
Schlucht zwischen den Weinbergen .	94′	2640′	15′	94′	—	—
Obere Grenze der Weinberge zwischen Münster und Hofen	101′	2760′	16′	110′	—	9′
Höchster Punkt von Hofen am südlichen Ende	68′	4040′	23′	133′	—	65′ über Hofen
Oberer Saum des Wäldchens bei Hofen	156′	6100′	35′	168′	—	12′ überm Saum des Wäldchens
Höhe des Bergrückens zwischen dem Neckar und Oeffingen	219′	900′	5′	173′	46′	—
Tiefster Punkt bei Oeffingen . . .	155′.	2640′	15′	188′	—	33′
Erdfläche bei Schmiden gegen Fellbach	212′	5170′	30′	218′	—	6′
		33370′	191′			
hiezu die Höhe der Brücke			27′			

Höhe der Fahrbahn bei Schmiden über dem Neckar bei Kannstadt 18′.

Diese Bahnlinie würde zwar ebenfalls nicht unbedeutende Hindernisse zu überwinden haben, namentlich längs den Weinbergen gegenüber von Münster, und auf der Strecke zwischen dem Wäldchen unterhalb Hofen und Oeffingen. Die erstere Strecke von etwa 5400′ Länge würde jedoch durch die regelmäßig sanfte Krümmung des Thalgehänges und durch die zu erhaltende feste Unterlage der hier anstehenden Kalkfelsen die Arbeiten sehr begünstigen und bei zweckmäßiger Benützung der zu brechenden Steine welche als Bau- und Pflastersteine, als Chaussee-Steine und zum Kalkbrennen dienen, den Kostenaufwand der Unterbahn nicht bedeutend erhöhen. Die Bahnlinie zwischen den Weinbergen und dem Wäldchen bei Hofen würde ein flach ansteigendes Terrain durchschneiden, welches für die Wahl des günstigsten Zuges einen hinreichenden Spielraum gestattete, indem sie über den höchsten Theil von Hofen noch

Digitized by Google

65′ sich erheben würde. Der Thaleinschnitt zwischen Oeffingen und dem Neckar würde zwar Gelegenheit darbieten, der Bahnlinie jede beliebige Neigung zu geben, wenn aber ein Krümmungshalbmesser von 1500 bis 2000′ eingehalten werden soll, so müssen die Thalabhänge verlassen und die Höhe zwischen Oeffingen und dem Neckar muß mit der Bahnlinie überschritten werden. Da der höchste Punkt des Rückens nur 46′ über die Bahnlinie sich erhebt, und die Entfernung vom Wäldchen bei Hofen bis zum Thal bei Oeffingen nur 2400′ beträgt, so wird mit einem kurzen Stollen von 1200′ Länge und einem Einschnitt von 600′ Länge auf jeder Seite und von 15′ durchschnittlicher Tiefe dieser Uebergang jedenfalls zu bewerkstelligen seyn, es wird aber auch möglich werden, den Stollen ganz zu umgehen, wenn ein Theil des Oeffinger Thaleinschnitts durch eine Auffüllung ausgeglichen wird.

Durch diese vorläufige Untersuchung ist so viel nachgewiesen, daß die Erreichung des Plateaus bei Oeffingen und Schmiden auf diese Weise ohne zu großes Ansteigen und ohne besondere Hülfsmittel möglich ist, wobei jedoch die Wahl der vortheilhaftesten Linie Gegenstand der speziellen Untersuchung bleiben muß. Von dem Plateau bei Schmiden würde sich die Bahnlinie in das Remsthal allmählig hinunter senken, wobei die zu übersetzenden Querthäler zwar noch Hindernisse entgegen stellen würden, welche aber in keinem Fall so groß seyn sollten, als bei der Bahnlinie zwischen Kannstadt und Oeffingen, da der Fall des Remsthals dem Fall der Bahnlinie entgegen kommt.

Aus der vorstehenden Darstellung dürfte hervorgehen, daß durch eine Eisenbahn von Heilbronn nach Stuttgart und von da durch das Rems- und Brenzthal nach Ulm den Anforderungen der Statuten ohne kostbare Hülfsbaue entsprochen werden kann, und daß diese in Vergleichung mit andern Eisenbahnprojekten noch, hinsichtlich der Ansteigungen sowohl als der Terrain-Schwierigkeiten, günstig genannt werden kann. Jedenfalls wird das für Dampfwagen ohne Hülfsmaschinen zulässige Ansteigen, welches der englische Ingenieur Lardner zu $\frac{1}{170}$ annimmt, nicht überstiegen.

Die vorgeschlagene Bahnlinie würde für die Strecke zwischen Heilbronn und Stuttgart noch besonders den Vortheil darbieten, daß die Verbindung mit dem Rhein, über welche von Seiten der württembergischen Eisenbahn-Gesellschaft nur im Einverständniß mit einer badischen Gesellschaft eine Bestimmung getroffen werden kann, auf verschiedene Weise hergestellt werden könnte. Namentlich würde eine Linie von Kornthal über Leonberg und das Würmthal nach Pforzheim oder über Schwieberdingen längs der Enz dahin geführt werden können. Sollte die Verbindung über Maulbronn und Bruchsal gewählt werden, so würde hiezu entweder das Lienzinger Thal und der Weg über Rieringen und Vaihingen oder das Schützinger Thal mit einer Seitenbahn von Bietigheim gewählt werden können, welche letztere Straße neben dem Vortheil der gemeinschaftlichen Benützung für die Städte Heilbronn und Stuttgart noch hinsichtlich des Ansteigens sich günstiger gestalten sollte. Würde von Heilbronn aus eine Verbindung mit dem Rhein bewerkstelligt, so würde die vorgeschlagene Bahnlinie, welche auf dem linken Neckarufer Heilbronn berührte, ohne den Aufwand für eine Brücke fortgesetzt werden können. Da die vorgeschlagene Bahnlinie von Stuttgart bis Kornthal eine Erstreckung von 2¼ Stunden, von da bis Bietigheim etwa 6 Stunden und von Bietigheim bis Heilbronn 7 Stunden, im Ganzen also 15¼ Stunden erhalten würde, so wäre sie gegen die Landstraße verglichen, welche 13½ Poststunden mißt, um 2¼ Stunden länger. Die Bahnlinie von Stuttgart nach Ulm würde zwar sich auf 40 Poststunden verlängern, dagegen würde die Linie bis Augsburg fortgesetzt nur etwa 48 Poststunden erfordern und dahrr von der Landstraße nur wenig verschieden seyn.

Jedenfalls würde die Bahnlinie von Stuttgart durch das Remsthal nach Augsburg kürzer als die durch das Filsthal, da eine bedeutende Verlängerung der Bahnlinie an der Geißlinger Steige stattfinden muß, wenn auch nur die erste Abstufung der Steige, welche zu 1808 Pariser Fuß über dem Meer in Memmingers Jahrbücher 1832 Heft 2 angegeben ist, erreicht werden soll. Da Göppingen 981′ über dem Meer liegt, so würden immerhin 10½ Poststunden Bahnlänge mit $\frac{1}{100}$ Ansteigen erforderlich, um von hier aus diese Höhe zu erreichen. Der Weg von hier über Ursprung, Westerstetten bis Tomerdingen beträgt 4½ Poststunden und von Tomerdingen nach Ulm durch das Bollinger Thal 3½ Poststunden; die Bahnlinie von Göppingen bis Ulm wird daher immer 18½ Poststunden erhalten müssen, wenn man auch die Höhe der Alb bei Tomerdingen durch einen Stollen umgehen wollte, und die Entfernung von Stuttgart nach Ulm wäre somit, abgesehen von den großen Terrain-Schwierigkeiten zwischen Geißlingen und Ulm, dreißig Poststunden.

Die Bahn von Ulm nach Augsburg würde wohl jedenfalls eine Länge von 24 Poststunden erhalten, da man dem Lauf der Donau noch weiter als bis Günzburg wird folgen müssen, und somit würde die Bahnlinie von Stuttgart über Ulm nach Augsburg auf 54 Poststunden sich erstrecken.

Die vorgeschlagene Bahnlinie von Heilbronn über Stuttgart nach Ulm wird daher nicht nur den Bedürfnissen des Inlandes, sondern auch dem Verkehr mit dem Auslande am Besten entsprechen und eine genauere Untersuchung um so mehr verdienen, als bei der Wahl einer schwierigern Linie das Unternehmen nicht mehr Sache einer Aktien-Gesellschaft werden kann.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 21. **Wochenblatt** 21. Mai 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Durch Betrug und Spiel, durch Weiber und Wein
Wird der Mangel groß und der Wohlstand klein.

Auch etwas über Runkelrüben-Zuckerfabrikation. *)

Es ist erfreulich, daß endlich auch einmal in Würtemberg Sinn für diesen Industriezweig erwacht, indem nun auch sich Vereine dafür bilden. Zu wünschen ist nur, daß dieser Industriezweig der Eigenthümlichkeit unseres Landes angepaßt werde. Wir haben bekanntlich nicht viele große geschlossene Güter, wie man sie in manchen andern Ländern häufig hat, auf denen eine große Zuckerfabrik ihren ganzen Bedarf an Runkelrüben bauen könnte. **) Man muß daher auf Mittel denken, wie auch die kleineren, ja selbst die kleinsten Güterbesitzer daran Theil nehmen und den Saft ihrer, der Fütterung wegen gebauten, Rüben vortheilhaft benutzen können. Die Angabe der besten Mittel, diesen Zweck zu erreichen, würde für unser Land von großem, allgemeinem Nutzen seyn. Etwas hiezu beizutragen und Veranlassung zu geben, daß dieser wichtige Gegenstand, wie er es verdient, von allen Seiten erwogen werde, ist der Zweck dieses Aufsatzes und der folgenden Vorschläge.

Dem Unterzogenen ist bekannt, daß hauptsächlich zwei Umstände es sind, welche bis jetzt der Errichtung von Zuckerfabriken bei uns im Wege stehen. Die Unternehmer sind nämlich genöthigt, entweder

1) ihren Bedarf an Rüben selbst zu bauen, wozu ein bedeutendes Landgut nöthig ist, was schon eine beschwerliche eigene Verwaltung, einen bedeutenden Viehstand, um neben den erzeugten Futterkräutern auch die Rückstände der Rüben benutzen zu können, große Gebäude und viel Kapital erfordert; oder sie müssen

2) ihren Rübenbedarf von einzelnen Güterbesitzern zusammen kaufen, wodurch ihre Existenz sehr dem Zufall ausgesetzt ist. Denn bald ist die Rübenart, die Einzelne bauen, nicht die beste, bald werden die Rüben nicht zweckmäßig gebaut, zu stark und zu oft abgeblattet, beim Bearbeiten zu sehr von Erde entblößt ꝛc., was alles dem Zuckergehalt der Rüben schadet; auch können nicht Alle den Fütterungsstoff der Rüben, die sie bauen, entbehren.

Sollte es nicht möglich seyn, diese Hindernisse zu beseitigen, um den größtmöglichen Nutzen für's Allgemeine vom Rübenbau zu erzielen und jedem Einzelnen die Theilnahme daran leicht zu machen? Einfender dieses hält folgende Mittel hiezu für geeignet und ausführbar. In jedem etwas bedeutenden Ort, dessen Markung sich zum Rübenbau qualificirt und wo schon jetzt viele dergleichen bloß der Fütterung wegen gebaut werden, errichte man eine gemeinsame Anstalt, in welcher sich eine Reibmaschine, eine Presse, dann die zum Abklären und Eindicken

*) Indem wir hier unsern Lesern zwei Aufsätze mittheilen über die Errichtung von Zuckerfabriken in Dorfgemeinden, künftig den früher im Wochenblatt (1834 Nro. 15) besprochenen Milchwirthschaftsvereinen in der Schweiz, bemerken wir, daß schon vor mehreren Jahren Vorschläge dieser Art in Frankreich zur Sprache kamen, und daß sogar die Gesellschaft zur Aufmunterung der Industrie in Paris bedeutende Preise für die Errichtung solcher gemeinschaftlicher Runkelzuckerfabriken unter den Landleuten ausgesetzt hat. Die gewiß nicht unbedeutenden Einwürfe, welche sich gegen das Gelingen solcher Anstalten machen lassen, sind uns nicht unbekannt, wir sind aber dennoch von der Möglichkeit des Gelingens, wenn die Umstände günstig sind, mit Sachkenntniß verfahren und besonders im Bau der Rüben nicht gefehlt wird, vollkommen überzeugt. R.

**) Man kann annehmen, daß eine Rübenzuckerfabrik, welche den gehörigen Nutzen abwerfen soll, des Tags wenigstens 200 Ctr. Rüben oder den Ertrag von 1 würtemb. Morgen verarbeiten muß. Geht nun das Geschäft 4 Monate des Jahrs fort, so werden beiläufig 120 Morgen Feld dazu erfordert, um den Rübenbedarf zu erzeugen, und ein dafür bestimmtes Landgut muß daher, unter Voraussetzung einer zweckmäßigen Vierfelderwirthschaft, wenigstens 480 Morgen zum Bau von Rüben geeigneten Feldes besitzen. R.

Digitized by Google

nöthigen Kessel und Pfannen befinden. Ein hiezu gut abgerichteter Mann würde mit Beihülfe der Rübenbesitzer die Rüben von einer ganzen Markung in den vier Herbst- und Winter-Monaten bis zur haltbaren Syrupdicke, oder besser bis zu Rohzucker verarbeiten. Die Produkte könnten dann zu weiterer Verarbeitung an eigentliche Zucker-Fabriken oder Raffinerien abgegeben werden.

Eine solche Anstalt wäre fast dasselbe, was ein Gemeindebackhaus oder eine gemeinsame Mühle ist. Die Eigenthümer der Rüben verrichten mit ihren eigenen Leuten die meisten Arbeiten, als: Reinigen der Rüben, Reiben, Pressen des Safts ꝛc., auch das nöthige Brennmaterial könnte jeder selbst anschaffen. Für alles übrige hätte der Syrupbereiter zu sorgen und für den guten Erfolg zu haften. Die Rückstände blieben den Rübenerzeugern, welche dieselben etwa in Kufen oder wasserdichten Gruben mit Steinsalz einsalzen und sie dann nach und nach verfüttern könnten. Der eingedickte Saft oder Rohzucker würde an die Raffinerien verkauft. Es entstünde hierdurch ein eigenes Handwerk, das der Syrupbereiter.

Auf diese Art bliebe, was gewiß wichtig ist, jedem Orte die Fütterung von den Rüben, die es selbst erzeugt hat, bis auf den ausgepreßten Saft, welcher als Nahrungsmittel für das Vieh nicht hoch anzuschlagen ist. *) Die Leute hätten zu einer Zeit, wo die Feldfrüchte meist aufgehört haben, vom Oktober bis Februar einschließlich, eine nützliche Beschäftigung mehr, und die eigentlichen Zuckerfabrikinhaber hätten dann nicht nöthig, sich mit einer großen Landwirthschaft und deren Verwaltung zu plagen.

Zweifelt man daran, ob dieser Vorschlag thunlich sey, weil Gemeinden nicht leicht für eine Auslage Ausgaben machen werden, ehe sie von ihrem Nutzen überzeugt sind, und weil es im Anfang an rationellen Syrupbereitern fehlen würde, so könnten Unternehmer von Zuckerraffinerien dergleichen Filial-Anstalten an solchen Orten errichten, wo viele und gute Runkelrüben erzeugt werden und wo der Transport der rohen Rüben bis zur Fabrik zu kostspielig wäre. Auch wäre dies deßhalb schon räthlich, weil die meisten Rübenproducenten die Rüben der Fütterung wegen bauen; jedem könnte dann für eine gewisse Anzahl Pfunde Rüben eine gewisse Anzahl Pfunde an ausgepreßtem Mark zurückgegeben werden, so daß der Ueberbringer der Rüben als Rückfuhre den ihm gebührenden Theil Fütterung erhielte. Eine populäre Beschreibung der besten Arten von Rüben zur Zuckerbereitung, der zweckmäßigsten Art sie zu bauen und aufzubewahren, so wie der Vorarbeiten bis zum Pressen ꝛc. müßte wohl vorangehen. Hat man bei einer solchen Anstalt über eine Wasserkraft zu verfügen, durch welche die Rüben gewaschen, gerieben und gepreßt werden können, so ist es um so besser; ja es wird sogar nothwendig seyn, eine solche zu haben, um mit Vortheil arbeiten zu können.

Der Einsender begnügt sich mit den hier gegebenen Andeutungen, und bittet besser Unterrichtete in dem fraglichen Industriezweig die gegebenen Vorschläge zu prüfen und ihre Ansichten darüber öffentlich auszusprechen. Daß aller Anfang schwer ist, wird sich auch hier zeigen, jedoch darf man sich nicht sogleich durch die sich darbietenden Hindernisse abschrecken lassen.

Mühleninspektor Kneller in Ingelfingen.

*) Bei dem Verfahren der Maceration (Wochenbl. 1835, Nro. 46), wo man die Rüben in Scheiben schneidet, und den Zucker mit heißem Wasser auszieht, haben allerdings schon Manche behauptet, daß die Rückstände mit den gebrauchten Rüben selbst gleichen Futterwerth haben, indem der Verlust von beiläufig $^1/_9$ am Gewicht, den die Rübenscheiben dabei erleiden, durch die erhöhte Nahrungskraft der abgebrühten Rückstände ausgeglichen werde. Bei dem gewöhnlichen Verfahren des Auspressens stellt sich aber das Verhältniß ganz anders dar, denn hier rechnet man allgemein 1 Ctr. Rückstände dem Futterwerthe nach höchstens einem Centner Rüben gleich, und preßt man also etwa 75 Proc. Saft aus, so erhält man von 100 Ctr. Rüben nur 25 Ctr. Rückstände und es bleibt einem also nur der vierte Theil an Futtermitteln. R.

Vorschlag zur Errichtung von Rübenzucker-Fabriken in den Dorfgemeinden.

Es ist die Idee mitgetheilt worden, die Landbewohner zu gemeinsamer Errichtung von Zuckersiedereien aufzumuntern, weil auf diese Weise neben der leichtern Anschaffung des Bauwesens und der Geräthschaften die allgemeinere Verbreitung des Rübenbaues und Vergrößerung des Viehstandes mit dem Gewinn des Zuckers sicherer erzielt werden könnte, als bei einzelnen Fabriken großer Gutsbesitzer. Der Ausführung solcher Anstalten werden in der That in vielen Gemeinden keine wesentlichen Hindernisse im Wege stehen, ob sie nun im Interesse ganzer Gemeinden oder mehrerer Gutsbesitzer errichtet werden wollen, da dieses Geschäft große Auslagen

Digitized by Google

nicht erfordert; indessen muß, wie bei allen gemeinschaftlichen Unternehmungen, eine genaue Verständigung der Gemeindeglieder unter sich vorausgesetzt werden, wenn der große unschätzbare Nutzen, der erreicht werden kann, wirklich erfolgen soll. Die gar nicht zu bezweifelnde Gewißheit des glücklichen Erfolgs der mit Sachkenntniß angelegten und betriebenen Rübenzuckersiedereien könnte daher manchem für das Wohl seiner Gemeinde thätigen Ortsvorstand Antrieb seyn, eine neue Vermögensquelle seiner Gemeinde zuzuweisen und sich unvergänglichen Ruhm zu schaffen, wenn er es übernehmen wollte, seine Ortsbürger über diesen wichtigen Gegenstand näher zu belehren und zur Ausführung zu bestimmen. Zum Maßstab der Größe einer zu errichtenden Siedeanstalt dürfte jedoch nicht das jetzige noch sehr geringe Bedürfniß an Zucker, sondern ein wenigstens 25 ℔ betragender Verbrauch für eine Familie berechnet werden, da ein gelegentliches jährliches Erzeugniß an Zucker die aufzuwendenden Kosten unmöglich decken könnte. Die Anlage muß daher mit der Größe der Gemeinde, mit dem Umfang der Fluren, mit der Geneigtheit zu Spekulationen im Verhältniß stehen, wenn für den Landmann der vorgesetzte Zweck erreicht werden soll. Um die Nothwendigkeit einer Art von Verwaltung zu umgehen, wäre es am zweckmäßigsten, nach Festsetzung einer bestimmten Menge Zuckers, welche jeder bürgerlichen Familie zukommen soll, je nach der angeordneten Größe der Siederei 2, 3 oder 4 Bürger ihre Rüben an einem Tage verarbeiten zu lassen, damit noch Zeit genug übrig bleiben würde, um den größeren Gutsbesitzern zum Selbstverbrauch oder Verkauf eine bedeutende Rübenmasse zu verarbeiten; indessen kann auch bei der ersten Anlage auf Vermehrung der Zuckererzeugung Bedacht genommen werden, falls die Kräfte der Commun anfänglich beschränkt seyn sollten. Damit aber mögliche Unordnungen und Störungen des Geschäfts selbst bei der persönlichen Theilnahme der Bürger an demselben vermieden werden, so wird es nöthig seyn, gewisse Bestimmungen festzusetzen, welche nach vorheriger Uebereinkunft treu gehalten werden müssen. In so fern aber die Oertlichkeit, die Anzahl der Bürger und ihre Aufklärung, der Felderumfang ꝛc. mannichfaltige Abänderungen der Statuten bedingen müssen, so sollen hier nur die für alle Fälle und an allen Orten gültigen und zu beobachtenden Regeln in Kürze angegeben werden.

1) Gleichförmige Behandlung des Baues der Rüben. Dahin gehört allgemeine Einführung der schlesischen Rübe, Bau derselben auf trockenen Feldern mit Unterlassung jedweder Düngung im Jahr des Anbaus, Vermeidung des Abblattens vor der Zeit der Einheimsung, Aufbewahrung derselben in trockenen Gruben auf dem Felde.

2) Gleicher Antheil an den vorkommenden Arbeiten und Hülfsleistungen beim Zuckersieden, so wie Anstellung solcher Arbeiter, die dem Zuckersieder das Geschäft nicht erschweren, oder, was überhaupt zweckmäßiger seyn möchte, gleicher Antheil an den Kosten der bei dem Sieden angelernten Arbeiter.

3) Stellung gleicher Zugkräfte für die Reibmaschine oder gleicher Antheil an den Kosten der aufgewendeten bewegenden Kraft.

4) Gute Beschaffenheit des für ein Tagegeschäft nöthigen Brennholzes.

Die Nichtbeachtung der in den 3 Artikeln, 2, 3, 4 vorgetragenen Regeln führt nothwendigerweise zu einem schlechten Erfolg der laufenden Arbeiten. Ist das Beifahren, Reinigen und Waschen der Rüben den Tag vor der Verarbeitung versäumt oder nachlässig verrichtet worden, so wird am Arbeitstage selbst das Reiben nicht zur festgesetzten Zeit vorgenommen werden können; sind für die Pressen nicht kräftige Männer angestellt, so wird dasselbe verzögert und die gehörige Menge an Saft nicht erzeugt; ist das Zugvieh zu schwach und wird dasselbe nicht gehörig getrieben, so ist ebenfalls Zeitverlust und, was immer zugleich stattfindet, Verschlechterung und Verminderung des Zuckers die Folge; ist das Holz nicht nach dem Verlangen des Siedes trocken genug oder nicht hinlänglich gespalten, so erfolgt ebenfalls Verzögerung der Arbeit und Nachtheil am Zucker. Treten gar alle möglichen Vernachlässigungen von Seiten der Sudberechtigten ein, so kann der Sieder in den Fall kommen, sein Tagwerk nicht einmal vollenden zu können; halbfertiger Zucker und schlechte Beschaffenheit sind sodann unausbleiblich Gewinn solcher Versäumnisse.

5) Gleiches Recht für alle Ortsbürger nach dem Loos das Taggeschäft vornehmen zu dürfen. Hiezu dürfen nur auf der Ortsmarkung der Vorschrift gemäß erbaute Rüben verwendet werden, die nicht über 2 ℔ schwer seyn dürfen.

6) Gleicher Anspruch an die im Siedhaus befindliche Trockenstube für den Zucker. Hiebei ist

Digitized by Google

jedem Bürger unbenommen, seinen Zucker in der eigenen Wohnung, jedoch in seinen eigenen Hutformen, krystallisiren zu lassen. Der auf diese Art erhaltene Syrup aber kann nicht mehr in der Anstalt zur weitern Krystallisation eingedickt werden.

7) Gemeinschaftliche Eindickung des im Sudhause aus den Hutformen abgenommenen Syrups, wenn dieselbe von den Interessenten verlangt wird, Deckung des gestandenen Zuckers und Trocknung der weiß gewordenen Hüte. Die Arbeit in der Trockenstube ist ausschließlich dem Sudmeister zu übertragen, der die nach jedem Tagsgeschäft gefüllten Hutformen mit Zeichen zu versehen hat. Der sich von jedem Tag ergebende Zucker und Syrup wird unter diejenigen Bürger, welche an diesem Tage ihre Rüben versotten haben, dem Gewicht nach vertheilt.

8) Gleiche tarifmäßige Bezahlung des vom Zuckersieden gelieferten Kalkes, Vitriolbls, Beinschwarzes, Eiweißes. Da sich einzelne Bürger nicht wohl mit der Anschaffung dieser Gegenstände nur für einen einzigen Tag werden abgeben wollen, so hat der Zuckersieder dieselben anzuschaffen und unter Vorlegung der Auslagen im Allgemeinen die Rechnung des täglichen Verbrauchs zu stellen.

9) Die Versüdung größerer Rübenmengen für größere Gutsbesitzer oder Spekulanten unter den Bürgern findet ebenfalls nach dem Loos erst Statt, wenn sämmtliche Bürger mit ihrem Deputat abgefertigt sind. Für den Gebrauch der Anstalt, für Abnutzung und Erneuerung der Geräthschaften, sowie für Interesse haben die Nutzbesitzer eine Vergütung an die Gemeindekasse zu bezahlen.

10) Der Sudmeister muß in einer schon bestehenden gut eingerichteten und richtig betriebenen Zuckerfabrik hinlänglich auf Gemeindekosten unterrichtet seyn, für seine geleisteten Arbeiten wird er von den Bürgern bezahlt, nach der vom Ortsvorstand und Gemeinderath festgesetzten Ordnung. Er kann, wenn er nicht selbst Ortsbürger und Rübenbauer ist, doch in das Interesse der Gemeinde verflochten werden, wenn man ihm einen Antheil an dem gelieferten Zucker als Bezahlung oder als besondere Belohnung verstattet. Derselbe kann auch von der Gemeinde veranlaßt werden, das Beinschwarz selbst zu bereiten, wozu er im Sommer füglich Zeit hat, um seinen Unterhalt desto besser sichern und der Gemeinde diesen nicht unwichtigen Artikel desto billiger verschaffen zu können.

11) Die Preßrückstände von jedem Tag werden von den Bürgern jedesmal getheilt und sogleich abgeführt, der angesammelte Abgang aber ist als Dünger anzusehen, welcher nach Schluß des Zuckersiedens der Gemeinde gehört. O.

Maikäfer.

Der Maikäfer hat sich dieses Frühjahr wieder in solch zahlloser Menge auf unsern Obst- und Waldbäumen eingestellt, daß man mit Nachdruck gegen diesen Feind des landwirthschaftlichen Betriebs zu Feld ziehen sollte. Das Abschütteln der Käfer von Bäumen und Sträuchern, Auflesen durch Kinder und Tödten durch siedendes Wasser *) wird als kraftvollstes Mittel in Vorschlag gebracht werden dürfen. Damit aber seine Wirkung durchgreifend wird, müßte es jedem Baumbesitzer zur Pflicht gemacht werden. Die Anwendung dieses Mittels findet schon längere Zeit in einigen Schweizer-Cantonen Statt, wo jeder Baumbesitzer verpflichtet ist, eine bestimmte Menge von Maikäfern an die Ortsbehörde abzuliefern, und dies war auch bis jetzt von dem glücklichen Erfolg begleitet, daß diejenigen Gegenden, wo es allgemein zur Ausführung gebracht wurde, vom Engerlingefraß gänzlich verschont geblieben sind. Auch hören wir, daß dieses Mittel auf oberamtliche Anordnung im Oberamtsbezirk Kannstadt bereits in Vollzug gesetzt wird, wo jeder Lieferant von 1 Simri Maikäfer 12 Kreuzer (?) aus der Gemeindekasse erhält. Sch.

*) Zweckmäßiger scheint es, die gesammelten Käfer zur Fütterung der Schweine oder des Geflügels zu verwenden oder Wagenschmiere (Wochenbl. 1854. Nro. 12) daraus zu bereiten. Zugleich machen wir darauf aufmerksam, wie interessant es wäre, wenn an solchen Orten, wo dieses Einsammeln im Großen Statt findet, genaue vergleichende Beobachtungen über die Wirkung desselben angestellt und veröffentlicht würden, da bestimmte Erfahrungen über die Räthlichkeit dieser Maßregel am meisten dazu beitragen würden, ihre Allgemeinheit herbeizuführen. R.

Viehmeßbänder.

(Vrgl. Wochenblatt 1854. Nro. 10.)

Schön gearbeitete Meßbänder zur Ausmittlung des Fleischergewichts beim Hornvieh mit württembergischem Maß und Gewicht werden derzeit in Altshausen vom Dreher Eisenbach daselbst verfertigt und um 1 fl. 12 kr. per Stück verkauft. Sie sind ganz nach den bekannten Pariser Meßbändern gearbeitet, und können sowohl rücksichtlich der Eleganz als der Genauigkeit empfohlen werden. R.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 22. **Wochenblatt** 28. Mai 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Die Erfahrung ist der theuerste Lehrmeister, aber die Narren wollen bei keinem andern in die Schule gehen.

Die Versammlung der ehemaligen landwirthschaftlichen Zöglinge von Hohenheim am 13. und 14. Mai 1836.

Es ist im Allgemeinen eine sehr erfreuliche Erscheinung unserer Zeit, daß allenthalben das Bedürfniß rege wird, jedes gemeinnützige Streben durch gemeinsames Zusammenwirken schneller und tüchtiger zum Ziele zu führen. Auf diese Art haben denn auch die ehemaligen Zöglinge der landwirthschaftlichen Anstalt sich vereinigt, alle drei Jahre in Hohenheim zusammenzutreten, sich freundlich theils wieder zu begrüßen, theils neue Bekanntschaften mit den Vorfahrern oder Nachfolgern anzuknüpfen, sich ihre wissenschaftlichen und gewerblichen Erfahrungen mitzutheilen, Gegenstände, die sich im praktischen Leben aufwerfen, ohne daß der Einzelne sich genügende Aufklärung darüber zu geben weiß, vor das Forum der Freunde und Gewerbsgenossen zu bringen und so mit neuen Ansichten, Belehrungen und Erfahrungen ausgerüstet wieder in den erwählten Wirkungskreis zurückzukehren. Die Zusammenkunft konnte an keinem passendern Orte, als in Hohenheim selbst, verabredet werden. Denn abgesehen davon, daß an diesen einer landwirthschaftlichen Anstalt würdigen Ort sich für jeden Einzelnen, der mit Liebe und Nutzen dort sich aufgehalten, mannichfache freundliche Erinnerungen knüpfen, gibt die Anwesenheit und Mitwirkung der Lehrer, das Vorhandenseyn der vielen, stets weiter schreitenden Sammlungen, die Vervollkommnung des Feldbaues im weitesten Sinne, die Viehzucht ꝛc. die unmittelbarste Gelegenheit, sich auf den neuesten Standpunkt der Wissenschaft und des praktischen Betriebs zu stellen und mit solcher Unterstützung ausgerüstet die kurze Zeit des Zusammenseyns so nützlich und angenehm als möglich zu verbringen und die Zwecke der Versammlung auf die möglichst vollständige Weise zu erreichen.

Im Jahr 1833 hat die erste, im Jahr 1836 die zweite Versammlung dieser Art Statt gefunden, und die Theilnehmer dieser Versammlungen sind durch die nützliche Unterhaltung, durch die erneuerte Jugendfreundschaft und durch neu eröffnete Bekanntschaften gewiß ebenso befriedigt worden, wie es die Anstalt selbst ermuntert haben mag, ihrer Saat freudiges Gedeihen vor Augen und ihre nützliche Existenz öffentlich bekundet zu sehen.

Nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen über den Zweck dieser Versammlungen sey es erlaubt, die Verhandlungen der zweiten Versammlung, die kürzlich Statt hatten, in diesem Blatte kurz niederzulegen, das wir je länger desto mehr auch als das Organ der Hohenheimer Anstalt und ihrer Zöglinge betrachten zu können hoffen wollen.

Die Versammlung wurde von dem würdigen Direktor der Hohenheimer Anstalt durch eine sehr herzliche Rede eröffnet, in welcher zunächst der Sinn und die Bedeutung dieser Vereinigung auseinandergesetzt, sodann auf besonders beachtenswerthe Gegenstände für die wissenschaftliche Unterhaltung und Bestrebung aufmerksam gemacht und schließlich über die Fortschritte der Hohenheimer Anstalt in der letzten Zeit Auskunft ertheilt wurde. In letzterer Beziehung heben wir daraus Folgendes, insofern es auch für das größere landwirthschaftliche Publikum von Interesse seyn dürfte, aus:

„Ich schmeichle mir, daß sie bei genauerer Untersuchung der hiesigen Anstalt die Ueberzeugung gewinnen werden, daß sie auch in den abgewichenen 3 Jahren nicht stille gestanden ist, sondern in mancher Beziehung wesentliche Fortschritte gemacht hat. Ich erlaube mir, Sie in dieser Hinsicht auf Folgendes aufmerksam zu machen:

Digitized by Google

1) Auf die Vervollständigung der Sammlungen von Naturprodukten, Werkzeugen und Modellen, der ersteren hauptsächlich durch den Ankauf der Sammlungen des verstorbenen Direktors v. Seutter zu Ludwigsburg, dann aber auch durch den Eifer und die Thätigkeit der Herrn Lehrer der Anstalt, und Aufstellung jener Sammlungen in passenden Lokalen,

2) Auf die Anstellung eines eigenen Lehrers und Aufsehers der Ackerbauschule, wodurch zu hoffen ist, daß die Zwecke dieser Anstalt auf eine vollständigere Weise sich werden erreichen lassen, als früher der Fall war.

3) Auf die Errichtung einer chemisch-technischen Werkstätte, hauptsächlich um für den Unterricht in den landwirthschaftlich-technischen Nebengewerben die Anschauung zu gewähren; ist zum Theil noch in der Ausführung begriffen.

4) Auf die Aufstellung einer Brückenwage, wodurch bewerkt würde, größere Sicherheit in den Gang der Wirthschaft und mehr Genauigkeit in die Buchführung zu bringen. Die Maschine ist ebenfalls noch nicht vollständig hergestellt.

5) Auf die Einführung einer neuen Rechnungsform, welche alle Theile des ausgedehnten Wirthschaftsbetriebs umfassend und jeden für sich in seinen Resultaten darstellend Data an die Hand gibt, die für die Wissenschaft, wie die Praxis gleich schätzenswerth sind, und die um so größere Verlässlichkeit haben, als die Rechnung von der einschlagenden Staatsbehörde ihrem ganzen Umfange nach geprüft wird.

6) Auf die Aufstellung eines neuen Rindviehstammes von rothbrauner Farbe aus dem Simmenthale im Kanton Bern, durch welchen möglich gemacht wurde, den gesammten Rindviehstand der Anstalt von allem demjenigen zu befreien, was denselben verunstaltete oder ihn in seinem Werthe herabsetzte, und den Landleuten der Umgegend die Benützung der hier im Gebrauch befindlichen Zuchtbullen in ausgedehnterem Maße zu eröffnen, während der neue Stamm selbst Zuchtthiere liefert, die vorzüglich geeignet sind, auf Verbesserung der im Lande am meisten verbreiteten und gewöhnlichen Rindviehrasse zu wirken.

7) Auf die weitere Entwickelung und festere Begründung der verschiedenen Tendenzen, nach welchen die mit dem Institute verbundene Landesstammschäferei fortgezüchtet wird, und wodurch diese dem Zeitbedürfniß mehr entspricht, indem sie nicht bloß diejenigen Wollqualitäten hervorbringt, wie sie der gegenwärtige Stand der Wollmanufaktur den verschiedenen Richtungen der letzteren nach erfordert, sondern auch Zuchtthiere hervorbringt, durch deren Erwerbung es Anderen leichter gemacht wird, gleiche Wege bei ihrer Produktion einzuschlagen, in welcher Beziehung ich insbesondere auf den neuen, durch Kreuzung mit Merinosschafen und englischen Böcken gebildeten und durch Inzucht fortgepflanzten sogenannten Merinos-englischen Schafstamm aufmerksam mache.

8) Auf die Anlage einer eigenen Compoststätte, wodurch die Bereitung dieses kostbaren Materials zur Kräftigung der Wiesen und Felder erleichtert wird.

9) Auf die begonnene Verbesserung der Wiesen durch Trockenlegung und regelmäßige Bewässerung ꝛc.

Manche der erwähnten Verbesserungen hatten Sie selbst früher als Bedürfniß erkannt, wie die Anstellung eines eigenen Lehrers für die Ackerbauschule, und es macht mir daher doppelt Freude, Ihnen die Mittheilung machen zu können, daß wir so glücklich waren, einen für diesen Beruf ganz tüchtigen Mann zu erwerben. Anderes, was sie als dem landwirthschaftlichen Gewerbe in Würtemberg besonders förderlich erkannt hatten, wie die Herausgabe einer eigenen Zeitschrift von Hohenheim aus, ist gleichfalls ins Leben getreten, wenn vielleicht auch in etwas anderer Art, als es in Ihrem werthen Antrage lag, aber deßhalb nicht minder zweckdienlich. Die Mittel, die meisten dieser Verbesserungen in's Werk zu setzen, verdanken wir der Gnade unseres guten Königs und unserer weisen Regierung, indem der Anstalt hiezu nicht nur namhafte außerordentliche Zuschüsse verwilligt, sondern ihr auch gestattet wurde, die Ersparnisse der Etatsperiode 18[illegible] für diesen Zweck zu verwenden, und bei dem lebhaften Antheil, den Sie an dem Gedeihen der Anstalt nehmen, bin ich überzeugt, daß Sie die Gefühle des ehrfurchtsvollsten Dankes für diese der Anstalt gewordene Unterstützung mit mir theilen.

Nach diesen Worten des Willkomms begannen die Verhandlungen selbst, welche wir in besonderen Abhandlungen hier mittheilen:

I. Ueber die Bildung eines tüchtigen Pächterstandes in Würtemberg *)

Eine der verdienstvollsten Bestrebungen der Anstalt von Hohenheim ist sicher, einen tüchtigen Stand von praktischen Landwirthen heranzubilden. In Würtemberg, wo die Anzahl der größeren bürgerlichen Güterbesitzer ziemlich dünne gesäet ist, dagegen in den Händen des Staats und des Adels eine nicht unbeträchtliche Anzahl größerer Güter sich befindet, wird es vorzugsweise in's Auge zu fassen seyn, einen tüchtigen Pächterstand heranzuziehen. Wenn gleich der seither häufige Mangel an reellen Pächtern die wohlthätige Folge hatte, daß viele größere Gutsbesitzer es für gut und nothwendig gefunden haben, sich selbst näher mit der Landwirthschaft bekannt zu machen, und unter die Zahl industriöser

*) Das ungünstige Verhältniß, daß unter allen seither in Hohenheim gebildeten Zöglingen nur Einer Pächter eines Staatsguts ist, hat dem Domainenrath Knaus von Ainsbach Veranlassung zu diesem Aufsatz gegeben.

Digitized by Google

Producenten unmittelbar mit einzutreten, wenn gleich unter Umständen die eigene sachgemäße Bewirthschaftung von Gütern den höchsten Ertrag liefern muß, so fehlt es doch nicht, daß unter vielen Verhältnissen es einer Gutsherrschaft äußerst erwünscht seyn wird; den Ertrag einer Grundbesitzung mit einem soliden erfahrenen Pächter zu theilen. Im letzteren Falle befindet sich unter den meisten Umständen die Staatsverwaltung.

Sollen also Staatsgüter überhaupt beibehalten werden, so sollte natürlich innerhalb vorgesteckter Gränzen dahin gestrebt werden, mit ihrer Verwaltung auch noch andere Zwecke zu erreichen. Dahin gehört vorzugsweise die Förderung der Landwirthschaft im Allgemeinen und namentlich für die Umgegend. Wie kann dieses einfacher geschehen, als wenn tüchtige Pächter, durch zweckgemäße Pachtbedingnisse ermuntert und in Stand gesetzt, mit dem Beispiele eines geregelten größeren Betriebs nicht nur im Allgemeinen voranleuchten, sondern auch eine zelne für die betreffende Gegend für gut gehaltene Verbesserungen durch comparative Versuche durchführen und so öfters mehr leisten, als durch Schriften, Lehre und Prämie geschehen kann?

Die richtige Gränze hier zu finden, die Pachtbedingungen mit dem Ertrag der Güter und mit den sonstigen Pachtverbindlichkeiten in Einklang zu bringen, um dem Pächter sein ehrbares Auskommen, dem Staate aber die dem Kapitalwerth der Güter entsprechende Rente zu sichern, dazu bedarf es von Seiten des Staats tüchtiger Techniker. Darum ist auch in der Idee das frühere Institut eines technischen Staatsgüter-Inspektors sehr richtig aufgefaßt gewesen. Es wäre nur darum zu thun, es durch eine tüchtige Wahl zum Nutzen der Sache zu realisiren und so eine geordnete Einheit in das Staats-Domainenverpachtungsgeschäft im ganzen Lande zu bringen. Werden tüchtigen gebildeten Landwirthen im Wege des Privat-Vertrags Staatsdomainen zur Verpachtung eröffnet, die Aufstreiche bei solchen Pachtverhandlungen entfernt oder nur da in Anwendung gebracht, wo für ein und dasselbe Gut mehrere gleich befähigte Concurrenten sich einstellen, wird auch weniger Bemittelten bei erwiesener Brauchbarkeit und Solidität durch den Vorschuß eines Betriebskapitals oder durch Zugabe von Schiff und Geschirr fortgeholfen, werden Pachte auf Lebensdauer oder doch auf 18—25 Jahre abgeschlossen, wird der Pächter nicht mehr als der Untergebene jedes Lokalbeamten behandelt, so läßt sich erwarten, daß sich der Stand der Pächter auf die Stufe erheben werde, die so wünschenswerth ist, daß es aufhören wird, goldene Pächter-Regel zu seyn, die Pachtgüter systematisch auszusaugen und im steten Kriege mit der Pachtherrschaft zu leben, deren Uebervortheilung so häufig das einzige Ziel der Pachtung ist. Ein solches Verfahren der Staatsfinanzverwaltung wird auch dem unvermöglicheren Inländer ein neues Feld der Wirksamkeit eröffnen, die Frequenz der Hohenheimer Anstalt direkt und indirekt fördern und für's Land von mannichfachem Nutzen seyn.

Der Zweck dieser Abhandlung ist auf keine Weise einen Tadel auszusprechen; es wird zugegeben, daß es seither vielfach noch an Concurrenten für Staatsgüterpachtungen gefehlt habe, denen eine solche reife Erfahrung in Verbindung mit gutem Willen zur Seite stand, daß man sich hätte entschließen sollen, eine neue Verfahrungsart in dem Verpachtungssystem einzuleiten. Aber nicht zu mißkennen ist, daß je länger, desto mehr Leute sich dem Erlernen der Landwirthschaft widmen, daß es an mannichfacher Gelegenheit nicht fehlt, tüchtige Landwirthe zu erziehen, daß also mit jedem Tage mehr das Bedürfniß vorliegt, dem nützlichen Stande der Pächter diejenige Aufmerksamkeit zu schenken und Stellung einzuräumen, die er im Staate verdient. Möchten diese Worte etwas dazu beitragen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Ergebniß der Ablämmerung bei der Landes-Stammschäferei in Hohenheim im Winter 1835 bis 1836.

(Vergl. Wochenblatt 1835. Nro. 12.)

Die Ablämmerung bei der Landes-Stammschäferei nähert sich in ihren numerischen Resultaten in vieler Hinsicht der des vergangenen Jahres.

Von 383 Mutterschafen, welche zur Paarung kamen, blieben gölte . . . . . 50 Stück
verlammt haben . . . . . 5 „
unglücklich haben geboren . . . . 7 „

62 Stück.

Diese abgezogen von jenen 383 blieben
Mütter, von denen man Lämmer erhielt 321 Stück

Transport	321 Stück.
Schlägt man hiezu die gefallenen Zwillinge mit	10 „
so ergibt sich die Zahl der erzeugten Lämmer mit	331 „
Davon starben bis zum 1. März, wo das Lammen vorüber war, . . .	12 „
und war mithin der Stand am 1. März	319 Stück.

Von den erzeugten 331 Lämmern waren 173 männlichen und 146 weiblichen Geschlechts.

Nach Procenten berechnet sind im Verhältniß zu den bei der Paarung gewesenen Müttern

Schafe gblte gegangen	13,1 Proc.
und es haben unglücklich geboren . .	3,1 „
dagegen sind Zwillinge gefallen . . .	2,6 „
Lebendige Lämmer sind demnach zur Welt gekommen	86,4 „
davon starben bis zum 1. März . .	3,1 „
und war mithin der Stand auf den 1. März	83,3 „

Vergleicht man dieses Resultat mit dem des vergangenen Jahres, so ergibt sich Folgendes:

Im vorigen Jahr war die Zahl der gblt gebliebenen Schafe 13,1 Proc., also weder mehr noch weniger als in diesem Jahr. Die der unglücklichen Geburten hat betragen im vorigen Jahr 1,9 Proc. Zwillinge sind gefallen im vorigen Jahr 2,8, dieses Jahr demnach weniger 0,2 Proc. Lebendige Lämmer kamen zur Welt im vergangenen Jahr 87,7, in diesem also weniger 1,3 Proc. Bis zum 1. März starben im vorigen Jahr 2,2, in dem gegenwärtigen mithin mehr 0,9 Proc. und es war der Stand am 1. März des vorigen Jahrs 85,5, dies Jahr also weniger 2,2 Proc.

Die Witterungs-Verhältnisse des Jahrs 1835 waren denen des Jahrs 1834 so ziemlich gleich, und es ist mithin erklärlich, warum sich die Ergebnisse der Ablämmerung in beiden Jahren so nahe kommen. Auffallend dagegen ist, daß in diesem Jahr die Zahl der männlichen Geburten die der weiblichen so bedeutend übersteigt. Im vorigen Jahr kamen auf 100 weibliche Geburten 102,6, in diesem Jahre aber 119,2 männliche. Die Ursachen auf welchen das Verhältniß des einen Geschlechts zum andern bei den Geburten beruht, hat die Natur zu sehr mit dem Schleier des Geheimnisses umhüllt, als daß wir es wagen sollten, diese Erscheinung erklären zu wollen; für hier bleibt solche aber immer auffallend, da bei uns die weiblichen Geburten in der Regel vorschlagen, und es ist bemerkenswerth, daß hier auch die Rindviehzucht in diesem Jahre die gleiche Erscheinung darbietet, während dem Vernehmen nach bei den Pferden auf den Landgestüten das Umgekehrte Statt gehabt hat. *)

Das Hauptergebniß der Ablämmerung in diesem Jahr gebührt noch nicht einmal zu den mittleren denn nach der im vorigen Jahr in diesen Blättern gegebenen Berechnung beträgt das effektive Lämmer-Erzeugniß nach dem Stand vom 1. März in 9jährigem Durchschnitt 88,9 Proc. und es steht das diesjährige also gegen dieses Mittel niedriger um 5,6 Proc., es bleibt hingegen immer noch höher, als das niedrigste der letzten 9 Jahre um 1,3.

Der Grund des so wenig günstigen Ergebnisses beruht gleich dem im vorigen und im Jahr 1833 hauptsächlich auf der großen Zahl der gblt gebliebenen Mütter und dies glauben wir mit Recht der außerordentlichen Trockenheit und Wärme des vergangenen Sommers zuschreiben zu müssen. Haben wir aber auch in numerischer Hinsicht uns über das Resultat der letzten Ablämmerung zu beklagen, so dürfen wir uns um so mehr über das Gedeihen der vorhandenen Lämmer freuen, die sich in einem Zustand von Entwickelung und Kraft befunden, wie er uns seit lange nicht vorkam.

*) Im Jahr 1835 sind in Marbach 54 Stutenfohlen und nur 45 Hengstfohlen gefallen, während in sonstigen Jahren es meist Verhältniß der Gleichheit ist. R.

Ueber Vertilgung des Kornwurms.

In Nro. 12 des Wochenblatts wird der Hopfen als ein untrügliches Mittel zur Vertreibung des Kornwurms [wahrscheinlich des schwarzen Kornwurms, was nicht gesagt ist] *) angegeben. So sehr nun Einsender dies auch damit einverstanden ist, alles Schmieren, Weißnen, Anstreichen und Waschen mit stark riechenden ätzenden Flüssigkeiten reicht nicht hin, dieses schädliche Insekt zu vertreiben, so sehr zweifelt er an der Richtigkeit der Behauptung, der Hopfen vertreibe unfehlbar diesen unwillkommenen Gast. Auf einem unter seiner Aufsicht stehenden Boden erschien im Juli 1834 der schwarze Kornwurm und wiederholte im Jahr 1835 seinen Besuch, obgleich dieser Boden sogleich von der angegriffenen Frucht geräumt und mehrere Jahre vorher und während der Anwesenheit des Kornwurms mit Hopfen belegt worden war. Das einzige unfehlbare Mittel, den swarzen Kornwurm zu vertreiben, bleibt Entfernthalten aller Früchte, namentlich des Roggens und Dinkels, im Verlauf von einigen Jahren.

Schm.

*) In der angeführten Stelle ist der weiße Kornwurm gemeint, wie wir erst später auf eine Anfrage hin erfahren haben. Dessenungeachtet scheint uns die hier mitgetheilte Erfahrung über den schwarzen Kornwurm an sich der Veröffentlichung werth zu seyn. R.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 23. **Wochenblatt** 4. Juni 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Soll dein Vieh nicht werden schlecht,
Füttre gut und füttre recht!

Bereitung von Brühfutter durch Selbsterhitzung.

Daß Heu oder Stroh, wenn es im nassen Zustand auf einander geschichtet wird, leicht in einen Zustand von Gährung kommt, in welchem es sich erhitzt, ja bisweilen sogar entzündet, das ist zwar eine allen Landwirthen längst bekannte Thatsache, aber erst der neueren Zeit war es vorbehalten, aus dieser Eigenschaft der Selbsterhitzung von zusammengepreßtem nassem Heu oder Stroh für die Landwirthschaft Nutzen zu ziehen. *) Dieser Nutzen besteht aber darin, daß man durch dieses Mittel, ohne Verbrauch von Brennmaterial, das dem Vieh zu reichende Futter, bestehe dieses bloß in Häcksel oder in Kartoffeln, in Verbindung mit Häcksel, abzubrühen oder gar zu machen im Stande ist.

Ueber die größere Nahrhaftigkeit von gebrühtem Häcksel, Kaff ꝛc. gegen ungebrühtem, kann wohl kein Streit mehr stattfinden, da die tägliche Erfahrung und die genauesten Versuche zu entschieden dafür sprechen. **) Ihre Erklärung findet aber die Sache darin, daß manche Theile des Strohs ꝛc. (Stärkmehl) erst durch das heiße Wasser aufgelöst und in einen Zustand versetzt werden, in welchem sie dem Thiere als Nahrung dienen können. Ebenso sind auch gekochte oder gedämpfte Kartoffeln dem Vieh entschieden zuträglicher als rohe, und dieses mag wohl daher zu erklären seyn, daß durch die Siedhitze der allen rohen Kartoffeln eigenthümliche giftige Bestandtheil (das Solanin) zerstört wird. Von diesem giftigen Stoff rührt es auch ohne Zweifel her, daß bei starker Fütterung mit rohen Kartoffeln das Rindvieh leicht am Durchfall leider, was bei gedämpften Kartoffeln nicht der Fall ist. Das Einzige, was der allgemeineren Einführung des Brühfutters mit Grund bisher im Wege stand, war der damit verbundene Aufwand an Brennmaterial; dieses Hinderniß ist aber nun durch das neue Verfahren auf das Glücklichste beseitigt.

Das Verfahren selbst beschreibt Hr. Frenz in Pensien, welcher zuerst dasselbe in Anwendung brachte, *) im Potsdamer Monatsblatt (1832 S. 1) auf folgende Art:

„Ich halte im Viehhause 4 Räume von Brettern, von denen jeder so groß ist, daß er das an Einem Tage zu fütternde Quantum Kartoffeln mit dem Häcksel aufnehmen kann. Sie sind ungefähr

*) Man hat zwar schon in früheren Zeiten eine Nutzanwendung dieser Eigenschaft der Selbsterhitzung von nassem Heu bei der Kleeernte zu machen gesucht, indem man in Vorschlag brachte (Klapmayer's Kiesau II. 92), den frischen Klee auf dem Acker in großen Haufen zusammen zu fahren, hier sich erhitzen zu lassen und, wenn er durch und durch braun geworden, aus einander zu streuen und nun an der Luft trocknen zu lassen. Da er während der Erhitzung den größten Theil seines Wassers verloren hat, so geht jetzt die Trocknung an der Luft so schnell vor sich, daß man ihn nach wenigen Stunden heimfahren kann. Da aber diese Methode des Kleetrocknens viele Hindernisse in der Praxis hat und mehr Arbeit macht, als das Aufbringen des Klees auf Heinzen, so ist sie längst wieder aufgegeben.

**) In den Oekonomischen Neuigkeiten (1835 Nro. 56) wird die Ersparniß beim Dämpfen des Futters gegen Fütterung mit trockenem Futter wie 1 : 4,786 oder beiläufig wie 5 : 9 gesetzt.

*) Die ersten öffentlichen Nachrichten über diese Futterbereitung durch Selbsterhitzung finden sich in dem Monatsblatt der königlich preußischen märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, 1832. St. 1 „Kartoffeln ohne Feuerung gar zu machen und zum Futter zu verwenden." Von den HH. Frenz und Berlin (einem ehemaligen Schüler Hohenheims). S. 94 Bemerkungen hiezu von Kammerrath Ladewig. S. 121 Darlegung der gemachten Erfahrungen b erüber von Wirthschaftsinspektor Falke. Im Jahrgang 1834 finden sich weitere Erfahrungen S. 1 von Ladewig und S. 140 von Rest mitgetheilt. Gegenwärtig wird dieser Gegenstand auch in den Oekonomischen Neuigkeiten umständlich behandelt und als eine der wohlthätigsten und wichtigsten Entdeckungen in der praktischen Landwirthschaft dringend empfohlen. 1836. Nro. 5. 16. 28.

Digitized by Google

5 Fuß hoch und haben eine offene Seite. — Das zu fütternde tägliche Quantum Kartoffeln wird gut gereinigt, möglichst fein gestoßen und auf den dazu gehörigen Häcksel gebracht. Dann lasse ich das Quantum Kaff, welches die Scheuern zur Fütterung liefern, überbringen, und nun so viel Wasser auftragen, als sich darin halten kann, worauf es durch mehrmaliges Umschaufeln gehörig gemengt wird. Hierauf wird diese Masse in einen der genannten Räume gebracht, und während des Einbringens dieses getreten, so daß sie recht fest und an der offenen Seite still zu liegen kommt. In diesem Raume bleibt sie nun in der Winterzeit 3mal 24 Stunden liegen, wodurch sie sich so erhitzt, daß die Kartoffeln gar werden. In diesem heißen Zustande wird nun solches Futter dem Vieh gegeben, ohne daß es sich vorher abkühlen darf, und von demselben stets mit sehr großer Begierde gefressen. Auf diese Art läßt sich ein weit größeres Quantum Häcksel mit verfüttern. Letzterer scheint dadurch sehr an Nahrung zu gewinnen, weil er sich ganz auflöst und dem Vieh eine leichtere Verdaunng gewährt.

Die Zeit des Liegens der Masse bis zum Erhitzen wird durch die Temperatur bedingt; länger, als bis die Kartoffeln gar werden, darf sie nicht liegen, weil sie sonst verdirbt und dem Vieh den Reiz zum Fressen benimmt. Das diese Fütterungsart dem Vieh nicht nachtheilig ist, beweiet meine mehrjährige Erfahrung. Nie ist ein Hauptvieh krank darnach geworden. Auch habe ich diese Fütterungsart bei den Schafen mit Nutzen angewandt und ebenfalls keinen Nachtheil verspürt.

Die Kartoffeln sind zum Heißwerden des Häckfels nicht nothwendig, sondern er wird auch ohne diese sehr erhitzt und, wenn sonst nur etwas darunter ist, mit Begierde gefressen."

Herr Wirthschaftsinspektor Falke schreibt in demselben Monatsblatt über diesen Gegenstand:

„Dieses Futter besteht aus einer Mischung von Strohhäcksel und zerstoßenen Kartoffeln, mit kaltem Wasser angefeuchtet, welche Masse, nach gehöriger Vermengung und fester Verpackung in nachstehend näher beschriebenen Räumen, sich nach Verhältniß der Temperatur in einer Zeit von 3 bis 4 Tagen dergestalt erhitzt, daß eine völlige Gare eintritt, in welchem Zustand es alsdann verfüttert wird.

Die hiezu erforderlichen und hieselbst getroffenen Vorkehrungen sind folgende:

Ein im Viehstalle selbst eingerichteter Raum von 140 Quadratfuß Grundfläche, in der Gestalt eines Oblongums von 14 Fuß Länge und 10 Fuß Breite, mit Mauersteinen ausgelegt, die Fugen mit Kalk ausgegossen. Dieser Raum ist in seiner Länge von 14 in vier gleiche Theile von 3½ Fuß Breite getheilt, und jede Abtheilung durch einen Bretterverschlag auf Art der Pferdebestände in einer Höhe von 4 Fuß und in einer Länge von 6 Fuß begrenzt, so daß die vordere breite Seite offen bleibt. Diese Räume fassen bei ihrer Größe von 84 Cubikfuß ein Quantum von 40 Schfl. Häcksel *) nebst den dazu erforderlichen Kartoffeln. Der vor diesen Abtheilungen verbliebene Raum von 14 Fuß Länge und 4 Fuß Breite dient zur Zubereitung des Futters. Dieser Raum ist zwar nicht durchaus nothwendig, da die Zubereitung der Masse an jedem andern nahe gelegenen Platze geschehen kann; wo ihn indeß die Lokalität zuläßt, gewährt solcher mehr Bequemlichkeit.

Die Zubereitung des Futters geschieht auf folgende Weise:

Man schüttet die Häckselmasse, welche täglich verfüttert werden soll, in einer Höhe von 1 Fuß, gießt alsdann so viel Wasser dazu, als zur Sättigung derselben nöthig, und mengt sofort die Masse dergestalt mit einer Schüppe durch, daß sämmtlicher Häcksel gehörig angefeuchtet ist; demnächst werden die zuvor recht klein gestoßenen Kartoffeln dazu gemengt, und nun die ganze Masse in eine der vorerwähnten Abtheilungen so fest als möglich eingetreten, wo selbige bis zur erlangten Gare ruhig liegen bleibt. Auf diese Weise wird nun täglich, der Reihe nach, ein Raum mit Futter versorgt, so daß alle Tage eine zum Verfüttern reife Masse vorhanden ist. Bei strenger Kälte möchten indeß vier solche Räume nicht ausreichen, da die Masse alsdann längere Zeit zur Erreichung der völligen Gare bedarf, und es dürfte in diesem Falle wohl noch ein fünfter Raum nothwendig seyn.

Aus den hier angestellten verschiedenen Versuchen ergaben sich nachstehende Resultate:

1) Es wurden 10 Sch. Berl. M. Häcksel, bestehend aus ⅔ Sommerstroh und ⅓ Heu mit 7 Eimer (à 16 Berl. Quart) Wasser **) auf

*) 40 Berliner Scheffel sind so viel als 12,4 würtembergische Scheffel.

**) Ein Eimer à 16 Quart ist sehr nahe so viel als ein würtembergisches Imi.

Digitized by Google

obige Weise angefeuchtet, auf jeden Sch. Häcksel 2 Metzen recht klein gestoßene Kartoffeln *) dazu gemengt und nun in einem der oben beschriebenen Räume in einer Höhe von 2 Fuß recht fest zusammen getreten. Auf dieselbe Weise wurden nun an den 3 folgenden Tagen die obigen 3 Räume mit gleicher Masse versehen. Am vierten Tage früh wurde nun der zuerst eingetretene Haufen, nachdem solcher 68 Stunden gelegen, zum Verfüttern angebrochen. Die Masse hatte sich in dieser Zeit zwar stark erhitzt, doch waren die Kartoffeln nicht gar, das Ganze hatte indeß einen sehr angenehmen Geruch. Unter den 25 Kühen, denen hievon, so heiß wie es war, gegeben wurde, fanden sich beim ersten Futter drei, die es verschmähten, beim zweiten Futter war jedoch nur noch eine, die denn auch während dreier Tagen es nicht anrührte, sondern lieber die Streu unter sich wegfraß; weßhalb selbige am vierten Tage fortgenommen und eine andere an ihre Stelle gebracht wurde. Alle übrigen fraßen dieses Futter am zweiten Tage schon mit der größten Begierde, die Krippen waren wie ausgewaschen. Da nun diese Masse von 10 Sch. für 25 Kühe zur gänzlich täglichen Fütterung natürlich nicht ausreichen konnte, so wurden

2) 25 Sch. Häckfel derselben Art mit 18 Eimer Wasser angenäßt, pro Sch. Häckfel 2 Metzen Kartoffeln dazu gemengt, und diese Masse in einer Höhe von 3½ Fuß zusammen getreten, darauf mit einem von leichten Brettern zusammengeschlagenen Deckel zugedeckt, so daß nur die vordere senkrechte Seite der Masse frei blieb. Ebenso wurden auch die übrigen Räume versorgt. Als nun am vierten Tage der erste Haufen zum Verfüttern angebrochen wurde, fand sich, daß die Masse lange nicht in dem Grade erhitzt war, als die kleineren Haufen von 10 Scheffeln. Wenn auch nach oben ein ziemlicher Wärmegrad eingetreten, so war die Mitte doch nur lauwarm, der untere Theil dagegen bis zu 1 Fuß Höhe kalt und naß. Dessenungeachtet ward dieses Futter von den Kühen eben so begierig verzehrt, wie jenes mehr erhitzte, obgleich es lange nicht den angenehmen, vielmehr etwas sauren Geruch hatte. Die Ursache dieser Nichterhitzung konnte wohl nur der zu großen Wassermasse beigemessen werden, indem bei dem durch die größere Masse Futter entstandenen stärkeren Druck die Feuchtigkeit nach unten hin gepreßt und dort zu sehr angehäuft wurde, daher nicht vom Häckfel consumirt werden konnte; und so die durch diese zu große Feuchtigkeit erzeugte und länger erhaltene Kälte nicht anders als nachtheilig auf das Ganze einwirken mußte. Ebenso verhielt es sich mit den übrigen auf gleiche Weise behandelten Haufen. Diesem Uebel nun abzuhelfen, wurde

3) eine gleiche Masse Häckfel und Kartoffeln mit 14 Eimern Wasser angefeuchtet, im Uebrigen ganz wie oben verfahren. Nachdem diese Masse ebenfalls 68 Stunden gelegen, war die Erhitzung in einem etwas stärkeren Grade eingetreten, wie ad 1 bemerkt; nach oben hin in den Haufen, als wohin die Erhitzung zuerst und am stärksten eintritt, waren die Kartoffeln größtentheils gar und ganz mehlig. Um nun eine völlige Gare der ganzen Masse zu bewirken, wurde

4) am selbigen Tage, in den gegen Abend leer gefütterten Räumen, eine gleiche Quantität Häckfel und Kartoffeln mit 14 Eimern Wasser angefeuchtet, eingetreten, so daß diese Masse nun 16 Stunden länger, also 84 Stunden liegen bleiben konnte. Nach Verlauf dieser Zeit hatte die ganze Masse eine vollkommene Gare erlangt; der obere Theil des Haufens bis auf ungefähr 6 Zoll Tiefe war aber schon in eine saure Gährung übergegangen, wogegen die übrige Masse den mehrerwähnten angenehmen Geruch hatte. Bei jetzt einfallendem Thauwetter war in den folgenden, auf diese Weise bereiteten Haufen die saure Gährung am vierten Tage schon in eine faule übergegangen, weßhalb bei der anhaltenden gelinden Witterung sogleich wieder zur Gährungszeit von 68 Stunden geschritten wurde, in welcher Zeit denn auch eine vollkommene Gare ohne saure Gährung bewirkt ward. Obgleich jenes mehr oder weniger in saure und faule Gährung übergegangene Futter von den Kühen nicht verschmäht wurde, ward es doch nicht so gierig und rasch verzehrt, wie dies sonst der Fall ist. Da im Verlaufe der Zeit die Bemerkung gemacht wurde, daß sich die Masse in den Haufen dort, wo solche unbedeckt geblieben, immer zuerst erhitzte, so wurden mehrere Haufen zu verschiedenen Malen ganz unbedeckt gelassen, und es zeigte sich, daß diese allemal früher in Hitze und Gährung kamen, als jene bedeckte Haufen. Auch ward bei

*) Auf jeden würtembergischen Scheffel Häcksel 1 Simri Kartoffeln.

Digitized by Google

genauer Beobachtung wahrgenommen, daß der, bei letztern schon am zweiten Tage, bei geringer Erwärmung sich einstellende saure Geruch bei den unbedeckt gebliebenen Haufen gar nicht vorkam, weßhalb denn jetzt auch die Haufen unbedeckt blieben.

5) Jetzt werden nun täglich 30 Scheffel Häckſel und 60 Metzen Kartoffeln mit 14 Eimern Waſſer [alſo ungefähr 7½ Berl. Quart pro Scheffel Häckſel]*) gemengt und ſorgfältig angefeuchtet. Dieſe Maſſe erreicht in der Zeit vom erſten Tage Mittags bis zum vierten Tage des Morgens, alſo in 66—68 Stunden, eine vollkommene Gare, und wird in dieſem Zuſtande von den Kühen fortwährend begierig gefreſſen. Es werden täglich 40 Kühe hiemit gefüttert, und reicht dieſe Maſſe zu einem ſechsmaligen Futter hin; außerdem wird zur Abwechslung täglich noch viermal langes Sommerſtroh und einmal Heu gefüttert, welches Stroh ſowohl als das Heu mit dem größten Appetit von den Kühen gefreſſen wird. Sämmtliches Vieh befindet ſich hiebei in einem wohlgenährten Zuſtande.

Die tägliche Zubereitung der Futtermaſſe von 30 Schſl. Häckſel und 60 Mtzn. oder 3 Schſl. 12 Mtzn. Kartoffeln, ſodann das Auflesen und Zerſtoßen der letztern, das Waſſertragen von der ungefähr 50 Schritte entfernten Pumpe, das Vermengen und Eintreten der Maſſe in die beſtimmten Räume wird hier von einem kräftigen Mädchen in einem halben Tage beſorgt. Vor allem muß der Anfeuchtung des Häckſels eine beſondere Sorgfalt und Aufmerkſamkeit gewidmet werden, da die Erfahrung lehrt, daß mit der mindern Quantität Waſſer, wenn ſolches nur auf gehörige Weiſe der Futtermaſſe mitgetheilt wird, der Gährungsprozeß gefördert wird, wo hingegen zu viel Waſſer denſelben zurückhält und wohl gar ſtört."

Nach den von Hrn. André in den Oekonomiſchen Neuigkeiten mitgetheilten Erfahrungen iſt es vorzuziehen, das Futter ſchon nach zwei Tagen (und bei warmer Witterung noch bälder), wenn es auch noch nicht völlig gar iſt, zu reichen. Sein Futter beſtand anfangs nur aus Stroh- und Heuhäckſel ohne Kartoffeln. Er erinnert, daß man nicht zu viel Waſſer geben dürfe; nicht naß, nur feucht dürfe das Futter ſeyn. Je weniger Waſſer dazu verwendet wird, deſto früher und vollſtändiger gehe es in Gährung über; je näſſer es iſt, deſto länger bleibe es im rohen Zuſtande. Die kleinſte Menge Häckſel, welche in Gährung zu bringen iſt, ſind 12 Simri; die größte Menge Kartoffeln, die man darunter miſchen kann, ſind 3 Simri auf 1 Scheffel Häckſel.

Wir behalten uns vor, ſpäter noch Mehreres über dieſe Futterbereitung mitzutheilen, und erlauben uns nur ſchließlich die Bitte, daß diejenigen, welche ſich zu Verſuchen damit bewogen finden ſollten, ihre Erfahrungen im Wochenblatt bekannt machen möchten.

*) Auf jeden württembergiſchen Scheffel Häckſel 15 Maas Waſſer.

Neues Verfahren bei der Wiederbelebung der thieriſchen Kohle.

Die großen Fortſchritte, welche die Runkelzuckerfabrikation in den letzten 10 Jahren gemacht hat (in Frankreich allein beſchen derzeit über 400 ſolcher Fabriken), verdankt man größtentheils dem Gebrauch der thieriſchen Kohle (Beinſchwarz). Einer reichlicheren Anwendung derſelben, worauf es doch ſo ſehr ankommt, ſtand aber bisher der hohe Preis dieſes Materials entgegen, da der Centner derzeit 5 bis 6 fl. koſtet und man, um gleich auf das erſte Mal ſehr ſchönen Zucker zu erzielen, eben ſoviel oder noch mehr Kohle, als das Gewicht des zu erzeugenden Zuckers beträgt, anwenden muß. Man war daher längſt auf ein einfaches Verfahren bedacht, die ſchon gebrauchte Kohle zu neuem Gebrauch wiederzubeleben, aber erſt Hrn. Derosne iſt kürzlich die Erfindung eines ſolchen Verfahrens gelungen, wonach die Wiederbelebung nicht nur leicht von Statten geht, ſondern auch eine Kohle von conſtanter und außerordentlicher Güte geliefert wird. Die wiederbelebte Kohle kommt dabei nur auf beiläufig 12 kr. per Centner, und alſo wenigſtens 20mal wohlfeiler als friſche Kohle. Dieſes Verfahren beſteht darin, daß man die Kohlen nach und nach auf Platten aus Eiſenblech erhitzt, und daß man ſie endlich über eine zum Rothglühen gebrachte gußeiſerne Platte laufen läßt. Die Kohle wird hierdurch einer Hitze ausgeſetzt, welche zur Zerſetzung der vegetabiliſchen und vegetabiliſch-animaliſchen Stoffe genügt, ohne daß ſie ſelbſt deßhalb zum Rothglühen erhitzt zu werden braucht. Die Arbeit wird in geſchloſſenem Raume und unter beſtändigem Umrühren der Kohle vollbracht, und kann von jedem Fabrikanten oder Raffineur ſehr leicht ſelbſt vollbracht werden. Das Nähere findet ſich in Dinglers polytechniſchem Journal, 1836. Erſtes Maiheft S. 212.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 24. **Wochenblatt** 11. Juni 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Bis Abend glänzet kein Morgenroth,
Drum sparet bei Zeiten für Alter und Noth.

Die Schienen-Kunstheerde.

Von Domainen-Rath Knaus in Amorbach.

(Mit Zeichnungen auf Tab. II.)

Einer der zweckmäßigsten Kunstheerde, die mir vorgekommen, ist der Schienen-Kunstheerd, wie er in der Gegend, in der ich wohne, mit großem Beifall immer allgemeiner zur Einführung kommt. Da er sich namentlich des Beifalls einiger Frauen aus Würtemberg, welche mich besuchten, in dem Grade zu erfreuen hatte, daß in diesem Augenblick bereits mehrere Bestellungen nach Würtemberg in dem in meiner Nähe gelegenen Weilbacher Hammerwerk bei Miltenberg am Main erfolgt sind, so genüge ich einer von mehreren Seiten an mich ergangenen Ermunterung, diese Heerde zur öffentlichen Kenntniß zu bringen und ihre Einführung da, wo sie noch unbekannt sind, aus Ueberzeugung zu empfehlen.

Die anliegende genaue Zeichnung versinnlicht diejenigen zwei Arten von Kunst-Schienenheerden, welche in meiner Gegend am häufigsten eingeführt sind. Eine genaue Beschreibung, welche ich dem Herrn Hammerbesitzer Reubold zu Weilbach verdanke, folgt gleichfalls hier. Bei den Kosten à 40 fl. ist das Solideste und Dauerhafteste berücksichtigt und veranschlagt. Man kann aber 10 bis 15 fl. und für den Bedarf kleinerer Haushaltungen auch 20 fl. sparen, namentlich wenn man nicht alles von Eisen, sondern manches, z. B. den Heerdkranz, von Stein machen lassen will. Aehnliche Heerde lassen sich nach allen Dimensionen größer oder kleiner als die in der Zeichnung angegebenen nach dem Bedürfnisse der Kocherei und nach der Lokalität der Küchen ꝛc. herrichten, wenn darüber kurze Handzeichnungen mit Angabe des Maaßes an das Hammerwerk eingesendet werden.

Die Ersparnisse an Brennmaterial sind bedeutend und die Leichtigkeit, in den auf die Schienen gestellten Häfen zu kochen, ist eine wahre Wohlthat für die Frauen. Die namentlich im Winter so beschwerliche Reinigung der Einsatzhäfen, wie sie bei den in kleineren städtischen Haushaltungen vorfindlichen gewöhnlichen Kunstheerden Statt hat, und wie sie bei Fig. 2. freilich auch nicht zu umgehen ist, fällt bei der Fig. 1. ganz weg, indem die auf die Schienen gestellten Häfen leicht geputzt sind, da sie ohne Ruß bleiben.

In dem Bratofen bei Fig. 1. werden alle Braten und Backereien ohne ein eigenes Feuer nicht nur zubereitet, sondern der oben angebrachte Waschkessel enthält zugleich warmes Wasser für den gewöhnlichen kleineren Hausbedarf. Dieses Wasser erhält sich noch 4—5 Stunden, nachdem das Feuer im Heerde abgegangen ist, im Kessel warm. Die in Fig. 6. und 7. angezeigten Wechselringe und Kasserol gestatten auch die unbedeutendste Kocherei mit dem kleinsten Holzaufwand. Zur Winterszeit wird zur großen Wohlthat für die Dienstboten die ganze Küche gut erwärmt, indem sich die aus den dünnen Heerd-Schienen ausströmende Wärme leicht der Küche mittheilt.

In meiner eigenen Haushaltung habe ich die auffallendste Erfahrung über die Nützlichkeit dieser Heerde. Als ich von Wertheim, wo damals noch die Kunstheerde mit Einsatzhäfen allgemein waren, nach Amorbach überzog, und meine Frau die Schienenheerde nicht näher kannte, ließ ich einen vorhandenen Schienenheerd abbrechen und meiner Frau den von ihr gekannten und angepriesenen Einsatzheerd

Digitized by Google

aufsetzen. Als aber meine Frau durch längere Erfahrung mit dem Werthe und der großen Annehmlichkeit der Schienenheerde immer mehr vertraut wurde, blieb mir nichts anderes übrig, als den beschwerlichen Einsatzheerd wieder abzubrechen und einen Schienenheerd aufsetzen zu lassen. Diese Unterwerfung unter die Küchenherrschaft hat mir denn Nutzen und meinen Frauenzimmern viele Erleichterung und Annehmlichkeit bereitet. Diesen Nutzen und diese Annehmlichkeit auch noch mehreren Haushaltungen zu bereiten, ist der Zweck gegenwärtigen Aufsatzes. Mögen ihn die in der Kochkunst allerseits gepriesenen schwäbischen Frauen gütig aufnehmen! Zu jeder näheren Erläuterung bin ich sowohl, als das Weilbacher Hammerwerk, jederzeit bereit.

Erklärung zu den Zeichnungen der Schienen-Kunstheerde.

Fig. 1. Ein Schienenheerd mit Bratofen und Wasserkessel.

Fig. 2. Ein Schienenheerd mit 3 Kunsthäfen.

Fig. 3 und 4. Grundriß und Durchschnitt von der Feuerung und deren Cirkulation bei weggenommener Heerd- und Kranzplatte und der Vorstellplatte.

Fig. 5. Durchschnitt nach der Länge des Heerdes.

Fig. 6. Die drei Wechselringe.

Fig. 7. Ein Wechselkasserol.

a. Die Kranzplatte mit Falzen, damit die Schienen mit der obern Fläche gleich zu liegen kommen. Der hintere Rand dieser Platte stehet 5″ aufrecht.

b. Die Schienen mit einer etwa 11″ weiten Oeffnung mit Falz, in welche ein passendes Deckelplättchen oder nach Bedürfen Wechselringe oder ein Wechselkastrol gelegt werden können.

c. Vorstellplatte mit Thürchen d zur Feuerung und Thürchen e zum Aschenkasten. Mit den versenkten Schrauben c^1 und c^2 werden Kranz und Vorstellplatte zusammen gehalten.

f. Heerdplatte für 3 Kunsthäfen von verschiedener Größe. Dieselbe ist bei g, g vermittelst Winkeln und versenkten Schrauben auf den aufrechtstehenden Rand a der Kranzplatte befestigt.

h. Kastrol mit einem mit der Heerdplatte ebenen Deckel zugelegt. Auch kann dies wegbleiben, wenn ein Wechselkasserol angewendet wird.

i. Aschenraum für ersteres Kasserol.

k. Raum unter dem Heerd zur Aufbewahrung des Brandholzes oder zu einer Darre. Derselbe ist durch eine Platte l auf diejenige Höhe zugelegt, daß noch eine oder zwei Schichten Backsteine bis zur Feuersohle unter den Kunsthäfen aufgelegt werden können, falls der Raum zu einem Holzbehälter bestimmt ist. Zur Darrenrichtung wird die Platte so hoch gelegt, daß das Feuer unmittelbar darauf hinstreicht.

m. Abtheilungen (Fächer) auf beiden Seiten des Schienenheerdes, welche zur Aufbewahrung von kleinem Kochgeschirr verwendet werden können. Der eigentliche Zweck derselben und des Raumes k ist indessen, daß hierdurch eine unnöthige Verwendung des Mauermaterials und die Belastung des Küchengebälkes beseitigt werde. Die schmalen Platten n, n ꝛc. sind (wie auch in dem Durchschnitt 4 ersichtlich ist) auf zwei Seiten eingemauert, und ruhen mit den vordern Enden auf Stiften in der Vorstellplatte bei o, o.

In den Durchschnitt- und Grundrißzeichnungen 3, 4 und 5 beziehen sich einige Buchstaben auf obige Beschreibung und ist ferner noch zu bemerken:

p. Der Aschenkasten.

q. Der Rost. Derselbe steigt auf seiner ganzen Länge etwa 1″ und wird dieses Ansteigen der Feuersohle bis hinter die Kunsthäfen so fortgesetzt, daß die Füße der Kunsthäfen beinahe auf der Sohle aufsitzen.

r r. Schräge Ausmauerung des Feuerraums auf beiden Seiten des Rostes.

s s s. Ummauerung der Kunsthäfen. Dieselbe wird so bewerkstelligt, daß noch stark 1″ Raum um die Häfen zur Durchstreichung der Flamme bleibt. Von Zeit zu Zeit wird sich aufsetzender Ruß ausgekehrt.

t. Zugöffnung in der Platte von etwa 3 — 4″ Weite; es wird hierauf ein gleich weites Zugrohr von etwa 4 — 5′ Höhe gesetzt und dies 1 bis 2mal in der Woche, je nachdem weniger oder mehr Ruß ansetzendes Brennmaterial angewendet wird, ausgeputzt.

Die Hauptheile des Schienenheerdes Fig. 1. mit Bratofen und Wasserkessel sind in der obigen Erklärung bereits beschrieben und ist nur noch beizufügen:

u. Der Bratofen, etwa 13″ weit, $11^1/_2$″ hoch, 20″ lang. Er steht mit seinem Boden in gleicher Höhe der Heerd-Schienen und ist so ummauert, daß auf den beiden Seiten und dem gewölbten Deckel etwa $1^1/_2$″ Raum zur Cirkulation des Feuers bleibt. Unmittelbar darüber ist

v. der ovale Wasserkessel von etwa $11^1/_2$″ Weite, $18^1/_2$″ Länge, 10″ Tiefe mit ringsum 1″ Raum zur Cirkulation der Hitze eingemauert.

w w sind die etwa 3″ weiten Oeffnungen für die Zugröhren.

Bemerkungen.

Die Fächer m mit den eisernen Platten n, n ꝛc. können wegbleiben, wo an Raum nicht gespart und die Belastung der Küche nicht berücksichtigt zu werden braucht. Diese Stellen werden alsdann mit Backsteinen ausgemauert, wodurch der Heerd zugleich etwas weniger kostspielig wird. Bei untenstehendem Kostenanschlag ist deshalb auch diese Vorrichtung unberücksichtigt geblie-

Digitized by Google

Schienen-Kunstheerde.

Fig. 1.

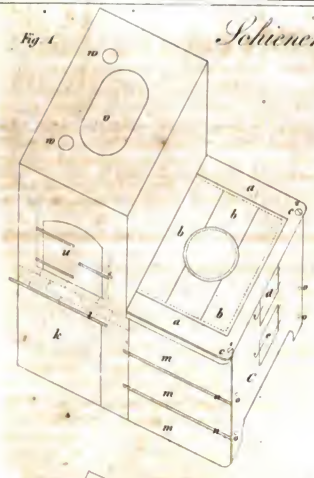


Fig. 5

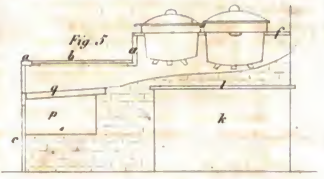


Fig. 6.

Fig. 3.

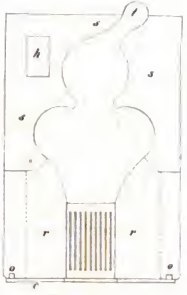


Fig. 2.

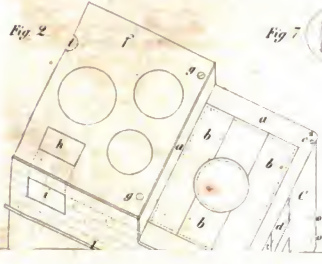


Fig. 7

sehr ausgesetzt sind.

R.

mehr schweren als leichten Boden hatte, um i
Kleinen den Versuch zu machen, in wie weit m
einen feuchten Boden zu fürchten hat. In ein

Digitized by Google

eine Platte 1 auf diejenige Höhe zugelegt, daß noch eine oder zwei Schichten Backsteine bis zur Feuersohle unter den Kunsthäfen aufgelegt werden können, falls der Raum zu einem Holzbehälter bestimmt ist. Zur Darreinrich-

Diese Stellen werden alsdann mit Backsteinen ausgemauert, wodurch der Heerd zugleich etwas weniger kostspielig wird. Bei untenstehendem Kostenanschlag ist deshalb auch diese Verrichtung unberücksichtigt gebli-

Digitized by Google

Der Heerd Fig. 2. eignet sich vorzüglich für Landwirthe, weil gleichzeitig mit dem Feuer unter den Schienen auch Futter für das Vieh in einem oder mehreren Kunsthäfen gekocht werden kann. Der Heerd Fig. 1. entspricht mehr dem Bedürfniß der Städtebewohner oder solchem größerer Haushaltungen, welche keine Oekonomie haben. Auf einem jeden dieser Heerde kann täglich für 15 bis 20 Personen gekocht werden. Die Kunsthäfen sind den Nummern und deren Größe nach den im Würtembergischen üblichen ganz gleich. Alles übrige auf den Schienenbeerden angewendete Kochgeschirr, als: Pfannen, Kasserolen, Bräter, Schälerhäfen ꝛc. von Gußeisen, Weiß- oder Schwarzblech hat flache, ebene Böden und keine Füße.

Der Heerd Fig. 1. besteht aus 1 Heerdkranz, 1 Vorstellplatte mit 2 Thürchen, 1 zusammengenietheten Schienenplatte, 3 Wechselplättchen, 1 Wechselkasserol mit Rost, 1 Heerdrost, 1 Bratofen mit Thürchen, 1 Waserkessel mit einem schmalen Kranz und 1 Darrplatte, und kommt mit Schlosserarbeit zum Aufstellen fertig auf 40 fl.

Der Heerd Fig. 2. besteht aus 1 Heerdkranz, 1 Heerdplatte, 1 Vorstellplatte mit 2 Thürchen, 1 zusammengenietheten Schienenplatte, 3 Wechselplättchen, 1 Heerdrost, 1 Kasserol mit Rost und Deckel, 3 Kunsthäfen mit Deckeln und 1 Darrplatte, und kommt mit Schlosserarbeit zum Aufstellen fertig auf 40 fl. *)

*) Wir können aus eigener Erfahrung die meisten der oben angegebenen Vorzüge dieser Heerde bestätigen, und fügen nur noch bei, daß durch das ruhige, langsame Kochen ohne Aufwallen, was bei diesen Heerden stattfindet, auch manche Speisen besser aufgallen; namentlich soll das Fleisch dabei kräftiger und die Fleischbrühe klarer werden. Weil man hier gar kein offenes Feuer, auch nicht zur Bereitung des Frühstücks, nöthig hat, so kann das Kamin unten ganz geschlossen werden, der Kaminschaden fällt ganz weg und die Küche verwandelt sich in ein Zimmer, das im Winter durch den Heerd selbst vollkommen geheizt wird. Gewiß ein großer Vortheil für Alle, die keine eigene geheizte Gesindstube haben!

Nur in Beziehung auf die behauptete Holzersparniß müssen wir zur Steuer der Wahrheit bemerken, daß hierüber die Stimmen getheilt sind, indem Manche der Meinung sind, daß man bei dieser Art von Heerden etwas mehr Holz braucht. Natürlich kann indessen über diesen Punkt nur da ein Zweifel seyn, wenn man diese Heerde mit den sogenannten Kunstheerden, bei welchen die Kochgeschirre durch Oeffnungen in der Heerdplatte herabhängen, vergleicht; an der großen Holzersparniß bei diesen Heerden im Vergleich gegen die ältern gemeinen Heerde mit offenem Feuer zweifelt Niemand, wie denn auch diese Heerde in Oestreich, wo sie sehr verbreitet sind, den Namen Sparrheerde führen. Man wollen wir darauf aufmerksam machen, daß man statt der hier angegebenen Schienen (d. h. Fig. 1. 2.) sonst eine einzige Platte über dem Feuer hat, daß aber die Anwendung von Schienen eine wahre Verbesserung ist, da solche dünn gegossene Platten dem Zerspringen sehr ausgesetzt sind. R.

Ueber das Aufbewahren der Kohl-, Wurzel- und Knollen-Gewächse.

Mitgetheilt von Bethold, Hofgärtner Sr. Königl. Hoheit des Herrn Herzogs Paul Wilhelm von Würtemberg.

Nicht nur der Umstand, daß es Manchem an hinreichender Lokalität fehlt, dergleichen Gewächse aufzubewahren, sondern auch, daß es in den besten Kellern oft viele Arbeit erfordert, sie vor Fäulniß ꝛc. zu verwahren, und, was auch häufig der Fall ist, besonders bei Wurzelgewächsen, welche man zum Samentragen bestimmt hat, daß diese in den Kellern bei noch so fleißigem Lüftegeben häufig zu geil treiben, welches den Nachtheil bringt, daß dergleichen Knollen oder Wurzeln im Frühjahr bei Verpflanzung aus dem Keller in die Gärten oder Felder sehr leicht vom Froste zu Grunde gerichtet werden, veranlaßt mich, die Aufbewahrung solcher Gewächse in der Erde um so mehr zu empfehlen, da ich auch diesen strengen Winter wieder Gelegenheit hatte mich vollkommen zu überzeugen, daß sie auf diesem Wege nicht nur minder kostspielig, sondern auch sicherer aufzubewahren sind. Selbst diejenigen Kohl- oder Wurzelgewächse, welche zur Viehfütterung oder zum Verspeisen, namentlich für die Frühlingsmonate bestimmt sind, zeichnen sich, wenn sie in der Erde aufbewahrt wurden, an Vollkommenheit und gutem Geschmack vor denjenigen Gewächsen aus, welche in den Kellern aufbewahrt gewesen sind.

Im Herbste bei der Einwinterung solcher Gewächse macht man eine nach der Menge derselben verhältnißmäßig große Grube, jedoch nicht tiefer als 3 bis 4', theils weil an feuchten Stellen, zumal in zu tiefen Gruben, sich leicht Wasser sammelt, theils aber auch, weil schon das Einschichten der Gewächse, noch mehr aber das Herausnehmen derselben aus den Gruben sonst erschwert wird. Ist es möglich solche Gruben auf einen Platz zu machen, wo es einen saudigen Boden hat, so ist dieses vorzuziehen. Wo dieser aber abgeht, kann man sich auch mit jedem anderen Boden dazu begnügen. Ich selbst habe im vorigen Herbste absichtlich zur Aufbewahrung von dergleichen Gewächsen eine Stelle gewählt, die mehr feucht als trocken war und einen mehr schweren als leichten Boden hatte, um im Kleinen den Versuch zu machen, in wie weit man einen feuchten Boden zu fürchten hat. In einer

Digitized by Google

solchen Grube bewahrte ich alle Knollen- und Kohl-Gewächse unter einander auf, und zwar immer so, daß ich, nachdem eine Schichte Kraut gelegt war, die Zwischenräume dieser nicht fest neben einander gelegten größeren Gewächse immer mit kleineren Knollen oder Wurzeln, z. B. Sellerie, Kohlräben, Mangold, Möhren, rothe Rüben ꝛc. ausfüllte, welche letzteren sich vorzüglich gut erhielten und durchaus nichts an ihrer guten Eigenschaft zum Salatgebrauch verloren haben. Nachdem eine solche Schichte gelegt ist, wird sie mit so viel Erde bedeckt, daß die darauf zu liegen kommende zweite Schichte mit ersterer nicht in unmittelbare Berührung kommt, worauf man besonders zu sehen hat, nicht nur damit überhaupt nicht leicht eine Fäulniß entstehen kann, sondern auch zur Verhütung der Ansteckung, wenn ein einzelnes Gewächs, wie öfters, doch in Fäulniß geräth.

Mit diesem Einschichten wird fortgefahren, bis die Grube so weit voll ist, daß oben noch ein halber Fuß Raum zur Bedeckung derselben übrig bleibt. Auf die letzte Schichte bringt man ungefähr 3″ Erde, auf welche man einige Hände voll Stroh legen kann, um beim Herausnehmen der Gewächse ein Zeichen zu haben, wie tief man mit dem Spaten oder der Schaufel graben darf, ohne dieselben zu beschädigen. Auf dieses wirft man nun vollends alle übrig gebliebene Erde, und hat dann für die weitere Bedeckung der Gruben keine Sorge zu tragen, indem das Eindringen des Frostes den in der Erde befindlichen Gewächsen durchaus keinen Schaden zufügt. Ja ich fand bei der Eröffnung einer solchen Grube in diesem Frühjahr, daß noch die Erde bis zur dritten Schichte tief gefroren war, obgleich oberhalb der Boden schon völlig aufgethaut war, ohne daß die Gewächse dadurch Schaden genommen. Daß man aber beim Zudecken solcher Gruben die Erde oberhalb dachartig zum bessern Ablaufen des Regens aufwirft, bedarf hier wohl kaum einer Erwähnung.

Noch empfehlender dürfte das Einwintern solcher Gewächse in Haufen über der Erde seyn, wie ich dieses an einigen Orten in Obersteyermark zu sehen Gelegenheit hatte. Es geschieht dies ungefähr auf die Art, wie bei uns (besonders zu Hohenheim) die Kartoffeln überwintert werden, entweder in runden oder länglichen Haufen; nur versteht es sich von selbst, daß auch hier, wie beim Einwintern in den Gruben, so viel Erde zwischen die Gewächse gebracht werden muß, daß sie einander nicht berühren. Nur glaube ich, ist das Umstellen solcher Gruben mit Stroh, wie ich solches in oben erwähntem Lande sah, (und wie es auch bei uns bei der Aufbewahrung der Kartoffeln geschieht, wo es aber nicht schadet, indem Mäuse ꝛc. sich nicht so leicht an diesen vergreifen,) sehr zu verwerfen, weil es zu viel Ungeziefer herbeizieht. Die Erde, welche man zur Einschichtung und zur Bedeckung solcher Haufen verwendet, nimmt man regelmäßig um den angelegten Haufen und zwar so, daß dadurch ein ordentlicher Graben entsteht, welcher besonders an feuchten Stellen zugleich vor dem Eindringen des Wassers oder der Feuchtigkeit schützt, damit keine Fäulniß entsteht. Es dürfte nicht überflüssig seyn, einen solchen über der Erde befindlichen Gemüsehaufen bei sehr starker Kälte ein wenig mit Laub oder strohigem Dung zu bedecken.

Wie viel die mütterliche Erde zur Beschützung ihrer Kinder, aller Gewächse, zu thun im Stande ist, davon wurde ich auch diesen Winter auf's Neue belehrt, wo mir viele Zwiebel (Allium cepa) in einem freilich nur schwach geheizten Zimmer erfroren, während ich einen Haufen Zwiebel, die im vorigen Herbst wegen des schnellen Eintritts des Winters im Lande geblieben waren, vor einigen Tagen ganz unversehrt und gut und ohne daß sie im Mindesten vom Frost gelitten haben, vorfand, da sie doch bloß oberflächlich mit Erde bedeckt waren.

Mergentheim, den 24. März 1836.

Verkauf von Zuchtböcken aus der Landesstammschäferei in Hohenheim.

(Vrgl. Wochenblatt 1835. Nro. 24.)

Aus der mit dieser Anstalt verbundenen Landesstammschäferei, deren Ruf nach allen Beziehungen längst rühmlichst begründet ist, können wie bisher so auch heuer wieder für die Schäfereien des In- und Auslandes Zuchtwidder bezogen werden, und zwar gegen Entrichtung der im Verhältniß der vorzüglichen Beschaffenheit dieser Thiere sehr billig gestellten Klassenpreise von 9 bis 50 fl. Da die verkäuflichen Widder theils den hochfeinen sächsischen, theils den seit einigen Jahren gleichfalls hier aufgestellten lang- und reichwolligen Stämmen angehören, so findet sich unter denselben für den besondern Bedarf jedes einzelnen Käufers die befriedigendste Auswahl, und es wird sowohl solchen Schafhaltern, die auf hohe Feinheit, als denjenigen, welche auf Körpergröße und Wollenreichthum reflektiren, möglich werden, sich auf eine ihren Zwecken entsprechende Weise zu versehen.

Kanzlei des Königlich Würtembergischen land- und forstwirthschaftlichen Instituts.

Hiezu die Lithographie.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 25. **Wochenblatt** 18. Juni 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Wer ein Geschäft hat, der hat Vermögen, und wer ein Gewerbe hat, der hat ein Amt, das ihm Nutzen und Ehre bringt.

Die Versammlung der ehemaligen landwirthschaftlichen Zöglinge von Hohenheim am 13. und 14. Mai 1836.

(Fortsetzung von Nro. 22.)

II. Ueber das Verbot kupferner Brennapparate.

Es besteht ein altes Gesetz in Würtemberg, wonach bei den Branntwein-Brennapparaten nur zinnerne Helme und Kühlröhren gestattet, kupferne aber verboten sind; dasselbe wurde aber schon seit vielen Jahren nicht mehr in Anwendung gebracht, so daß derzeit im Lande bei Weitem der größte Theil der Brennapparate kupferne Kühlröhren hat. Erst in der neuesten Zeit wurde dieses Verbot wieder aus der Vergessenheit gezogen und wenigstens in Einem Kreise des Landes mit Strenge durchgeführt. Wenn sich nun schon auch damals, als dieses Gesetz vor 25 Jahren gegeben wurde, gegen die Voraussetzung der Schädlichkeit kupferner Kühlröhren Vieles sagen ließ, so konnte man dem Gesetz zu einer Zeit, wo fast aller Branntwein, welcher bei uns zur Consumtion kam, auch im Lande selbst fabricirt wurde, doch innere Consequenz nicht absprechen, und dasselbe konnte bei der niedrigen Stufe, auf welcher damals die Brennerei stund, wenn auch lästig fallen, doch nicht störend auf den Betrieb dieser Industrie wirken. Ein Festhalten an diesem Verbot in jetziger Zeit erscheint aber bei den veränderten Handelsverhältnissen nicht nur zwecklos, sondern müßte auch in Betracht der zusammengesetzten Apparate, welche erst eine Erfindung der neueren Zeit sind, diesen mit der Landwirthschaft so nahe verwandten, äußerst wichtigen Gewerbszweig bei uns vollständig zu Grunde richten. Es scheint daher sehr an der Zeit, diese alten Verordnungen einer näheren Prüfung zu unterwerfen, ob sie noch stichhaltig sind oder nicht?

Was nun zuerst die Grundlage des ganzen Verbots, die behauptete Schädlichkeit kupferner Kühlröhren, betrifft, so soll weder die aus Gründen der Chemie nachzuweisende Möglichkeit der Entstehung von Grünspan, der sich dem Destillat beimischt, noch die beobachtete Wirklichkeit dieser Verunreinigung in einzelnen Fällen geläugnet werden. Aber aufmerksam muß darauf gemacht werden, daß diese Verunreinigung des Branntweins jedenfalls nur sehr selten vorkommt, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man aus verschiedenen Wirthshäusern sich gewöhnlichen Schenkbranntwein, der fast durchaus in kupfernen Apparaten destillirt wird, kommen läßt und ihn mit den gewöhnlichen Reagentien auf Kupfer untersucht. *) Kommt aber der Fall, wo kupferne Röhren schädlich wirken, so gar selten vor, so scheint doch die Anordnung einer beschränkenden Maßregel von solchem Umfang hart. Dazu kommt dann weiter, daß diese Entstehung von Grünspan, wie allgemein zugegeben wird, durch einen geringen Grad von Reinlichkeit in Behandlung der Geschirre sich leicht vermeiden läßt, und somit diese Verunreinigung nicht als Folge der Anwendung kupferner Gefässe, sondern nur schlechter Behandlung betrachtet werden muß. Endlich ist es noch durch keine Thatsache erwiesen, daß ein durch essigsaures Kupfer verunreinigter Branntwein der Gesundheit wirklich schädlich ist. Ja der Mangel an bestimmten Erfahrungen hierüber scheint sehr für die

*) Hr. Apotheker Schumann in Plieningen, Lehrer der Chemie am hiesigen Institut, hatte aufgefordert dazu die Güte, vier solcher Branntweine zu untersuchen, und fand, auch bei Anwendung der empfindlichsten Reagentien, Salmiakgeist, blausaurem Kali und Schwefelwasserstoff — keine Spur von Kupfer darin.

Digitized by Google

Meinung derjenigen zu sprechen, welche glauben, daß die sonstigen giftigen Eigenschaften des Grünspans durch seine Vermischung mit Weingeist aufgehoben werden.

Wie dem aber auch sey, rühre es von der Seltenheit der Verunreinigung oder von der geringen Menge des beigemischten Grünspans oder von seiner Unschädlichkeit im Branntwein her, groß kann die Gefahr auf keinen Fall erscheinen, wenn man bedenkt, wie kupferne Brennapparate früher bei uns ganz allgemein und auch jetzt noch am gewöhnlichsten gebraucht werden, und wie man dessenungeachtet von einer Vergiftung durch so verunreinigten Branntwein nicht Einen bestimmten Fall anzuführen im Stande ist. Wenn auch da und dort der Branntwein sein Opfer finden sollte, so ist es gewiß eher das Uebermaß im Gebrauch, was mordet, als der Decillionstheil Kupfer, den er enthält. Noch schlagender erscheint dieser Beweis, wenn man dabei diejenigen Länder in's Auge faßt, in denen im Verhältniß der Bevölkerung so viel Imi Branntwein getrunken werden, als bei uns Schoppen, und wo die Kupfervergiftungen auf eine so schauerliche Art vorkommen müßten, daß gewiß die Regierungen längst Maßregeln zur Wahrung der Gesundheit der größeren Masse des Volks, die sich dort dieses Getränkes bedient, ergriffen haben würden. Diese Maßregeln wurden aber nicht für nöthig erachtet, und allgemein bedient man sich außer Würtemberg der kupfernen unverzinnten Brennapparate.

Die Dringlichkeit einer Aufhebung dieses Verbots der kupfernen Kühlröhren bei uns liegt nun aber eigentlich in den Fortschritten, welche die Kunst des Brennens in der neueren Zeit gemacht hat, so wie in den gegenwärtigen Handelsverhältnissen. Man kann es als einen ausgemachten Satz betrachten, daß das Brennen derzeit nur bei Anwendung der neueren Apparate noch mit Vortheil im Großen betrieben werden kann; diese neueren sehr zusammengesetzten Apparate von Pistorius, Babo, Gall, Derosne ꝛc. lassen sich aber durchaus nicht von Zinn verfertigen, da dieses Metall zu weich und, besonders bei Anwendung von kalkhaltigem Wasser, einer zu schnellen Zerstörung unterworfen ist. *) Und so müßte also, sollte das Verbot aufrecht gehalten werden, in Würtemberg jeder Gedanke unterdrückt werden, mit den weit vorgeschrittenen Brennereien Preußens, wo dieses Verbot nicht besteht, in Concurrenz treten zu wollen. Gerade die Einführung dieser neuen Apparate dürfte aber um so mehr jede Bedenklichkeit gegen die Aufhebung des besagten Verbots beseitigen, als die Entstehung des Grünspans bei ihnen dadurch, daß die untere Oeffnung der Kühlröhre dem Zutritt der atmosphärischen Luft verschlossen ist, und daß durch eine einzige Destillation gleich Branntwein von der gewünschten Stärke gewonnen wird, viel weniger leicht statthaben kann, und als auf der andern Seite bei dem allein noch lohnenden fabrikmäßigen größeren Betrieb gewiß auch eine größere Sorgfalt für Reinlichkeit, wodurch jede Entstehung von Grünspan unmöglich wird, erwartet werden darf. Die Handelsverhältnisse betreffend, so erfüllt dieses Verbot gegenwärtig, wo bei Weitem der größte Theil des in Würtemberg zur Consumtion kommenden Branntweins aus den Staaten des Zollvereins, wo dieses Verbot nicht besteht, eingeführt wird, seinen gesundheitspolizeilichen Zweck offenbar nicht mehr, und es erscheint also schon in Folge des Zollvereins eine Aenderung hier als nothwendig.

Am zweckmäßigsten dürfte es wohl seyn, wenn das Verbot der kupfernen Brenngeschirre in eine polizeiliche Aufsicht auf die Beschaffenheit des Schenkbranntweins, ob derselbe keine schädlichen Bestandtheile enthält, umgewandelt würde, wie diese Controle ja bereits in Beziehung auf andere Getränke, Wein, Bier ꝛc. besteht. Eine solche Aufsicht dürfte auch nicht schwerer zu führen seyn, als die strenge Handhabung des besagten Verbots, da zu letzterem Zweck gleichfalls eine häufige wiederholte Visitation nöthig ist, insofern auch die beste Verzinnung bei strengem Gebrauch des Apparats nicht viel über ein Jahr hinaus dauert. Durch eine solche Aufsicht der Schenkstuben würde aber auf jeden Fall der Zweck besser erreicht, indem dadurch aller, nicht bloß der im Land erzeugte Schenkbranntwein der Controle unterworfen würde. Dabei würde aber die Fabrikation des zu technischen Zwecken (zu Firnissen, Poliuren, zum Brennen ꝛc.) bestimmten Branntweins (und $^9/_{10}$ von sämmtlichem Branntwein

*) Das besagte Verbot erstreckt sich zwar nicht bloß auf die Kühlröhren, sondern auch auf die Helme, ist indessen in letzterer Hinsicht nie durchgeführt worden, da das gewöhnliche einfache Verfahren, den Helm durch Stützen, welche zwischen den Helm und einen Balken oder die Decke eingepreßt werden, auf der Blase festzuhalten, die Anwendung des weichen Zinns gar nicht zuläßt.

Digitized by Google

hat wohl diese Bestimmung!) keinen unnöthigen Beschränkungen unterworfen werden, und derjenige Brenner, welcher für die Consumtion arbeitet, würde nicht genöthigt, einen theuerern und schlechteren Apparat als Andere zu seinem Betrieb zu wählen, sondern er hätte nur das Fabrikat, wenn es je durch Kupfersalze verunreiniget seyn sollte, vor dem Verkauf durch Vermischung mit ungelöschtem Kalk oder auf eine andere Weise zu reinigen. *)

(Der Beschluß folgt.)

*) Indem wir diesen Aufsatz im Wochenblatt mittheilen, haben wir keinen andern Zweck, als eine gründliche Besprechung des Gegenstandes, der uns wichtig genug scheint, dadurch zu veranlassen, und wir ersuchen daher Alle, welche eigene Erfahrungen darüber besitzen, sie uns zur Bekanntmachung in diesem Blatte gefälligst zukommen lassen zu wollen. Ein die entgegengesetzte Ansicht vertheidigender Aufsatz von Hrn. Professor Pleininger findet sich im Correspondenzblatt 1835. Bd. II. S. 20. R.

Gebrauch von Drahtseilen an der Stelle von Hanfseilen. *)

Zu den interessantesten und wichtigsten technischen Verbesserungen, welche man derzeit beim Bergbau auf dem Harz antrifft, gehört die Anwendung der Treibseile aus geflochtenem Eisendraht. Man nimmt dazu Eisendraht von 1,2‴ Dicke, wovon 10′ ein Gewicht von 14 Loth haben. Je 4 solcher Drähte werden zu einem Strang zusammengedreht und aus 3 solchen Strängen das Seil gewunden, so daß also jedes Seil aus 12 Eisendrähten zusammengesetzt ist und ein Gewicht von beiläufig 4 ℔ sammt der Schmiere per Lachter (circa 7′) hat. Das Verfahren, dessen man sich bei der Zubereitung dieser Seile bedient, ist von der Art, daß man das Seil so lang machen kann, als es für den Zweck nöthig ist.

Was die Stärke dieser Seile betrifft, so würde dieselbe, da einer ihrer 12 Drähte 10 Centner bei der Zerreißungsprobe hält, ungefähr 120 Centner betragen. Die Erfahrung lehrt aber auch, daß sie nicht nur die ihnen aufgebürdete Last von 10 bis 15 Centner Erz, nebst Tonne und ihrer eigenen Schwere, aus den tiefsten Schachten zu Tage zu fördern vermögend sind, sondern daß sie auch bei zufälligen Ereignissen mehr Stärke beweisen, als alle bisher beim Bergbau zu gleichen Zwecken angewendeten Materialien.

Ihr Hauptvorzug besteht aber darin, daß sie bei der nöthigen Stärke bedeutend wohlfeiler sind, als die bisher angewendeten Hanfseile, indem das Lachter sich nicht höher als etwa 36 kr. berechnet, während von einem Hanfseile zu gleichem Zweck jedes Lachter auf 3 fl. 30 kr. zu stehen kommt. Daß aber dieser Vortheil nicht gering ist, wird man erkennen, wenn man weiß, daß jährlich gegen 20000 fl. allein vom Oberharze für Hanfseile verausgabt werden. Auch gegen die Seile von Kettengliedern stellen sich die Drahtseile hinsichtlich der Kosten noch sehr günstig, da dieselben für Kettenseile einer mehrjährigen Durchschnittsberechnung gemäß, nach Abzug ihres Werthes als altes Eisen, pro Lachter 2 fl. 54 kr. betragen. Ueberdies ist die Anwendung der Kettenseile nicht nur durch ihre große Schwere beschränkt, sondern sie erfordern auch sehr häufige Reparaturen, da ein einziges fehlerhaft geschmiedetes Kettenglied unter mehr als 4000 Gliedern eines Seils das ganze Seil unsicher macht.

Außer der größeren Wohlfeilheit besitzen die Drahtseile die weiteren wichtigen Vorzüge der größeren Dauerhaftigkeit und Leichtigkeit. In ersterer Hinsicht scheinen sie nach den bisherigen Erfahrungen die hanfenen Seile weit zu übertreffen; durch ihre größere Leichtigkeit aber werden die Leistungen der Treibwerke bei dem gleichen Wasserbedarf um ⅛ bis ⅕ vermehrt.

Die Anwendung solcher Drahtseile dürfte nach dem Gesagten sich nun wohl auch für viele andere Zwecke, wie z. B. bei Fähren, Magazinen ꝛc. vortheilhaft zeigen, wozu natürlich schwächere Drahtsorten genügen würden; und es ist dies um so mehr zu erwarten, als die feineren Drahtsorten verhältnißmäßig noch eine weit größere Festigkeit besitzen und auch stärkere Biegungen gestatten.

*) Im Auszug aus einem Aufsatz von Karl Siemens „über die Anfertigung und den Gebrauch der Drahtseile auf dem Harz“ in den Mittheilungen des Gewerbevereins für das Königreich Hannover. Lieferung 8. S. 45. Wer sich für diesen Gegenstand weiter interessirt, den müssen wir auf diesen Aufsatz selbst verweisen, wo die sinnreiche Anfertigungsweise dieser Seile sich umständlich beschrieben findet. In Schemnitz werden, wie wir hören, diese Drahtseile auch bereits verfertigt und zwar mittelst einer vom Mechanikus Wurm angegebenen einfachen Maschine.

R.

Digitized by Google

Mittel, um den Kernen vom Brand oder Ruß zu reinigen.

Von Kastenverwalter Vogel in Brackenheim.

Um Früchte, welche verschlossenen oder offenen Brand mit sich führen, von diesem das Mehl schwärzenden Brand oder Ruß zu reinigen, sind schon verschiedene Versuche gemacht worden; namentlich wurde der Kernen nach dem Gerben mit zerstoßenem Ziegelmehl oder mit Erde vermischt und noch einmal auf die Gerbmühle geschüttet. Diese Behandlungsweise gewährte aber deßwegen nicht den entsprechenden Erfolg, weil der Wind den Staub von der Gerbmühle nicht rein genug wegnimmt und daher neben einem Theil des Rußes sich noch anderer Unrath dem Kernen anhängt. Besser zwar sind die Versuche mit Spreu oder Kleien ausgefallen, wobei man den Kernen nach dem Gerben wiederholt mit Spreu oder Kleien vermischt durch die Gerbmühle laufen läßt, indem diese Manipulation wenigstens den Vortheil gewährt, daß der Kernen von anderem Unrath rein bleibt, allein derselbe macht sich doch nicht ganz rein.

Dieser Umstand hat den Einsender dies zu folgendem Versuch veranlaßt und er hat solchen nach allen Theilen entsprechend gefunden. Nach dem Abgerben des Kernen läßt man zwei Wannen Spreu noch einmal durch den Gerbgang laufen, damit dieselben den Mühlstein von allem Ruß reinigen, hierauf nimmt man zu 1 Scheffel Kernen 2 Vierling bis 1 Simri tannenes (nicht forchenes) Sägmehl, welches getrocknet seyn muß, rädet dieses mit dem nämlichen Sieb, in welchem der Kernen gerädet wird, unter den Kernen und schüttet beides so vermischt auf den Gerbgang und es erscheint sodann ein ganz reiner und zu seinem Mehl brauchbarer Kernen. *)

*) So viel wir hören, haben mehrere Bäcker von Ludwigsburg sich dieses Mittels bereits mit gutem Erfolge bedient. R.

Noch ein weiteres Mittel gegen den Kornwurm.

In Nro. 12 des Wochenblatts werden Mittel gegen den weißen Kornwurm und in Nro. 22 gegen den schwarzen Kornwurm angegeben. Wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes für Alle, welche Getreide aufzuspeichern genöthigt sind, findet sich der Einsender dies veranlaßt, auch eigene Erfahrungen in Betreff des weißen Kornwurms mitzutheilen. Mit Hopfen konnte nie eine Probe gemacht werden und dieses Mittel kann auch zu wenig allgemein seyn, da nur in einzelnen Gegenden Hopfenbau stattfindet. Am zweckmäßigsten bleibt immer die Angabe in Nro. 22 des Wochenblatts bei dem schwarzen Kornwurm, auch bei dem weißen Kornwurm, das Entfernthalten der Früchte im Verlauf von einigen Jahren. Fehlt die Nahrung, so verlieren sich natürlich auch die Gäste, und dieses Mittel konnte auch einmal angewendet werden und fand sich seither bewährt. Ein Anderes ist es aber, wenn der Raum nicht erlaubt, ein längeres Entfernthalten der Früchte anzuwenden; auch hier wurden Erfahrungen gemacht.

War es möglich den angegriffenen Fruchtboden wenigstens auf kürzere Zeit schnell zu leeren, so wurde der Boden mit heißem Wasser aufgewaschen und dadurch der Wurm, welcher sich noch auf dem Boden und in den Spalten aufhielt, vertilgt. Können übrigens die Früchte nicht weggebracht werden, so wurden schon Reechenstiele ꝛc. in die Fruchthaufen gesteckt, an welchen der Wurm hinaufkriecht und so eine Menge erhalten und vertilgt werden kann. Viel günstiger fiel aber ein anderer Versuch aus, welcher mit Fruchtsäcken gemacht wurde. An diese, welche auf die angegriffenen Fruchthaufen gelegt werden, hängen sich eine Masse Würmer an, werden dann von Zeit zu Zeit aufgehoben und vertilgt. Durch dieses letztere Mittel wurde ein Fruchtspeicher, welcher alle Jahre heimgesucht war, schon nach zwei Jahren gereinigt; dabei muß man aber auch die Vorsicht gebrauchen, die Fliegen, welche im Frühjahr auf den Fruchtböden sich zeigen, zu vertilgen zu suchen, damit nicht neue Befruchtungen stattfinden. Aufmerksamkeit und fleißige Untersuchungen der Kornböden führen dann gewiß zum Ziel.

Umfried.

Das Wochenblatt
für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel

erscheint regelmäßig alle Samstage, und, so oft es nöthig scheint, werden ihm Beilagen und Lithographien beigelegt. Der Jahrgang kostet 1 fl. 30 kr., wofür es in ganz Würtemberg postportofrei bezogen werden kann. Die Bestellung macht man bei dem nächstgelegenen Postamt. Beiträge, welche sich für das Blatt eignen und in Folge dessen in demselben eine Aufnahme finden, werden von den Vereinen, die das Blatt herausgeben, mit 11 fl. für den Bogen honorirt.

Hiezu: Allgemeiner Anzeiger Nro. 5.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

N°. 5. Allgemeiner Anzeiger 18. Juni 1836.

zum

Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Landwirthschaftliche, merkantilische, gewerbliche und literarische Anzeigen werden in diesem Blatte, gegen die Gebühr von 2 Kreuzern oder 6 Pfennigen per gespaltene Zeile oder deren Raum eingerückt. Man bittet solche Anzeigen entweder franko per Post oder auf dem Wege des Buchhandels an uns einzusenden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

[965]

PROSPECTUS.

Seit 1827 erscheint unter andauerndem Interesse: das

Frankfurter Repertorium

für

Handel- und Finanz-Wesen

zunächst die deutschen Bundesstaaten betreffend,

mit Kundgebung gemeinnütziger Nachrichten, Entdeckungen und Erfahrungen im Gebiete der Industrie, Haus- und Landwirthschaft.

Der Inhalt dieses Journals besteht in Zusammenstellung der wichtigsten, in der Handelsgesetzgebung erscheinenden Verordnungen, offiziellen und Privat-Bekanntmachungen in Bezug auf Staats-Anleihen, Obligations-Abzahlungen, deren Verzinsung, Verloosung, Amortisation u. s. w.; sodann in Uebertieferung von amtlichen Beschlüssen, Verfügungen und Abänderungen in Betreff von Münz-, Maaß-, Gewichts-, Zoll-, Mauth-, Fracht-, Schiffahrts-Angelegenheiten u. s. w.

Desgleichen Mittheilung neuer, als zweckmäßig erprobter industrieller Erfindungen und nützlicher Notizen für Handel und Leben.

Das Interesse dieses Repertoirs wird ferner dadurch erhöht, daß demselben staats-, land- und hauswirthschaftliche und sonst gemeinnützige Nachrichten, Memorabilien und Explikationen, so wie Pläne der mit Prämien-Verloosungen verbundenen Staats-Anleihen, — Prospekte, Statuten, Rechnungs-Ablagen von National-Banken, Credit-Anstalten, Versorgungs-Tontinen, Leibrenten-Banken, überseeischen und andern Actien-Vereinen, Feuer-Versicherungs-Compagnien ꝛc. beigefügt werden.

Dasselbe dient zugleich als Sachregister zum Gebrauch für Kapitalisten, Administratoren, Rechtsgelehrte, Gutsbesitzer, Fabrikanten und für jeden Geschäftsmann im Allgemeinen, und ist dadurch einem längst gefühlten Bedürfniß abgeholfen.

Die bis jetzt eingegangene Anzahl von Theilnehmern bestätigt die Anerkennung der gegenwärtigen Unentbehrlichkeit und Gemeinnützigkeit des Blattes, und wird die Redaktion alles aufbieten, um dessen Tendenz aufrecht zu erhalten und zu erweitern.

Der Pränumerationspreis ist 6 fl. pr. Jahr und 3 fl. pr. Semester. Man kann sich bei allen löbl. Postämtern so wie in jeder soliden Buchhandlung abonniren.

Nachdem die unterzeichneten Abonnenten auf obiges Blatt sich von der praktischen Nützlichkeit desselben überzeugt haben, können sie solches jedem Geschäftsmanne, so wie den Herren Capitalisten als eine sach- und zeitgemässe, sehr willkommene Erscheinung anempfehlen und wünschen, dass dasselbe vielfältige Theilnahme finden möge.

Frankfurt a. M., den 28. Mai 1828.

Gebr. Bethmann.	Joh. Daniel Bonn.
Franz Brentano.	Joh. Gott u. Söhne.
Grunelius u. Comp.	M. A. von Rothschild u. Söhne.

Philipp Nicolaus Schmidt u. s. w.

☞ Nachschrift. Mit dem Jahr 1836 beginnt das erste Decennium vorgedachten Blattes und für dasselbe beziehungsweise eine neue Aera. Die steigende Theilnahme, welche dieses wirklich praktische Journal immer mehr gewinnt, veranlaßt die Redaktion, solches vom 1. Januar an, wöchentlich regelmäßig einmal auszugeben und zwar unter Begleitung einer Extrabeilage, betitelt:

Digitized by Google

Der Dampfwagen.

Anzeigen jeder Art, vorzugsweise solche, die der Tendenz des Blattes entsprechen, und ein besonderes Interesse für das Geschäfts- und Privatleben darbieten, finden darin Aufnahme.

Fonds- und Geldcourse mit explicativen Anmerkungen versehen; Waaren- und Getreide-Preise, Memorabilien, Post- und Transportwesen und sonstige allgemein nützliche Notizen ꝛc. werden den praktischen Werth desselben erhöhen.

Das Repertorium incl. des Dampfwagens, kostet vierteljährlich fl. 1. 30 kr. oder 20 Gr.; der Dampfwagen apart 36 kr. oder 8 Gr. Insertionsgebühren 6 kr. die gespaltene Zeile.

Frankfurt a. M., den 31. December 1835.

Expedition des Handels-Repertoriums.

☞ Aufträge in Handels- und Geschäfts-Angelegenheiten jeder Art, effectuirt obige Expedition eben so reel als pünktlich.

---

[245] In der Unterzeichneten sind so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Reisen und Länderbeschreibungen

der ältern und neuesten Zeit,

eine Sammlung

der interessantesten Werke über Länder- und Staatenkunde, Geographie und Statistik.

Mit Karten.

Siebente und achte Lieferung.

Inhalt der siebenten Lieferung:

Alexander Burnes'

Reisen in Indien und nach Bukhara.

Zweiter Band:

1) Der Indusstrom und die angrenzenden Länder.
2) Anhang. Die Länder von der Nordwestgrenze von Indien.
3) Geographische Bemerkungen über die Länder zwischen Indien und dem kaspischen Meere.
4) Historische Skizzen der Länder zwischen Indien und dem kaspischen Meere.
5) Der Handel von Mittelasien.
6) Anhang. Ueber baktrische Münzen und Alterthümer. Mit einer Karte.

Preis 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 16 Gr.

Inhalt der achten Lieferung:

Ein Besuch auf der Insel Island

im Sommer **1834**

von

John Barrow jun.,

Verfasser der Reisen im Norden von Europa.

Mit Holzschnitten.

1) Reise von London nach Trondjem. 2) Reise von Trondjem nach Röraas und Besuch bei den Lappländern. 3) Reise von Trondjem nach Island. 4) Reikiavik und dessen Umgebung. 5) Reise nach den Geysern. 6) Die Geyser. 7) Havnefiord und Beßestad. 8) Stappen und Snäffell Jökul. 9) Statistisches. 10) Abschied von Island.

Preis 1 fl. 45 kr. oder 1 Rthlr. 4 Gr.

Stuttgart und Tübingen, im Mai 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

[148]

Schiller's sämmtliche Werke.

In der Unterzeichneten sind so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Schiller's sämmtliche Werke

in

zwölf Oktav-Bänden,

Velinpapier, mit zwölf Stahlstichen nach Kaulbach, Schröter, Stielke, Mücke und andern ausgezeichneten Künstlern.

Dritte Lieferung, oder siebenter bis neunter Band.

Subscriptionspreis 4 fl. 12 kr. oder 2 Rthlr. 12 Gr.; für alle 12 Bände 16 fl. 48 kr. oder 10 Rthlr.

Dieser Lieferung sind beigelegt:

1) **Eine Scene aus Wallensteins Lager.**
2) **Portrait der Frau von Schiller.**
3) **Eine Scene aus Wilhelm Tell.**

Die vierte und letzte Lieferung, mit deren Erscheinen obiger Subscriptionspreis erlischt und ein ansehnlich höherer Ladenpreis eintritt, wird unfehlbar noch im Laufe dieses Jahres nachfolgen.

Gallerie

zu

Schiller's sämmtlichen Werken.

Erste Lieferung in 6 Blättern in Quart.

1. Portrait von Schiller, 2. Portrait der Frau von Schiller, 3. Scene aus den Räubern, 4. die Kraniche des Ibikus, 5. Scene aus Wallensteins Lager und 6. Scene aus Wilhelm Tell.

Preis auf chinesischem Papier 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 16 Gr.
— — Velinpapier . . 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 12 Gr.

Stuttgart und Tübingen, im Mai 1836.

J. G. Cotta'sche Verlagshandlung.

---

[202] **Nachricht für Forstmänner, Landwirthe, Guts- und Wald-Besitzer.**

In der Unterzeichneten ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Hartig's

forstliches und forstnaturwissenschaftliches

Conversations-Lexicon

in zweiter revidirter Auflage, mit dem Bildniß des Verfassers.

gr. 8. broch. Preis 8 fl. 45 kr. oder 5 Rthlr.

Dieses forstliche und forstnaturwissenschaftliche Conversations-Lexicon ist dazu bestimmt, den Forstleuten, Waldbesitzern und allen Geschäftsmännern, die mit dem Forstwesen in einige Berührung kommen, und die sich viele Forstbücher nicht anschaffen können oder wollen, oder die keine Zeit haben, sie zu lesen, eine Schrift in die Hand zu geben, worin sie über jeden Gegenstand des Forstwesens und der dazu gehörigen Naturwissenschaften genügende Belehrung finden können. Zum bequemen Nachschlagen ist die alphabetische Ordnung gewählt, und das Inhaltsverzeichniß unter verschiedene Hauptrubriken gebracht worden; wodurch das Aufsuchen und Nachschlagen noch mehr erleichtert ist. — Um aber die Hauptrubriken oder die Hauptabtheilungen nicht zu sehr zu vervielfältigen, sind nur folgende gemacht worden:

1) Atmosphärologie. 2) Bodenkunde. 3) Botanik. 4) Chemie und Physik. 5) Entomologie. 6) Besondere Naturgeschichte der Holzpflanzen. 7) Holzzucht und Waldbau. 8) Forstschutz und Forstpolizei. 9) Forstbenutzung und Forsttechnologie. 10) Forsttaxation und Betriebseinrichtung. 11) Forstdirection, und 12) Jagdgemein.

Je nachdem ein Gegenstand von mehr oder weniger Wichtigkeit ist, ist er weitläufiger oder kürzer abgehandelt. Doch wird man auch bei den kurz abgefertigten Artikeln die nöthigste Belehrung finden. Wo aber eine

Digitized by Google

Sache, wegen der engen Grenzen dieses Buches, nicht vollständig genug abgehandelt werden konnte, da haben wir Schriften anzuzeigen, in welchen man genügende Belehrung finden kann. Nur dadurch ist es geschehen, dem Buche einen mäßigen Umfang zu geben, und dessen Ankauf für Jeden nach Möglichkeit zu erleichtern. — Von der Reichhaltigkeit dieses Leseions wird man überzeugt werden, wenn man sich die Mühe geben will, das Inhaltsverzeichniß zu lesen. Dadurch wird man auch auf manche Gegenstände aufmerksam werden, die man sonst in diesem Buche vielleicht nicht gesucht haben würde.

Stuttgart und Tübingen, im Mai 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[249] In der Unterzeichneten ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Entwurf
eines
Straf-Gesetzbuches
für das
Königreich Würtemberg.

Preis 1 fl. oder 16 Gr.

Motive
zu dem
Entwurf eines Strafgesetzbuches
für das
Königreich Würtemberg.

Preis 1 fl. 12 kr. oder 20 Gr.

Bemerkungen
über den
Entwurf eines Strafgesetzbuches
für das
Königreich Würtemberg,
nebst einem Versuch über den Zweck und Maaßstab der Strafe und über die Strafarten.

8. broch. Preis 24 kr. oder 6 Gr.

In dem Vorworte, welches das Königliche Justiz-Ministerium den Motiven zu dem Entwurf eines Strafgesetzbuchs für das Königreich Würtemberg vorausschickt, wird der Wunsch ausgedrückt, die Stimmen von Männern vom Fache über den Entwurf zu vernehmen, was den Verfasser bestimmte gegenwärtige Bemerkungen über den Entwurf zu veröffentlichen.

Sie betreffen Materien aus dem allgemeinen Theile, die dem Verfasser ein besonderes praktisches Interesse zu haben scheinen.

Dahin gehört hauptsächlich die Materie von den Strafarten.

Das, was der Verfasser hierüber sagt, bezieht sich besonders auf die künstlichen Systeme von Freiheitsstrafen, und namentlich auf die verschiedenen Zwangsarbeitsstrafen von verschiedener Intensität und verschiedener mit der Intensität steigender Dauer.

Für den Versuch über den Maasstab der Strafen und das oberste Strafprincip, aus welchem dieser Maaßstab abgeleitet werden muß, nimmt der Verfasser die Nachsicht derer in Anspruch, die mit den Schwierigkeiten der Aufgabe vertraut sind.

Das Bestreben des Verfassers ging dahin, ein Strafsystem aufzufinden, welches geeignet sey, der Strafgesetzgebung als Grundlage zu dienen.

Stuttgart und Tübingen, im Mai 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[226] Kurzer Bericht
über
die Eisenbahn
von Brüssel nach Mecheln,
nebst
allgemeinen Bemerkungen
über
Eisenbahn-Anlagen überhaupt,
und einer
geordneten Zusammenstellung
der bisherigen
Literatur über Eisenbahnen, Dampfwagen und Dampfmaschinen.

Von
Professor Dr. Th. Plieninger.

Mit 1 Steintafel.

(Aus dem Correspondenzblatt des K. würtemb. landw. Vereins besonders abgedruckt.)

8. broch. Preis 36 kr.

Der Herr Verfasser hatte im Herbste v. J. Gelegenheit gehabt, die durch Einfachheit der Anlage ausgezeichnete Bahn von Brüssel nach Mecheln genauer zu untersuchen, und gibt hiemit einen Bericht über die Eigenthümlichkeit, wodurch sich dieselbe von den in England und Frankreich ausgeführten, sehr festen und kostspieligen Eisenbahnen unterscheidet. Zugleich hat sich derselbe bemüht, eine möglichst vollständige und geordnete Uebersicht über die hauptsächlichsten selbstständigen Schriften und Journal-Artikel über Eisenbahnen mitzutheilen. Durch den besonderen Abdruck dieser beiden, in dem Correspondenzblatte des landwirthschaftlichen Vereins erschienenen Artikel glaubte die Verlagshandlung dem heutzutage allgemein angeregten Interesse zu entsprechen, zumal da bis jetzt nur wenige Nachrichten über die erwähnte Eisenbahn zur öffentlichen Kenntniß gekommen sind.

Stuttgart und Tübingen, im Mai 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[243] In der Unterzeichneten sind so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Wilhelm Meisters Lehrjahre
von
J. W. von Goethe.

2 Theile, neue Ausgabe auf Velinpapier.

Preis 4 fl. oder 2 Rthlr. 12 Gr.

Stuttgart und Tübingen, im Mai 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

№ 26. **Wochenblatt** 25. Juni 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich wirkend erst das wahre Leben.

Strumpfweberei.

(Vrgl. Wochenblatt 1835. Nro. 14. 27.)

Aus dem Rechenschaftsberichte, welchen der Ausschuß der Gesellschaft für Beförderung der Gewerbe in Würtemberg bei der am 15. Mai d. J. gehaltenen General-Versammlung über seine Wirksamkeit in der Periode vom Mai 1835 bis Mai 1836 abgelegt hat, und welcher nächstens im Druck erscheinen und an die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft versendet werden wird, heben wir diesmal den Abschnitt über den gegenwärtigen Zustand der verbesserten Strumpfweberei in Würtemberg aus:

„Das Gewerbe der Strumpfwirker hat während des abgelaufenen Jahres, wo nicht rasche, doch sichere und auf fernere Besserung hindeutende Fortschritte gemacht. Der aus Zeulenroda eingetroffene Strumpfwirker und Nadelmacher Barall hat sich nun als Beisitzer in Stuttgart etablirt. Nach dem übereinstimmenden Urtheile von Sachverständigen entspricht dieser geschickte und fleißige Mann allen im vorjährigen Berichte ausgedrückten Erwartungen, so daß auch in seiner ökonomischen Lage, ob er gleich bis jetzt auf den Besitz eines einzigen Stuhles beschränkt war und von uns keine weitere Unterstützung mehr empfing, bereits Verbesserung einzutreten beginnt. Es ist derselbe im Begriff, einen zweiten Stuhl ohne Strechmaschine aus Zeulenroda kommen zu lassen, wozu ihm die Gewerbshülfsleihkasse das Kapital mit 4½ Proc. verzinslich vorstrecken wird. Es wäre zu wünschen, daß eine größere Anzahl von vaterländischen Strumpfwebern sich mit den verbesserten Werkzeugen und mit dem Verfahren des Barall genauer bekannt machen und diese Vortheile auf das eigene Gewerbe übertragen möchte."

„Auch das Geschäft des mit verbesserten Stühlen versehenen Strumpfweber-Obermeisters Hoß in Reutlingen hat guten Fortgang. Er soll namentlich seinen Sohn zu einem sehr geschickten Arbeiter herangebildet haben. Von den beiden (nach dem Rechenschaftsberichte von 1834) auf Rechnung der Staatskasse und der Gesellschaftskasse angeschafften Webstühlen, welche dem Hoß bisher unentgeldlich zur Benützung überlassen waren, wurde der eine, um ihn anderwärts für die weitere Verbreitung der verbesserten Strumpfweberei verwenden zu können, wieder zurückgezogen, der andere Stuhl dagegen dem Hoß nunmehr eigenthümlich, jedoch mit der Voraussetzung überlassen, daß Hoß andern Strumpfstrickern und Stuhlschlossern die Einsicht des Stuhls jederzeit gestatte und die Behandlung desselben zeige."

„Mechanikus Stoll in Kannstadt hat als Probe die Verbesserung eines dem Strumpfweber Bertsch in Stuttgart gehörigen Stuhles und die Verfertigung einer neuen Strechmaschine dazu unternommen. Das vorläufige Urtheil eines Sachverständigen schildert die Schlosserarbeit als gelungen; ob die ganze Zusammensetzung des Stuhles als entsprechend angesehen werden dürfe, wird sich bei der näheren Untersuchung ergeben, welcher die Stühle der Preisbewerber zu unterwerfen sind."

„Von besonderem Interesse dürfte die Verbesserung eines älteren Stuhles seyn, welche durch den dem Ausschusse als vorzüglich geschickt empfohlenen Stuhlschlosser Ferdinand Binder zu Ebingen nach den sächsischen Mustern so eben vollendet worden ist. Binder hatte sich im vorigen Jahre erboten, den Stuhl des ebenfalls gut prädicirten Strumpfwebers Barth daselbst so herzustellen, daß

Digitized by Google

er sowohl in Beziehung auf Stuhlschlosser- als auf Stuhlsetzerarbeit den sächsischen Musterstühlen wenigstens gleichkomme. In Betracht der Mittellosigkeit des Barth war aber die Bedingung beigefügt, daß die Aufbesserungskosten mit 80 fl. von unserer Gesellschaft zu tragen seyen, und der Ausschuß hat keinen Anstand genommen, einen Vertrag in diesem Sinne einzugehen, da die Heranbildung ganz brauchbarer inländischer Stuhlschlosser und Stuhlsetzer und die Einführung der verbesserten Stühle in der von vielen Strumpfwebern bewohnten Ebinger Gegend von besonderer Wichtigkeit ist. Durch vorangegangene minder gelungene Versuche gewarnt, glaubte er aber den seit einigen Wochen vollendeten Stuhl mit dem mäßigen Kostenaufwande von 10 fl. nach Stuttgart kommen lassen zu müssen, um ihn unter seiner speciellen Aufsicht einer möglichst genauen Prüfung unterwerfen zu lassen. Diese ist nun durch die Obermeister Hoß und Steiner mit Beiziehung von 3 weiteren Strumpfwirkermeistern vorgenommen worden, und ist vollkommen befriedigend ausgefallen. Sehr schönes glattes Gewebe konnte unmittelbar nach der Aufstellung gefertiget werden und an der Stechmaschine zeigte sich nur ein einzeiner kleiner, in wenigen Stunden zu beseitigender Mangel. Die Anwesenden erklärten, daß der Stuhl den sächsischen Musterstühlen in keiner Beziehung nachstehe und daß ihnen eine so tüchtige Arbeit in Würtemberg noch nie vorgekommen sey. Der jetzige Besitzer desselben, Barth in Ebingen, ist auf die Dauer von 6 Jahren zu bereitwilliger und unentgeldlicher Belehrung seiner Gewerbsgenossen verpflichtet. Zugleich wird der bisher dem Hoß geliehene Zeulenrodaer Stuhl bei einem der bemittelteren Meister in Ebingen als Musterstuhl aufgestellt werden, was sowohl dem Schlosser Binder daselbst seine Arbeiten erleichtern, als auch hauptsächlich dazu dienen dürfte, dem seit langen Jahren in Ebingen eingebürgerten Strumpfwirkergewerbe einen neuen wohlthätigen Aufschwung zu verleihen. Von Seiten der städtischen Behörde in Ebingen ist sachgemäße Mitwirkung zugesagt, und ein mit der Behandlung der Stechmaschine vertrauter Mann hat gegen den Ausschuß die Verpflichtung übernommen, sich wenigstens auf ein Jahr als Musterarbeiter dahin zu begeben."

„Um die unterm 23. März d. J. für die Anschaffung verbesserter Stühle ausgesetzten 5 Prämien von je 50 fl. haben sich die so eben erwähnten Bertsch und Barth, so wie auch der Strumpfweber Steiner aus Stuttgart, welcher schon seit geraumer Zeit in Zeulenroda arbeitet, und Strumpfweber Kocher von Reutlingen beworben. Außer diesem sind Anfragen von Biberach, Ulm, Weißenstein und Kohlberg eingelaufen. Um nun zur Prüfung der Stühle und zu der darauf zu begründenden Vertheilung der Prämien schreiten zu können, ist der 30. Junius d. J. als äußerster Termin für die Anmeldung festgestellt worden."

„Aus allen bis jetzt angestellten Beobachtungen scheint hervorzugehen, daß das in Sachsen in so hohem Flor stehende Strumpfwirkergewerbe auch bei uns einer bedeutenden Vervollkommnung fähig seyn. Beweise für die Vorzüglichkeit der neueren Einrichtungen liefern vorwährend die bei Hoß und Barall aufgestellten Stühle. Erst vor wenigen Monaten hat auch Binger in Degerloch wieder einen neuen Stuhl aus Zeulenroda erhalten, welcher sich schon einige Stunden nach der Ankunft in gutem Gange befand. Es bleibt daher, bis die Hoffnung auf Herstellung einer genügenden Anzahl ganz guter Stühle durch vaterländische Arbeiter vollständig in Erfüllung gegangen seyn wird, immerhin der Ausweg übrig, dergleichen Stühle mit einem Aufwande von 200 bis 250 fl. für den Ankauf und von 24 bis 30 fl. für Transportkosten aus dem Auslande zu beziehen."

„Für die Fertigung guter Nadeln, deren Mangel uns vor 2 Jahren durch die mit uns in Verbindung getretenen Strumpfwirkermeister als das fast einzige Hinderniß dargestellt worden war, ist durch Barall auf eine befriedigende Weise gesorgt. Eine gute Bleiche haben wir der Gefälligkeit der mechanischen Spinnerei zu Berg zu verdanken, und wir würden in dieser Beziehung den sächsischen Leistungen nicht mehr nachstehen, sobald eine die Mühe einer abgesonderten Behandlung lohnende Anzahl von zu bleichenden Strümpfen gesichert wäre."

„Die Preise des erforderlichen Baumwollengarns stehen bei uns nicht höher als in Zeulenroda; auch die Arbeitslöhne können nicht wohl theurer seyn. Dagegen fehlt es natürlicher Weise noch sehr an gewandten Arbeitern, deren Heranbildung eine besonders wichtige Aufgabe bleibt. Noch schwieriger wird es seyn, die Genossen dieses Gewerbes auf eine höhere Stufe von Intelligenz und Thätigkeit zu

Digitized by Google

erheben und dem fast überall herrschenden Mangel an den nöthigen Geldmitteln zu Hülfe zu kommen.“

„Betrachten wir jedoch die geringen Anfänge mancher anderer jetzt in Württemberg blühender Industriezweige, bedenken wir, daß die verbesserte Strumpfwirkerei verhältnißmäßig nur mäßige Mittel erheischt, und daß, namentlich durch die herbeigezogenen Musterarbeiter und Musterstühle, schon manches Erfreuliche geschehen ist, so halten wir dennoch den Gegenstand einer fortdauernden Aufmerksamkeit würdig. Wir glauben, daß wir, so weit die für diesen Zweck verfügbaren Mittel reichen, zuerst auf die Vermehrung der guten Stühle und der geschickten Arbeiter, sodann aber hauptsächlich darauf Bedacht zu nehmen haben, daß die Meister sich mehr als bisher mit der Verfertigung neuer, seiner Waare, vorerst wenigstens zur Deckung des inländischen Bedarfs, befassen. Auch wird man wohl hoffen dürfen, daß, wenn der guten Arbeiter einmal mehrere vorhanden sind, sich auch inländische Handlungshäuser finden werden, welche sich, dem Beispiele der Zwilenrodaer Kaufleute folgend, an die Spitze der Fabrikation der feineren Strumpfweberei stellen.“

Kunstherd.

(Vrgl. Wochenblatt Nro. 24.)

Der Schlossermeister Rapp von Ehingen, der früher 7 Jahre in Wien und namentlich ein Jahr in einer Werkstätte gearbeitet hat, in der nur Kochherde, Kochöfen, Stubenöfen von Blech gefertigt wurden, schickte in die diesjährige Industrieausstellung einen Kochherd ein, den der Ausschuß der Gesellschaft für Beförderung der Gewerbe auf Verlangen Rapps näher untersuchen ließ.

Der Herd ist länglich viereckig, 4 Fuß lang, 3 Fuß hoch und 2 Fuß 2 Zoll breit. Derselbe enthält:

1) eine Kochplatte mit zwei Löchern für Töpfe und neben diesen hinlängliche Fläche zum Aufsetzen von allerlei Kochgeschirren;

2) eine Röhre aus Eisenblech zum Backen und Braten und

3) einen großen kupfernen Kessel zum Erwärmen von Wasser.

Unter der Kochplatte befindet sich ein Rost zum Auflegen von Brennmaterial, dessen Flamme nicht nur die Platte, sondern auch von der Seite und von oben die Bratröhre bespült, und von da aus unter den Kessel gelangt. In der einen längern Seitenwand sind Thürchen angebracht, durch die man Brennmaterial unter die Bratröhre und den Kessel bringen kann, wenn die von der Kochplattenheizung ausgehende Hitze nicht hinreichend seyn sollte. Der Raum über der Kochplatte ist durch Seitenwände und einen Deckel geschlossen und mit einer Ableitungsröhre für die aus den Speisen sich entwickelnden Dämpfe versehen. Der Herd, mit Ausnahme einiger Zierrathen, ist aus Schwarzblech verfertigt und soll bei dem Aufsetzen mit Backsteinen ausgemauert werden. Dieses ist nöthig, theils um das zu starke Entweichen der Wärme nach außen zu verhindern, theils um die Feuerräume zu bilden. Der Preis wurde von Rapp für den eingesendeten Probeherd zu 88 fl. angegeben.

Die Abweichung von den sonstigen Kunstherden ist nicht sehr wesentlich. Inzwischen wird der Rappsche mit Ableitungsröhren für Rauch und Dämpfe und einer mehreren Zwecken zugleich dienenden Feuerung versehene Herd in vielen Fällen, besonders wo man durch Schließen des Kamins die Erkältung der Küche vermeiden und dabei die Verbreitung der Dämpfe verhindern will, zum Gebrauche sich empfehlen. Die Holzersparung wird jedoch hauptsächlich von einer zweckmäßigen Ausmauerung abhängen.

Ueber das Pfropfen der Reben in Ungarn. *).

(Vrgl. Morgenblatt 1833. Nro. 5. Beilage 1.)

Da in Ungarn nur in äußerst seltenen Fällen Weinpflanzungen ausgehauen werden, um etwa den Berg durch neuen Ausatz zu verjüngen, so ist es natürlich, daß die Weinbauer von jeher auf jede mögliche Erneuerung ihrer Weinstöcke den gehörigen Bedacht nahmen, um die Wiederherstellung des günstigen Verhältnisses der Fruchtbarkeit zu bezwecken. Zu diesen Verjüngungsmethoden gehört auch das Pfropfen oder Pelzen, welches besonders in neuerer Zeit mit jedem Jahre mehr Liebhaber findet und darum sein Gutes hat, weil man dadurch besseren und neuen Samen in die Pflanzungen bringen

*) Aus der für jeden Oenologen sehr interessanten Schrift von Schams „Ungarns Weinbau in seinem ganzen Umfange. Pesth, 1833. 2 Bände.“ Das hier angegebene Verfahren ist in der Gegend von Ofen üblich; verschieden davon ist die Art des Pfropfens im Künstlerischen Weingebirge, deren Mittheilung wir uns für eines der folgenden Blätter vorbehalten. R.

Digitized by Google

kann. Die Handgriffe des Pfropfens am Weinstock sind genau dieselben, wie die bei jungen Obstbäumen, nur mit dem Unterschied, daß dem Weinstock die Pfropfrede einen halben Fuß unter der Erde an die Hauptwurzel aufgesetzt wird.

Es wird zu diesem Zweck im Frühjahr*), wenn der Stock seine jungen Zweige schon entwickelt, die Erde um ihn herum ausgehoben, die Hauptwurzel mit einer Baumsäge wagrecht abgesägt und die neue Oberfläche mit einem scharfen Messer glatt geebnet. Man nimmt dann die Pfropfrebe zur Hand und schneidet vom dicken Ende ein Stück von drei Augen Länge dergestalt ab, daß unter dem letzten Auge die Rebe wenigstens noch einen Zoll Länge behält, um daran den nöthigen Schnitt zu machen. Mit einem gut geschliffenen Federmesser wird nun von der rechten gegen die linke Hand ein horizontaler, bis an die Hälfte des Marks im Rebenstück reichender Einschnitt gemacht, und diese durchgeschnittene Seitenfläche mit dem Messer so abgenommen, daß der Einschnitt einen geraden Winkel bildet. Die Gegenseite von diesem Ausschnitt wird etwas abgeflacht, damit der Zweig von der einen Seite recht dünn, von der andern Seite Messerrücken dick, unten aber keilförmig zugespitzt, in den Spalt der Wurzel einpasse. Der Spalt in die Wurzel wird mit einem schwachen Stemmeisen oder mit einem starken Messer etwas tiefer gemacht, als die Länge des zugeschnittenen Pelzzweiges ist. Indem das Eisen den Spalt geöffnet hält, wird die zugerichtete Schnittrede auf der andern Seite so vorsichtig eingesetzt, daß die etwas dicker geschnittene Außenseite mit den gespaltenen Wänden der Wurzel gleichlaufe, der obere Abschnitt aber auf der Wurzelfläche genau aufsitze, wo dann beim Herausnehmen des Eisens der Zweig festgehalten wird. Dann legt man feuchtes Moos auf und um den Spalt der Röhre, das Hineinfallen der Erde zu hindern, hält den Zweig mit der einen Hand fest und umgibt zugleich mit der andern die Röhre und den Zweig mit feiner Erde, welche etwas angedrückt werden muß, ohne jedoch den Zweig zu verrücken, dessen oberes Auge aus der Erde hervorragt. Endlich werden zwei kleine Pfählchen schräg über ihn als Merkmale zur Aufmerksamkeit gesteckt.

Mehrere unserer Winzer besitzen in dieser Arbeit so viele Uebung und Kunstfertigkeit, daß sie in einem Tage 60 — 70 Pfropfzweige aufsetzen, wenn ein Mann zuvor die alten Stöcke von der Erde befreit. Man bezahlt die Arbeiter gewöhnlich nach der Menge aufgesetzter Zweige zu 3 — 4 kr. W. W. per Stck, wobei nach vorhergegangener Verabredung die Hälfte des Lohnes bei vollendeter Arbeit, der Ueberrest aber dann erst ausbezahlt wird, wenn das Fortkommen des Pfropfens sichtbar wird.

*) Ich muß hier meinen Lesern bemerklich machen, daß es gar nicht gleichgültig ist, zu welcher Zeit man das Pfropfen der Weinstöcke vornimmt. Mehrjährige Beobachtungen und selbst angestellte Versuche haben mich belehrt, daß es besser ist, das Pfropfen erst dann zu unternehmen, wenn sich die Augen schon bis zum zweiten Blatt entwickelt haben. Das häufige Thränen aller im Frühjahr beschnittenen Weinstöcke beweist, daß solche, mittelst der durch die Wurzeln während des Winters eingesogenen Nahrungssäfte, im Frühjahr einen weit heftigeren Trieb haben als im Sommer; wenn also das Pfropfen zu früh geschieht, sogleich im Momente der heftigsten Erregung, so strömt ein Uebermaß von Saftestheilen in das aufgesetzte Pfropfreis, dessen verwundete Leitungsröhren noch zu schwach sind, um die überhäufte Menge aufzunehmen. — Das längere Verwahren der Pfropfreben im Keller, was beim späteren Pelzen nöthig wird, bringt keinen Nachtheil, weil die Augen derselben so lange schlafend bleiben, bis sie aufgesetzt werden; nur müssen die Zweige ein paar Tage vor dem Pfropfen im Wasser stehen.

A. d. Originals.

Beaumé's Aräometer.

Beinahe in allen Anleitungen zur Runkelzucker-Fabrikation finden sich die Dichtigkeitsgrade, welche der ausgepreßte Saft haben und bis zu welchem er eingedickt werden muß, nach dem Aräometer von Beaumé angegeben. Da nun aber dieses Aräometer bei uns selten zu erhalten ist, und sich nach jedem andern ebenso gut arbeiten läßt, sobald man nur die Beaumé'schen Grade in die Grade des andern zu übersetzen weiß, so dürfte eine Angabe der Größe dieser Beaumé'schen Grade (nach Meißner) Manchem hier nicht unwillkommen sein. Wir beschränken uns dabei auf Flüssigkeiten, welche schwerer als Wasser sind, und geben nebst dem spezifischen Gewicht nur eine Vergleichung mit den Graden des Beck'schen Aräometers als desjenigen, das in Süddeutschland ebenso verbreitet ist, wie das Beaumé'sche in Frankreich. Durch die Angabe des spezifischen Gewichtes erhält man zugleich eine Vergleichung der Beaumé'schen Wage mit der hier gewöhnlichen Weinmostwage, indem, wenn man von dem spezifischen Gewicht (das Wasser = 1000 gesetzt) 1000 abzieht, der Rest die Zahl der sogenannten Grade dieser Weinwage abgibt. Eine solche Weinwage kann also ein Beaumé'sches Aräometer gleichfalls ersetzen.

Beaumé.	Spez. Gewicht.	Beck.	Beaumé.	Spez. Gewicht.	Beck.	Beaumé.	Spez. Gewicht.	Beck.
0.°	1000	0°	12.°	1091	14,3'	24.°	1199	28,2'
1.	1007	1,2	13.	1100	15,5	25.	1210	29,4
2.	1014	2,4	14.	1108	16,6	26.	1221	30,6
3.	1022	3,6	15.	1116	17,8	27.	1231	31,7
4.	1029	4,8	16.	1125	19	28.	1242	32,9
5.	1036	6	17.	1134	20,1	29.	1252	34
6.	1044	7,2	18.	1143	21,3	30.	1261	35,2
7.	1052	8,4	19.	1152	22,4	31.	1275	36,4
8.	1060	9,6	20.	1161	23,6	32.	1286	37,7
9.	1067	10,8	21.	1171	24,8	33.	1298	38,9
10.	1075	12	22.	1180	25,9	34.	1309	40,1
11.	1083	13,2	23.	1190	27,1	35.	1321	41,3

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 27. **Wochenblatt** 2. Juli 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Das Gold wächst in der Furche nur, die die Kultur bereichert.

Die Versammlung der ehemaligen landwirthschaftlichen Zöglinge von Hohenheim am 13. und 14. Mai 1836.

(Beschluß von Nro. 25.)

III. Ueber die Errichtung von Runkeln-Zuckerfabriken in Würtemberg.

Die Runkelnzucker-Fabrikation war ein Haupt-Gegenstand der Berathung bei der diesjährigen Versammlung. Man hat sich dabei besonders die Frage zu beantworten gesucht: was ist bei der Unternehmung einer Runkelnzucker-Fabrik zu beachten? Auf die Zuckerbereitung im Kleinen und für einzelne Haushaltungen wurde hier keine Rücksicht genommen. Bei der Kürze der Zeit mußte man sich vorzugsweise darauf beschränken, die in landwirthschaftlicher Hinsicht in Betracht kommenden Punkte in's Auge zu fassen, und konnte des Zucker-Fabrikations-Geschäftes selbst nur zur Uebersicht und oberflächlich erwähnen.

1) Ausdehnung des Geschäftes.

Nach mannichfaltig bereits angestellten Untersuchungen und Berechnungen wird behauptet, daß eine jährliche Verarbeitung von wenigstens 20000 Ctr. Runkeln erforderlich ist, wenn sich die Kosten der Fabrikeinrichtung, der Aufstellung von eigenen Werkführern ꝛc. belohnen soll.

2) Sicherung des Rübenbedarfs.

Diese ist zu erhalten entweder durch Ankauf, oder durch Selbstgewinnung oder durch Vereinigung beider Verfahrungsarten.

a) Durch Ankauf. Obgleich leicht denkbar ist, daß mit der Zeit, wenn sich die Bereitung des Runkelnzuckers und die Anpflanzung der Runkeln zu diesem Behufe allgemeiner verbreitet haben wird, die Masse der Unproducenten die Runkeln auf den Handel bauen und dieses Produkt durch Concurrenz um einen angemessenen Preis zu haben seyn werde, so scheint es doch für den Augenblick sehr gewagt, ohne die größte Vorsicht ein Unternehmen ausschließlich auf Runkelnaufkauf zu begründen. Die Runkelrübe ist ein zu nützliches und angenehmes Futtergewächs für den Bedarf des landwirthschaftlichen Haushalts, um namentlich in Jahren, wo Futter nicht im Ueberfluß vorhanden ist, wohlfeilen Kaufs verwerthet zu werden, zumal wenn der Unproducent den Fabrikanten in der Lage sieht, sich seinen Bedarf schlechterdings ankaufen zu müssen. Die Runkelrübe läßt sich überdies ohne große Kosten, Schwierigkeiten und namentlich Beschädigungen, welche sie zum längeren Aufbewahren untüchtig machen, nicht in allzuferne Gegenden versenden; man ist also, rücksichtlich des Ankaufs, namentlich an Orten, wo kein schiffbarer Fluß zur weiteren Versendung behülflich ist, mehr oder weniger auf die nähere Umgebung beschränkt. Auch wird es wenigstens für den Augenblick schwer halten, den Landmann gegen seine alte Gewohnheit zu vermögen, daß er die kleinen, zur Zuckerbereitung mehr geeigneten, Runkeln mit Hintansetzung der zur Fütterung beliebten größeren baut und sich all' den Bedingungen unterwirft, welche, zum Theil im Widerspruch mit der seitherigen Bau- und Behandlungsart dieses Produkts, zu beachten sind. Endlich wird der Ankauf nach Maaß oder Gewicht schwierig, weil nur der Zuckergehalt der Rübe das entscheidende Moment abgibt. Wer sich also auf den Ankauf einlassen wollte, der würde wahrscheinlich am besten thun, sich mit Landwirthen dahin zu vereinbaren, daß sie eine gewisse Morgenzahl

Digitized by Google

mit einer vorgeschriebenen Rübensorte nach festgesetzten Regeln bebauen und dafür morgenweise bezahlt werden. In Frankreich sollen Accorde in der Art üblich seyn, daß der Landwirth um so höher per Centner bezahlt wird, als der Morgen weniger Centner liefert, so daß er also für den Ausfall in der Quantität durch höhere Preise entschädigt wird. Durch solche Zugeständnisse von Seiten des Zucker-Fabrikanten wird dann freilich der Landwirth zum Runkelbau und Verkauf aufgemuntert,

b) Selbstgewinnung ist also das sicherste Mittel. Da jedoch Viele nicht in der Lage sind, sich dieses Mittels ausschließlich zu bedienen, und nicht behauptet werden kann, daß diese ausschließliche Selbstgewinnung des ganzen Bedarfs schlechterdings nothwendig sey, so wird sich unter manchen Verhältnissen

c) die Vereinigung beider Verfahrungsarten als bewährt erweisen. Dies kann geschehen:

1) wenn ein einzelner Guts- und Fabrik-Besitzer einen Theil selbst baut und den anderen aufkauft. In diesem Falle wird jedoch die Vorsicht gebieten, sich eine solche Menge von Rüben durch eigene Erzeugung zu sichern, als erforderlich ist, um im äußersten Fall auch ohne angekaufte Rüben das Geschäft immer noch in einer lohnenden Ausdehnung zu betreiben.

2) wenn eine Aktiengesellschaft sich auf die Grundlagen vereinigt, daß jeder Aktienbesitzer eine verhältnißmäßige Partie Runkeln von bestimmtem Gewicht und Zuckergehalt zur Fabrik einzuliefern, oder daß er eine bestimmte Fläche zum Runkelnbau unter genau vorgeschriebenen Bedingungen zu stellen hat. Dieses Verfahren gibt auch kleineren Gutsbesitzern die Möglichkeit, sich bei der Sache zu betheiligen, und macht auch in Gegenden, wo der Grundbesitz sehr zerstückelt ist, die Anlegung von Zuckerfabriken ausführbar.

3) Qualität der Rüben.

Man ist noch nicht mit Bestimmtheit darüber einig, welche Rübenart unter allen klimatischen und Boden-Verhältnissen den meisten Zuckergehalt liefert; man kann also mit Bestimmtheit noch nicht sagen, daß nur diese oder jene und keine andere Art zu empfehlen sey. Vorzugsweise will man die weiße schlesische Runkel für geeignet finden; dennoch wollen Einzelne behaupten, von der gelben Sorte unter manchen Verhältnissen mehr Zucker erhalten zu haben. *) Es scheint vor Allem wichtig, die Rübengattung ausfindig zu machen, welche unter den Lokalverhältnissen als die angemessenste erscheint. Denn es ist dieser Zuckergehalt so entscheidend, daß oft nur 1 Proc. Zucker, was mehr oder weniger vom Centner Rüben gewonnen werden kann, das Fortbestehen einer Fabrik möglich oder unmöglich macht. Es ist also sehr zu empfehlen, sich in allen Theilen des Landes mit der Anpflanzung der am meisten geeigneten Rübenarten zu befassen, den Zuckergehalt genau auszumitteln und die verschiedenen Verhältnisse, die auf die Zuckerbildung einwirken können, durch comparative Versuche und genaue Beobachtungen zu ermitteln. *)

4) Boden, Banart, Düngung.

Der sandige Lehm oder lehmige Sand ist der für die Runkeln geeignetste. Es ist unumgängliches Erforderniß, daß er tiefgründig, und es ist sehr wesentlich, daß er in Kraft sey.

Die Selbstgewinnung einer großen Partie Runkeln macht die hier zu Lande fast allgemein übliche Verfahrungsart der Verpflanzung der Runkeln nicht mehr ausführbar. Der Samen muß an Ort und Stelle auf Reihen gesäet und durch die sogenannte Drillkultur behandelt werden. Um jedoch, wo einzelni Samen nicht aufgehen, durch Nachpflanzen die Lücken ausbessern zu können, ist es der Vorsicht noch nebenher angemessen, Pflanzenbeete anzulegen. Nur da, wo viele kleine Gutsbesitzer sich vereinigen wollten, jeder ½ — 1 Morgen zur Abgabe an eine Zuckerfabrik anzubauen, da kann es bei dem bisherigen Verfahren der Verpflanzung sein Bewenden haben.

Ob zu den Runkeln frische Düngung angewendet werden dürfe, darüber ist man noch außerordentlich uneinig und unklar; und es ist dieser Punkt wichtiger, als man auf den ersten Anblick glauben möchte. Nach den Versicherungen von Augenzeugen besteht zu Sussy in Frankreich eine sehr bedeutende Zuckerfabrik, welche mit einer Schäferei-Wirthschaft in Verbindung gesetzt ist, und wobei Schafsdung und Pferch unmittelbar zu den Runkeln genommen wird. Andererseits will man die bestimmte Beobachtung gemacht haben, daß frisch gedüngtes Land zu große, wenig Zucker liefernde

*) Einzelne behaupten auch, die weiße schlesische Rübe habe vor der gelben den Vorzug, daß sie sich leichter aufbewahren lasse, somit nicht so schnell faule. Dieser wichtige Gesichtspunkt dürfte bei Versuchen über den Werth der verschiedenen Rübensorten vorzugsweise in's Auge gefaßt werden.

*) Die Ermittlung des beiläufigen Zuckergehalts der Rüben für den Fabrikanten ist am einfachsten dadurch zu bewirken, daß die Rübe gerieben und gepreßt und der Saft so schnell wo möglich mit dem Aräometer von Beaumé oder mit einem andern gewogen wird. Der ganz genaue Zuckergehalt ist je och nur durch chemische Untersuchung zu ermitteln, und es wäre zu wünschen, daß Jeder, der im Große Rüben für diesen Zweck bauen will, eine kleine Quantität in Scheiben schneiden, sie trocknen und an's landwirthschaftliche Institut in Hohenheim einsenden würde, damit ihr Zuckergehalt hier auf eine gleichförmige und gründliche Art untersucht werden könnte.

Digitized by Google

Runkeln erzeuge und daher die Runkeln nur in alter Kraft zu bauen seyen. Hierüber ist also jeder Versuch und die Mittheilung jeder Erfahrung höchst erwünscht. Das scheint indessen schon jetzt behauptet werden zu dürfen, daß eine schon vor Winter aufgebrachte und untergepflügte Düngung keinen wesentlichen Nachtheil herbeiführen könne.

Noch ist hier zweier Punkte zu erwähnen, von denen wenigstens über den einen noch viele Unklarheit herrscht. Bekanntlich sind kleinere Rüben zuckerhaltiger als große, und man wünscht daher, wenn man zur Zuckerbereitung Rüben baut, keine Rüben zu erhalten, die ein größeres Gewicht als 1—2 ℔ haben. Ob man nun diesen Zweck dadurch erreichen kann, daß man die Rüben enger setzt und etwa statt der hier beim Bau der Futterräben üblichen 4 Quadratfuß jetzt nur 1½ □′ Raum der einzelnen Rübe gibt (1½′ Entfernung der Reihen und 1′ in der Reihe), dies scheint noch nicht ausgemacht zu seyn. Manche wenigstens sind der Ansicht, daß die Größe der Rüben nur von der Kraft des Bodens abhängt, und daß selbst eine Entfernung von 1′ immer noch für diese Pflanzen zu bedeutend ist, um einen Einfluß auf ihre Entwicklung zu haben.

Endlich kommt zur Sprache, daß das aus Futtermangel häufig übliche Abblatten der Runkeln für die Zuckergewinnung auf keinen Fall zulässig sey, weil mehrfache Erfahrungen beurkundet haben, daß das Abblatten dem Zuckergehalt der Rübe nachtheilig sey. Auf die Einwendung, daß größere Rüben als die oben erwähnten, wenn sie auch nicht so viele Procente Zuckergehalt enthalten, wie die kleineren, dennoch wegen des größeren Gewichts der Runkeln dieselbe Zuckermasse im Ganzen darstellen werden, muß natürlich entgegnet werden, daß eine größere, aber zuckerärmere Menge Saft mehr Verarbeitungskosten verursache, daß somit bei der Fabrikation Zeit und Kraft verschwendet werden müßte.

5) Feldumlauf.

Die Runkelrübe erscheint in der Regel bei der Dreifelderwirthschaft in der Brache. Wo sie nach zwei vorhergegangenen Halmfrüchten ihren Platz einnehmen soll, da wird es nur selten möglich seyn, sie ungedüngt anzubauen, denn die zwei Halmfrüchte nehmen den Boden bereits vielfach in Anspruch; auch kann man häufig zu denselben als Vorbereitung für die Runkeln, ohne daß sich die Früchte lagern, nicht zu stark düngen. Bei der gewöhnlichen Dreifelder-Wirthschaft wird also der Runkelbau für Zuckerbereitung in dem Falle große Schwierigkeiten finden, wenn zur Runkel unmittelbar nicht gedüngt werden soll. Erst wenn man seine Feldeintheilung in Erwägung zieht, welche man mit besonderer Rücksicht auf starken Runkelbau erwählen will, stoßt man auf die unendlichen Schwierigkeiten, welche es da, wo das Areal nicht sehr bedeutend ist, haben muß, viele Runkeln in alter Kraft zu bauen. Diese Rücksichten kommen natürlich in andern Ländern, z. B. in Böhmen, nicht in Anschlag, wo viele so große Güter vorhanden sind, daß ein einzelner Runkelschlag, in einem 8—9jährigen Umlauf eingebracht, 100—150 Morgen einnimmt. Für die Verhältnisse von Süddeutschland wird dieses alles schwieriger. Man wird nur unter den seltensten Verhältnissen eine Feldeintheilung mit Vortheil wählen können, wo mehr als der vierte Theil des zum Runkelbau geeigneten Areals für diesen Bau jährlich vorbehalten werden kann. Häufig wird kaum der fünfte Theil hiezu verwendet werden können. Will man also 20000 Centner Runkeln, um damit unabhängig eine Fabrik einrichten zu können, alljährlich bauen, und gibt im Durchschnitt der Morgen 200 Centner, so bedarf man alljährlich 100 Morgen Runkelfeld, somit unter den meisten Verhältnissen eher 500 als 400 Morgen guten, zum Runkelbau geeigneten Landes. Wir versuchen es, eines 8jährigen Umlaufs für geschlossene Güter zu erwähnen, der, ohne die gerecelten Wirthschafts-Verhältnisse allzugewaltig zu stören, mit mehr oder weniger Abänderung unter einzelnen Verhältnissen ausführbar seyn dürfte, und wobei der vierte Theil des Areals dem Runkelbau gewidmet ist:

1.	Runkeln.	5.	Runkeln.
2.	Gerste.	6.	Winterung.
3.	Klee.	7.	Kartoffeln, Hülsenfrüchte.
4.	Winterung.	8.	Haber.

Jeder einzelne Unternehmer muß erwägen, ob er durch außerordentliche Beihülfe einen geordneten Feldumlauf ganz umgehen, und ob er anderweitige wirthschaftliche Rücksichten dem Runkelbau zum Opfer bringen könne. Jeder Umlauf, der in 8 Jahren mehr als zweimal Runkeln aufnehmen will, wird vor Allem eines starken Streuzuschusses von außen sich versichern müssen. Es wird, da die erzeugten Runkeln in wenigen Monaten zur Verarbeitung, mithin die Abfälle, wenn sie auch eingeschlagen werden und dadurch die Verfütterung in einem etwas längeren Zeitraum hinausgezogen werden kann, dennoch in verhältnißmäßig kurzer Zeit zur Verwendung kommen müssen, eben so einer großen Nebenbeihülfe am Futter bedürfen, um den übrigen Theil im Jahr den für den Gutsbetrieb und starken Düngerbedarf erforderlichen Viehstand zu ernähren. Ehe dieses also in's Werk gesetzt und der gewöhnliche natürliche Wechselumlauf der landwirthschaftlichen Produkte gestört wird, suche man genaue Rechnung zu halten.

6) Bedingungen zweckmäßiger Fabrikation.

a) Kapital. Nach den von dem Hrn. Chemiker Schenk in Stuttgart aus seinen eigenen Erfahrungen gegebenen Erläuterungen ist zur

Digitized by Google

jährlichen Verarbeitung von 20000 Centner Rüben, falls die Gebäude und gewerblichen Einrichtungen alle neu hergestellt werden müssen, ein Kapitalstock von circa 30000 fl. erforderlich. Er hält den Vortheil der Fabrikation für ganz entschieden, falls eine Rübe, deren ausgepreßter Saft ein Gewicht von 8—9° B. hat, und welche dann 5 Proc. Rohzucker liefert, für den Betrag von 20 kr. per Centner erkauft oder selbst gewonnen werden kann, wenn das würtembergische Klafter Buchen-Scheitholz nicht über 16 fl., der Taglohn der Fabrikarbeiter nicht über 24 kr. zu stehen kommt, und wenn man einen tüchtigen Fabrikvorsteher für 800 fl. per Jahr und seinen ersten Gehülfen für 400 fl. acquiriren kann. Wenn seine Ansätze richtig sind, so werden selbst 4 Proc. Rohzucker noch einen Gewinn abwerfen, der, so lange als der hohe Zoll auf dem indischen Zucker besteht, die Anlage einer Fabrik vollkommen lohnen würde.

b) Gebäude. In wie weit vorhandene Lokalitäten oder Apparate mit Vortheil benützt werden können, muß in jedem einzelnen Fall geprüft werden. Jedoch stellt sich nach den Mittheilungen des Herrn Schenk als wesentliches Erforderniß dar, daß das Fabrikgebäude wenigstens 110′ Länge und 36′ Breite mit 1 Stock von 8′ Höhe habe, und daß ein Speicher vom halben Raum des achtschuhigen Stockwerks vorhanden sey. Ein Holzbehälter für einige hundert Klafter Holz ist eine nützliche Einrichtung, wenn das Holz nicht im Freien sitzen soll.

c) Wasserkraft. Sie ist unter Umständen erwünscht, aber nicht nothwendig. In größeren Fabriken kann mit Vortheil das Reinigen der Runkeln und das Zerreiben dadurch bewirkt werden, sie hat jedoch das Bedenkliche, daß durch große Gewässer, oder durch temporären Wassermangel oder durch Gefrieren des Wassers Störungen im Betrieb eintreten können. Dagegen ist ein laufender Brunnen oder ein gut eingerichteres Pumpwerk zum Waschen der Runkeln und Reinigen der Gefäße ein wesentliches Erforderniß.

d) Brennmaterial. Bei den stets höher steigenden Holzpreisen muß der nicht unbedeutende Bedarf an Brennmaterial sehr in Erwägung gezogen werden. Es ist jedoch außer Zweifel, daß bei wohleiterem Ankauf auch weiche Hölzer, Stumpen oder Torf verwendet werden können.

e) Werkführer. Ein sehr wichtiger und wesentlicher Punkt bei jedem technischen Gewerbe, am meisten bei einem neu sich verbreitenden ist ein tüchtiger Werkführer. Für Runkelnfabriken, welche mit einer Gutswirthschaft in Verbindung stehen, ist also noch ein Mann nöthig, der mit dem ganzen Verfahren der Zuckerbereitung so genau vertraut ist, daß ihm das nicht unwichtige Geschäft zur Leitung überlassen werden kann. Es fragt sich nun, ist hiezu ein bloßer Empiriker hinreichend oder ist ein Mann nöthig, dem neben der Bekanntschaft mit den technischen Manipulationen der Zuckerbereitung höhere Kenntnisse, namentlich in der Chemie und Mechanik, zur Seite stehen? Bloß mechanische Werkführer würden da ihren Platz ausfüllen, wo die Direktion der Gutswirthschaft in den Händen eines Mannes ist, der mit Kenntnissen in der Chemie und Mechanik allgemeine Uebersicht in diesem speciellen technischen Betriebe verbindet. Wo sich aber ein solcher Mann nicht findet, da wird es besser seyn, sich eines eigenen Dirigenten für die Zuckerfabrik zu bedienen, der das ganze technische Geschäft leitet, die Rechnung führt ꝛc. Einem solchen Mann ist dann ein ständiger Gehülfe beizugesellen, der unter seiner Leitung die wichtigeren Arbeiten besorgt. Bei dem Andrange, der sich allerseits zu Errichtung von Runkelzucker-Fabriken ausspricht, ist ein wirklicher Mangel an tüchtigen Leuten dieser Art, wenigstens für den Augenblick, zu befürchten, daher es durchaus als nothwendig erscheint, solche Werkführer in bereits bestehenden Fabriken nachzubilden. *)

f) Verwendung der Abfälle. Wo eine Fabrik ohne landwirthschaftliches Gewerbe in Gang kommen soll, da ist es der Vorsicht angemessen, sich von Allem über die Verwendung der Abfälle genau zu versichern. Ein Centner Preßrückstände soll einem Centner Rüben im Werthe gleich stehen. Da nun 4 Centner Rüben beiläufig einen Centner Rückstände gewähren, so wäre der Centner Rüben, wenn er auf 20 kr. zu stehen kommt, nach Abzug der Abfälle nur für 15 kr. der Fabrik zu berechnen.

g) Absatz des Rohzuckers. Der Rohzucker kann entweder als solcher zum täglichen Gebrauch für Haushaltungen oder an Raffinerien abgegeben werden. So sehr das an den raffinirten Colonialzucker gewöhnte Publikum anfänglich an dem weniger weiß aussehenden Rohzucker Anstand nimmt, so leicht gewöhnt es sich daran, solchen seines billigen Preises wegen für den gewöhnlichen Haushrauch zu benutzen, wie bereits in England und Frankreich und auch in einzelnen Theilen Deutschlands genugsam dargethan ist.

Möge diese Versammlung bei Manchem das Interesse für diesen wichtigen Gegenstand erwecken, die Veranlassung zu gründlichen comparativen Versuchen geben und auf die nöthige Vorsicht bei Anlage von Zuckerfabriken aufmerksam gemacht haben!

*) Nach der Versicherung des Herrn Chemikers Schenk kann ein mit den gehörigen Vorkenntnissen in der Chemie und allgemeiner technischer Fertigkeit ausgerüsteter Mann in Einem Winter die Zuckerbereitung ganz gründlich und so erlernen, daß er sie selbstständig ausüben kann. Hr. Schenk macht sich anheischig, gegen ein Honorar von 200 fl. Werkführer heranzubilden, sobald eine Fabrik unter seiner Mitwirkung in's Leben treten wird.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 28. **Wochenblatt** 9. Juli 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Hier an's Werk, hier ringe nach Lob, du rüstiger Landmann!
Wolletragender Schafe und trächtiger Widder zu pflegen.

Der Kirchheimer Wollmarkt im Jahr 1836.

Der diesjährige Wollmarkt in Kirchheim war wohl seit dem 18jährigen Bestehen desselben der interessanteste, sowohl hinsichtlich seiner Frequenz als der Resultate, welche er gewährte. Wenn dieser Markt anfangs, obgleich er damals außer dem Heilbronner noch der einzige im Lande war, an verkäuflichen Wollevorräthen kaum ein paar Tausend Centner darbot, und er in jener Zeit gegenüber vom Weltverkehr nach Quantität und Qualität der zu Markt gebrachten Waare kaum einer Erwähnung verdiente, so erblicken wir heuer der Concurrenz neu errichteter Märkte ungeachtet in den Räumen und Magazinen desselben gegen 9000 Centner größtentheils inländische, zum Theil auch baierische Wolle gelagert, und finden zugleich eine Anzahl von Käufern, sowohl aus dem In- als Auslande, namentlich Baden, Baiern, Frankreich, Preußen und der Schweiz versammelt, wie sie sich bei frühern Märkten noch nie eingefunden hat.

Wenn wir einerseits diese erfreuliche Erscheinung dem zunehmenden Vertrauen des Publikums für den Markt in Kirchheim, den manchen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten, welche dieser Platz darbietet, dann den günstigen Zoll- und Handelsverhältnissen, so wie dem glücklichen Weiterschreiten der Fabrikation wollener Stoffe und dem sich hiedurch stets mehrenden Verbrauch zuschreiben, so können wir andererseits auch die auffallenden Fortschritte nicht unerwähnt lassen, welche unsere inländischen Schafhalter sowohl in hoher Veredlung ihrer Herden, als in sorgfältiger Behandlung der Wasche und Schur und einer gefälligen Ausrüstung der Wolle zum Verkaufe neuerer Zeit gemacht haben, Umstände, die unseres Dafürhaltens zur Herbeiziehung von Käufern gewiß gleich sehr beitragen. Heuer zumal wurde dem Freunde der Schafzucht der Genuß zu Theil, die Wollpartien der edelsten Schäfereien des Landes in Kirchheim vereinigt zu sehen, was seither nicht in dem Grade der Fall war, da Viele derselben inzwischen an Ausländer auf dem Thiere verkauften, ein Verfahren, das zwar mit manchen Vortheilen für beide Theile verknüpft war, von Seiten der Käufer aber jetzt wieder aufgegeben wurde, weil sie sich bei der Ausfuhr ungewaschener Wolle durch den Zolltarif in Nachtheil gesetzt sahen.

Zu bedauern ist, daß durch die vorhergegangene meist ungünstige Witterung die Wasche im Allgemeinen nicht gut gelungen, auch manche Wolle noch etwas feucht auf den Markt gebracht worden ist; doch fand sich der Beobachter oft überrascht durch den Anblick so mancher Partien, deren Schönheit, Feinheit, Ausgeglichenheit, gelungene Wasche und sonstige sorgfältige Behandlung die eben so fleißige als geübte Hand des Besitzers beurkundete. Hätte die Abhaltung eines größeren Wollmarkts keinen andern Nutzen für unser Land, als den zahlreichen Schäfereibesitzern, die auf der Bahn des Fortschritts noch minder weit voran sind, durch die zur allgemeinen Einsicht ausgestellten edeln Wollen der bessern Schäfereien ein anschauliches Vorbild zur Nacheiferung zu geben, so wäre schon dies ein großer Gewinn für die Schafzucht, der nicht wohl auf eine andere Weise erreicht werden kann, als hier, wo der größere und kleinere Schafhalter, der Gutsbesitzer und der Schäfer sich dem Wollenhändler, dem Fabrikanten, dem erfahrenen Gewerbsmann nahe gestellt sehen, und jene sich nicht nur durch Anschauung und gegenseitigem Verkehr auf's Vielseitigste

Digitized by Google

belehren, sondern sich auch durch Beobachtung der Resultate des Marktes von dem Lohne überzeugen können, welchen Industrie, Sorgfalt und Thätigkeit dem sich um die fortschreitende Veredlung seiner Herde bemühenden Schafhalter einbringt.

Hiezu lieferte namentlich der heurige Markt den Beweis, und wenn noch vor einigen Jahren die Conjuncturen es mit sich brachten, daß der Erzeuger geringer Wolle durch verhältnißmäßig hohe Preise und ein ansehnliches Schurgewicht begünstigt eine entsprechendere Bilanz zog, als der Besitzer einer veredelten Herde, deren Schurgewicht und Wollerlös nicht im Verhältniß zu jenem stund, so hat der vorjährige Markt durch den beträchtlichen Abschlag der geringern, noch mehr aber der heurige durch den Aufschlag der feinen Wolle angefangen das Gleichgewicht herzustellen, das sich, wie wir zuverläßig hoffen, für die Folge nur noch mehr befestigen wird.

Was den Verlauf des Marktes selbst betrifft, so nahm zwar die gewohnte zögernde Entwicklung desselben auch heuer die zwei ersten Tage in Anspruch, doch durfte die zeitige Ankunft der Käufer und ihre gegen früher vermehrte Anzahl immer als ein günstiges Zeichen für das zu hoffende Resultat angesehen werden. Unverkennbar war das Interesse für die zu Markt gebrachten feinern Partien. Schon am Abend des zweiten Tags gingen die königlichen Wollen von Achalm und Seegut weg, Tags darauf die Wolle des landwirthschaftlichen Instituts Hohenheim und dann rasch die meisten übrigen bessern Partien, womit sich zugleich der Marktverkehr auch für die geringern Wollen allgemein entwickelte, und zwar mit einer Thätigkeit und Lebendigkeit, wie ihn die frühern besuchtesten Märkte nie dargeboten haben, und zu Preisen, welche bei den feineren Wollen die des vorigen Jahrs um 4 bis 5 Procent übertrafen, bei Mittelwollen bald dem vorigen Jahre gleich, bald etwas höher, bald etwas niedriger waren, bei deutschen Wollen aber durchgehends hinter dem vorjährigen Erlöse zurückblieben.

Die Preise betrugen im Durchschnitt pr. Ctr. für

Deutsche Landwolle	44 — 60 fl.
Geringe Bastardwolle	70 — 90 fl.
Mittlere Bastardwolle	90 — 110 fl.
Feine Bastardwolle	110 — 120 fl.
Gemischte Merinowolle	125 — 140 fl.

Höher veredelte Merinowolle und zwar von der Schäferei des

Oberst von Fleischmann	143 fl.
Freiherrn von Ow zu Wachendorf . .	148 fl.
Freiherrn von Wächter von dem Lauterbacher Hof	154 fl.
Domainenpächter Landauer in Denkendorf	165 fl.
Fürstlich Fürstenbergsche Schäferei-Administration zu Neufra	165 fl.
Gutspächter Fauser zu Buttenhausen .	166 fl.
Rittmeister v. Vischer zu Ihingen . .	170 fl.
(Käufer: G. H. Kellers Sohne.)	
Freiherrlich von Ellrichshausensche Guts-Administration Assumstadt und Ludwigshöhe	171 fl.
Geheimer Rath von Kerner	172 fl.
Freiherr von Tessin zu Hochdorf	
I. Sorte	200 fl.
II. Sorte	165 fl.
Freiherrlich v. Cotta'sche der Herrschaft Plettenberg	
I. Sorte . . . . . 230 fl.	
II. Sorte . . . . . 185 fl. }	178 fl.
III. Sorte nebst Lammwolle 150 fl.	
(Käufer: H. Fürstenberger aus Basel.)	
Das landwirthschaftliche Institut Hohenheim nach Klassen und zwar:	
I. Sorte	235 fl.
II. Sorte	190 fl.
III. Sorte	160 fl.
(Käufer: G. H. Kellers Sohne.)	
Die königliche Privatschäferei Achalm	250 fl.
Die königliche Privatschäferei Seegut	165 fl.
(Käufer von beiden Partien: Fabrikant Hartmann in Eßlingen.)	

Besonderer Erwähnung dürften die auf den königlichen Privatbesitzungen, so wie bei der Schäferei des landwirthschaftlichen Instituts zur Beförderung der Kammgarn-Fabrikation erzeugten langen Wollen verdienen, die

1) aus feiner Merino-Kammwolle (verkauft zu 168 fl.),

2) Englisch-Merino-Wolle, Kreuzung von Merinos-Mutterschafen und englischen Widdern (verkauft zu 115 — 116 fl.),

3) englisch-deutscher Wolle, Kreuzung von

Digitized by Google

deutschen Mutterschafen und englischen Widdern (verkauft zu 70 — 72 fl.),

4) rein englischer Wolle (verkauft zu 72 fl.),

5) Wolle vom Bergamo- oder Riesenschafe

und dessen Kreuzung mit dem deutschen Stamm (verkauft zu 60 fl.)

bestehen und von denen Nro. 1. Absatz nach Rheinpreußen fand, die übrigen Sorten aber vorzugsweise in die Hände der Fabrikanten Merkel und Wolff in Eßlingen übergingen, welche in ihrem Geschäfte den geeignetsten Gebrauch davon zu machen wissen.

Wenn außer den häufig vernommenen Klagen über den Gewichtsrückschlag der Wolle das Resultat des Marktes eben sowohl in Absicht auf die beinahe gänzliche Räumung des zu Markt gebrachten beträchtlichen Wollquantums ein erfreuliches war, als auch, wie wir zu bemerken glaubten, durch die erzielten Preise die Mehrzahl der Verkäufer, mit Ausnahme der Besitzer deutscher Wolle, befriedigte, und zugleich die gewiß ebenfalls erfreuliche Folge haben wird, die Schafhalter zu bestimmen, für die fernere Veredlung ihrer Herden wieder auf jede Weise thätig zu seyn, so dürfte hiedurch auch der Streit zwischen den beiden Wollmarktsstädten Kirchheim und Göppingen über den in öffentlichen Blättern und Acten schon so viel verhandelt wurde, durch die Stimme des Publikums, welche sich heuer unverkennbar für Kirchheim aussprach, seiner Entscheidung näher gerückt seyn. Das Land erzeugt 18000 Centner Wolle, beiläufig die Hälfte davon wurde nach Kirchheim gebracht, und da noch manches durch Hausverkauf, manches auf den entfernteren Wollmärkten zu Heilbronn und Ebingen abgesetzt wird, so kann sich mit dem Reste, bleibt Kirchheim für die Folge gleich besucht oder vermehrt sich, wie zu hoffen ist, seine Frequenz noch, nicht wohl in der Nachbarschaft ein zweiter Markt bilden, der eine Vergleichung mit Kirchheim aushalten könnte. Hält man es dafür, was unbestreitbar ist, für staatsökonomisch richtig und für den Wollhandel überhaupt zuträglich, daß nur Ein Haupt-Wollmarkt für Würtemberg, bestehe, mithin eine der beiden Nachbarstädte ihre Markt-Concession im Interesse der Gesammtheit aufgeben müsse, so kann wahrlich kein Zeitpunkt für unsere Staatsregierung günstiger seyn, den schon so lange in dieser Angelegenheit obschwebenden Streit zu entscheiden, als der jetzige, wo die Ueberlegenheit Kirchheims sich so entschieden ausgesprochen hat, und daher etwaige Entschädigungsansprüche leichter zu erledigen seyn dürften.

Wenn wir uns durch das eben Gesagte offen für Kirchheim erklärt haben, und zugleich gerne öffentlich anerkennen, wie viel die Behörden der Stadt durch ihre eben so umsichtigen als thätigen Bemühungen inzwischen für die Emporbringung des Marktes in jeder Beziehung geleistet haben, so wird es uns auch erlaubt seyn, hier noch einige Wünsche und Rathschläge zu weiteren Verbesserungen desselben beizufügen.

Die dreijährige außerordentliche Zunahme des Verkehrs dürfte unserer Meinung nach für die Stadt Kirchheim ein kräftiger Antrieb werden, die sich so offenbar zu ihrem Vortheile ausgesprochenen Conjuncturen, auch ehe sie noch im Alleinbesitze des Marktrechts ist, auf jede Weise zu benützen, gleich dem industriösen Gewerbsmann, der, um sein Unternehmen zu heben und die Concurrenz anderer abzuschneiden, ebenfalls kein Opfer scheut, wenn er auch durch kein Privilegium für den Wiedererfatz seiner Auslage gesichert ist. Zu dem, was in der nächsten Zukunft für den Markt in Kirchheim geschehen sollte, rechnen wir nicht nur die erforderliche beträchtliche Erweiterung der Marktslokalitäten, um sämmtliche zum Nachtheil der Verkäufer heuer in alle Stadttheile verwiesenen Wollpartien auf Einem Punkte zu concentriren, sondern auch Verdoppelung der bisherigen Wagenstellen, namentlich Aufstellung einiger Brückenwagen, um Käufer und Verkäufer, die durch die Unzulänglichkeit dieser Anstalten zu lange hingehalten werden, schneller als bisher bedienen zu können; ferner annehmliche Gelegenheit zur Unterkunft der sich stets zahlreicher einfindenden Fremden, indem die vorhandenen Gasthöfe zwar früher genügten, bei dem heurigen verstärkten Marktbesuche aber trotz der freundlichen Mitwirkung vieler Privaten, welche alle Anerkennung verdient, nur zur Noth ausreichten und gar manches hinsichtlich der gegenseitigen Berührung und des erleichterten Verkehrs der Fremden unter einander zu wünschen übrig ließen; dann strenge Anweisung des niedern Wollmarktpersonals zu einer freundlichen, gefälligen, zuvorkommenden Behandlung und der expeditesten Bedienung der Besucher, welche letztere etwa dadurch in den Stand gesetzt werden könnten, Klagen über einzelne Individuen bei den Behörden anzubringen, daß die Wollmarktsdiener statt der Wappenschilde, die sie tragen, Numernschilde erhielten, wodurch sie für Jedermann bezeichenbar würden.

So wie die Wollmarkts-Angelegenheit sich heuer entwickelt hat, wird es, bleibt Kirchheim nicht anders in den gerechten Anforderungen der Zeit zurück, wohl jedem andern Platze schwer werden, dieser Stadt den Rang als Hauptwollmarkt des Landes abzulaufen, und wenn wir uns einerseits hiedurch der Erreichung des staatswirthschaftlichen Nutzens, der sich von dem Bestehen eines einzigen größeren Wollmarkts erwarten läßt, näher gerückt sehen, so wird zugleich andererseits hiedurch das Interesse dieser Stadt so nahe berührt, daß sie gewiß weder Kosten noch Mühe scheuen wird, sich den Besitz dieses eben so wichtigen als nützlichen Instituts zu sichern. Geschieht dies, so

Digitized by Google

glauben wir, daß der Zeitpunkt nicht mehr ferne seyn wird, wo der württembergische Hauptwollmarkt in Kirchheim mit Zuführen von 10—14000 Centner eine rühmliche Stelle neben den übrigen deutschen Wollmärkten einnehmen wird.

Den 29. Juni 1836.

A.

Tuchmarkt.

In wenigen Wochen tritt der Tuchmarkt in Stuttgart wieder ein. Wir hoffen und wünschen, daß es auch diesem zweiten Markte nicht an Kaufsliebhabern fehlen möge. Noch mehr aber wünschen wir, daß die Käufer recht viele gute Waare finden mögen. Die letzte Industrieausstellung enthielt viel gute Tücher, aber auch einzelne, die nicht geschlossen, zu lang in der Schur gelassen, schwammig und unpreiswürdig waren. Die Einsender der letzterwähnten Stücke scheinen weder die Belehrung, welche in Nro. 18. dieses Blattes vom Jahre 1835 gegeben wurde, noch die Erfahrungen, zu welchen der erste Stuttgarter Tuchmarkt Anlaß gab, genug beherzigt zu haben, und es geschieht in ihrem eigenen Interesse, wenn wir sie auf diese Lehren nochmals aufmerksam machen. Wenn sie sich selbst länger mit dem Glauben täuschen wollten, daß es auf mehr oder weniger Sorgfalt und Genauigkeit in der Tuchbereitung nicht ankomme, so würde dies offenbar nur zu ihrem eigenen Nachtheil ausschlagen. Auf dem Tuchmarkt wird ein strenges Gericht, aber auch ein unbefangenes gehalten, denn die Kaufsliebhaber, welche urtheilen, sind durch ihren eigenen Vortheil bestimmt, die gute Waare von der schlechten und unbefriedigenden zu sondern. Von vielen achtungswerthen Tuchmachern, welche schon im verflossenen Jahre gestanden, daß ihnen der Tuchmarkt die Augen vollends geöffnet und sie von der Richtigkeit der oben erwähnten Belehrung überzeugt habe, wurde zwar in die Industrieausstellung nichts eingesendet, wir hoffen aber, daß sie auf den nächsten Tuchmarkt Waaren liefern werden, welche beurkunden, daß sie der gewonnenen Ueberzeugung nachgelebt haben. Insbesondere hoffen wir auf dem nächsten Tuchmarkt schon Waaren zu treffen, welche aus den in Backnang und Burgstall neu errichteten Werken für Walke und Maschinen-Appretur hervorgegangen sind. Fallen die Tücher, wie wir nicht zweifeln, entsprechend aus, und finden sie in reichlichem Absatz die verdiente Anerkennung, so wird dies für die Tuchmacher, welche bis jetzt noch nicht gleiche Fürsorge für gute Ausrüstung ihrer Tücher getroffen haben, der kräftigste Antrieb werden, dem Beispiele ihrer Genossen von Backnang, Winnenden und der Umgegend bald nachzufolgen, und ähnliche Werke, welche die Königl. Regierung noch überdies durch ansehnliche Kapitalanlehen zu unterstützen geneigt ist, zu errichten oder ihre Errichtung zu veranlassen.

Im Allgemeinen ist, was sich nicht verkennen läßt, seit der Belehrung, welche der Ausschuß der Gesellschaft für Beförderung der Gewerbe im Mai 1835 ertheilt hat, und seit der Gründung des Tuchmarkts in Stuttgart ein viel regeres Streben nach Verbesserung der Tuchbereitung bei den Tuchmachern eingetreten, und ein vaterländischer Industriezweig, den starres Verharren bei dem Alten in eine höchst bedenkliche Lage versetzt hatte, hat schon im Laufe des letzten Jahrs einen solchen Aufschwung erhalten, daß man nicht nur seiner Erhaltung, sondern auch seiner größeren Ausdehnung ziemlich gewiß seyn darf. Allein für einen großen Theil der inländischen Tuchmacher ist immer noch viel zu thun übrig, wenn auch sie die Vortheile mitgenießen wollen, welche der bereits gewonnene Aufschwung des Gewerbes im Allgemeinen gewähren muß; ja! wenn sie nicht mit vorwärts schreiten, droht ihnen sogar die Gefahr, daß sie sich gar nicht mehr werden aufrecht halten können.

Möchte es bald dahin kommen, daß wenigstens für die größere Mehrzahl der inländischen Tuchmacher der Stuttgarter Markt nicht bloß ein Mittel der Warnung und Belehrung, sondern die Gelegenheit zu reichlich lohnendem Absatz ihrer Fabrikate werden möge.

Rübenzucker.

Der Runkelnzucker-Fabrikation steht, wie es scheint, eine gänzliche Umwälzung bevor, wodurch alle bisherigen kostbaren Einrichtungen überflüssig würden. Hr. Ebemiker Schüzenbach aus Freiburg, der bekannte Erfinder der Schnellessigfabrikation, sucht nämlich gegenwärtig in allen deutschen Staaten um Patente nach für ein von ihm entdecktes durchaus neues Verfahren bei der Runkelnzuckerbereitung, wodurch er 10 Procent krystallisirten Rohzucker erhalten will und wobei die Produktionskosten vom Pfund Zucker nicht höher als auf 3½ Krzr. kommen sollen! Derselbe steht in Verbindung mit Hrn. Baron Haber in Carlsruh, und soll im Sinn haben, sobald er im Besitz der Patente ist, kein Geheimniß aus seinem Verfahren zu machen, sondern sich nur von Jedem, der nach seinen Grundsätzen eine Fabrik einrichten will, eine bestimmte Quote vom Ertrag, so weit er die bisher gewonnenen 5 Procent Zucker übersteigt, auszubedingen. In die vollständige Neuheit des Verfahrens ist kein Zweifel zu setzen, die Erfindung selbst aber soll das Ei des Columbus seyn, und leistet sie das oben gesagte, so wäre in der That durch sie ein neues Amerika für uns entdeckt.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 29. **Wochenblatt** 16. Juli 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Wer erst sein Tagewerk gethan hat, kann dann ruhn;
O fördre dich, dein Tagewerk zu thun.

Durchgehende Kamine.

Mit einer Zeichnung auf Tafel III.

Vor ungefähr 4 Jahren wurde in Stuttgart zuerst eine neue, sehr vortheilhafte Art, die Kamine durch Wohngebäude zu führen, in Anwendung gebracht, und bereits sind diese Kamine trotz mancher Hindernisse, welche ihrer Einführung anfänglich in den Weg gelegt wurden, sehr allgemein geworden. Es scheint uns daher zweckmäßig, eine kurze Beschreibung derselben in diesem Blatte mitzutheilen.

Zuerst muß für den untersten Heitzwinkel ein gutes Fundament gemauert werden, auf dem das durchs ganze Haus durchgehende Kamin steht; alsdann wird im Heitzwinkel in der Höhe von 6 — 7 Fuß ein trichteratiges Gewölbe von Gluckern aufgeführt, das unter dem Plattenboden des darüber stehenden Heitzwinkels endet und daselbst eine kreisrunde Oeffnung von 6 — 7 Zoll erhält. Auf diese Oeffnung, welche durch den Plattenboden geht, wird in dem zweiten Heitzwinkel ein stürzenes Rohr von demselben Durchmesser einige Zoll tief eingesetzt; unter dieser Tiefe muß im Plattenboden ein kleiner Vorsprung angebracht seyn, damit das Rohr nicht durchfallen kann. Das Rohr bekommt eine solche Länge, daß es bis zur halben Höhe des trichterförmigen Gewölbes in diesem zweiten Heitzwinkel reicht, und die Ausmündung des Rohrs muß gerade auf die Oeffnung in diesem Gewölbe gerichtet seyn. Wenn Alles gut passend gemacht ist, so steht das Rohr fest und kann leicht zum Reinigen weggenommen werden.

Diese Vorrichtung mit dem Rohr, das den Rauch von dem untern Heitzwinkel bis zur halben Höhe des trichterförmigen Gewölbes des darüber stehenden führt, wiederholt sich ganz auf gleiche Weise, wenn sich über dem Heitzwinkel des zweiten Stocks noch ein oder mehrere Heitzwinkel befinden; nur muß das Rohr und die Oeffnung, in welche es eingesetzt wird, bei jedem darüber folgenden Stockwerk um 2 — 3 Zoll im Durchmesser weiter gemacht werden. Ueber dem obersten oder letzten Heitzwinkel wird kein Rohr angebracht, sondern dieser Heitzwinkel wird senkrecht 6 — 7 Fuß aufgemauert und dann auf die gewöhnliche Kaminweite zusammengezogen. Noch ist zu bemerken, daß die Oeffnung mit dem Rohr darauf nicht in der Mitte des Heitzwinkels angebracht werden darf, sondern in einer Ecke oder ganz nahe an der Wand zwischen zwei Ofenthüren, wie im Grundriß bei a bemerkt ist, damit das Rohr beim Heitzen nicht hinderlich ist. Die Auswechslung des Gebälkes aber in jedem Stockwerk muß so groß seyn, daß der ganze Heitzwinkel durchgeführt werden kann.

Zu größerer Vollkommenheit und bei hohem Stockwerk, wie im neuen Kanzleigebäude in Stuttgart, wurde, wie aus der Zeichnung bei b zu ersehen ist, ein stürzener Deckel in einer Höhe von ungefähr 7′ angebracht, in welchen die Ofenröhren des untersten Heitzwinkels einmünden; im Heitzwinkel darüber ist wiederum ein solcher Deckel angebracht, in welchen sowohl die Ofenröhren als das große Rohr von unten ausmünden, und so fort in den folgenden Stockwerken. Diese Deckel lassen sich, wie dies beim Reinigen des Kamins nothwendig ist, zurückschlagen. Es wäre vielleicht vorzuziehen, wenn auch hier der Raum c von dem Deckel bis zur Oeffnung und zum Rohr trichterförmig gewölbt wäre, wie die punktirten Linien zeigen, statt daß dieser Raum senkrecht aufgeführt und oben mit einer Dickplatte bedeckt ist.

Der Vorzug, welchen die hier beschriebene neue Art von Kaminen hat, besteht wesentlich darin, daß

Digitized by Google

hier für mehrere Heitzungen in den verschiedenen Stockwerken nur ein einziges Kamin durchgeführt zu werden braucht, während früher mit jedem weiteren Stockwerk auf dem Gebälke ein neues Kamin errichtet werden mußte. Bei der bisherigen Bauart mußte die Last, die über jedes Gebälke kam, dem Hause nothwendig höchst nachtheilig werden, wie denn auch in den meisten Häusern ein geringeres oder stärkeres Sinken des Bodens an der Stelle, wo das Kamin auf das Gebälk aufgesetzt ist, bemerkt werden kann. Ferner wurden durch die vielen Kamine, die mit jedem Stockwerke sich vermehrten, nicht nur zugleich die Kosten der Feuerwerke bedeutend vermehrt, sondern es wurde dadurch auch eine Beschränkung des Raumes und eine daraus hervorgehende unbequeme Eintheilung desselben, besonders bei Gebäuden mit Riegelwandungen, herbeigeführt. Alle diese Uebelstände fallen bei den neuen Kaminen weg. Aber auch in Beziehung auf Feuergefahr sind ihre Vortheile sehr groß, da man hier in jedem Stockwerke leicht beikommen kann, und es daher kaum möglich ist, daß Feuer um sich greifen kann.

Gegen durchgehende Kamine, in welche der Rauch von mehreren in verschiedenen Höhen des Gebäudes befindlichen Feuerungen geleitet wird, hat man zwar im Allgemeinen wohl begründete Bedenklichkeiten. Es muß nämlich nothwendig der oben in das Kamin eintretende wärmere Rauch den von unten kommenden kälteren Rauch herabdrücken, dem Zug des unteren Ofens dadurch hinderlich seyn und das so läßige Rauchen herbeiführen. Darauf beruht der so oft aufgestellte Satz, daß zur Verhütung des Rauchens in Gebäuden es kein besseres Mittel gibt, als jeder Feuerung ihr eigenes Kamin zu geben; und wenn dies wirklich das einzige Mittel gegen das Rauchen wäre, so würden allerdings gegen diesen Vortheil die größeren Kosten, so wie die Beschränkung im Raume und die Unbequemlichkeit in der Eintheilung ꝛc. nicht in Betracht kommen.

Aber diese Einwendung, welche gegen gewöhnliche durchgehende Kamine ganz gültig ist, wird bei dieser neuen Art von Kaminen durch die angebrachten Abtheilungen bei jedem Stockwerk und das aufgesetzte Rohr glücklich beseitigt. Indem nämlich der Rauch von dem unteren Heitzwinkel durch das aufgesetzte Rohr bis in die Mitte des darüber befindlichen Heitzwinkels hinaufgeführt wird, wo er erst mit dem Rauch des obéren Heitzwinkels in Berührung kommt, wird er sowohl durch den engeren Raum, in den er zusammengedrängt ist, als auch durch die Berührung mit dem sturzenen Rohr, das natürlich die Temperatur des oberen Heitzwinkels hat, so warm erhalten, daß er bei seinem Austritt aus dem Rohr mit dem aus den oberen Feuerungen eintretenden Rauch ziemlich gleiche Temperatur hat. Zudem bewirkt die Einengung des Rauchs durch das Gewölbe und das aufgesetzte Rohr auf ähnliche Art einen besseren Zug, wie die gewöhnliche Einengung der Schornsteinmündung, so daß also auch die größere Geschwindigkeit, mit welcher der Rauch aus dem Rohr austritt, einem Zurückdrängen durch den oberen wärmeren Rauch entgegenwirkt.

Indessen soll damit nicht gesagt seyn, daß diese neuen Kamine unter keinen Umständen rauchen; es müssen vielmehr auch hier, wie bei andern Kaminen, alle die bekannten Mittel gegen die störenden Einflüsse von außen in Anwendung gebracht werden. Hauptsache bei allen Kaminen ist es aber, daß das Kamin von unten geschlossen und oben bedeckt ist, um sowohl die Erkältung durch eintretende kalte Luft als die unmittelbare Einwirkung von Sonne und Wind zu verhüten. Eine zweckmäßige Einrichtung zu letzterem Zweck haben wir im Wochenblatt 1834 Nro. 39 mitgetheilt.

Ueber das Pfropfen der Reben in Ungarn.*)

Mit Abbildungen auf Tab. III.

(Vrgl. Wochenblatt Nro. 26.)

Im Fünfkirchner Weingebirge habe ich eine ganz eigene Art Weinreben durchs Pfropfen zu veredeln gefunden, die mir nirgends vorgekommen ist, und da diese Veredlungs-Methode viele Vortheile gewährt, so lasse ich hier eine umständliche Beschreibung folgen, und gebe zur unfehlbaren Erkenntniß aller Handgriffe eine genaue Zeichnung bei.

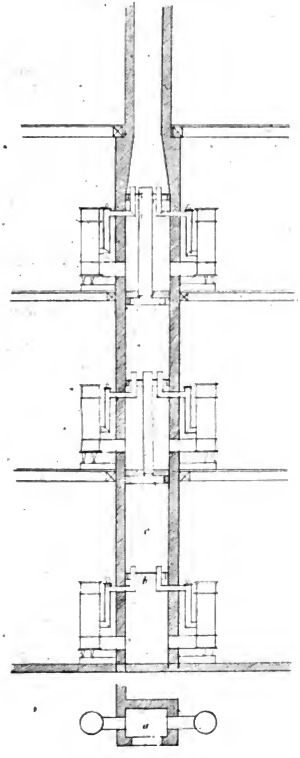
Gewöhnlich pfropft man auf die Wurzel des Weinstocks mit Reben vom vorigen Jahre; die Fünfkirchner aber pflzen auf die grünen Reben gleichfalls grüne Edelzweige von jungen Trieben und verfahren dabei folgendermaßen:

Acht Tage vor und nach Pfingsten, wenn schon die jungen Triebe eine Länge von 14 bis 15

*) Aus der Schrift: Ungarns Weinbau von Schams. Bd. II, S. 147.

Digitized by Google

Durchschnitt Kamine.



Pfrg.

Wochenblatt für Land und Hauswirthschaft, Gewerbe u. Handel. 1836.

Digitized by Google

hier
Stock
zu we
teren
errichte
mußte
Hause
denn
oder
wo da
merkt
len K
mehrt
werke
auch
aus h
besond
beigef
neuen
Feuerg
hier i
und e
sich g
Rauch
Gebäu
man
denklic
oben i
von u
dem
und
beruht
hätun
Mitte
zu gel
tel ge
gegen
die W
lichkei
komm
liche
bei di
bracht
aufgel
der F
aufge

Digitized by Google

Zoll erreicht haben, sucht der Winzer jene Weinstöcke aus, die er zu veredeln gedenkt, probirt die stärkeren Triebe derselben, ob sie beim Hin- und Herbiegen die nöthige Elasticität haben (denn so lange dieselbe noch leichtbrüchig sind, halten sie die Operation der Veredlung nicht aus), und dann schneidet er bis auf 3 oder 4 Triebe alle übrigen schwächern Zweige vom Rumpfe ab. Nun sammelt man von jenen edlen Rebsorten, die zur Vermehrung bestimmt sind, so viel grüne Zweige, als zum Pfropfen nöthig sind, und geht damit zu dem zum Pelzen schon dergerichteten Stock. Von den obbenannten 3 bis 4 Trieben wird nun einer gerade unterm Auge des dritten Gliedes von unten hinauf abgeschnitten, der obere Spitz weggeworfen, die Rebe in der Mitte mit einem scharfen Messer so weit gespalten, daß der Schnitt bis in die Hälfte des folgenden Fruchtknotens reicht (siehe Abbildung Nro. 1.), und der keilförmig zugeschnittene Edelzweig Nro. 2. in die Spalte genau und fest eingeschoben. Indem man die gespaltenen Theile mit zwei Fingern sanft an den Pfropfzweig andrückt, muß mit einem Zwirnfaden diese Vorrichtung von unten hinauf und wieder herab umwunden und der Faden dann der Haltbarkeit wegen mit den Fingern zusammengedreht werden, wie Nro. 3. zeigt. Auf gleiche Weise werden dann auch die übrigen Reben behandelt. Hiebei ist noch zu bemerken:

1) daß die Blätter und Augen der Reben des zu veredelnden Stocks vorher ausgebrochen werden und nur das unterste Auge und zwei Blätter stehen bleiben, um der Rebe nicht alle Vegetationskraft zu nehmen, zugleich aber auch ihr die Anlage zur Fruchtbarkeit für's künftige Jahr zu lassen, falls die Veredlung sämmtlicher Reben mißlingen sollte. Dann erst, wenn das Pfropfreis gefangen hat, kann man die untern Triebe beseitigen, um allen Nahrungssaft in die Pelzzweige zu leiten.

2) muß beim Einschieben des Edelzweiges genau in Acht genommen werden, daß die Enden des Keilschnittes mit jenen des gespaltenen Knotens in gleicher Berührung stehen.

Nach 4, höchstens 6 Tagen zeigt sich's schon, ob die eingesetzten Zweige mit den Nahrungssäften des Stocks in Vereinigung getreten sind, indem das Auge des Pfropfreises zu treiben beginnt. Wenn dann in den folgenden Tagen die Reben unter dem Verbande anschwellen und neben dem Bindfaden sich vordrängen, muß der Verband geöffnet und lockerer umwunden werden, damit die allgemeine Saftzuströmung nicht gehindert werde. Nun kann man die etwa vertrockneten Pfropfzweige beseitigen und dabei für das schnelle Herauswachsen der frischen Triebe sorgen, daß sie an Pfähle geheftet werden, um vor Windbrüchen sicher zu seyn.

Im kommenden Frühjahr werden die Pfropfreben auf 3 — 4 Augen geschnitten, und es wird dem alten Weinstock ein hoher Pfahl von 6 — 8 Fuß Länge gegeben, um die sämmtlichen Triebe den Sommer hindurch daran heften zu können. Die Fünftkrchner brechen alle Nebentriebe aus und lassen nur so viele Reben, als zur Besetzung des angrenzenden leeren Platzes nöthig sind. Im nächsten Herbste sind alle diese Edelzweige zum Vergruben geeignet, und man säumt nicht die Arbeit noch vor dem Winter zu verrichten, weil dadurch allen nachtheiligen Einwirkungen dieser Jahreszeit vorgebeugt wird. *)

Diese Veredlungsart gewährt die Vortheile, daß

1) der alte Stock, wenn alle Pfropfzweige vertrocknen (was doch selten der Fall ist) an seiner Fruchtbarkeit für's kommende Jahr nichts verliert;

2) daß die Veredlung ober der Erde mit leichterer Mühe geschieht, und das Gelingen derselben sich schon in den nächsten Tagen zeigen muß, während die Pelzer unter der Erde uns oft bis zum halben Sommer im Zweifel lassen;

3) ist bei dieser Pfropfung kein Mißlingen denkbar, weil unter mehreren Pfropfzweigen auf einem Weinstocke wenigstens Einer davon kommt;

4) lassen sich von einem Weinstock 7 — 8 Gruben machen, wodurch die Verjüngung eines alten Weingartens früher bewirkt wird.

Nur der einzige Uebelstand waltet hier ob, daß man die grünen Edelzweige in der Nähe haben muß, da sie sich ihrer Zartheit wegen, wenn auch in feuchtes Moos gehüllt, nicht über 24 Stunden erhalten lassen.

*) Wenn ein guter Sommer und günstiger Herbst die Pfropfreben hinreichend zeitigt, pflegen Einige schon im ersten Herbste die Pelzer zu versenken.

Die siebente General-Versammlung des würtembergischen Weinbauvereins am 29. Juni 1836.

(Vergl. Wochenblatt 1834 Nro. 25 und 1835 Nro. 52.)

Aus dem diesjährigen Berichte, welchen der Ausschuß des würtembergischen Weinbauvereins an die siebente General-Versammlung am 29. Juni abgelegt hat, heben wir Folgendes aus:

„Die Sache unseres Vereins schreitet bis jetzt ohne Störung in ihrem Gange entschieden vorwärts. Auf der einen Seite verfolgen wir unablässig das uns gesteckte Ziel, durch den Ankauf und die Bewirthschaftung von Weinbergen in verschiedenen Gegenden des Vaterlandes das anschaulichste Beispiel eines verbesserten Weinbaues und einer zweckmäßigeren Weinbereitung zu geben, um dadurch auf die Veredlung des vaterländischen Weinbaues zu wirken; auf der andern Seite suchen wir damit zu vereinigen, daß, — was am Ende doch immer der Prüfstein für alle solche Unternehmungen zu

Digitized by Google

Verbesserungen in ökonomischen Betrieben ist, — der Ertrag dabei dem Aufwand ganz genügend entspreche und dadurch dem Besseren auch nachhaltig allgemeineren Eingang verschaffe."

„Es kam inzwischen ein Vorschlag, auch einen Weinberg in der Gegend des Bodensees und ebenso einen solchen in dem Kocherthale bei Künzelsau für Rechnung des Vereins zu erwerben und in rationellen Betrieb zu nehmen. Um dadurch unsere Wirksamkeit vollends in alle die verschiedenen Weinbau treibenden Gegenden des Vaterlandes auszudehnen, sind wir, da es die Mittel des Vereins gestatten, geneigt, bei passender Gelegenheit darauf einzugehen."

„Bei unserer letzten Versammlung haben wir über den für unsere Zwecke wichtigen Gegenstand, die beabsichtigte Einführung einer neuen zweckmäßigen Schnittmethode (Erziehungsart), und wie wir hiezu hauptsächlich den sogenannten Halbbogenschnitt unter Anwendung des Reihenbaues gewählt haben, besonders Vortrag gehalten.

Diejenigen Theile unserer Weinberge, in welchen dieser Schnitt im Frühjahr 1835 erstmals in Anwendung gebracht worden ist, sind bei dem diesjährigen Schnitt durch zwei darin bewanderte Weingärtner von hier und Untertürkheim und zum Theil unter Anordnung von einem unserer Mitglieder wiederholt danach behandelt worden, und mit Vergnügen haben wir dabei erfahren, daß, wenn auch im vorigen Jahre manche Einwendungen dagegen gemacht worden sind, diese sich jetzt sehr vermindert haben, und die neue Schnittmethode schon nach Verfluß eines einzigen Jahres an Beifall gewonnen hat. Die noch in einzelnen Gegenden vorgebrachten Einwürfe dagegen reduciren sich darauf, daß dabei nicht die gleiche Menge an Wein, wie bei dem bisher üblichen Schnitt, gewonnen werde. Wir hoffen, daß seiner Zeit die bessere Qualität des Weins die Zweckmäßigkeit jener Schnittmethode immer mehr darthun werde, und wünschen nur, daß in jenen Gegenden die Weingärtner nicht zu spät einsehen möchten, wie mit einem hauptsächlich auf Menge des Weins hinzielenden Schnitt der Reben die für die Beförderung unseres Weinabsatzes so wesentliche Hebung der Güte des Weines nicht zu vereinigen sey.

Um sowohl für unser eigenes Bedürfniß, als auch seiner Zeit zur Abgabe, Burzelreben von guter Beschaffenheit und mit der Bürgschaft für den ächten Samen bekommen zu können, haben wir sämmtliche Schnittlinge von edlen Rebsorten aus unsern für diesen Zweck gegenwärtig eben im günstigsten Alter stehenden Neuanlagen für jetzt und die künftigen Jahre dazu bestimmt, sie in einem Rebland zu Burzelreben anziehen zu lassen. Bereits wurden in diesem Jahre 15000 Schnittlinge eingelegt."

„Bei dem Bau unserer Weinberge sind schon mehrere solcher Weingärtner beschäftigt, welche mit Unterstützung durch die Weinverbesserungs-Gesellschaft Reisen in die Rheingegenden ꝛc. gemacht haben, um ihre Kenntnisse im Weinbau zu erweitern, und wir haben jener Gesellschaft auf's Neue den Wunsch ausgedrückt, in ähnlichen Fällen auch wieder theilweise auf Weingärtner aus Orten Rücksicht zu nehmen, wo unser Verein Weinberge besitzt; und jene daher Gelegenheit erhalten können, ihr Erlerntes versuchsweise anzuwenden."

„Im Herbst 1835 wurden von den edleren Sorten 14 Eimer süß eingekellert. Diese Weine haben jetzt folgendes Gewicht:

Ruhländer Traminer von Adolfsruh	6½°
Rießling von daher	4
Krachmost-Gutedel von Steinheim .	5½
Traminer von Bönnigheim	5½
Rießling von Bietigheim	5

und haben mithin die besseren Gattungen 5 bis 6½ Grad, ein Ergebniß, das unsere Erwartungen übertroffen hat."

„Die Theilnahme an unserem Verein hat sich im Laufe des letzten Jahres sehr vermehrt. Bei der vorigen Generalversammlung hat die Zahl der Actionaire 275 betragen; bis zum 1. Januar 1836, an welchem Termin die Ausgabe neuer Actien geschlossen worden ist, hat sich die Zahl auf 303 erhöht."

Was die splendiden Ergebnisse bei der Verwaltung des Vereinsvermögens betrifft, so fügen wir aus dem Rechenschaftsberichte hier nur noch Folgendes bei:

„Wenn man beabsichtigen wollte, den vorhandenen ganzen Ueberschuß des Vereinsvermögens, wie er sich am Ende des Jahres 1835 darstellt, mit 4135 fl. 41 kr. als Dividende zu vertheilen, so könnten als solche 27 Procent angenommen werden."

„Bei diesem günstigen Vermögenszustande könnten wir Ihnen jetzt die Austheilung einer zweiten Dividende gleichfalls von 10 Proc. nach dem Schluß des gegenwärtigen Jahres vorschlagen, über deren Abzug der Vermögensüberschuß immer noch etwa 1000 fl., das Dieserwelapital aber etwa 3000 fl. betragen würde. Zu aller Sicherheit übrigens und, da keine günstigen Aussichten auf den diesjährigen Herbstertrag vorhanden sind, da auch, wie schon berührt, die neue Erwerbung von zwei Weinbergen zur Sprache kommt: dürfte es, ehe über die Austheilung dieser zweiten Dividende Beschluß gefaßt wird, um so mehr angemessen seyn, noch ein Jahr vorübergehen zu lassen, als die dispositiven Gelder in würtembergischen Staatspapieren zinsbringend sicher angelegt sind."

Berichtigung.

In dem Artikel über den Kirchheimer Wollmarkt in Nro. 22. soll es auf S. 110 statt 5 bis 5 Procent heißen: 4 bis 5 Procent, und auf S. 111 Waganstatten statt: Wagenstetten.

Hiezu die Lithographie.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 30. **Wochenblatt** 23. Juli 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Bleibe nicht am Boden haften, — frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften — überall sind sie zu Haus.

Forstliche Reisebemerkungen.

Von Professor Gwinner in Hohenheim.

(Vergl. Wochenblatt 1835. Nro. 29.)

Wie im vorigen Jahre, so hat auch heuer wieder eine größere forstwirthschaftliche Excursion mit den hiesigen Forstzöglingen stattgefunden. Die Reise währte 14 Tage und ging über die schwäbische Alb nach Oberschwaben bis an den Bodensee und von da der ganzen Länge des Schwarzwaldes nach zurück bis in das Enzthal. Ehe wir, wie früher,*) einen umfassenden Reisebericht für die eigentlichen Forstleute erstatten, theilen wir hier vorläufig die, auch für ein größeres Publikum interessanten, Beobachtungen und Erscheinungen in gedrängter Kürze mit.

Am grünen Felsen, welcher 2477 par. Fuß hoch liegt, betraten wir die Hochebene der schwäbischen Alb, auf welcher die Buche herrschende Holzart ist. Die Jurakalkformation scheint der Buche besonders zuträglich, wenigstens geschieht ihre natürliche Verjüngung selbst an den steilsten Abhängen hier mit einer Leichtigkeit, die man in der Keuperformation des Schönbuchs nicht kennt. Schwieriger ist aber ihre künstliche Anzucht auf den vielen öden Stellen, die sich auf der ganzen Hochebene der Alb verbreiten und welche bisher theils als Schafweide, theils als sogenannte Mädder oder Holzwiesen benutzt wurden. Da, wo diese zur Umwandlung im Wald bestimmt sind, hat sowohl die Saat als die Pflanzung eigenthümliche Schwierigkeiten, denn das Gelingen der ersteren ist in ganz freiem Stande bekanntlich sehr zweifelhaft und hier um so mehr, als das Jurakalkgebirge wegen seiner vielen Höhlen und Erdfälle sehr wasserarm und deßhalb der Boden trocken ist; der Pflanzung aber steht an den meisten Punkten die Flachgründigkeit des Bodens im Wege. Man versucht deßhalb vorläufig die Anzucht der Forche durch Riesen- oder Plätze-Saat, um unter deren Schutz später zur Buchelsaat übergehen zu können.

Die buchenen Stangenhölzer der Alb, namentlich in den Gemeindewaldungen, bestehen zum Theil aus alten Stockausschlägen, welche bei der Verjüngung nur einen dürftigen Wiederausschlag zeigen. Hier sollte nothwendig auf eine natürliche Besamung Rücksicht genommen werden, was um so leichter auszuführen ist, als die Buche auf diesem Standort recht gerne und schon sehr frühe Samen trägt, und als in dem Stumpengraben ein erwünschtes Mittel gegeben ist, den Boden zur Samenaufnahme empfänglich zu machen. Zudem wird an manchen Stellen gewiß der Wurzelstock mehr Holzmasse abwerfen, als seine Ausschläge innerhalb 40 Jahren zu erzeugen im Stande waren, und da das Holz in dieser Gegend wegen des vortheilhaften Absatzes in die Residenz bedeutend im Werth gestiegen ist, so wird diese Maßregel leicht Eingang finden. Wegen der Gefahr der Bodenabschwemmung wünschen wir sie übrigens nicht auch auf die steilen Gebirgsabhänge allgemein ausgedehnt. Auf der ganzen Alb hinterläßt das starke Bucheläckerich vom vorigen Herbst in den Schlägen eine vortheilhafte Wirkung; dagegen haben die Spätfröste im Mai d. J. den jungen Buchenpflanzen, selbst noch an dem Nachwuchs vom Jahr 1823, bedeutend geschadet, besonders in östlichen Lagen. Im Seeburger Thal ist der Schaden wohl am größten.

*) Vergl. Forstliche Mittheilungen von Dr. Gwinner, Professor der Forstwissenschaft an dem land- und forstwirthschaftlichen Institut zu Hohenheim. Stuttgart, 1836. Heft 1 und 2.

Digitized by Google

Viele Staatswaldungen der Alb sind im Uebergang vom Niederwald (Mittelwald) zum Hochwald begriffen, für welchen Zweck die älteren und mittelwüchsigen Hölzer schon seit längerer Zeit durchforstet werden, was um so zweckmäßiger und nothwendiger erscheint, als manche Stockausschläge den Umtrieb des Hochwaldes nicht aushalten würden, und als sich vieles durch Wild und Weidevieh schon in der Jugend verkrüppeltes Holz vorfindet. Der Umtrieb der Hochwaldungen ist 80 bis 100 Jahre. Der Holztransport von der Höhe der Gebirge in die Thäler geschieht fast durchaus mittelst der Eisrutschen.

Neben diesen allgemeinen Bemerkungen über die schwäbische Alb verdienen noch folgende specielle forstwirthschaftliche Bemerkungen hier eine Stelle.

Auf dem Wege von St. Johann nach Güterstein übersieht man einen großen Theil der Uracher Stadtwaldungen. An dem runden Berg, dessen Gipfel noch haubares Holz trägt, das rücksichtlich seiner Abfuhr einige Verlegenheit bereiten soll, ist die Schlagführung musterhaft ausgeführt und die Verjüngung gut gelungen. Die jungen Buchen sind mit Eschen, Ulmen und Ahorn gemischt und einzelne ältere Eschen und Ulmen bleiben als Waldrechter bis zum zweiten Umtrieb stehen. Die Mischung der Buchen mit den genannten Holzarten, so wie mit Mehl-, Vogel- und Elzbeeren wird auf der Alb überhaupt häufig angetroffen, dagegen erscheint die Eiche nur selten und ist meist kurzschäftig. Der Kronwald Schloßberg am Fuße von Hohenurach ist ein erwachsenes buchenes Stangenholz das an vielen Stellen als normal angesprochen werden kann.

Das Seeburger Thal hat in seinen östlichen Einhängen viele Licht- und Abtriebsschläge aufzuweisen, in welchen die Leichtigkeit der Verjüngung der Buche auf dem Jurakalk wiederholt beurkundet ist.

Von Münsingen aus besuchten wir das sogenannte Hardt, eine große Bergebene mit einzelnen Büschen und Baumgruppen, die theils als Vieh- und Schafweide, theils als Mähder benutzt wird. Vor einigen Jahren hat aber der als Direktor des hiesigen Instituts verstorbene Freiherr Ludwig von Ellrichshausen gegen tausend Morgen dieser Fläche theils von Gemeinden, theils von Privaten um einen billigen Preis angekauft und Gebäude errichtet, um hier (in Ludwigshöhe) rationelle Landwirthschaft zu treiben. Das Unternehmen hat bis jetzt einen günstigen Erfolg gezeigt, die Ausrodung und Urbarmachung schreitet in dem Grade vorwärts, wie sich der Rindviehstand aus sich selbst vergrößert, die übrige Fläche wird aber einstweilen als Schafweide benutzt. Der Boden ist von der Art, daß er selbst dem Rapsbau kein Hinderniß in den Weg legt, und mit Gottes Hülfe wird man auch den Kampf mit den von einer hohen Lage abhängigen klimatischen Verhältnissen bestehen. Das vorliegende Beispiel reizt bereits viele Albbewohner zu gleichen Versuchen. Bei der Urbarmachung verdient der hohe Stumpenertrag, welchen die aus ganz altem Stockausschlag bestehenden Baumgruppen abwerfen, noch besonders genannt zu werden; es mußten aber anfänglich zum Roden geschäftskundige und vorurtheilsfreie Unterländer berufen werden.

An das Hardt grenzt die ehemalige herrschaftliche Justinger Schafweide, welche früher das Institut von Hohenheim gepachtet hatte und die jetzt zu Wald angelegt werden soll. Wir haben dieser Waldkultur schon im vorigen Jahre erwähnt, leider aber hat der sehr trockene Sommer damals die meisten Hoffnungen vereitelt; man ist gleichwohl dieses Frühjahr wieder zur Ergänzung und Fortsetzung der Kultur geschritten, wobei die Saat mittelst des Saatschlegels als Regel beibehalten wurde, welche auf diesem mit einer kurzen, aber dichten Grasnarbe versehenen Boden wohl die beste Methode ist. Man hat theils Fichten, theils Lerchen und einzelne Schwarzkiefern ausgesäet und die jungen Pflanzen zeigen in den durch den Saatschlegel gebildeten Vertiefungen ein freudiges Gedeihen. Das weitere Gelingen der Kultur hängt aber hier, wie auf der ganzen Alb, bei dem warmen trockenen Boden zunächst von der Witterung ab.

Auf dem Wege in das Schmiechthal trafen wir mehrere sehr gut gelungene Forchensaaten, welche Herr Oberförster Laudenberger als ehemaliger Förster zu Ursprung schon vor 23 Jahren ausgeführt hat. Das Schmiechthal öffnet sich gegen Süden und mündet bei Ehingen in das Donauthal ein. Diese Lage bewirkt eine sehr üppige Vegetation und die landwirthschaftliche und Obstkultur erinnert an das würtembergische Unterland.

Digitized by Google

Jenseits der Donau, wo das Gebiet von Oberschwaben beginnt, hört das Laubholz allmählig auf und macht der Fichte Platz, welche bis gegen den Bodensee hin herrschend bleibt; in den nächsten Umgebungen des Sees wechselt dagegen das Laubholz mit dem Nadelholz ab, und die Forche erscheint häufiger als die Fichte.

An Seen und Torflagern ist diese Gegend sehr reich; die letzteren würden eine weit größere Benutzung zulassen, wenn nicht der Holzpreis bei der noch sehr ausgedehnten Waldfläche zu nieder stehen würde. In dem mittleren Oberschwaben sind die Holzpreise wegen der häufigen Waldausteckungen in den letzten Jahren namhaft heruntergedrückt worden, um so mehr werden sie aber künftig steigen. In der Nähe des Bodensees dagegen wird seit kurzer Zeit ein Aufschlag des Holzes wahrgenommen, welcher seinen Grund in einem neu eingeleiteten Handel nach Frankreich hat, von dem später noch die Rede seyn wird.

In den vielen Privatwaldungen Oberschwabens, die größtentheils Zugehörungen größerer Güter sind, wird meist geschmelt; ein Verfahren, das wir für den Privatbesitz keineswegs mißbilligen, und auch auf dem Schwarzwald als das Beste gefunden haben. Die Staatswaldungen im Weingarter Forst, die fürstlich Tarischen Besitzungen bei Siessen, die Hofkammerwaldungen bei Altshausen und ein Theil der fürstlich Waldburgischen Forste, so weit sie uns zu Gesicht kamen, zeigen eine solche freudige Vegetation und sind theilweise in einem solchen vollkommenen und regelmäßigen Zustand, daß die übrigen Gegenden Würtembergs, mit denen wir fast durchaus ziemlich bekannt sind, sich nicht mit ihnen messen können, selbst der Schwarzwald nicht. Zu dieser günstigen Erscheinung mag wohl der fruchtbare Boden, der noch nicht überall mit Streunutzungen zu kämpfen hat, sodann die Feuchtigkeit der Atmosphäre, genährt durch die vielen Seen, und endlich der Waldreichthum an und für sich das Meiste beitragen. Neben den schönsten Fichtenbeständen trifft man insbesondere die Buche, theils rein, theils in der Vermischung, in einer Höhe und Vollkommenheit, die auf der Keuperformation, ja selbst auf unsern Kalkbildungen vergebens gesucht werden wird. Wir erinnern hier nur an die fürstlich Tarischen Waldungen in der Nähe der Ostrach, die uns von dem Herrn Oberforstmeister Freiherrn von Aichnern gezeigt wurden; an den fürstlich Waldburgischen Distrikt Baierfurter Eck und an die Domanialbesitzung Humbiswald im Weingarter Forst, welche gegen ein Klafter jährlichen Durchschnittszuwachs p. Morgen nachweisen und wohin uns Herr Oberförster von Fromm begleitete.

Zum Schlusse unserer allgemeinen Betrachtung über die forstwirthschaftlichen Verhältnisse Oberschwabens wollen wir noch das Verhältniß der verschiedenen Altersklassen der Bestände kurz in das Auge fassen. Mit Ausnahme der Privat- und Gemeindewaldungen scheint das Holzvorrathskapital seine Normalgröße zu übersteigen, d. h. die erwachsenen Waldungen sind in größerer Ausdehnung vorhanden, als die jüngeren; wahrscheinlich als Folge des Waldüberflusses und des Mangels an Gelegenheit zum Absatz. Um so erwünschter muß daher den Waldbesitzern und Forsleuten die Aussicht auf die Errichtung von Eisenbahnen und auf die Erweiterung des Holzhandels auf dem Bodensee seyn.

Im Einzelnen haben wir von unserer Reise durch Oberschwaben folgende Bemerkungen aufbewahrt, deren nähere Entwicklung wir übrigens einem größeren Aufsatze vorbehalten.

In der Umgebung des Bussen bemerkt man viele aus Laub- und Nadelholz gemischte Waldungen, in welchen bei der Schlagstellung die Fichte begünstigt wird, da man ihr in dieser Gegend einen größeren Vorzug einräumt. Vom Bussen aus kann der Wechsel der Holzarten und der Uebergang vom Laubholz in Nadelholz zwischen der Alb und Oberschwaben am vollständigsten beurtheilt werden.

In den fürstlich Tarischen Waldungen zwischen Siessen und der Ostrach bemerkt man durchaus den Uebergang von der Fehmelwirthschaft zur Schlagwirthschaft, für welchen Zweck die Durchforstungen sorgfältig benutzt werden. Die schönsten Fichtenpflanzungen kamen uns in dieser Gegend zu Gesicht, denn trotz der trockenen Sommer von 1834 und 1835 sind kaum einige Procente Abgang wahrzunehmen. Die Pflanzungen sind durchaus mit dem Ballen vollführt und zwar die von jüngern Stämmchen mit dem Pflanzbohrer, wie er bereits beschrieben und abgebildet ist, *) und die von größeren Stämmchen mit dem Spaten. Die Schläge sind

*) Der Waldbau in kurzen Umrissen für Forstleute, Waldbesitzer und Ortsvorsteher von Professor Gwinner. 1834. S. 510.

Digitized by Google

auf diese Art vollständig nachgeb.ssert und selbst die Straßen sind stundenlang mit wohlgelungenen Fichtenpflanzungen eingefaßt, wodurch ein wohlthätiger Seitenschutz hergestellt ist. Sehr starkes und langes Holz kommt in einem Fichtenabtriebsschlag in der Nähe der Ostrach vor, das wegen seiner Seltenheit weit verführt wird.

In Altshausen begingen wir in Begleitung des Herrn Hofkammerförsters Treidler einen Theil der dortigen interessanten Waldungen. Der Boden des Altshäuser Reviers ist fast durchaus naß, daher viele Versümpfungen, Seen und Torf und daher häufig die Erle und sogar die Legforche, die jedoch, wahrscheinlich wegen der niedrigeren Lage, nicht mit dem entschiedenen Charakter auftritt, wie die auf den sumpfigen Höhen des Schwarzwaldes. Die Auskalten zu Entfernung der Versumpfungen sind mit vieler Umsicht getroffen und werden mit nicht geringerer Mühe und Beharrlichkeit ausgeführt. Dadurch ist es jetzt schon möglich geworden, auf die Entfernung der Legforche und auf die Nachzucht einer besseren Holzart Bedacht zu nehmen, und deßhalb sind auch schon viele verkrüppelte Erlenwaldungen in ihrer Veredlung und Vervollkommnung begriffen. Häufig trifft man die Erle in der Vermischung mit der Fichte, und es wird dann zunächst durch Trockenlegung darauf hingearbeitet, den Platz für eine Erlen- und Eschenpflanzung vorzubereiten. In den Schlägen trifft man viele sehr starke forchene Waldrechter, gegen deren wirthschaftlichen Zwecke wir uns im Allgemeinen früher schon mehrfach ausgesprochen haben. Die Nachzucht der Forche wird nicht besonders begünstigt, weil der Kiesgrund, der in manchen Gegenden Oberschwabens, und namentlich auf den Erhöhungen, bald unter der Erdoberfläche erscheint, dem tieferen Eindringen der Wurzeln Hindernisse in den Weg legen soll.

Im Altdorfer Wald ist die Fichte herrschend, doch trifft man auch häufige Mischungen von Tannen und Buchen. Wenn die Buche in der Mischung nicht das Uebergewicht hat, so wird sie etwas unterdrückt; da man sie jedoch so lange zu begünstigen suchen wird, als nicht der Stammholzhandel sich einen neuen Weg bahnt, so ist man bei Vernahme von Durchforstungen um so mehr in einiger Verlegenheit, als bei dem jetzigen Holzreichthum das geringere Holz ohnehin keinen besonderen Werth hat. Die Regel der Aneinanderreihung der Schläge ist hier schon seit langer Zeit nicht beachtet worden; jetzt nimmt man aber sorgfältig darauf Rücksicht und die Opfer, welche man deßhalb bie und da zu bringen hat, werden durch die Vortheile andererseits weit aufgewogen. Die Verjüngung der Waldungen erfolgt mit großer Sicherheit, indem Vorbereitungsschläge in schmalen Streifen von der Höhe der Berge in das Thal und zwar mit Rücksicht auf den Wind geführt werden, welche sich nach wenigen Jahren vollständig besamt haben, und worauf der Nachhieb gewöhnlich auf einmal erfolgt. Viele Bestände tragen noch die Spuren früherer Fehmelns und der Weide an sich, und ihr durchschnittliches Alter ist deßwegen höher, als man für den Augenblick glauben sollte. Das Harzen ist in der Art abgestellt, daß keine neuen Bäume mehr angerissen werden dürfen.

In einigen Schlägen in den Besitzungen des Herrn Fürsten von Waldburg hat sich ziemlich weiches Holz eingeschlichen und in einem Kronwald in der Nähe der Waldburg scheint der Wind den Abtrieb früher vorgenommen zu haben, als es die Wiederbestockung der Fläche mit sich gebracht haben würde. Eine von Herrn Forstverwalter Zwicker mit dem Pflanzenbohrer vorgenommene Forchenpflanzung verspricht trotz der beiden letzten trockenen Sommer ein freudiges Gedeihen.

Gegen den See hin wird das Laubholz immer häufiger und die Forche bildet von nun an die herrschende Nadelholzart. Die Vegetationsverhältnisse werden bis an das Ufer immer günstiger, was sich auch in dem ganzen landwirthschaftlichen Zustand der Gegend ausspricht.

Auf dem Dampfboot Wilhelm fuhren wir von Friedrichshafen nach Morschach und von da auf dem Dampfschiff Helvetia nach Constanz. Diese letztere Fahrt war uns um so interessanter, als das Schiff einen Floß von 17 Gestören Bauholz in das Schleppтau genommen hatte, um ihn bis Schaffhausen zu bringen. Dort wird er aufgebunden, auf der Achse unter den Rheinfall geführt, wieder eingebunden und rheinabwärts auf den Rhonekanal gebracht, um von da bis nach Marseille geflößt zu werden. Ein Theil dieses Holzes soll sogar bis nach Algier verschifft werden. Es sind französische Speculanten, welche seit einigen Jahren dieses Unternehmen gegründet haben und mit gutem Erfolg betreiben. Das Holz wird theils auf der schwäbischen Seite des Bodensees aufgekauft und dann auf der Achse nach Lindau geführt, theils in Tyrol und Vorarlberg, um auf dem Rhein bis in den See geflößt zu werden; in beiden Fällen kommt dann das zu einem Floß vereinigte Holz durch Dampfkraft über den See nach Constanz und Schaffhausen. Dieser Holzhandel, welcher namentlich für Oberschwaben von der größten Wichtigkeit werden kann, hat die Holzpreise in der Nähe des Sees bereits um einige Gulden pr. Klafter gesteigert, und wenn sich diese Gelegenheit zum Absatz erhält, so ist es an der Zeit, die vom Weingarter Forst in den See führenden Flüsse flößbar zu machen. Auf der Schussen wird bereits Brennholz durch Privatpersonen zu eigenem Bedarf geflößt.

(Der Beschluß folgt.)

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 31. **Wochenblatt** 30. Juli 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Wer alle Hecken scheut, wird nie durch einen Wald kommen.

Forstliche Reisebemerkungen.

Von Prof. Gwinner in Hohenheim.

(Beschluß von Nro. 30.)

Von Schaffhausen aus bemerkten wir viele Mittelwaldungen, welche den Gemeinden gehören, und die auf einen sehr niedrigen Umtrieb gesetzt sind. Die Forche wird hier gern als Oberholz stehen gelassen, um als Bauholz benutzt zu werden; das Unterholz wird wie gewöhnlich im Frühjahr gehauen, bleibt aber den ganzen Sommer über in den Schlägen liegen, um, wie die Leute sagen, bis zum Herbst gehörig auszutrocknen.

Auf dem Randen erwartete uns der fürstlich Fürstenbergische Oberforstinspektor Gebhard, früher Forstlehrer zu Hohenheim, um uns durch die fürstlich Fürstenbergischen Waldungen, so weit der Weg uns durchführte, zu begleiten. *) Wir erfuhren von ihm, daß das in Würtemberg verbreitete Gerücht (vrgl. Wochenblatt Nro. 19.), als ob die fürstlich Fürstenbergische Verwaltung in den zu ihren Besitzungen gehörigen Gemeinden die alten holzfressenden Stubenöfen gegen neue, holzsparende Oefen aus eigenen Mitteln vertausche, ungegründet ist; dagegen ist so viel richtig, daß die fürstlichen Hammerwerke sich zur besondern Aufgabe gemacht haben, zweckmäßig construirte Oefen in größerer Anzahl zu verfertigen und zu verbreiten.

In zahlreicher Begleitung des fürstlichen Forstpersonals besuchten wir den Ochsenberg, einen durch starkes und schönes Holz ausgezeichneten Wald, mit Fichten, Tannen und Forchen gemischt; die Fichte ist jedoch weit überwiegend. Es zeigen sich mehrere Altersklassen, welche theils durch Schläge, theils durch Nachhiebe nach und nach in eine Abtheilung verschmolzen werden. Ausgezeichnet schöne Stangenhölzer von Fichten und Tannen kamen uns noch zu Gesicht, welche zum Theil einen vollständigen Nachwuchs zeigen; da, wo eine starke Beschattung stattfindet, sind im Nachwuchs die Tannen herrschend, außerdem schleicht sich aber die Fichte ein. Bis Königsfeld und Schramberg trafen wir meistens nur Fehmelwaldungen. Beim Ochsenberg kommt auf Muschelkalk ein weißer Thon vor, der bei der Steingutfabrik in Schramberg gebraucht wird. Die Gegend von Schramberg ist in geognostischer Beziehung überhaupt interessant, und man ist gegenwärtig dort mit einem Bohrversuch auf Steinkohlen im Kohlensandstein beschäftigt, der nach unserer Ansicht unter allen Punkten Würtembergs noch am meisten Hoffnung übrig läßt.

Nachdem wir in Schramberg die Bohrversuche, die Steingutfabrik und das Königl. Hammerwerk gesehen hatten, wurde der Weg in die Reinerzau über Schiltach und Schenkenzell und von da in das Schappacher Thal eingeschlagen. In rein forstwirthschaftlicher Beziehung bieten diese Thäler kein besonderes Interesse dar. Die Gemeinde- und Privatwaldungen werden geschmelt, was hier auch am zweckmäßigsten ist, da bei der sehr guten Gelegenheit zum Flößen nach dem Rhein das stärkere Holz im Verhältniß viel höher bezahlt wird, als das schwächere, und da der Granit und Gneisboden, ja selbst der Boden des bunten Sandsteins den Zuwachs und den Nachwuchs sehr begünstigen. Die Reinerzau, welche gegen Süden geöffnet ist, zeigt eine lebhafte Vegetation, so daß trotz des tiefen

*) Viele Nachweisungen im Einzelnen über die bereits im Badischen stattfindende Taxation und Wirthschafts-Einrichtung der Gemeindewaldungen müssen wir wegen Mangels an Raum hier übergehen, verweisen aber diejenigen, welche sich dafür besonders interessiren, auf die „forstliche Mittheilungen, Heft 5.“ wo obiger Reisebericht vollständig gegeben werden wird. R.

Digitized by Google

Schwarzwaldes viele edle Laubholzarten auftreten und die Kirsche überall zur Reife kommt.

Von Schenkenzell aus hatte Herr Revierförster Warth aus Alpirsbach die Güte uns zu begleiten. Die Höhe zwischen Reinerzau und Rippoldsau bietet fast nichts als ehemalige Fehmelwaldungen dar; am Abhang gegen das Schappacher Thal trafen wir aber in den Fürstenbergischen Waldungen auf der Nordwestseite einen gut verjüngten, mit Fichten und Weißtannen gemischten Wald. Die Rücksicht auf den Wind scheint in dieser Gegend in früherer Zeit beim Anhieb der Waldungen nicht überall gehörig beachtet worden zu seyn. Der fürstlich Fürstenbergische Forstinspektions-Verweser von Heydendorf in Rippoldsau, bekannt durch seine Bemühung um Verbreitung des Staudenroggens, zeigte uns eine dieses Frühjahr versuchte Probe von Weimuthskiefer-Stecklingen, welche bis jetzt zu gelingen scheint. Die Sache ist zu wichtig, als daß wir nicht auch über den späteren Erfolg Erkundigungen einziehen und berichten sollten.

Es war unsere Absicht, von den Höhen des Kniebis, welche fast nichts als Legforchen und Sumpfheiden aufzuweisen, in das Rheinthal hinabzusteigen, um uns die Vegetationsgrenzen recht deutlich vor Augen zu führen. Wir nahmen deßhalb die Richtung nach Allerheiligen, Kappel und Sasbach und waren in einer Zeit von wenigen Stunden durch Fichten, Weißtannen, Buchen, Vogel- und Mehlbeer, Eichen und Linden herabgestiegen bis zu den Kirschen, Wallnüssen und zahmen Kastanien, ja selbst zum Weinbau und zu der üppigsten landwirthschaftlichen Kultur. Die Kastanienwälder im Kappler Thal prangten eben in der schönsten Blüthe und das fröhliche Treiben im Rheinthal bildete einen schroffen Abstand gegen die einförmige Natur des Kniebis.

Von Allerheiligen bis Kappel verlieren sich das Nadelholz und die Spuren der ehemaligen Fehmelwirthschaft allmählig und das Laubholz wird herrschend; man trifft größere, geschlossene Buchenwaldungen, reine Eschenwäldchen und die Kirsche, Wallnuß und Kastanie breiten sich immer mehr aus. Viele Strecken sieht man ausschließlich mit der Besenpfrieme, Spartium scoparium, bestockt. Nach 5 bis 6 Jahren wird die Pfrieme niedergehauen, theils als Streu benutzt, theils verbrannt und dann wird die Fläche ein Jahr lang der landwirthschaftlichen Benutzung überlassen, worauf die Pfrieme aufs Neue zum Vorschein kommt. Die Kastanienwälder bieten ungefähr das Bild eines Obstbaumgartens dar und der Boden wird gewöhnlich als Viehweide benutzt. Das Holz ist als Bauholz sehr gesucht und wird dem eichenen gleich geschätzt. Die Früchte werden pr. Simri mit ungefähr 48 kr. bezahlt und ein erwachsener Baum liefert in günstigen Jahren 40 bis 50 Simri. Je nachdem die Bauholz- oder die Fruchterzeugung im Zwecke liegt, werden die Bäume hochstämmig erzogen oder in der gewöhnlichen Höhe der Obstbäume abgehauen, um die Kronenbildung zu befördern; der letztere Fall ist der gewöhnliche.

Von der Hub aus stiegen wir die Höhen des Schwarzwaldes wieder hinan auf das badische Jagdhaus Herrenwies und von da hinab in das Murgthal. Bis auf die Höhe des Gebirgs trifft man noch einzelne Häuser mit vielen Viehweiden; die Buchen und Weißtannen steigen ziemlich hoch, sie werden jedoch in diesen Hochlagen kurzschäftig und überziehen sich gerne mit Moos. Die Nachbarschaft des sehr bevölkerten Rheinthals bewirkt, daß selbst auf diesen Gebirgshöhen das Holz geschätzt ist und wir bemerkten, daß Diebstähle nicht selten sind, und daß selbst das Stumpengraben durchaus eingeführt ist. Ein Klafter Stumpenholz wirft sogar 1 fl. Reinertrag ab. In sehr hoher, aber geschützter und sanft nördlich abhängiger Lage trafen wir ein schönes buchenes Stangenholz, das ganz regelmäßig durchforstet ist. Außerdem ist aber die Fichte herrschend, Weißtannen und Forchen erscheinen untergeordnet. Die ganze Hochhöhe ist sehr wasserreich. Ein geschlossen angewachsener Fichtenbestand von ungefähr 25 Jahren hat bedeutend durch Schneedruck gelitten. Fichtenpflanzungen und platzweise Fichtensaaten hatten wir hie und da zu sehen Gelegenheit. Ehemalige Fehmelwaldungen, die mittelst der Durchforstungen, bei welchen zum Theil auch älteres als das herrschende Holz genommen wir, allmählig in einen regelmäßigeren Zustand gebracht werden, kommen häufig vor.

In Herrenwies machten wir die Bekanntschaft des badischen Herrn Bezirksförsters Zircher, dessen Unterhaltung und Begleitung wir folgende Notizen verdanken. Auf den kahlen Höhen in der Umgebung von Herrenwies werden viele platz- und riesenweise Saaten mit Forchen vorgenommen,

Digitized by Google

indem man glaubt, daß bei gebbriger Durchforstung die Forchen seiner Zeit vom Schneedruck weniger leiden als die Fichten. Die Plätze und die Riesen werden wegen des starken Unkrauts ziemlich groß gemacht. Wir trafen mehrere sehr gut gelungene Weißtannenpflanzungen auf freien Plätzen, jedoch mit einigem Seitenschutz. Da zwischen der Pflanzung das Unkraut stark wuchert, so wird dieses jährlich herausgeschnitten, weil außerdem die Schneedecke zu lange auf ihm liegen bleiben und die Holzpflanzen zugleich erdrücken würde.

In den Schlägen bemerkt man überall die vortheilhafteste Wirkung der vorjährigen Samenerzeugung von Buchen und Weißtannen; für heuer läßt sich bei der Fichte ein Samenjahr hoffen. Der Weg führte uns durch einen großen Theil der badischen Schifferwaldungen, in welchen die Ordnung der Altersklassen gestört zu seyn scheint, denn wir trafen nur wenig haubare Bestände. Die Spuren ehemaliger Feuchelwirthschaft werden sich noch lange nicht verlieren. Für die Erleichterung des Holztransports eröffnet sich für diese Gegend eine gnußige Aussicht, indem in der Richtung von Herrenwies aus ein ausgedehnter Holzabführweg, welcher in die Raumünz einmünden soll, bereits ausgesteckt ist.

Zwischen der Schönmünz und Schwarzenberg sahen wir in Begleitung des Herrn Revierförsters Ganß einen sehr gut gestellten Dunkelschlag in Weißtannen. Bis auf die Hochebene sind größtentheils geschmelte Privatwaldungen zu sehen und von da an bis zum Kaltenbronner See kommt man durch Besenfelder und Gbrtelfinger Gemeinde- und Privatwaldungen. Was Stürme, Insekten, fehlerhafte Wirthschaft, übertriebene Benutzung und Viehweide im waldwirthschaftlichen Zustand Nachtheiliges bewirken können, das trifft man hier in einem schauerlichen Bilde vereinigt und gewiß ist diese widerliche Erscheinung für junge Forstleute nicht weniger interessant, als die schönsten Bestände, die man auf der Alb, in Oberschwaben und auf dem Schwarzwald uns zu zeigen bemüht war. Oberhalb der Gumpelscheuer ist ein Forchenschlag, der sich sehr mit Heiden und Heidelbeeren überzogen hat und daher wenig Hoffnung auf eine natürliche Verjüngung übrig läßt; ferner ein Weißtannenschlag, der sich nicht gleichförmig zu bestocken scheint.

Auf den südlichen Einhängen des Enzthales tritt die Forche in reinen und regelmäßigen Beständen auf; außerdem sind die Thalseiten meist mit schönen Fichten und Weißtannenwaldungen bestockt, welche das mittlere Alter überschritten haben und größtentheils durchforstet sind. Die Eiche ist häufig eingesprengt und steigt bis in die Mitte der Berge. In den Staatswaldungen herrscht durchaus regelmäßige Wirthschaft. Die Steige von Kalmbach nach Hirsau führt durch den sogenannten Kälbling, der noch einzelne starke Tannen aufzuweisen hat. Die Eiche ist eingesprengt, zeigt aber keinen freudigen Wuchs. Auf den südlich gelegenen Höhepunkten herrscht die Forche, welche da, wo der Bodenüberzug aus einer dünnen Grasnarbe besteht, sich recht schön natürlich verjüngt; da aber, wo er aus Heiden oder Heidelbeeren gebildet ist, darf an ein Gelingen der natürlichen Besamung nicht gedacht werden. Der Grund, warum viele erwachsene Forchenbestände auf dem Schwarzwald nicht so geschlossen stehen, wie Tannen und Fichten, mag nach unserer Meinung zum Theil auch darin liegen, daß die jungen Forchen die Ueberschirmung nicht so gut ertragen können, wie die übrigen Nadelhölzer, daher theilweise wieder verschwinden und deßwegen schon zum Voraus nicht so gedrängt heranwachsen.

Die Waldungen in der Umgegend von Hirsau bieten wenig Regelmäßigkeit dar. Die landwirthschaftliche Kultur erweitert sich jetzt, und die Forche bildet auf der Grenze zwischen dem bunten Sandstein und Muschelkalk den Uebergang in das Laubholz, das von nun an bis Hohenheim herrschend bleibt.

Die Ackerbauschule in Hohenheim.

Die Ackerbauschule oder das Institut der Landbaumänner, was neben und getrennt von der höheren landwirthschaftlichen Lehranstalt in Hohenheim besteht, hat vor Kurzem durch die Anstellung eines eigenen Oberlehrers eine bedeutende Verbesserung erfahren. Dies und der Umstand, daß diese Anstalt noch lange nicht so bekannt unter den Landleuten in Würtemberg zu seyn scheint, als sie es ihrer Nützlichkeit nach zu seyn verdient, veranlaßt uns einige Nachrichten darüber hier mitzutheilen.

Digitized by Google

Während die höhere landwirthschaftliche Lehranstalt die Bestimmung hat, künftige Gutsbesitzer oder andere junge Männer, die Willens sind, sich zu tüchtigen Verwaltern oder Pächtern größerer Güter zu bilden, also Leute aus höheren Ständen in der Landwirthschaft zu unterrichten, ist der Hauptzweck der Ackerbauschule, Bauernsöhne theils zu tüchtigen Gutsaufsehern und Oberknechten heranzubilden, theils zu besserer und nutzbringenderer Bewirthschaftung ihres eigenen Besitzthums zu befähigen. Zu Erreichung dieses Zweckes wird ihnen einestheils regelmäßiger Unterricht sowohl in den Elementarkenntnissen, besonders der Verfertigung von Aufsätzen und dem Rechnen, als auch in allen Theilen des Ackerbaus und der Viehzucht ertheilt, andertheils werden sie zu allen in der Wirthschaft vorkommenden Geschäften verwendet und auf diese Art praktisch zu tüchtigen Wirthschaftsführern gebildet. Die Zahl der Zöglinge der Ackerbauschule ist auf 25 festgesetzt, und da die Lehrzeit in der Regel 3 Jahre dauert, so werden jährlich beiläufig 8 neue Zöglinge aufgenommen. Einige davon widmen sich gewöhnlich auch speziell der Gärtnerei und insbesondere der Obstbaumzucht. Die übrigen Grundbestimmungen der Anstalt sind folgende:

1) Jeder Eintretende muß das 17te Jahr zurückgelegt haben.

2) Jeder Bewerber hat sich durch Zeugnisse seiner etwaigen früheren Dienstherrschaften, so wie seiner Ortsobrigkeit über sein bisheriges Betragen auszuweisen, auch sich in Hohenheim einer Vorprüfung im Schreiben und Rechnen zu unterziehen und eine Probe abzulegen, daß er mit den bei dem gewöhnlichen Betriebe des Feldbaues vorkommenden Hand- und Spannarbeiten bereits bekannt ist.

3) Besonders berücksichtiget werden solche Söhne von Landleuten, die einige Jahre unter dem Königlichen Militär, besonders der Artillerie oder Reiterei gedient haben, insofern sich von diesen erwarten läßt, daß sie an Ordnung und Subordination gewöhnt sind, und beziehungsweise in Behandlung des Gespanns die nöthige Gewandtheit haben.

4) Es ist unerläßlich, daß jeder Aufzunehmende so viele körperliche Kraft besitze, um die Feldarbeiten in der Art, wie sie bei dem hiesigen Betriebe vorkommen, anhaltend ausführen, und so viele geistige Fähigkeiten, um einen populären Lehrvortrag über Landwirthschaft auffassen zu können.

5) Söhne vermöglicher Eltern entrichten für die ganze Lehrzeit von drei Jahren — mittelst Vorausbezahlung — 100 fl. Lehrgeld. Unvermöglichen, welche dies durch obrigkeitliche Zeugnisse nachweisen, und beurlaubten oder ausgedienten Militärs wird diese Summe von Staatswegen erlassen.

6) Außerdem ist die Einrichtung so getroffen, daß jeder Zögling neben dem regelmäßigen Besuche der Lehrstunden, wenn er fleißig ist, so viel durch seine Arbeit verdient, als er zur Bestreitung von Kost, Kleidung, Wäsche, Taschengeld ꝛc. bedarf, er mithin bei einer einfachen Lebensweise keinen weitern Zuschuß von Haus nöthig hat.

7) Bei der Arbeit werden die Zöglinge von dem betreffenden Wirthschaftsaufseher beaufsichtiget, zu Hause und in den Lehrstunden aber überwacht ihr Betragen der Oberlehrer Schlipf, indem er sie namentlich zu einem sittlichen, bescheidenen Betragen, zu pünktlichem Gehorsam, so wie zur Ordnung in ihrem ganzen Thun und Treiben und zum Privatfleiß anhält.

Für das weitere Fortkommen der aus dieser Anstalt tretenden empfehlenswerthen Zöglinge zu sorgen, macht sich die Institutsdirektion zur besonderen Pflicht, und die fortwährend steigende Nachfrage von größeren und kleineren Gutsbesitzern nach Leuten, welche hier gebildet wurden, gibt nicht nur ein erfreuendes Zeugniß für die bisherigen Leistungen dieser Schule, sondern eröffnet auch die günstigsten Aussichten einer künftigen guten Anstellung für alle diejenigen, welche die ihnen hier gebotene Gelegenheit zu ihrer Ausbildung mit Fleiß, Eifer und Ausdauer benutzen.

Rettungsmittel bei Feuersbrünsten durch Gras, Klee ꝛc.

Die Bauart der Häuser in Oberschwaben besteht auf dem Lande besonders darin, daß solche einen niedern zusammengedrückten Dachstuhl haben, der mit Schindeln (Landern) bedeckt ist, unter welchem man zum Theil nicht einmal aufrecht stehen kann, der sich also bei einem trockenen Sommer oder bei einer nahen Feuersbrunst durch Anstekung leicht entzündet. Bei einer unlängst im Oberamt Wangen entstandenen Feuersbrunst wurden auf Anrathen eines Bürgers derselbst die hölzernen Dächer derjenigen Häuser, welche zunächst der Gefahr der Entzündung ausgesetzt waren, mit der Schnelle mit frischabgemähtem Gras, eine halbe Hand hoch bedeckt, wodurch zur Verwunderung aller Anwesenden der Zündstoff, nämlich die glühend herumfliegenden Feunkenfunken, welche sich auf solchen bedeckten Häusern niederließen, im Augenblick erstickt und unschädlich gemacht wurden.

Dieses vorzügliche Rettungsmittel verdient, in andern Gegenden, wo dergleichen Landern oder auch Strohdächer vorkommen, allgemeine Anwendung, indem die Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit anerkannt und erprobt wurde. Da, wo es dringende Noth erfordert, und Wiesen, auch Kleeäcker zu entfernt liegen, kann auch grün abgemähte Frucht (gegen Entschädigung) dazu angewandt werden. Es wird also dieses Sicherheits- und Vorbeugungsmittel zur allgemeinen Nachahmung als sehr zweckmäßig hiemit anempfohlen.

S.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 32. **Wochenblatt** 6. August 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Wo der Rath vergebens klopft, ist der Hülfe die Thüre verschlossen.

Beschreibung eines Regulators für den Webstuhl. *)

Mit Abbildungen auf Tab. IV.

Wenn beim Weben (wie es früher allgemein stattfand, und noch jetzt wohl bei den meisten Webestühlen stattfindet) der Unterbaum oder Zeugbaum nur von Zeit zu Zeit umgedreht wird, um das Gewebe aufzuwickeln, so entsteht eine Unvollkommenheit, von deren Daseyn man sich leicht überzeugen kann; die Einschußfäden liegen nämlich streifenweise abwechselnd dichter und lockerer, wodurch sogenannte Treppen in dem Zeuge entstehen. Die unmittelbare Ursache davon liegt in dem ungleichen Raume, welchen das Blatt in der Lade beim Anschlagen durchläuft. In dem Zeitpunkte nämlich, wo das Umdrehen des Zeugbaumes so eben erst verrichtet ist, hat das Blatt einen weitern Weg zurückzulegen, um den Einschuß zu erreichen, als späterhin, nachdem eine Anzahl Fäden wieder eingeschossen ist, und man mit der Arbeit dem Blatte näher kommt.

Dieser Unregelmäßigkeit kann nur dadurch abgeholfen werden, daß nach jedem Schusse das Gewebe um so viel auf den Zeugbaum aufgewickelt wird, als der Raum eines Einschußfadens beträgt. Hiedurch erreicht man nämlich, daß der letzteingeschossene Faden in einer stets unveränderlichen Entfernung von dem Blatte sich befindet. Eine Einrichtung, welche diesen Zweck erreicht, führt den Namen Regulator, und gewährt zugleich den Nutzen, daß man die Dichtigkeit des Gewebes (d. h. die Anzahl von Einschußfäden auf gegebenem Raume) auf das Genaueste voraus bestimmen kann; denn rückt z. B. der Zeug nach jedem Schusse um $\frac{1}{100}$ Zoll fort, so kommen 100 Einschußfäden auf einen Zoll oder, wenn 24 Zoll eine Elle machen, 2400 auf eine Elle. Danach läßt sich, wie man sieht, mit großer Genauigkeit die Menge Einschußgarn berechnen, welche zum Weben einer gewissen Ellenzahl erforderlich wird.

Regulatoren sind in der neuesten Zeit für alle Arten von Weberei erfunden worden, und in den Ländern, wo die Weberei am meisten vervollkommnet ist, sind sie fast allgemein eingeführt. Wir beschreiben hier einen ganz bewährten Regulator, welcher für die Leinen- und Baumwollen-Weberei geeignet ist. Auf Tafel IV. stellen Figur 12 und 13 diesen Regulator nach zwei verschiedenen Ansichten, und zwar im Drittel der wirklichen Größe gezeichnet, vor.

a a ist ein Eisenblech, welches oben rechtwinkelig, wie das Blech eines gewöhnlichen Schrank- oder Kommoden-Schlosses umgebogen ist. Zu seiner Befestigung an dem Stuhlgestelle dienen vier Löcher, durch welche Schrauben in das Holz gehen. Zwei dieser Löcher sieht man in Fig. 12 bei b, b; zwei andere befinden sich in dem obern, horizontal umgebogenen Theile des Blechs, und können daher in den Abbildungen nicht bemerkt werden. c ist ein eiserner Kloben, dessen beide Füße durch Löcher in dem Bleche a gehen, und hinter demselben mittelst vorgeschobener Splinte (wie x, in Fig. 13) befestigt sind. In einem Loche des Klobens und in einem andern des Bleches a liegt die Achse e eines Getriebes o (Fig. 13), welche oberhalb des

*) Die Beschreibung dieses Regulators ist aus den „Mittheilungen des Gewerbevereins für das Königreich Hannover“ genommen. Wir bemerken übrigens dabei, daß es außer dem hier beschriebenen sächsischen Regulator noch mehrere Arten gibt; namentlich haben sich auch der preußische sowohl als der englische, an den Dandyrooms (Schautelstühlen) übliche, bereits als gut erprobt. R.

Digitized by Google

Klobens verlängert ist, und auf einem Vierecke das messingene Sperr-Rad g trägt. Das Ende der Achse ist mit Schraubengängen und mit einer Flügelmutter f versehen, welche das Losgehen des Rades verhindert. Hinter dem Sperr-Rade ist die Achse e o rund, und auf dieser runden Stelle ist, mit hinlänglicher Beweglichkeit ein eiserner Hebel h aufgeschoben, der sich folglich um die Achse drehen kann, ohne letztere mitzunehmen. An diesem Hebel befindet sich ein Stoßkegel m, welcher, wenn man den Hebel aufwärts bewegt, je nach der Größe dieser Bewegung das Sperr-Rad g um 1, 2, 3 oder 4 Zähne herumschiebt, n ist der an dem Kloben c angebrachte Sperrkegel, welcher das Zurückgehen des Rades verhindert. Mit dem Sperr-Rade zugleich dreht sich das Getrieb o um, welches in das messingene Zahnrad p eingreift. Durch vier Schrauben, wofür die Löcher bei q, q, q, q in Fig. 12 zu sehen sind, wird das eben genannte Rad an der Endfläche des Brustbaumes befestigt; von welchem man in Fig. 13 bei r das äußerste Stück sieht, dessen Stelle aber in Fig. 12 nur durch den punktirten Kreis r r angegeben ist. s bezeichnet den in den Brustbaum eingeschlagenen eisernen Zapfen, der durch den Mittelpunkt des Rades p geht, und in einem runden Loche des gleichfalls eisernen Lagers t läuft. Dieses Lager aber ist in einen Ausschnitt v des Bleches a von unten eingeschoben, und besitzt hinter dem Bleche eine Fortsetzung u, durch welche die senkrechte Schraube w geht. Mit ihrem Kopfe y ruht diese Schraube auf dem horizontal umgebogenen Theile des Bleches a; ein Vorsteckstift z hindert dieselbe in die Höhe zu steigen, wenn sie links umgedreht wird. Man sieht leicht, daß mittelst der Schraube w das Zapfenlager t ein wenig gehoben oder gesenkt, und dadurch der Eingriff des Rades p in das Getrieb o regulirt werden kann.

Nach dem Vorstehenden ist ohne weitere Erklärung einzusehen, daß jedes Emporheben des Hebels h eine kleine Bewegung des Brustbaumes zur Folge haben muß. Dieser Baum ist auf seiner Oberfläche mit mäßig feinem Sande beleimt, und dadurch rauh gemacht, so daß er bei seiner Umdrehung den gespannt auf ihm liegenden Zeug in der Richtung nach dem Zeug- oder Leinwandbaume fortzieht. Um den Zeugbaum ist ein Strick oder Riemen geschlungen, woran ein Gewicht hängt, welches den Zeug straff anspannt und ihn in dem Maße aufwickelt, wie der Brustbaum denselben herbeiführt.

Es ist noch die Art zu erklären, wie nach jedem Einschusse das Anziehen des Hebels h bewirkt wird. Der Regulator befindet sich am rechten Ende des Brustbaums. Der Hebel h enthält drei Löcher i, k, l (Fig. 12). In eines derselben werden zwei Schnüre d, d festgeknüpft. Die obere Schnur ist an einer Wagelatte (einem zweiarmigen Hebel) befestigt, welche ganz oben im Webstuhle von vorn nach hinten liegt. Von dem hintern Ende dieser Latte geht eine andere Schnur herab, welche dieselbe mit beiden Querschemeln verbindet. Wird einer der Tritte getreten, so zieht derselbe seinen Querschemel nieder, und folglich (mittelst der Wagelatte) den Hebel h in die Höhe. Die untere Schnur des Hebels h trägt ein Gewicht, welches beim Zurückziehen des Fußes von dem Tritte alle Theile wieder in die anfängliche Lage versetzt, und durch Hinabgehen des Hebels h den Stoßkegel m zurücktreibt.

Natürlich hängt die Schnelligkeit, mit welcher der Brustbaum das Gewebe fortzieht, von folgenden Umständen ab:

1) Von dem Durchmesser des Brustbaums;

2) von der Zähne-Anzahl des Rades p und des Getriebes o;

3) von der Zähne-Anzahl des Sperr-Rades g;

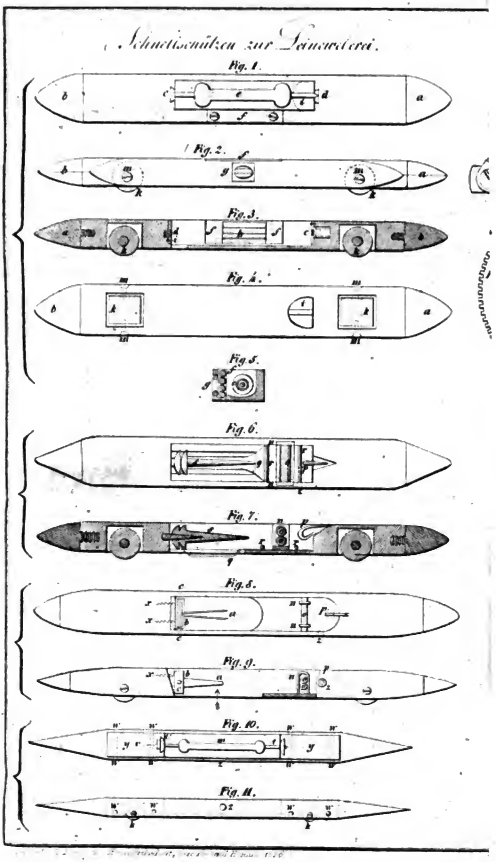
4) von der größern oder geringern Erhebung des Hebels h, wodurch mehr oder weniger Zähne des Sperr-Rades auf Einmal fortgeschoben werden.

An dem Regulator, nach welchem die Zeichnungen entworfen sind, hat das Sperr-Rad (g) 44, das Getrieb (o) 8, und das Zahnrad (p) 120 Zähne. Setzt man den Durchmesser des Brustbaums zu 3½ Zoll, so beträgt die Fortrückung des Gewebes:

für 1 Zahn des Sperr-Rades . . 1/120 Zoll
„ 2 Zähne „ „ . 1/60 „

oder es kommen in diesen Fällen 60 und 30 Einschußfäden auf den Zoll. Um ein dichteres Gewebe zu erhalten, muß das Sperr-Rad g gegen ein größeres — welches mehr Zähne enthält — vertauscht werden, und um verschiedene Abstufungen zu erlangen, ist es nöthig, mehrere verschiedene Sperr-Räder in Vorrath zu haben. So würde ein Sperr-Rad von 80 Zähnen (alles Uebrige wie oben gesetzt) folgende Abstufungen liefern; wenn die Schickung beträgt:

Digitized by Google



selben
sehr
il zu
Raule
auf
fäng-
von
fällt;
ndig,
sich,
erben
zeigt
lichen
pfind-
gleich
anken
gänz-
In
alles
noch
Angst,
erlauf
, sie
Zuk-

veinen
hef-
ebenen
dem
zelnen
beim
Bauch-
g der
Blute.
Wit-
onders
r Ta-
sich
vischen
welche
krank-
diese
n vor-
Ein-
ie Ur-
beson-
hr er-
nicht

Digitized by Google

Klober
messin
Achse
gelmu
des de
Achse
mit h
h auf
hen ka
Hebel
man d
dieser
oder 4
den e
gehen
zugleic
das m
Schrau
Fig. 1
an der
welche
sieht, 1
punktir
den in
sen, d
und in
Lagers
Ausschn
und de
durch v
ihrem
zontal
steckstift
wenn
daß mi
wenig
griff d
den kan
N
klärung
dels h
Folge h
Oberflä
dadurch
drehung
der Rid
fortzieht
Riemen

Digitized by Google

	Fäden auf 1 Zoll
1 Zahn	108.
2 Zähne	54.
3 Zähne	36.
4 Zähne	27.

Die Absicht, das Sperr-Rad um mehr oder weniger Zähne zu schieben, wird dadurch erreicht, daß man die Schnur d (Fig. 12) in eins oder das andere der Löcher i, k, l des Hebels befestigt; denn bei bestimmter Hebung jener Schnur schiebt dieselbe in i am meisten, in k weniger, in l am wenigsten den Stoßkegel m fort.

Ueber den Rank und den Hinterbrand der Schweine.

Von Baumeister, Lehrer der Thierarzneikunde in Hohenheim.

Im Laufe dieses Sommers beobachtete man in mehreren Gegenden des Landes Milzbrand unter den Schweinen in der Form des sogenannten Ranks oder Hinterbrandes, der eine große Anzahl dieser Thiere tödtete. Da die Krankheiten der Schweine überhaupt, die Milzbrandkrankheiten aber insbesondere nur bei schleuniger und zweckmäßiger Hülfe mit Erfolg geheilt werden können, so dürfte diese auf vielfache Untersuchung gestützte Darstellung der gegenwärtig unter den Schweinen herrschenden Milzbrandkrankheit den Schweinebesitzern nicht uninteressant seyn und ihnen zur Belehrung dienen, die Krankheit frühzeitig erkennen, behandeln und ihr vorbeugen zu können.

Diese Krankheit befällt in beiden Formen mehr jüngere Schweine, die durch das Zahnen und andere ungünstige Verhältnisse in einen geschwächten für Krankheiten jeder Art empfänglichen Zustand versetzt werden; nur selten gewahrt man sie bei älteren oder gut genährten und lebenskräftigen Schweinen. Meist gehen ihr Traurigkeit, Mattigkeit und veränderliche Freßlust voran, Zufälle, die gewöhnlich übersehen werden oder die man als vorübergehend und von andern Einflüssen entstanden betrachtet; zuweilen entsteht sie indessen auch ohne alle Vorboten. Bei dem Ausbruch der Krankheit zeigt sich Zittern, Verschmähen des Futters, große Hitze, Mattigkeit in den Bewegungen und unterdrückte Aussonderung des Mistes und Urins.

Bei dem Rank zeigt sich alsbald nach diesen Krankheitserscheinungen große Eingenommenheit des Kopfes. Die Schweine wühlen sich mit demselben in die Streue ein, haben heißen, trockenen und sehr empfindlichen Rüssel, scheuen sich das Maul zu öffnen und grunzen heiser und ängstlich. Im Maule zeigt sich beträchtliche Hitze und am Gaumen, auf der Zunge und den innern Wandungen eine anfänglich weiße, später verschiedentlich gefärbte Blase von der Größe einer Erbse mit heller Flüssigkeit erfüllt; bei verabsäumter Hülfe wird die Blase brandig, bleigrau, die Krankheitserscheinungen steigern sich, die Thiere knirschen mit den Zähnen und sterben in kurzer Zeit. Bei dem Hinterbrande zeigt sich der Hinterleib von einer heftigen entzündlichen Reizung ergriffen, sehr gespannt, heiß und empfindlich, und eine Lähmung im Hintertheile ist zugleich vorhanden, die sich anfänglich durch ein Schwanken und Schleppen im Gange, später aber durch gänzliches Unvermögen, sich zu erheben, offenbart. In diesem Zustande verschmähen die Schweine alles feste Futter und nehmen nur weniges flüssige noch zu sich, liegen meistens und verrathen große Angst, wenn man sie zum Aufstehen zwingt; im Verlauf der Krankheit schwinden die Kräfte der Thiere, sie knirschen, zittern und versterben unter heftigen Zuckungen.

Die Untersuchung an verstorbenen Schweinen weißt bei beiden Formen eine weit verbreitete heftige Entzündung und selbst Brand an verschiedenen Stellen der innern Körpertheile nach, bei dem Rank vorzugsweise im Kopfe und seinen einzelnen Theilen, besonders im Maule und Rachen, beim Hinterbrande mehr in den Eingeweiden der Bauchhöhle. Häufig trift man auch Ueberfüllung der Lunge, Leber und Milz mit dickem schwarzem Blute.

Die Ursachen liegen größtentheils in den Witterungsverhältnissen gewisser Jahrgänge, besonders in zu jähem Temperaturwechsel bei drückender Tagshitze mit auffallender Nachtkühle, indem sich hiedurch Störungen der Wechselwirkung zwischen der Haut und dem Darmkanal ergeben, welche Reizungen edler, lebenswichtiger Theile und krankhafte Bildungen herbeiführen, weßhalb auch diese Krankheit besonders häufig in solchen Gegenden vorkommt, wo die climatischen Verhältnisse solche Einflüsse leicht erzeugen. Anderntheils liegen die Ursachen auch in einem fehlerhaften Verhalten, besonders in Fehlern der Fütterung, indem zu sehr erschlaffende Futterarten gereicht werden, die nicht

Digitized by Google

geeignet sind die Kräfte aufrecht zu erhalten. Dies gilt vorzüglich von Futtersurrogaten, von deren Ernährungskraft man keine hinlänglichen Erfahrungen hat.

Die Behandlung des Rankes besteht hauptsächlich in dem Oeffnen der Blase im Maule. Man steckt zu diesem Behufe dem Schweine einen kurzen Stock in das Maul, um dasselbe offen zu erhalten, schlitzt die Blase mit einem scharfen Messer auf, entleert die darin enthaltene Flüssigkeit und reinigt sodann die Wunde mit scharfem Essig. Zur Nachbehandlung reicht man einigemal des Tages ¼ Schoppen Essig mit Wasser und Honig vermischt, gibt gutes Futter und hält das Schwein in einem reinen Stalle auf reichlicher Streue. Wo die Blase anfängt brandig zu werden und das Thier sich schon sehr kraftlos zeigt, empfiehlt sich nach dem Oeffnen der Blase und Entleeren der Flüssigkeit als Einguß ¼ Quint Salzsäure, ½ Loth Kampfergeist und 1 Schoppen Leinsamenabsud alle 2 — 4 Stunden ein halbes Weinglas voll.

Die Behandlung des Hinterbrandes wird schon schwieriger, weil man gewöhnlich erst dann zur Hülfe schreitet, wenn das Uebel schon einen höheren Grad erreicht hat. So lange die Schweine nur im Hintertheile schwanken und sich noch zu erheben vermögen, gibt man innerlich ½ Schoppen Essig in ½ Schoppen Leinsamenabsud alle 2 Stunden, reibt im Kreuze Terpentinöl und Lorbeerbl ein und bringt Klystiere von abgekochter Kleie mit Oel bei, hält die Kranken auf reichlicher Streue und gibt ihnen vorzüglich Milch zur Nahrung. Wenn sich das Schwein aber kaum mehr zu erheben vermag, übergießt man es mit kaltem Wasser bis zu heftigem Schüttelfrost, gibt ihm ebenfalls Salzsäure mit Kampfergeist in Leinsamenabsud und reicht ihm Klystiere von Kamillenblumenaufguß und Oel, in welchem etwas Kampher abgerieben wurde. Erholt sich binnen 24 Stunden das Schwein auf diese Behandlung nicht, so darf man es immer für verloren achten.

Sowie diese Krankheit in einer Gegend herrscht, wird es räthlich, den gesunden Schweinen in vorbeugender Hinsicht zweckdienliche Mittel zu reichen. Auch hier empfehlen sich den allgemeinen Erfahrungen gemäß die sauren Mittel und besonders der Essig, den man in verschiedenen Quantitäten dem Futter beimengen kann. In einigen Orten gewahrte man auch von dem Löschwasser der Schmiede große Vortheile, das sich nicht nur als Vorbeugungsmittel, sondern selbst als Heilmittel bei dieser Krankheit erwiesen haben soll; man gab es sowohl unter dem Futter als auch als Getränke.

Obschon der Genuß der an dieser Krankheit verstorbenen Schweine durch eine äußerst schnell eintretende Fäulniß größtentheils verhütet wird, so dürfte doch allgemeine Vorsicht anempfohlen werden und der Genuß solchen Fleisches sowohl in ganzen Stücken, als auch verarbeitet in Würsten ꝛc. durch die Gesundheitspolizei zu verbieten seyn, indem sich durch das allenthalben in den Theilen stockende, einem hohen Grad von Verderbniß ausgesetzte Blut leicht schädliche Wirkungen erklären lassen.

Das neue Verfahren der Rübenzucker-Fabrikation.

(Vrgl. Wochenblatt Nro. 28.)

So viel wir vernehmen, soll die neue Methode Schützenbachs, den Zucker aus den Runkelrüben darzustellen, im Wesentlichen darin bestehen, daß er die Rüben, wie bei der Maceration, in Scheiben schneidet, diese aber alsdann in eigens dazu eingerichteten Oefen trocknet, um den Eiweißstoff dadurch im Wasser unauflöslich zu machen und die Verwandlung des Rohrzuckers in Schleimzucker bei der nachherigen Läuterung des Saftes zu verhüten. Ob das Wesen der Schützenbach'schen Erfindung wirklich in dem eben Gesagten besteht oder nicht, können wir nicht mit Bestimmtheit versichern, und eben so wenig wissen wir, ob die großen Versprechungen alle in Erfüllung geben werden; aber davon sind wir vollkommen überzeugt, daß der Kreis des Wissens auch in diesem Fache noch lange nicht als geschlossen betrachtet werden darf! Mit Unrecht setzt man wohl auch den Quedlinburger Fabrikanten die Unmöglichkeit entgegen, aus den Runkelrüben 8 bis 9 Proc. krystallisirten Zucker fabrikmäßig zu gewinnen, die selbst dann nicht bestehen würde, wenn nicht so viel Zucker in den Rüben vorhanden wäre, da die Verwandlung einer organischen Substanz in eine andere noch nicht zu den Unmöglichkeiten gehört. Auch darin dürfte man wohl Unrecht haben, wenn man aus ihrer Geheimnißkrämerei (so wenig diese bisher bei der Rübenzucker-Fabrikation üblich war) einen Schluß auf die Gehaltlosigkeit ihres Verfahrens machen will. Viel mehr spricht gegen sie der Umstand, daß sie ihre eigene Fabrik bisher nur in sehr beschränktem Maßstab betrieben haben; noch mehr aber das, daß sie einfache Fragen zu beantworten sich weigerten, durch deren Beantwortung ihr Geheimniß, ist es probehaltend, keinesfalls gefährdet werden konnte, wohl aber, ist es wurmstichig, ihr Handel damit! — Doch in wenigen Monaten schon wird dieser Streitpunkt entschieden seyn, da sich in allen Theilen Deutschlands, auch in Würtemberg, Käufer des Geheimnisses gefunden haben, welche diesen Winter es in Anwendung bringen werden, und wo man also bald genug erfahren wird, ob sie etwas gekauft haben, was des Preises werth war oder nicht.

Hiezu die Lithographie.

Redakteur: Prof. Nicke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 33. **Wochenblatt** 13. August 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Wie das Gestirn ohne Hast, aber ohne Rast,
Dreht sich Jeder um die eigene Last.

Ueber die Anwendung der Schnellschütze bei der Leinweberei. *)

Mit Abbildungen auf Tab. IV.

Unter den Geräthschaften zur Leinweberei, welche noch nicht überall bei uns den wünschenswerthen Grad von Vollkommenheit erreicht haben, verdient auch die Schütze oder das Weberschiff große Berücksichtigung. In allen Ländern, wo die Weberei einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hat, sind die Handschützen fast allgemein durch Schnellschützen verdrängt, und es wäre die Verbreitung dieser letzteren auch bei uns in viel größerem Umfange zu wünschen, als sie bisher stattgefunden hat, da nicht nur das Weben breiterer Stücke durch die Schnellschütze ungemein erleichtert, sondern auch bei schmaler Arbeit die Schnelligkeit vermehrt wird. **) Mit Benützung der Schnellschütze weben die Arbeiter in englischen Fabriken im Durchschnitt mit einer Geschwindigkeit von ertlichen 80 Schlägen in der Minute; ja nach der Erzählung eines glaubwürdigen Augenzeugen wird von den vorzüglicheren Arbeitern sogar die Schnelligkeit von 110 Schlägen in der Minute erreicht. Freilich sind auch die Stühle, deren sie sich bedienen und welche Dandylooms heißen, sehr sorgfältig construirt, von Gußeisen, kurz und leicht, sind aber dennoch nicht theurer. Die Kette wird zum Voraus auf der Dressing-Maschine geschlichtet, und die Stühle sind stets mit Regulatoren versehen.

Eine Hauptunannehmlichkeit beim Verweben eines leinenen Einschusses besteht darin, daß der steife und elastische Leinengarnfaden sich beim schnellen Hinlaufen der Schütze leicht mehr von der Spule abwickelt, als eben nöthig ist; und als Folge hievon fällt die Kante des Gewebes nicht glatt und regelmäßig aus. Man hat, um diesen Fehler zu vermeiden, zwei verschiedene Mittel angewendet. Das erste, welches aus gewissen Gründen für die Leinweberei weniger tauglich ist, meist auch die Einrichtung der Schützen etwas künstlich macht, besteht in der Anbringung von Federn, welche mit der Spule in Verbindung stehen, und den Faden auf derselben nicht nur mit gewisser Kraft zurückhalten und anspannen, sondern auch das etwa zufällig zu viel Abgewickelte wieder aufwickeln. Das zweite Mittel, welches bisher für die Leinweberei am bewährtesten gefunden wurde, gründet sich bloß darauf, daß das Herauslaufen des Fadens in einem gewissen Grade erschwert wird, indem man ihn zwischen kleinen metallenen Walzen durchgehen läßt.

Die Einrichtung der Schnellschütze im Allgemeinen kann bei jedem Tuchmacher nachgesehen werden; wir setzen sie daher hier als bekannt voraus und geben nur im Folgenden die Beschreibung mehrerer guter Muster von Schnellschützen für Linnenweberei. Die hiezu gehörigen Abbildungen sind sämmtlich im dritten Theile der wirklichen Größe entworfen.

Fig. 1 ist der Grundriß, Fig. 2 der Aufriß, Fig. 3 der Längendurchschnitt, Fig. 4 die Ansicht der untern Fläche, Fig. 5 der Querdurchschnitt der

*) Aus den Mittheilungen des Gewerbevereins für das Königreich Hannover im Auszug und mit einigen Zusätzen. R.

**) Es sind jetzt gerade 100 Jahre, daß der Engländer J. Kay die Schnellschütze erfunden hat, ohne Zweifel eine der wichtigsten Erfindungen in der Weberei. Dessen ungeachtet hat sie erst seit dem Anfang dieses Jahrhunderts in Deutschland Eingang gefunden, und obgleich sie von unsern Tuchmachern wohl jetzt allgemein angewendet wird, ist dies doch in der Baumwollen- und Leinenweberei bei uns noch lange nicht der Fall. Wie viele Zeit braucht oft auch das Vortreffliche, bis es über alles Herkommen, Trägheit und Vorurtheil den Sieg davon trägt! —

Digitized by Google

ersten Schütze. Der Körper besteht aus Weißbuchenholz, die Spitzen a, b sind aus rothem Messing und in das Holz eingeschraubt, wie man aus Fig. 3 ersieht. Bei c und d sind in das Holz kleine Messingplättchen eingesetzt, und in diesen befinden sich die Löcher für den Eisendraht, auf welchem die Spule e läuft. Diese Löcher sind, wie man aus Fig. 3 erkennt, noch in das Holz fortgesetzt; hinter dem Plättchen c liegt zunächst ein kleines rundes Messingscheibchen und dann eine kurze gewundene Drahtfeder. Stützt man, um die Spule einzusetzen, den Draht derselben zuerst gegen das Scheibchen hinter dem Loche von c, und preßt jenes ein wenig zurück, so läßt sich dann der Draht leicht am andern Ende niederdrücken, und springt vermöge der Feder von selbst in das Loch bei d. Um das Einsetzen und Herausnehmen der Spule zu erleichtern, besitzt der Boden der Schütze eine halbrunde Oeffnung i, durch welche man mit einem Finger hineinlangt. An der Seite, wo der Faden herausläuft, ist die Wand der Schütze von innen ausgestemmt, und mit einem durch zwei Schrauben befestigten rechtwinkelig gebogenen Messingbleche f wieder bedeckt, so daß unter diesem Bleche eine längliche Höhlung bleibt, wie sich am deutlichsten aus dem Durchschnitte, Fig. 5, zeigt. In der Mitte dieser Höhlung ist die Schützenwand mit einem viereckigen Loche durchbrochen, und in dieselbe ein Messingplättchen g mit einer ovalen Oeffnung zum Durchgange des Fadens eingesetzt (s. Fig. 2 und 5). Auch das Blech f ist durchbrochen; seine große viereckige Oeffnung bemerkt man in Fig. 3. In dem hohlen Raume zwischen dem Bleche und der hölzernen Wand liegen vier kleine messingene Walzen, nämlich etwas über 1^1_2 Zoll lange, glatt abgedrehte und polirte Stücke eines dicken Messingdrahtes, welche man am besten in Fig. 3 (bei h) und in Fig. 5, zum Theil aber auch in Fig. 2 durch die Oeffnung g sehen kann. Den von der Spule kommenden Faden leitet man zwischen der untersten und zweiten Walze, oder zwischen der zweiten und dritten ꝛc. heraus, und er erleidet hierdurch desto mehr Widerstand, läuft folglich desto schwerer ab, je mehr der kleinen Walzen durch ihr Gewicht auf ihn drücken. — k, k sind die Rollen der Schnellschütze, von hartem Holz verfertigt. Jede enthält in ihrer Mitte einen fest eingesteckten dicken Eisen- oder Messingdraht, der an seinen beiden Enden mit kleinen konischen Grübchen versehen ist, um die Spitzen zweier Schrauben m, m aufzunehmen, zwischen welchen die Rolle leicht und genau rund läuft. Eine Bemerkung verdient die Stellung der Rollen. Sie sollen, damit die Schütze sich stets dicht am Blatte der Lade hält und nicht von ihrer Bahn herabläuft, so gestellt seyn, daß ihre Achsen an der Seite des Loches, durch welches der Faden herauskommt, ein klein wenig weiter aus einander stehen, als an der Seite, welche dem Blatte zugekehrt ist. Streng genommen sollten demgemäß auch die Rollen konisch gedreht, nämlich an dem gegen das Blatt gerichteten Ende etwas dünner seyn; allein wenn dies auch nicht der Fall ist, so laufen sie sich bald von selbst an jenem Ende ab.

Die Schütze Fig. 6 und 7 ist mit einer feststehenden Spule s versehen, von welcher sich der Einschußfaden ohne Umdrehung herabzieht. Diese Spule steckt auf einer kurzen hölzernen Spindel, wie man in dem Durchschnitte Fig. 7 bemerkt; um sie auf derselben fest zu halten, dient eine stählerne Feder q, deren breites Ende unter zwei quer durch die Schütze durchgeschobenen Drähten r, r eingeklemmt ist, während das andere etwas in die Höhe gebogene Ende von unten in eine rollenähnliche Furche der Spule eingreift. Um die Spule loszumachen, hat man nur nöthig die Feder ein wenig hinab zu ziehen, zu welchem Behufe der Boden der Schütze mit einer länglichen Oeffnung versehen ist. Der Faden läuft von der Spule ab, zwischen den zwei Walzen o durch, dann über den eisernen Haken p, und durch das mit einem Glasringelchen gefütterte Loch z heraus. Die Walzen o, welche wegen der Richtung des Fadens quer in der Schütze angebracht seyn müssen, liegen in den aufrecht stehenden, mit einem Schlitze oder Spalte versehenen Theilen eines wie ⊔ gestalteten, messingenen Klobens n, dessen Boden auf der Feder q ruht.

Die Figuren 8 und 9 stellen eine Schütze vor, welche mit der vorigen viele Aehnlichkeit, aber doch auch einiges Eigenthümliche hat, was zur Nachahmung empfohlen werden darf. Der Körper ist von Buchsbaumholz, die Spitzen bestehen aus gehärtetem Stahle, wodurch sie höchst dauerhaft werden. Auch die Walzen o, o sind von Stahl, und liegen unter zwei Eisendraht-Bügeln n, n, welche in den Boden der Schütze mit ihren Enden eingestochen sind. Der Haken p und das Loch z sind wie bei

Digitized by Google

der vorigen Schütze. a b ist ein von Messingblech verfertigter Kloben, auf dessen klaffende Zungen a die (wie in Fig. 6, 7 gestaltete) Spule gesteckt wird, wo die Elasticität jener Zungen sie festhält. Der Kloben b kann sich um einen als Achse durchgeschobenen Eisendraht c c innerhalb eines gewissen Spielraums drehen; zwei in das Holz versenkte, gewundene Federchen x, x halten ihn für gewöhnlich in der Lage, daß die Spule horizontal steht. Will man die Spule abnehmen, so greift man mit dem Finger durch die Oeffnung im Boden der Schütze, drückt damit in der Richtung des Pfeils (Fig. 9), und stellt so die Spule schräg nach aufwärts, worauf sie sehr bequem abgezogen werden kann.

Beim Weben des Leinen-Damastes, wo das Fach oder die Sprunghöhe (die Oeffnung der getheilten Kette) nur klein ist, muß dem entsprechend auch die Schütze schmal und niedrig seyn. In diesem Falle ist die Anwendung eiserner Schützen zweckmäßig, welche bei geringerer Größe doch schwer genug sind, um mit gehöriger Kraft durch die oft sehr breite Kette zu laufen. Fig. 10 und 11 stellen Grund- und Aufriß einer solchen eisernen Damast-Schütze (nach einem Bielefelder Muster) vor. Die Enden der Schütze sind schlank keilförmig zugespitzt, um sich leicht und ohne Nachtheil für die Kettenfäden zwischen den letzteren durchzudrängen. In die Höhlung der Schütze sind zwei Holzstücke y, y eingesetzt und durch vernietete Drahtstifte w, w befestigt. In diesen Holzstücken, welche durch Oeffnungen des Bodens ganz durchgehen, befinden sich die Vertiefungen für die Rollen, k, k, welche hier aus Messing bestehen. Die sehr dünne Spule m steckt auf einem Stahldrahte t t', der auf gleiche Weise wie in Fig. 3 (s. oben) eingelegt wird, und zu dem Behufe von einer Seite gegen die im Holze versenkte Feder v ansteht. z ist das Loch, durch welches der Faden heraustritt. Fände man bei der geringen Breite der Schütze das Herausnehmen der Spule unbequem, so könnte der Boden unterhalb t mit einer Oeffnung versehen werden.

Wenn der Eintrag mehrfarbig ist und man mit den Schützen wechseln muß, so bedient man sich einer Vorrichtung, welche der bei den Bandmühlen zu diesem Zwecke gebräuchlichen völlig gleicht und von jedem Mechaniker leicht hergestellt werden kann. Zu beiden Seiten der Lade sind nämlich vor den Treibern nach innen zu Schubkästen angebracht, welche die Länge der Schnellschützen haben. Sie sind in 3 oder 4 Etagen abgetheilt und haben in jeder derselben eine Schütze von einer andern Farbe. Diese beiden Schubkästen sind so mit einander in Verbindung gebracht, daß sie sich mit elst eines einfachen Mechanismus zugleich und je um eine Etage heben und senken lassen. So kann man, wie es das Dessin erfordert, die Schütze der ersten, zweiten oder dritten Etage vor die Treiber bringen und somit den Eintrag von der entsprechenden Farbe durch das Gewebe führen, ohne daß das Wechseln der Schütze irgend einen Zeitverlust veranlaßt.

Ueber den Anbau des Meerrettigs.

Der Meerrettig oder Kreen, wie er in manchen Gegenden heißt, wird in Würtemberg nur in sehr beschränktem Maßstab gebaut; man findet ihn nur in Gemüsgärten, oder in Weinbergen, nirgends aber wird er bei uns unseres Wissens im Großen kultivirt. Es werden daher auch ziemliche Quantitäten dieser Wurzel, besonders von den besseren Sorten, aus dem Ausland, namentlich aus der Gegend von Nürnberg und Bamberg, sowie aus dem Badischen, bezogen. Und doch ist es eine unter günstigen Bodenverhältnissen reichlich lohnende Kultur, wie sie denn z. B. zu Niederbühl im Badischen den vorzüglichsten Nahrungszweig der Einwohner ausmacht. Nach einer kürzlich im Badischen Wochenblatt darüber erschienenen Notiz werden auf der Markung des genannten Ortes jährlich 75 — 80 Morgen Acker zu 160 Ruthen (96 bis 102 würtembergische Morgen) hiezu verwendet. Wir glauben daher, unsern Lesern wird es willkommen seyn, wenn wir das dort übliche Verfahren bei der Kultur des Meerrettigs aus besagtem Wochenblatt hier mittheilen:

„Der zur Pflanzung des Meerrettigs bestimmte Acker muß einen mit Lehm und Dammerde vermischten Boden haben. Je mehr Dünger darauf verwendet werden kann, desto stärker ist der Ertrag. Der gemischte Dünger von Pferden, Rindvieh und Schweinen wird vorgezogen. Der Acker ist im Spätjahr zweimal zu pflügen, im Frühjahr zu düngen und wieder ein oder zweimal zu pflügen. In den letzten Tagen des Aprilmonats werden die Würzlinge reihenweise zwei und einen halben Fuß

Digitized by Google

von einander gesetzt, wozu man sich der Haue bedient, mit welcher Löcher einen halben Fuß tief gegraben werden. In jedes derselben wird ein Würzling, die Spitze gegen unten gerichtet, und von allen Nebenwurzeln gereiniget, gelegt und solcher dann vollkommen zugedeckt.

„Wird einmal das Kraut sichtbar, dann werden die Pflanzen in Zwischenräumen zweimal gehackt und zuletzt gehäufelt, was am besten bei trockenem Wetter geschieht.

„Im November werden die Meerrettigpflanzen, so viel man nur Vortheil absetzen zu können glaubt, herausgegraben, der übrige Theil aber über Winter im Boden stehen gelassen bis zum folgenden Frühjahr, zu welcher Zeit die Preise gewöhnlich höher stehen. Das Herausgraben, welches ebenfalls mit der Haue geschieht, muß mit vielem Fleiß bewirkt werden, damit keine Wurzeln in dem Boden zurückbleiben, welche den nachfolgenden Früchten nur schaden würden. Die ausgegrabenen Wurzeln werden von den Nebenwurzeln gereiniget, die dicke Hauptwurzel als preiswürdige Waare ausgewählt, dagegen die dünnen Wurzeln, so wie die Nebenwurzeln zu künftigen Setzlingen aufbewahrt, endlich derjenige Theil, welcher hiezu nicht verwendet werden kann, dem Vieh gefüttert.

„Der nämliche Acker kann zwar ohne Unterbrechung mehrere Jahre hinter einander zur Meerrettigpflanzung verwendet werden; weil aber jede jährliche Pflanzung eine neue Düngung erhält und eben deßhalb nach ihr andere Gewächse ungedüngt mit Vortheil folgen können, so läßt man einen Wechsel mit solchen eintreten, und baut daher im nächsten Jahr gewöhnlich Reps, Kartoffeln ꝛc., überhaupt solche Gewächse, zu denen ohnehin hätte gedüngt werden müssen.

„Die Pflanzung hat ihre vorzüglichsten Feinde in dem Mehlthau und einer Gattung schwarzer Raupen, welche letztere deßhalb an dem Kraut abgelesen werden müssen; das Meerrettigkraut kann zu nichts anderem, als zum Düngen verwendet werden.

„Wenn aus der Wurzel ein Kreuzer erlöst wird, so erträgt ein Morgen Acker, auf dem wenigstens 6000 *) preiswürdige Wurzeln wachsen, 100 fl., wornach sich also der Ertrag nach den jedesmaligen Preisen, die früher 3, 4 bis 6 Kreuzer für die Wurzel betrugen, in neuerer Zeit aber durch den vermehrten Anbau herabgingen, leicht bemessen läßt. Zum Absatz der Wurzeln finden sich aus allen Gegenden Unterhändler ein, wovon ein Theil der Märkte bis Basel, ein Anderer die Märkte bis Mannheim besucht. Auch kommen jährlich Unterhändler von Hagenau, Koblenz und Cöln, welche ganze Lastwagen voll nach Frankreich und nach dem Niederrhein verführen. Der Meerrettig soll vorzüglich für den Schiffsproviant sehr gesucht seyn.“

Im Widerspruch mit obiger Angabe, daß das Meerrettigkraut zu nichts Anderem, als zum Düngen verwendet werden könne, wird in Sprengels Zeitschrift aus Ostfriesland berichtet:

„Bekanntlich treibt der Meerrettig sehr hohe Blätter und zwar, wenn man sie abschneidet, jährlich 3 bis 4mal. Meine Pferde und Rinder haben diese Blätter im vorigen Sommer mit großer Begierde gefressen und sich vollkommen wohl dabei befunden. Ich habe mir daher, und zwar mit wenig Kosten, ein recht großes Beet Meerrettig angelegt zum Abendfutterzusatz für das im Sommer von der Heide zurückkehrende Milchvieh. Größere Futtermasse möchte nicht leicht irgend ein Kraut liefern, außerdem daß man die Wurzeln noch gut verkaufen kann.“

*) Macht ungefähr 4700 Wurzeln auf den württembergischen Morgen.

Maikäfer.

(Vrgl. Mochenblatt Nro. 21.)

Im Oberamtsbezirk Cannstadt sind im verflossenen Monat Mai 2570 Simri Maikäfer gesammelt und vertilgt worden. Die Gemeinden hatten eine Prämie von 12 kr. p. Simri ausgesetzt. Die Vertilgung geschah meistens durch siedendes Wasser, zum Theil auch mit Kalkwasser. Nach mehreren Abzählungen kamen 9000 bis 16000 Maikäfer auf ein Simri, was eine Masse von mehr als 20 Millionen, die in diesem Bezirk vertilgt wurden, beträgt.

Dieser Mittheilung, welche wir der Gefälligkeit des Hrn. Oberamtmanns v. Gärtner verdanken, fügen wir bei, daß ein hier im Kleinen angestellter Versuch, die Maikäfer auf Oel oder Wagenschmiere zu benützen, ganz mißlungen ist. Sie verkohlen sich, ohne einen Tropfen Oel zu geben.

Notiz für Seidenzüchter.

Die Floretseidefabrik des Paul Spohr zu Ravensburg hat sich verbindlich gemacht, künftig die Coccons von den inländischen Seidenzüchtern zu den laufenden Preisen anzukaufen. Auch ist die auf Aktien errichtete Seidenfabrik zu Sulz nach einer in die unterzeichnete Stelle gegebenen Erklärung bereit, die Coccons von inländischen Seidenzüchtern anzukaufen.

Dies wird hiermit wiederholt zur Nachricht für diejenigen bekannt gemacht, welche etwa gegenwärtig Vorräthe von diesjährigen Coccons zum Verkaufe bereit haben.

Stuttgart, 22. Juli 1836.

Centralstelle
des landwirthschaftlichen Vereins.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 34. **Wochenblatt** 20. August 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Gott hilft denen, die sich selber helfen.

Ueber Blitzableiter.

Es ist als ein entschiedener, durch unmittelbare Versuche ausgemachter Satz zu betrachten, daß der Blitz nichts anderes ist, als der Ausbruch von elektrischer Materie, die sich in einer Wolke angehäuft hat und, wenn ihre Spannung da einen gewissen Grad erreicht, sich entweder auf eine andere benachbarte Wolke oder auf einen Punkt der Erdoberfläche plötzlich entladet. Die Erfahrung lehrt nun — ganz in Uebereinstimmung mit den Versuchen im Kleinen, die sich mittelst der Elektrisirmaschine machen lassen, —

1) daß die Entladung der Gewitterwolke nicht gerade immer auf denjenigen Körper erfolgt, welcher ihr am nächsten steht, sondern daß außer der größeren oder kleineren Entfernung auch die äußere und innere Beschaffenheit der Körper darauf Einfluß hat. Schmale, hervorragende Körper, wie die Giebel und Ecken von Gebäuden, freistehende Bäume ꝛc. *) werden nämlich leichter vom Blitz getroffen, als Körper ohne Hervorragungen, und eben so ziehen Metalle und der thierische Körper den Blitz mehr an, als Holz und Stein;

2) daß auch bei dem Weg, den der Blitz von dem Punkt, wo er einschlägt, bis zur Oberfläche der Erde macht, er ohne Rücksicht auf die kürzere oder längere Strecke, die er zu durchlaufen hat (wenn dieselbe nicht gar zu groß ist), immer nur denjenigen Körpern folgt, die seinem Fortgang am wenigsten Hindernisse darbieten. Solche Körper, die der Elektricität den ungehinderten Durchgang gestatten, nennt man in der Naturlehre Leiter der Elektricität, und die vorzüglichsten derselben sind die Metalle. Alle Zerstörungen, welche der Blitzstrahl in Gebäuden ꝛc. hervorbringt, rühren immer vom Mangel an guten Leitern her, während der Blitz, sobald er gute Leiter findet, sich ganz unschädlich ohne alle gewaltsamen Ausbrüche von einer Stelle zur andern fortpflanzt;

3) daß das endliche Ziel des Blitzes nicht das Innere der Erde, sondern die feuchte Oberfläche derselben ist, indem, sobald er diese einmal erreicht hat, er sich auch sofort auf ihr verbreitet, und alle seine sonst so verderblichen Wirkungen aufhört.

Auf diesen wenigen Erfahrungssätzen beruht nun der, von Benjamin Franklin zuerst gefaßte, schöne Gedanke einer Vorrichtung, welche den Zweck hat, das Einschlagen des Blitzes in die Wohnungen der Menschen, wo nicht zu verhüten, doch unschädlich zu machen. Versieht man nämlich den obersten Giebel eines Gebäudes, so wie alle Hervorragungen mit Streifen von Metall, und leitet sodann diese Metallstreifen ohne Unterbrechung bis auf den Boden herab: so wird, wenn der Blitz einschlägt, er nun um so mehr das Haus nur an diesen mit Metall versehenen Stellen treffen, als dieselben jetzt Alles — Nähe, Hervorragung und gute Leitung — vereinigen, wodurch der Blitz von andern Stellen ab zu ihnen hingezogen wird. Derselbe wird aber nun seinen Weg bis zum Boden fortsetzen, ohne dem Hause und seinen Bewohnern irgend einen Nachtheil zuzufügen, da die ununterbrochene Metallleitung vom Punkt des Einschlagens bis zur Oberfläche der Erde seinem Durchgang kein Hinderniß darbietet.

*) Bei Bäumen hat man zwar die Beobachtung gemacht, daß der Blitz sie selten in ihrer äußersten Spitze, sondern gewöhnlich etwas weiter abwärts trifft, was aber wohl darin seine Erklärung findet, daß die Spitze im Augenblick des Einschlagens durch den starken vorausgehenden Luftdruck auf die Seite geschoben wird.

Digitized by Google

Es ergibt sich daraus, daß eine gute Blitzableitung wesentlich nur zwei Dinge erfordert, nämlich

1) daß der ganze Giebel des Hauses, so wie alle Ecken und Hervorragungen in der Höhe mit Metall versehen sind, und

2) daß dieses Metall überall in ununterbrochener Verbindung mit dem Erdboden steht, wobei es übrigens unwesentlich ist, ob diese Verbindung auf kürzerem oder längerem Wege hergestellt wird.

Was die Art des Metalls betrifft, so sind es entweder Eisenstangen oder Streifen von gewalztem Blei oder Messingdrähte, was man dazu anwendet. Das Erste ist bei uns, wie auch in Oestreich ꝛc., das Zweite in Norddeutschland, das Dritte hauptsächlich in Baiern im Gebrauch. Bei sorgfältiger Arbeit wird ohne Zweifel durch jede dieser drei Arten der Hauptzweck, sichere Ableitung und längere Dauer der Vorrichtung, vollständig erreicht. In Beziehung auf den Kostenpunkt hängt aber wohl der Vorzug, welchen man der einen Methode vor der andern zuschreibt, nicht nur von den nach Zeit und Ort veränderlichen Preisen der Materialien ab, sondern besonders auch von der Uebung der Handwerksleute in dieser Art Arbeit, die natürlich je nach der Wahl des Materials sehr verschieden ist, und es dürfte daher im Allgemeinen anzurathen seyn, daß man, was diesen Punkt betrifft, überall bei der landesüblichen Art bleibt.

Zu vielem Streit hat die Frage Anlaß gegeben, ob Auffangstangen bei einem Blitzableiter nothwendig sind oder nicht? Man ist jetzt wohl darüber einig, daß durch Spitzen auf einem Gebäude die Elektricität einer Gewitterwolke keineswegs, wie man anfangs glaubte, allmählig abgeleitet und so der Ausbruch des Blitzes selbst verhindert werden kann. Andererseits ist man auch von der früher gehegten Furcht abgekommen, als ob durch Spitzen die Gewitterwolke erst herbeigezogen und so ein Blitzschlag veranlaßt werden könnte, der ohne das nicht stattgefunden hätte. Die Vertheidiger der Auffangstangen setzen jetzt ihren Nutzen nur noch darein, daß durch eine solche Stange andere in der Nähe befindliche niedrigere Stellen des Gebäudes, welche mit der Ableitung nicht in Verbindung stehen, sicherer vor dem Anfall des Blitzes geschützt seyen. Dagegen läßt sich aber erwidern, daß, wenn alle Ecken und Kanten des Daches mit Metall gehörig bewaffnet sind, dieser Schutz durch Auffangstangen unnöthig ist, eine solche hohe Stange aber auf dem Giebel des Hauses immer nur mit vielen Umständen und großen Kosten errichtet werden kann. Sicher ist es, daß man diese Auffangstangen in vielen Gegenden kaum kennt, und die Häuser dessenungeachtet sich gegen den Blitz gut geschützt zeigen.

Auf gleiche Weise, wie die Auffangstange, erscheint auch die gewöhnliche umständliche Versenkung des Ableiters in den Boden nur von zweifelhaftem Werthe, da das Ziel des Blitzes die feuchte Oberfläche des Erdbodens ist, der hier erforderliche Grad von Feuchtigkeit aber nur in höchst seltenen Fällen erst in der Tiefe gesucht werden muß. Am besten ist es, wenn die Leitung in fließendes Wasser geführt werden kann.

Da es uns hier nur darum zu thun war, zu zeigen, was wesentliche und was minder wesentliche Theile eines Blitzableiters sind, insofern gewiß diese so überaus wohlthätige Erfindung, wenn man immer nur bei dem streng Nothwendigen stehen geblieben wäre, längst auch auf dem Lande eine weit größere Verbreitung gefunden hätte: so übergehen wir andere Fragen, z. B. über die nothwendige Dicke des leitenden Metalls, über die Länge der Strecke, auf welcher man den Blitz ohne Gefahr der Sicherheit herabführen darf ꝛc., und verweisen hierüber unsere Leser auf folgende zwei mit besonderer Rücksicht auf Würtemberg verfaßte Schriften:

Anleitung zur Errichtung und Untersuchung der Blitzableiter. Von Bergrath Dr. Hehl. Stuttgart. 1827.

Ueber die Blitzableiter, ihre Vereinfachung und die Verminderung ihrer Kosten. Von Prof. Plieninger. Stuttgart. 1835.

Ueber die Stiersucht des Rindviehes.

Von Baumeister, Lehrer der Thierarzneikunde in Hohenheim.

Als Franzosenkrankheit, zähfig, kröttig, Perlsucht ꝛc. bezeichnet kommt vorzugsweise bei Kühen, seltener bei Stieren und Ochsen, ein Zustand eigenthümlich krankhafter Bildungsthätigkeit vor, der sich durch widernatürlichen Begattungstrieb, Anschwellungen der Drüsen und die Erzeugung fleischig

Digitized by Google

schwammiger Auswüchse in der Brust- und Bauchhöhle charakterisirt. Die Krankheit hat einen sehr schleichenden Verlauf und kommt daher nie in ihrem Beginne, sondern erst in spätern Zeiträumen zu sicherer Erkenntniß. Da sie auf solche Weise erst zu höhern Graden vorgerückt zur Behandlung gebracht wird, so ist auch der Erfolg derselben sehr unsicher und die Krankheit nach der allgemeinen Meinung unheilbar. Weil ihr Wesen noch nicht vollständig erklärt ist, so wird sie häufig mit sehr ekelhaften und schädlichen Krankheiten anderer Geschöpfe verglichen, wovon ihre vielen trivialen Namen zeugen. Sie gilt in den meisten deutschen Staaten als Hauptmangel, für welchen eine Gewährleistung gesetzlich vorgeschrieben ist, die sich in Würtemberg auf zwei Monate erstreckt; das Ausschlachten von solcher Krankheit befallener Thiere ist, weniger als schädlich als vielmehr als ekelhaft, verboten und bloß auf der Freibank und nur zu geringerem Preise erlaubt.

In ihrem Beginne läßt diese Krankheit keine widernatürliche Beschaffenheit am Aeußern des Thieres erkennen, und nur ein unbändiges wildes Benehmen, eine stierartige brummende Stimme und ein vermehrter Begattungstrieb deutet die Anfangszeiträume dieser Krankheit an. Der Begattungstrieb zeigt sich anfänglich zur gewöhnlichen Zeit, nach 4 Wochen, kehrt aber in den spätern Zeiträumen sehr häufig, oft alle 8—14 Tage wieder; solche begattungslustige Kühe lassen in der Regel den Stier zu, in manchen Fällen widersetzen sie sich jedoch hartnäckig der Begattung. Anfänglich kann eine solche Begattung noch befruchtend seyn, im Verlaufe der Trächtigkeit kommen aber eine Menge Regelwidrigkeiten vor, die nur selten eine glückliche Geburt stattfinden lassen, so daß die Erhaltung des Jungen bloß als glücklicher Zufall betrachtet werden darf. Meist folgt Verwerfen, das die Kühe außerordentlich schwächt und den Verlauf der Krankheit beschleunigt. In den spätern Zeiträumen ist die Begattung nie mehr befruchtend.

Bei vollsaftigen robusten Thieren kann dieser Zustand lange andauern, ohne daß man ihn erkennt; die Milchergiebigkeit erhält sich in geringerer Menge geraume Zeit und verliert nur wenig von ihrer natürlichen Beschaffenheit; der Körper ist nicht nur in gutem Zustande, sondern läßt auch eine Zunahme selbst bei geringerem Futter erkennen, und außer den oben angegebenen Erkennungsmerkmalen zeigt sich auch in dem Benehmen keine auffallende Veränderung. Diese Form der Krankheit bezeichnet man insgemein als fette Franzosen und hält sie zum Genusse für unschädlich. Wo aber die Gesundheit geschwächt ist und sich die Krankheit schnell entwickelt, gewahrt man eine auffallende Körperabnahme, rauhes struppiges Haar, drüsige Anschwellungen am Kopfe und Halse und kurzen dumpfen Husten; das Benehmen solcher Kranken ist ganz verändert, denn sonst muntere Kühe zeigen sich matt, niedergeschlagen und traurig, sondern sich auf der Weide von der Heerde ab und schleichen träge und verdrossen derselben nach; auf gleiche Weise zeigt sich dieses veränderte Benehmen beim Tränken am Brunnen ꝛc. Die Milch wird in diesem Zustande nicht nur in geringerer Menge, sondern auch von widernatürlicher Beschaffenheit abgesondert; wenn sie früher fett und dicklich war, erscheint sie nun mehr wäßrig, butterarm, von bitterlichem oder scharfem Geschmack und leicht gerinnbar. Die Freßlust ist launisch abgeändert, bald übermäßig vermehrt, bald bis zu gänzlichem Verschmähen vermindert. Diese Form stellt ein eigentliches Zehrfieber dar und wird allgemein als magere Franzosen bezeichnet und das Fleisch zum Genusse für untauglich gehalten.

Der Verlauf der Krankheit ist stets langwierig, so daß sie Monate, ja Jahre andauern kann; nur in wenigen Fällen verläuft sie schnell und erstreckt sich nur über einige Wochen. Während des Verlaufes stellen sich häufig Zeiträume ein, wo man nichts Krankhaftes an dem Thiere gewahrt, so daß man es von dieser Krankheit genesen wähnt. Widrige Einflüsse, besonders jäher Futterwechsel in den verschiedenen Jahreszeiten, so wie Fehler in der Fütterung überhaupt, erwecken die im Keime schlummernde Krankheit und bringen Verschlimmerungen hervor, die den Verlauf sehr beschleunigen. Die Erfolge der Krankheit sind stets sehr gefährlich, indem sie die Gesundheit zu sehr untergraben, als daß vollständige Genesung erwartet werden darf. Die gewöhnlichsten sind Brustwassersucht, Vereiterung und Verjauchung verschiedener lebenswichtiger Theile, Auszehrung ꝛc.

Bei Eröffnung der geschlachteten oder verstorbenen Thiere zeigen sich in der Brust- und Bauchhöhle, am Rippenfelle, an den Lungen, am Herzen, am Bauchfelle, an der Leber, am Netz und

Digitized by Google

Gekröse ꝛc. fleischig-schwammige, speckartige Auswüchse von verschiedener Größe entweder vereinzelt oder in Gruppen versammelt, traubenförmig an einem gemeinschaftlichen Stiele angeheftet, meist von gelblichröthlicher Farbe und ekelhaftem Ansehen. Je nach der besondern Form, nach dem Grade und der Dauer der Krankheit gewahrt man Entartungen der Organe, der Brust- und Bauchhöhle, als fleischige vergrößerte Lungen, Eitergeschwüre in denselben, Wasserergießungen in der Brust- und Bauchhöhle, welke mißfarbige Leber, Verhärtungen und Auftreibungen der Gekrösdrüsen ꝛc. Nicht selten gesellt sich auch der wurmige Zustand hinzu und man trifft verschiedene Wurmgattungen, theils im Innern der Eingeweide, theils am Aeußern derselben angehängt, auf letztere Weise besonders Blasenwürmer. Bei längerer Dauer und entschieden schwindsüchtiger Form treten auch die Erscheinungen des cachectischen Zustandes hervor, als Weltheit des Muskelfleisches, Verwässerung und Entartung der Säfte, sulzige Auflösung des Fettes ꝛc.

Die Ursachen dieser Krankheit sind noch nicht gehörig ermittelt und die Ansichten sehr getheilt, sie scheint den Verhältnissen gewisser Jahrgänge vorzugsweise zuzuschreiben zu seyn, wo die Thierbesitzer aus Mangel an der gewöhnlichen Futterarten gezwungen werden, sich verschiedener Surrogate zu bedienen, die an und für sich Stoffe enthalten, die den in der Natur des Rindes liegenden Keim dieser Krankheit zur Entfaltung erwecken. Nicht minder erscheint sie als Folge der Stallfütterung bei Rindviehrassen, die ursprünglich immer auf Weiden gehalten wurden. Auch erbliche Anlage in Rinderfamilien wurde von vielen thierärztlichen Schriftstellern als Entstehungsursache erkannt. Am häufigsten nimmt man diese Krankheit bei erschlassender oder auch zu erhitzender und erregender Nahrung gewahr. Besonders ist die Branntweinspühlicht-, Malz- oder Treber- und Kartoffelfütterung sehr sorgfältig einzuleiten und sie nur in gehörigem Verhältnisse mit dem Rauhfutter zu reichen, indem bei fehlerhafter Eintheilung dieser Futterstoffe sich sehr leicht diese Krankheit entwickelt, daher auch das allgemein verbreitete Vorurtheil gegen diese Futterarten rührt. Am schädlichsten erweist sich der zu häufige Genuß der sogenannten ausgewachsenen Kartoffeln, indem sie den Begattungstrieb am stärksten erregen und so der Entwicklung dieser Krankheit Raum geben. Wo man daher genöthigt ist solche Kartoffeln zu füttern, reiche man sie nicht in zu großer Gabe *) und stets mit gutem Rauhfutter vermengt. Vorzügliche Beachtung verdient auch der Futterwechsel im Frühjahr und Herbst, weil derselbe solchen entschiedenen Einfluß auf die allgemeine Bildungsthätigkeit hat; es gilt dies aber nicht nur in Absicht auf die Beschaffenheit des Futters, sondern auch auf die Menge, indem das den Winter über nur spärlich gefütterte Thier keine zu große Menge des ihm im Frühling gewöhnlich so reichlich vorgesetzten Grünfutters zu verarbeiten vermag und hiedurch leicht in Krankheiten der Organe der bildenden Thätigkeit verfällt, aus welchen sich diese Krankheit entwickelt.

Da die Erkenntniß dieser Krankheit in ihrem Anfange so sehr erschwert ist, hat man sich auch von der Behandlung keiner günstigen Resultate zu erfreuen. Wo man sie indessen erkennt, suche man die krankhaft abgeänderte Bildungsthätigkeit zu regeln und den schädlichen Folgen derselben zu begegnen. Den zu sehr gesteigerten Begattungstrieb mäßigt man durch Aderlassen und kühlende Salzgaben, den irre geleiteten Säften, die nach Stellen auftrömen, wo sie jene schwammigen Auswüchse hervorbringen, sucht man durch Haarseile, scharfe Einreibungen ꝛc. Ableitung zu verschaffen und die widernatürliche Bildungsthätigkeit durch zweckmäßiges Verhalten auf ihre geregelte Bahn zu führen. Ist indessen die Krankheit schon zu höheren Graden vorgerückt, so ist alle Behandlung fruchtlos und das Thier am besten zu einer Zeit abzuschaffen, wo es noch einigermaßen benützt werden kann.

*) Von ausgewachsenen Kartoffeln muß immer ⅓ weniger gegeben werden als von guten.

Mittel gegen die Erdflöhe beim Rapsbau.

Unter den vielen in Vorschlag gekommenen Mitteln gegen dieses, die Rapssaaten so oft verheerende Insekt scheint wohl die Doppelsaat des Rapses das sicherste und zugleich einfachste zu seyn. Man weiß nämlich, daß der Erdfloh an den Rapspflanzen den meisten Geschmack findet, so lange sie noch ganz zart und weich sind, demnach in den ersten Tagen, nachdem sie aufgegangen sind. Auf diese Erfahrung gründet sich auch jenes Mittel, welches darin besteht, daß wenige Tage nach der ersten (Haupt-) Saat eine zweite jedoch nur schwache Saat breitwürfig vorgenommen wird. Diese bietet dann dem Erdfloh eine neue Gelegenheit zur Befriedigung seiner Liebhaberei dar, und indem er dann auch alsbald die erste (Haupt-) Saat verläßt, gewinnt diese mittlerweile Zeit zu erstarken und dem Zahne des Erdflohs zu entwachsen. Se. Hoheit der Herr Markgraf Wilhelm von Baden lassen auf Höchst Ihren Privatgütern die Rapssaat allährlich auf diese Weise vornehmen und ich selbst habe dort sowohl in letztem als auch diesem Jahr Gelegenheit gehabt, mich von der Bewährtheit der Sache zu überzeugen.

Carlsruhe.

Ch. Zeller,
Sekr. des großh. bad. landw. Vereins und Lehrer der Landwirthschaft am Schullehrer-Seminarium.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 35. **Wochenblatt** 27. August 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Müßiggang macht Alles schwer, Betriebsamkeit macht Alles leicht.

Das Röſten des Flachſes. *)

Von Friedrich Brenulin in Stuttgart.

Der Samen des Leins wird gewöhnlich in der 11ten bis 13ten Woche nach der Aussaat reif, der Zeitpunkt der Erndte richtet ſich jedoch nicht allein hiernach, ſondern wer einen feinen Flachs gewinnen will, muß die Leinpflanze raufen, ehe der Samen ſich vollkommen ausgebildet hat, d. h. wenn er noch ziemlich milchig iſt, ſo wie wenn der untere Theil der Stengel gelb zu werden und die Blätter abzufallen anfangen. Wer aber Saatlein erndten will, muß die Körner zur völligen Reife gelangen laſſen.

Zum Raufen wählt man möglichſt gutes Wetter, ſo wie eine Zeit, wo der Boden locker iſt. Beim Raufen ſortire man die Stengel nach ihrer Dicke und Länge, ſo wie nach ihrer Reife alsbald möglichſt gleich, namentlich ſind die am Rande des Ackers ſtehenden Leinpflanzen abzuſondern, weil ihr Baſt meiſtens gröber iſt; denn der lange Flachs hat größeren Werth als der kurze; der Baſt kurzer Stengel, welche mit langen vermengt bearbeitet werden, fällt beim Hecheln größtentheils in das Werg, und vollkommen reife, ſo wie dickere, holzige Stengel bedürfen einer längern Röſte als unreife oder dünne, und wenn man deßhalb die letzteren ſo lange röſten läßt als wie die erſteren, nämlich die ganz reifen oder dicken holzigen Stengel, ſo wird der Flachs von ihnen brüchig.

Wer einen gleichfarbigen und feinen Flachs erhalten will, der läßt die Stengel nach dem Raufen nicht zum Nachreifen des Samens auf dem Felde liegen, ſondern riffelt die Bollen ſogleich ab und unterwirft die noch ſaftigen Stengel alsbald der Röſte, weil der Baſt ſich dann gleichmäßiger und ſchneller von der holzigen Röhre trennt, als wenn die Stengel vorher trocken werden.

Man unterſcheidet nämlich an der Leinpflanze zwei Haupttheile, 1) die holzige Röhre oder den Kern und 2) den äußerlich mit einem feinen Häutchen bekleideten Baſt oder den eigentlichen Flachs, welcher den holzigen Kern wie eine aus neben einander liegenden Faſern beſtehende Hülſe umgibt. Im natürlichen Zuſtande hängen die Faſern des Baſtes nicht nur am Holze feſt, ſondern ſie ſind auch unter ſich ſelbſt mittelſt einer grün- oder gelbbräunlichen Subſtanz innig zuſammengeleimt, welche hauptſächlich aus dem ſogenannten Kleber beſteht und um ſo ſchwerer zu entfernen iſt, als ihr harziges Weſen durch Eintrocknen verhärtet.

Der Zuſammenhang der Faſern im rohen Baſte iſt ſo ſtark, daß auf bloß mechaniſchem Wege durch Drücken, Reiben, Schlagen u. dgl. eine vollſtändige Zertheilung derſelben nicht anders gelingt, als mit vielem Zeitverluſt und nachdem viele Faſern zerriſſen worden ſind. Dieſer Umſtand führt die Nothwendigkeit herbei, den harzartigen Kleber durch

*) In neueſter Zeit wurde von mehreren Seiten in Hohenheim um Auskunft über das beſte Verfahren bei der Waſſerröſte des Flachſes nachgeſucht, und dies gab uns Veranlaſſung, den Hrn. Verfaſſer der als vorzüglich überall Anerkennung findenden Schrift: „Des Flachſes vortheilhafteſte Kultur und Bearbeitung mit beſonderer Rückſicht auf Württemberg.“, welcher ſeit mehreren Monaten in Urach mit Einrichtung und Betreibung einer Muſterbleiche für Leinwand beſchäftigt iſt, um Aufſtellung einer gemeinfaßlichen kurzen Anleitung zur Röſte des Flachſes für unſer Wochenblatt anzuſuchen. Derſelbe hat im Obigen unſerm Wunſche nicht nur auf das Gefälligſte entſprochen, ſondern auch ähnliche Belehrungen über die zweckmäßigſte Samenerzielung und die weitere Bearbeitung der Leinpflanze für die Zukunft zugeſagt. Allen Beſitzern obiger Schrift über den Anbau und die Verarbeitung des Flachſes wird gewiß die Nachricht angenehm ſeyn, die wir ihnen geben können, daß das dritte Heft über das Spinnen und Weben nächſtens fertig werden wird, und das vierte und letzte über das Bleichen im kommenden Winter erſcheinen ſoll. R.

ein chemisches Mittel zu zerstören (mithin ist jeder erfahrene Flachsbauer auch ohne Doktorhut ein ehrenwerther Chemiker) und zwar durch einen Proceß ohne Advokaten, nämlich durch den der Gährung, welche bei uns den Namen Röste führt.

Diese Gährung kann entweder rasch durch Einweichen des Leins in Wasser oder langsam durch gemeinschaftlichen Einfluß der Luft, so wie des Thaues und Regens vollführt werden. Man unterscheidet hiernach die Wasserröste von der Land-, Luft- oder Thauröste.

Das Rösten ist anerkannt die wichtigste Vorarbeit bei den Gespinnstpflanzen, es wird aber leider vielfältig mangelhaft betrieben, und hierdurch der höchst nützliche Flachs, wenn er alle Gefahren des Erfrierens, der Erdflöhe, des Ausbrennens ꝛc. glücklich überstanden hat, auf eine unverzeihliche Weise verdorben, oder doch wenigstens nicht so veredelt, als wozu er fähig gewesen wäre. Wie oft hört man nicht das Klagelied: „mein Lein ist prächtig gewachsen, aber beim Rösten, auf der Spreite, mißrathen," und wie vielfältig sind hier nicht die Elemente des Himmels, der Regen, der Sturm, die Sonnenhitze, oder gar Nachlässigkeit der Flachsbauenden daran schuldig?! Nach meinen Erfahrungen sind die besten Röste-Manieren folgende:

Wasser-Röste.

Je reiner und weicher das Wasser, um so besser; jedoch ist jedes schlammfreie günstig für die Gährung des Leins, nur eisenhaltiges ertheilt dem Flachse eine kaum zu vertilgende schwärzliche Farbe oder macht ihn wenigstens fleckig, deßhalb hüte man sich, eine Röstegrube in ein Erdreich zu graben, welches den an seiner Rostfarbe kenntlichen Oker enthält. Hartes Wasser kann dadurch etwas verbessert werden, daß man es einige Zeit vor dem Gebrauch in der Röstegrube stehen läßt und dann reinen Sand auf den Boden streut, welcher die abgesetzten Theile überdeckt, so wie das Wasser reinigt.

In manchen Gegenden glaubt man, und gewiß nicht mit Unrecht, daß die Blätter von Erlenholz den Flachs roth beitzen, und man entfernt solches deßhalb von den Gruben. Stark fließendes Wasser ist nicht empfehlenswerth, weil es eine ungleiche und langwierige Gährung veranlaßt, den Flachs der Gefahr des Wegschwimmens aussetzt, auch weil öfters das Rösten in demselben der Fische wegen verboten wird. Wo möglich mache man deßhalb neben den Bach oder Fluß eine Grube, in welche man das Wasser nach Belieben leiten kann. Da in stehendem Wasser die aus den Leinstengeln gezogenen und durch die Gährung veränderten Schleim-, Farbe- ꝛc. Theile sich anhäufen und einen rascheren Fortgang der Gährung bewirken, so ist hier das Rösten zwar früher vollendet, es geht aber auch leichter in das Faulen über und färbt den Flachs stärker als im fließenden Wasser, welches jene aufgelösten Theile der Stengel unaufhörlich wegführt, dadurch die Gährung sehr mäßigt, aber eben darum auch das Ende der Röstearbeit verzögert. Im Allgemeinen ist deßhalb das Zweckmäßigste, wenn ein Mittelweg eingeschlagen, nämlich die Röste in einem Wasser vorgenommen wird, welches zwar an sich stehend ist, aber durch einen mäßigen Zufluß sich langsam erneuert. In dieser Beziehung wird es z. B. gerne gesehen, wenn sich auf dem Boden der Röstgrube eine schwache Quelle befindet. Ist dies nicht der Fall, so muß durch eine Röhre frisches Wasser auf den Boden der Grube geführt werden, während das alte Wasser oben durch einen kleinen Graben langsam abläuft.

Die Gruben werden 5 — 6 Fuß tief in die Erde gegraben und erforderlichenfalls hinter den Wänden aus Mauerwerk oder aus Pfählen und Flechtwerk mit Lehm ausgeschlagen, damit sie wasserhaltend bleiben. Für jede neue Röste sollen die Gruben ausgereinigt und mit ganz frischem Wasser gefüllt werden, weil im andern Falle der Flachs von dem zurückgebliebenen Schleime eine seiner Schönheit nachtheilige Farbe erhält. Weil die Temperatur des Wassers in der Tiefe kühler ist, und weil daher der unten im Wasser befindliche Theil der eingelegten Flachsstengel langsamer gährt, so stelle man die in schenkelsdicke Garben mit 3 dünnen Strohseilen nicht zu fest gebundenen Stengel auf die Wurzelenden, welche leichter rösten als die Spitzen; auch vermeide man, den Flachs die Erde berühren zu lassen, weil dieses ihm eine dunkle Farbe gibt. Beides ist durch einen aus tannenen Latten verfertigten Kasten, an welchem einige Rahmenschenkel die Eckpfosten und zugleich die Füße bilden, oder mittelst entbehrlicher Schafsburden auf wohlfeile Weise zu erreichen; auch das Einlegen und Herausnehmen des Flachses wird damit erleichtert, weil solches dann zum Theil außerhalb

Digitized by Google

der Grube geschehen kann. Um das Umfallen oder Schiefliegen des Lattenkastens zu vermeiden, befestige man denselben mit Seilen und Pfählen am Ufer. Jedenfalls sind die Flachsbüschel, mögen sie nun in einem Kasten oder ohne einen solchen im Wasser aufrecht stehen oder wenigstens schief (wie Dachziegel übereinander, die Spitzen jedoch immer nach oben) liegen, mit Stroh zu bedecken, und über dieses der Länge und Breite nach mit tannenen Brettern zu belegen, auch letztere so stark mit Steinen zu beschweren, als zum Niederdrücken des Flachses unter das Wasser, ½ höchstens 1 Fuß tief, erforderlich ist.

Während der Flachs in der Röste liegt, muß er stets vom Wasser ganz bedeckt bleiben. Weil nun durch die Gährung, welche sich nach 2 — 3 Tagen durch das Aufwerfen von Blasen anmeldet, die Flachsmasse trotz der Beschwerung mit Steinen anfänglich in die Höhe steigt und nach einigen Tagen wieder sinkt, und weil hiedurch die aufgelegten Steine leicht verrückt und nicht selten herabgeworfen werden, so ist schon deßhalb öfters nachzusehen. Noch mehr Aufmerksamkeit verdient jedoch der Verlauf der Gährung. Sobald nämlich das Blasenwerfen sich vermindert, und sobald die Flachsmasse wieder sinkt, so ist die Beendigung der Röste nahe und man muß dann den Tag über öfters nachsehen und Proben von dem Flachse herausnehmen, um das Ueberrösten, das Faulen, zu vermeiden.

Sichere Zeichen einer gut vollbrachten Wasserröste sind, wenn

a) ein aus dem Bunde gezogener Stengel beim Biegen knackt;

b) der Bast, sobald der Stengel durch die Finger gezogen wird, sich rein ablösend vorausschiebt;

c) der Bast sich vom Holze trennt oder auch nur die Stengel bersten, wenn man mit den Wurzelenden einiger an den Spitzen gefaßter Flachshalme mehreremal auf's Wasser schlägt.

Sind diese Kennzeichen der vollendeten Röste vorhanden, so muß der Flachs aus der Grube herausgenommen und handvollweise rein ausgewaschen werden, oder man muß, wenn hiezu gute Gelegenheit vorhanden ist, wenigstens das alte Wasser der Grube völlig ab- und frisches zulaufen lassen, damit solches die Gährung hemme, denn sobald letztere nur einige Stunden zu lange dauert, also in Fäulniß übergeht, so wird hierdurch die Flachsfaser, abgesehen von dem übeln stechenden Geruch, zuerst braungelb, später dunkelbraun, sie verliert an Festigkeit und kann zuletzt ganz zerstört werden. Ist demnach auch die beste Gelegenheit zum Ab- und Zufluß des Wassers vorhanden, so zögere man mit dem Herausnehmen und Reinigen des Flachses doch nicht allzulange, und namentlich säubere man den ohne Lattenkasten gerösteten Flachs pünktlich von der etwa anhängenden Erde.

Der gereinigte Flachs wird sodann zum Nachrösten und Trocknen der Luft in der Art ausgesetzt, wie solches in Nachfolgendem bei der Thaurröste beschrieben ist, aber natürlich nur so lange, bis sich die durch die Gährung im Wasser erweichte Flachsfaser durch das Trocknen wieder verhärtet hat, also wieder zähe geworden ist, und bis sich dieselbe namentlich an den Spitzen rein und leicht vom Holze ablösen läßt.

Nach Verschiedenheit der Leinpflanze, der Witterung, des Wassers ꝛc. dauert das Rösten im Wasser 5 bis 14 Tage, so wie nach dem Grade der erhaltenen Gährung und der Witterung das Nachrösten und Trocknen im Freien 2 bis 14 Tage; mithin kann die ganze Arbeit der Wasserröste im günstigsten Falle nur Eine und im ungünstigsten aber auch vier Wochen Zeit erfordern.

Die Thaurröste.

Um dieselbe zweckmäßig zu vollbringen, ist im Allgemeinen Folgendes zu beachten.

Zum Ausleaen (Spreiten) des Flachses eignen sich am besten sonnige, trockene, gut bewachsene Grasplätze, namentlich abgemähte, nicht sumpfige Wiesen oder mit einigem Gras durchwachsene Stoppelfelder, weil den Gespinnstpflanzen nichts schädlicher ist, als wenn sie auf der nackten Erde liegen, wo sie leicht den sogenannten Erdrost bekommen und dadurch Weiße und Haltbarkeit verlieren. Die Leinstengel sind reihenweise, die Spitzen oder Wurzeln gegen den gewöhnlich herrschenden Windstrich gerichtet und möglichst dünn auszubreiten, so daß nirgends zwei Stengel auf einander liegen, weil nur dann das Rösten durchaus gleichförmig werden kann. Dieses dünne Ausbreiten ist bei etwaiger Unkenntniß der Arbeiter recht gut dadurch zu erreichen, daß man selbst eine Handvoll (Reiste) pünktlich hinlegt, dieses so Ausgebreitete nach Schritten abmißt und dann in dieser Entfernung den Flachs handvollweise in Reihen legt. Nach der ersten Zeile (Reihe) wird eben so die zweite und folgende gelegt, weil dann die obere Zeile schon anzeigt, welchen Raum eine Handvoll einnehmen muß. Ist das ganze Feld auf diese Art belegt, so fangen die Arbeiter an von der linken gegen die rechte Seite des Feldes die Stengel zu spreiten, indem sie jede Reiste mit der rechten Hand fassen, und mit der linken beim Ausbreiten nachhelfen. Wenn der Arbeiter zur folgenden Reiste gelangt, muß ihm von der frühern nichts mehr übrig seyn.

Tritt nicht alsbald Regen ein und hat man hinlänglich reines Wasser in der Nähe, so ist es gut die Leinstengel sogleich nach dem Auslegen zu begießen, theils um ihr Rösten zu beschleunigen, theils um solche etwas schwerer zu machen, damit der Wind sie weniger verwirre, theils um das allzuschnelle Eintrocknen des Pflanzensaftes und namentlich des harzigen Klebers durch die Sonnenhitze zu hemmen. Am besten ist natürlich ein sanfter Re-

Digitized by Google

gen, welcher wenigstens einen Theil des die Flachsfasern zusammenleimenden Klebers auslaugt. Weil der Flachs auf der untern Seite schneller als auf der obern röstet, so muß man ihn, wenn die Gährung dort ihrer Vollendung nahe ist, wo möglich vor einem Regen und bei windstillem Wetter umwenden. Auch nach einem Platzregen darf das Umschlagen nicht versäumt werden, weil die Flachsstengel durch denselben allzusest an den Boden getrieben sind, um schnell wieder trocknen zu können, weil hierdurch die Gährung an vielen Stellen zu rasch fortschreitet, und dann der oben erwähnte Erdrost entsteht. Das Umwenden geschieht öfters mit dem Rechenstiele, noch besser aber mittelst einer glatten, langen, etwas gebogenen, vorn zugespitzten Stange, mit welcher man unter die Spitzen des Flachses greift und ihn pünktlich auf die andere Seite legt. Dieselbe Arbeit kann aber auch vollführt werden, indem der Arbeiter von der linken zur rechten Hand die Reihe Flachsstengel etwas hebt und zusammenschiebt; hat er auf diese Weise eine Handvoll gefaßt, welche noch wie früher, aber nur dichter liegt, so wendet er dieselbe um und breitet sie rückwärts gehend wieder aus.

Die Vollendung der Röste erkennt man daran, daß bei trocknen Leinstengeln durch Zerknicken und Reiben zwischen den Fingern die glänzenden Fasern sich leicht zertheilen und vom Holze ablösen. Sind nun diese Kennzeichen vorhanden, so ergreift man bei guter Witterung die Stengel händevoll an den Spitzen und dreht sie nochmals um, legt dieselben jedoch nicht wieder hin, sondern stellt die Wurzelenden cirkelrund auf den Boden und vermehrt die Haltbarkeit des so gebildeten Hättchens (von dieser Form auch Capelle genannt) dadurch, daß man um die Spitzen einen Flachshalm windet. Der Flachs trocknet auf diese Weise in wenigen Stunden völlig aus, und man bindet ihn dann nach den früher gemachten Sortirungen, nämlich die langen zu den langen, die feinen zu den feinen Stengeln, in mäßig dicke Bündel, welche an einem luftigen und trockenen Orte bis zur weitern Verarbeitung aufgehoben werden.

Die Zeitdauer der Thaurröste hängt lediglich von der Witterung, von mehr oder weniger Thau, Regen und Sonnenschein ab; mäßig feuchte Luft ist ihr günstig, viel Sonnenschein, welcher die Stengel austrocknet, verzögert sie, bei anhaltender Nässe muß Alles verloren seyn. Die Thaurröste kann daher ihre Vollendung in 3, ja zuweilen in 2 Wochen erreichen, sie kann aber auch 9 bis 10 Wochen währen.

Im nördlichen Deutschland und Frankreich, so wie in den Niederlanden gibt man überall der Wasserröste den Vorzug, allein dieses ist nicht unbedingt richtig. Entscheiden muß vielmehr, ob das eine oder andere Verfahren durch die örtlichen Verhältnisse besonders begünstigt oder erschwert wird, und welchen Zweck man bei Verarbeitung des Flachses hat. Jeder Kenner der beiderlei Arbeitsmethoden wird bei unparteiischer Beurtheilung sprechen: der Thauflachs röstet langsam, er ist weniger zähe und deßhalb zu sehr starkem Gespinnst eben so wenig zu empfehlen, als zu ganz feinem, auch findet mehr Verlust an reiner Faser bei seiner Bearbeitung Statt, jedoch bleichen Garn und Leinwand aus ihm schneller. Der Wasserflachs hingegen ist härter und bedarf zu seiner Bearbeitung etwas mehr Mühe, allein er wird zu den stärksten und feinsten Garnen und Geweben tauglicher, auch ist sein Rösteverfahren kürzer, aber durch die übelriechenden Ausdünstungen unangenehmer.

Beiderlei Urtheile sind nun richtig, in so fern sie die zwei Verfahrungsweisen jede für sich und ganz getrennt von einander betrachten, und hiernach hätte also jedwede ihre Schattenseiten, hingegen der schöne Spruch: „Prüfet Alles und das Beste behaltet!“ findet, wie überall, so auch hier seine Anwendung, und hat namentlich die vernünftigeren Flachsbauern in Westphalen als gehorsame Verehrer. Der Flachs wird nämlich, wie oben beschrieben, zuerst im Wasser geröstet, die Röste aber an der Luft (im Thau) vollendet, so daß die der reinen Wasserröste eigenthümliche Zeitersparniß beinahe erreicht wird, der Flachs aber dennoch mehr vor Ueberröstung geschützt bleibt, und fast alle vortheilhaften Eigenschaften des bloß im Thau gerösteten erhält.

Diese gemischte Wasserröste wird, wie gesagt, ganz nach der oben beschriebenen Weise vorgenommen; dabei ist es am besten, dieselbe sogleich in dem Zeitpunkt zu beendigen, wo die saure Gährung der faulen Platz macht, bevor letztere durch den übeln stechenden Geruch sich äußert, und sobald die unter a, b und c bemerkten Zeichen vorhanden sind, oder wenn wenigstens einzelne Flachshalme beim starken Biegen mit einem Knall brechen. Der sofort aus dem Wasser genommene und rein gewaschene Flachs wird nach der bei dem Abschnitt über die Thaurröste gegebenen Anleitung auf dem Felde dünn ausgebreitet und später gewendet. Indem derselbe hier zunächst trocknet, wird er näher und weniger zerbrechlich, als er im nassen Zustande war; allein nach und nach erlangt er die vollkommene Sprödigkeit des Holzes und die Lösbarkeit der Fasern, welche die Kennzeichen der Röstreife sind. Zugleich bleichen die Stengel sehr stark und verändern die dunkelgelbe oder graue Farbe, welche sie im Wasser angenommen hatten, in eine gelblichweiße. Dieses Verweilen auf dem Felde dauert, wie oben gesagt, nach Umständen 2 bis 14 Tage, selten länger.

Wer mithin das geeignete Wasser und ein taugliches Spreitfeld hat, der verbinde beiderlei Röste-Manieren mit Aufmerksamkeit und Fleiß, und er wird gut fahren!

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 36. **Wochenblatt** 3. September 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Aus der Eichel wird die Eiche, aus dem Kind der Mann;
Darum achte nichts geringe, was da wachsen kann.

Landwirthschaftlicher Verein von den Fildern.

Wie bereits in mehreren Oberamtsbezirken von Würtemberg, so wurde kürzlich auch in dem Amts-Oberamt Stuttgart durch den unermüdlich thätigen und für das Wohl seines Amtsbezirks so segensreich wirkenden Hrn. Regierungsrath Heigelin ein landwirthschaftlicher Verein gegründet, und die erste Versammlung desselben am 22. August in Hohenheim gehalten. Nach den Statuten des Vereins wird sich die Gesellschaft alle zwei Monate einmal und zwar in der Regel abwechslungsweise in Hohenheim und in einem der Amtsorte versammeln, und für jede Versammlung einen eigenen Geschäftsführer wählen. Diesem Letzteren liegt dann ob, Alles, was in der Versammlung zur Verhandlung kommen und namentlich das, was derselben zur Anschauung gebracht werden soll, gehörig vorzubereiten, wie er auch später das Bemerkenswerthe in das Vereinsbuch einzutragen hat. Alle Auslagen, sowohl die kleineren, welche bei jedem solchen Verein nothwendig vorkommen, als auch die größeren für ausgesetzte Prämien ꝛc. wird die Oberamtskasse übernehmen.

Für die erste Versammlung war Hr. Kassier Oppel als Geschäftsführer gewählt, und wir glauben, daß es auch ein größeres Publikum interessiren dürfte, wenn wir aus der Rede, mit welcher er dieselbe eröffnete, hier Einiges — den früheren und jetzigen Einfluß Hohenheims auf seine nächste Umgebung betreffend — mittheilen:

„Wenn der Besuch so verehrter und schätzbarer Gäste, wie sie sich heute in Hohenheim eingefunden, für unsere Anstalt an sich schon stets eben so erfreulich als ehrend ist, so heiße ich Sie heute doppelt willkommen bei der Absicht, welche Sie hier vereint, bei dem Vorhaben, zu dessen Ausführung Sie die Mitwirkung der hiesigen Anstalt erwarten. Ihr Erscheinen ist uns eine erfreuliche Bürgschaft des Vertrauens, das Sie in uns setzen, des Glaubens an etwas Besseres und des vereinten Strebens nach dessen Erreichung auf der Bahn der Einigkeit und des Fortschritts.“

„Nicht von jeher hatte sich unsere Anstalt eines gleichen Vertrauens ihrer Nachbarn zu erfreuen. Vor 18 Jahren durch die Gnade unseres hochherzigen Königs in's Leben gerufen, um dem vaterländischen Ackerbau, dem Verbesserungen in allen seinen Zweigen so Noth thaten, mit Rath und Vorbild unter die Arme zu greifen, fand ihr Wirken bei den Nachbarn nur wenig Anklang. Gleichgültigkeit, Unglauben, Mißtrauen, oft sogar Feindseligkeit hielt die Gemüther befangen, und auch das anerkannt Gute wurde verworfen. Die hiesige Anstalt gründete und verbreitete ihren Ruf weit über die Gränzen Deutschlands hinaus, ihr nützliches Wirken, ihre mannichfachen Leistungen gaben sich nach allen Seiten kund, ihre verbesserten Ackergeräthe, ihre veredelten Zuchtthiere, ihre Samen empfehlungswürdiger Fruchtgattungen, hauptsächlich aber ihre Lehren eines verbesserten Ackerbaus, einer veredelten Feldbestellung griffen schnell nach den verschiedensten Richtungen Platz, — nur unsere Nachbarn schlossen sich der guten Meinung nicht an, die das größere Publikum von den Bestrebungen der Anstalt und ihrer wohlthätigen Einwirkung auf alle Theile des landwirthschaftlichen Betriebs unseres Vaterlandes gefaßt hatte. Sie mußten im eigentlichen Sinne der Worte vorher schauen, ehe sie glauben konnten.“

Digitized by Google

„Der fortgesetzte herrliche Stand der hiesigen Felder, selbst in Jahren, welche für die Umgegend nichts weniger als günstig waren, die stets fortschreitende Veredlung des hiesigen Viehstandes, der eben so reiche als nachhaltige Ertrag, welchen die hiesige Domaine im Laufe der Zeit abwarf, ihr wie durch ein Wunder bewirkter hoher Kulturzustand, in Vergleich zu der frühern verwahrlosten, in jeder Beziehung tief gesunkenen Beschaffenheit des größten Theils derselben, — war zu augenscheinlich, um den Blicken der Nachbarschaft entgehen zu können. Die Frage nach dem Warum, nach dem Grunde dieser Erscheinungen führte nothwendig auf die bisher verworfenen Neuerungen, auf die Anwendung eines bessern Pflugs, die Vertiefung der Ackerkrume, die veredelte, höchst sorgfältige Ackerbestellung, welche der hochverdiente Direktor von Schwerz aus dem industriösen und reichen Belgien auf unsern vaterländischen Boden verpflanzte, auf die Anwendung ausgezeichneter Saatfrüchte, die zweckmäßigste Aufeinanderfolge der verschiedenen Fruchtgattungen und einen wohlberechneten Wechsel zwischen Getreide, Handelsgewächsen, Hackfrüchten und Futterkräutern, auf die emsige Vermehrung und Zuratbehaltung des Stallmistes, der Jauche und aller anderer Dungmittel und einen möglichst ausgedehnten Futterbau.“

„Solche Erscheinungen mußten endlich, wenigstens bei den Unbefangenen, Vertrauen erregen und sie für die Anstalt gewinnen, und wenn dies auch erst in einen Zeitpunkt fällt, wo längst schon viele blühende Wirthschaften nach dem Muster und Beispiel Hohenheims im Lande bestunden, der Flammander Pflug sich von hier aus bereits zu mehreren Hunderten verbreitet hatte, und die hiesigen Lehren durch Wort und Schrift, besonders aber auch durch die von der hiesigen Anstalt ausgegangenen Zöglinge, bereits nach allen Landestheilen verpflanzt waren, so dürfen wir die Zuwendung zum Bessern doch nie für zu spät halten, und wir freuen uns recht innig, wenn wir bemerken, wie seit einigen Jahren bei den Nachbarn in aller Stille so manches Bessere Platz gegriffen hat, wenn wir auf den benachbarten Fluren nicht selten den Flandrischen Pflug in Arbeit sehen, und sein Führer bekennt, wie sehr er mit dem leichtern Gang, der bessern Arbeit, dem reinern Schnitt, dem vollständigern Umwenden und Zerkrümeln des Bodens, der gründlichen Vertilgung der Wurzelunkräuter, lauter Eigenschaften dieses vortrefflichen Pflugs, zufrieden sey; wenn wir hier eine Walze, dort ein Rapsfeld in Linien gesäet, hier Saaten Hohenheimer Getreidearten, dort kräftige junge Stämme aus der hiesigen Obstbaumschule erblicken; wenn wir ausgedehntere Futterfelder als sonst und auf denselben, der hohen Holzpreise ungeachtet, hier und da aufgestellte Pyramiden bemerken zum Trocknen von Klee und Futterwicken, nach unsern Erfahrungen so unschätzbar; wenn uns in den Gehöften der Nachbarorte eine sorgfältigere Behandlung des Mists, das Ansammeln der Jauche, der Gebrauch der Güllenpumpe und des Jauchenfasses, früher hier so fremdartige Dinge, in die Augen fällt; wenn Zuchtthiere, namentlich junge Farren, von den benachbarten Gemeinden fast um jeden Preis aus den hiesigen Ställen zu kaufen gesucht werden, und Samen mancher Fruchtgattungen, weil sie hier ächt und gut zu bekommen sind, selbst zu höhern Preisen, als sie anderswo zu haben wären, nach der ganzen Umgegend hin abgeholt werden. Alle Anzeichen müßten uns trügen, wären dies nicht Beweise des sich für unsere Anstalt aussprechenden Vertrauens der Nachbarn, der Ablegung von Vorurtheilen, der Fortschritte zum Bessern, und wir finden darin die Genugthuung, daß die vielfältigen unausgesetzten Bemühungen um das Beste der Landwirthschaft und das rastlose Wirken der Anstalt für die ihr vorgesteckten Zwecke, von andern Seiten längst anerkannt, auch für unsere Nachbarn nicht vergeblich war.“

„Als einen weitern eben so erfreulichen als überzeugenden Beweis für das eben Gesagte sehe ich Ihr heutiges Erscheinen in unserer Mitte an. Sie sind gekommen, um in Gemeinschaft mit den Vorstehern und Angehörigen der hiesigen Anstalt einen Verein zum Besten der Landwirthschaft unserer Filder zu gründen. Wir werden diese Annäherung als ein erfreuliches Ereigniß in der Geschichte Hohenheims aufbewahren und ich glaube im Sinne des verehrten Vorstandes und aller übrigen Mitglieder des Instituts zu handeln, wenn ich Sie nicht nur des Beitritts dieser Herren zu dem beabsichtigten Vereine, sondern auch ihrer kräftigen Mitwirkung zur Erreichung von dessen gemeinnützigen Zwecken versichere und zugleich die besondere Zusage beifüge, daß die Anstalt von Hohenheim, an der Sie Ihre Versammlungen zuweilen abhalten

Digitized by Google

werden, bei diesen Gelegenheiten mit Freuden alle ihre Hülfsmittel für die Zwecke des Vereins aufbieten wird.“

Auf die Gegenstände, welche zur Verhandlung kamen, werden wir später zurückkommen. Gezeigt wurde der Versammlung unter vielem Anderem ein großer Acker, welcher mit dem Schwerzischen Pflug (bekanntlich einem Beetpflug) ganz eben hingelegt war, um das noch so häufig herrschende Vorurtheil durch die Anschauung zu widerlegen, als könne man mit diesem Pfluge nur in Beeten pflügen.

Wir schließen diesen kurzen Bericht mit den besten Segenswünschen für das Gedeihen dieses neuen Vereins. Möge der Eifer, wie er sich bei der ersten Versammlung zeigte, nicht erkalten! Möge insbesondere immer Jeder gleich bereit seyn, zu geben und zu empfangen, zu lehren und zu lernen; dann wird Segen und Gedeihen gewiß nicht ausbleiben, und die Zeit dereinst die gute Saat mit reichlichen Blüthen und Früchten krönen!

Aufforderung zum Torfgraben.

In gegenwärtiger Zeit, wo in den Unterlandsgegenden die Brennholzpreise einen so hohen Stand erreicht haben, daß es den weniger Bemittelten schwer wird, die nöthigen Mittel zum Ankauf des Brennmaterials zu erschwingen, möchte eine Aufforderung an Ortsvorsteher, auf ihren Markungen Torflager aufzusuchen, nicht am unrechten Orte seyn.

Bekanntlich haben wir in Würtemberg nur zwei größere Torfstiche (in Schopfloch und Sindelfingen), *) welche die holzärmeren Unterlandsgegenden mit Torf versehen; alle übrigen Torfstiche befinden sich in Gegenden, wo das Holz noch niedriger im Preise steht, und sind leider so weit von den holzärmeren Gegenden entfernt, daß sich, so lange nicht durch Anlegung einer Eisenbahn eine wohlfeilere Communication hergestellt ist, jene großen Torfvorräthe nicht so, wie es zu wünschen wäre, ausbeuten und auf größere Entfernung versenden lassen. Es wäre daher von dem größten Interesse, wenn im Unterland selbst noch mehrere Torflager aufgeschlossen werden könnten, was gewiß nicht unmöglich ist, da sich das Vorhandenseyn solcher Torflager mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen läßt. Wir ersuchen deßwegen alle Ortsvorsteher, welchen das Wohl ihrer Gemeinden am Herzen liegt, dringend, dem Aufsuchen von Torflagern alle Aufmerksamkeit zu widmen, und wollen in dem Nachstehenden die äußeren Kennzeichen angeben, aus denen sich auf das Vorhandenseyn von Torf schließen läßt. Diese sind folgende:

1) Wenn die Erde schwarz und braun und der Boden so locker und elastisch ist, daß er beim Auftreten schwankt, wie wenn man auf einem Polster ginge. Bei nasser Witterung fürchtet man mit jedem Schritt zu versinken.

2) Wenn das auf der Oberfläche stehende oder in Gräben durchfließende Wasser einen unangenehmen Geruch, eine laugenähnliche, braune oder bräunliche Farbe und einen vielfarbig schillernden, fettig scheinenden Ueberzug hat.

3) Wenn die Oberfläche mit sauren Gräsern, z. B. Woll- oder Flachsgras, Eriophorum polystachion, Riedgräsern, Carex, Binsen, Scirpus, Simsen, Juncus, Saamkraut, Potamogeton, Tausendblatt, Myriophyllum, Sonnenthau, Drosera ꝛc., mit Moosen, namentlich den verschiedenen Arten von Torfmoos, Sphagnum, Schirmmoos, Splachnum, Knotenmoos, Bryum, Sternmoos, Mnium, Astmoos, Hypnum, Gabelzahn, Dicranum und mit einigen Erdhölzern, z. B. Sumpfheide, Erica tetralix, Sumpfheidelbeeren, Vaccinium oxycoccos, Rauschbeeren, Vaccinium uliginosum, Sumpfporst, Ledum palustre ꝛc. bedeckt ist. Da die eben genannten Gräser zu den schlechtesten Futterkräutern, den sogenamten sauren Gräsern, gehören, so sind auch die Wiesen, auf denen sie sich finden, immer von schlechter Beschaffenheit; man darf daher unter Wiesen mit guten Futtergräsern keinen Torf suchen.

Die hier angegebenen äußeren Kennzeichen lassen zwar mit vieler Wahrscheinlichkeit Torf vermuthen, aber nicht immer findet man diesen von entsprechender Menge und Güte. Man muß

*) Im laufenden Jahr sind im Amtsoberamt Stuttgart auf den Markungen von Mühringen, Plieningen und Bernhausen kleinere Torfflöze angelegt worden, welche, obgleich nur von mäßiger Ausdehnung, doch für die holzarme Fildergegend von großer Wichtigkeit sind. Das Torflager auf der Plieninger Markung deckt ungefähr 5 Morgen und wird 5 Fuß tief ausgestochen; das Tausend Stück Torf wird auf dem Platz zu 1 fl. 30 kr. verkauft.

Digitized by Google

daher vor allen Dingen den Platz, wo man Torf zu finden hofft, mit einem gewöhnlichen Erd- oder Brunnenbohrer untersuchen, und wenn man torfähnliche Erde findet, die nach der völligen Austrocknung gut brennt, so kann man aus dem Gewicht und aus der größeren oder geringeren Festigkeit auf die Güte schließen. Je größer nämlich das Gewicht des Torfs ist, je fester die Torfmasse zusammenhält, ohne zu brockeln, und je weniger unzerstörte Pflanzenfasern und Sand oder Thon in derselben sichtbar sind, um so größer ist gewöhnlich auch die Brenngüte. In unseren meisten Torflagern wird man zwar diese Eigenschaften nicht in sehr hohem Grade antreffen, doch wird der Torf bei den hohen Holzpreisen und bei dem hohen Werth, den auch die Torfasche zum Düngen *) hat, auch dann recht gut zu benützen seyn, wenn er von geringerer Güte ist.

Die Tiefe, bis zu welcher ein Torflager ausgestochen werden kann, hängt hauptsächlich von dem Gefäll ab, das dem daraus abzuleitenden Wasser gegeben werden kann. Das Ausstechen kann nämlich nur bis zu der Tiefe geschehen, bis zu welcher die Entwässerung möglich ist, und es muß deßwegen immer vor dem Beginn des Torfstichs hierüber eine genaue Untersuchung angestellt werden. Beim Anlegen eines Torfstichs ist als Hauptregel zu beobachten, daß man das Lager an der niedrigsten Stelle anfticht, damit den nöthigen Abzugsgräben zum Ableiten des Wassers der gehörige Fall gegeben werden kann. Es muß dieses nach einem gewissen Plan, zu dessen Entwerfung besondere technische Kenntnisse erforderlich sind, geschehen, daher wir den Gemeinden rathen möchten, den Plan durch einen Sachverständigen entwerfen zu lassen, damit nicht durch unzweckmäßigen Betrieb des Torfstichs ein Theil des Torflagers unbenützt verloren geht.

*) Das Simri Torfasche wird in der Fildergegend mit 6 — 8 Kr. bezahlt und es gaben nach angestellten Versuchen 500 Stelz des Plieninger Torfs 10 Simri Asche.

Weberschlichte.

(Vrgl. Wochenblatt 1854. Nro. 9. 26.)

In mehreren preußischen und sächsischen Webereien wird jetzt die von Tromsdorf empfohlene Schlichte aus Carragaheen (Fucus crispus L., Sphaerococcus Agardh) angewendet, welche Tangart an den Meeresküsten häufig vorkommt. Man hat zwar schon früher verschiedene Schlichten empfohlen, welche den Webern das Arbeiten in feuchten Kellern oder Zimmern entbehrlich machen sollten, so die mit salzsaurem Kalk oder Talk versetzte, welche aber bei feuchtem Wetter die Kämme beschmutzte; oder die mit isländischem Moos (nach Morin), welche aber wegen ihrer gelben Farbe bei weißen Waaren nachtheilig ist. Alle diese Fehler hat die aus Carragaheen nicht. Sie gewährt namentlich gegen die mit isländischem Moos die Vortheile: 1) daß sie noch einmal so viel Gallerte gibt, und 2) sich über 3 Wochen, folglich viel länger dick und brauchbar erhält, als diese; 3) daß sie den Garnen nebst großer Geschmeidigkeit auch einen hohen Grad von Elasticität ertheilt, die dem Weber große Vortheile gewährt, besonders bei geringen, schlechten oder in der Farbe angegriffenen Garnen; 4) daß sie selbst in der heißesten Jahreszeit die damit geschlichtete Kette nie ganz dürr werden läßt, sondern immer zäh erhält; 5) daß sie ohne vorherige Reinigung selbst für die weißeste Waare angewendet, und auf sehr einfache Weise bereitet werden kann. Das Carragaheen wird nämlich nur mit heißem Wasser (4 Pf. Wasser auf 1 Loth Carr.) übergossen, bis zur vollständigen Auflösung stehen gelassen, und durch ein Tuch geseiht. Man mischt es dann mit ¾ Theilen gewöhnlicher Schlichte oder Stärke, für die Anwendung weicher Garne; bei harten Garnen werden gleiche Theile dieser Carragaheengallerte und Schlichte gemischt. Die so bereitete Schlichte verwenden die sächsischen Webereien sehr zahlreich, sowohl bei dem Weben der Baumwollenstoffe aus Ketten Nro. 40 und 50, und bei der Jakkonetarbeit aus 90er Werften, als auch bei ganz weichem Spulgarn, welches dadurch sehr glatt und haltbar wird und der Waare ein schöneres Ansehen verleiht; jedoch muß für diese letzte Garnart die Gallerte sehr verdünnt angewendet werden.

Eine sächsische Weberei hat es bereits versucht, mit dieser Schlichte Kettengarn so zu stärken, daß die Werfte auf dem Stuhle gar nicht mehr geschlichtet zu werden brauchen, was auch bei ordinären, nicht hoch in Gängen stehenden Mousselinen aus 50er Kettengarn gelang, indem unter die (feine Weizen-) Stärke des Kettengarns ⅛ bis ⅙ Carragaheengallerte gemischt wurde. Die 160 — 180 Ellen langen Werfte wurden hiedurch glatt, ohne weiteres Schlichten abgearbeitet, und auch das Fach ganz rein erhalten.

(Leuchs polyt. Zeitung.)

Hiezu die Beilage Nro. 6.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Beilage Nro. 6

zum

Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Rüben-Zucker-Fabrikation.

Andeutungen zur Erklärung der in Baden patentisirten Schüzenbach'schen Methode, sämmtlichen Zucker aus den Rüben zu gewinnen.

Während seit vielen Jahren die Bemühungen der Zuckerfabrikanten dahin gerichtet sind, durch Vervollkommnung ihrer Apparate den Klippen dieses Geschäfts auszuweichen, blieb es immer bemerkenswerth, warum die bald nach der Entdeckung Marggrafs geübte Methode, die Rüben zu trocknen, so gänzlich in Vergessenheit gekommen ist, obgleich ältere Nachrichten den von getrockneten Rüben ausgezogenen Zucker als ganz vorzüglich schilderten. Es ist zwar kürzlich in Baden ein Patent auf ein ganz neues Verfahren, den Zucker aus Rüben zu gewinnen, wobei die Trocknung derselben wahrscheinlich die Hauptbedingung ist, ertheilt worden, dem zufolge zu erwarten ist, daß dies ältere Verfahren aufs neue probirt und besser ausgeführt werde, da so viele Ursachen zur Entmischung und Verlust an Zucker dadurch aus dem Weg geräumt werden können. Freilich ist dabei nicht zu verkennen, daß es für manche Fabrikanten fast unmöglich seyn könne, Trocken-Räume zu errichten, um etwa im Lauf zweier Monate, wenn man der Selbstentmischung zuvorkommen will, 10 — 100,000 Ctr. Rüben zu trocknen. Darum scheinen noch mancherlei Versuche vorangehen zu müssen, ehe ein für alle Localitäten taugliches und geregeltes System einer vollkommenen Zuckerbereitung aufgestellt werden kann. Was daher hier gesagt ist, kann nur ein schwacher Versuch seyn, die Ursachen, welche bei dem bisherigen Verfahren noch nicht allen Zucker gewinnen lassen, aufzufinden und anzudeuten. Ist schon die ganze bisherige Apparaten-Menge nebst den vielen Hand-Arbeiten für manchen Unternehmer ein Grund gewesen, dieses lucrative Geschäft von der Hand zu weisen, so kann man nur schüchtern es wagen, ein von den bisherigen Einrichtungen abweichendes Verfahren, dessen Realität erst erwiesen werden soll, zu empfehlen, weil zu befürchten ist, irgend ein in der Unternehmung Befangener möchte durch Einwürfe gegen die bisherige Bereitungsart sich von der Ausführung abhalten lassen. Da aber unzählige Berechnungen die großen Vortheile der bisher geübten Methode hinlänglich darthun, so kann jede jetzt nur angedeutete, später erst vollständig erwiesene Verbesserung und Vereinfachung des Geschäfts nur ein Motiv mehr werden, diese Fabrikation zu unternehmen, da man sieht, daß die Acten darüber noch nicht als geschlossen betrachtet werden.

Stellt man sich die vielen weitläufigen Arbeiten mit der frischen Rübe vor, bis ihr Saft in den Läuterungskessel kommt, so wird man wohl leicht dem Gedanken Raum geben, um wie viel bequemer ein auf 14 — 17 % reducirter Körper zu handhaben seyn möge, der durch sein Volumen so große Schwierigkeiten hervorruft; beßwegen haben auch so viele Fabrikanten angefangen, den Saft aus der Rübe mittelst Dampf oder heißen Wassers auszuziehen, wodurch sie indirect schon den Weg gebahnt haben, die Trocknung der Rübe einzuführen, weil man dabei die Rüben nicht mehr zu reiben nöthig hat. In der That kann die Trocknung auch wenigstens in unserm Klima fast 2 Monate lang ohne alle künstliche Wärme mit aller Sicherheit betrieben werden, wobei es mit gut regierter Ventilation möglich werden dürfte, 50 und mehr Procente Wasser aus der Rübe zu verdünsten.

Siehe Schweiggers Journal der Chemie 3. Band und Peclet über die Wärme, 2. Band. Montgolfiers Verdünstungs-Apparat.

Hat man aber, da man ohnedies sogleich nach der Einsammlung der Rüben noch nicht mit getrockneten arbeiten kann, mithin die grünen verarbeiten muß, Gelegenheit die entweichende Wärme der Feuer-Canäle und die in den aufsteigenden

Digitized by Google

Kaminen durch Röhren zu gewinnende Wärme oder Dämpfe oder verdichtetes Waſſer zur Erwärmung zu benutzen, ſo wird man, wenn alle Bedingungen einer hinreichenden Ventilation und eines gehörigen Abzugs der geſättigten Luft vorhanden ſind, wenige Nachhülfe brauchen, die einen directen Aufwand an Brennmaterial erfordern würde.

Der zuerſt in die Augen fallende Vortheil eines ſolchen Trocknungs-Syſtems iſt die gehinderte Einſaugung des Sauerſtoffs der Luft und die dadurch vermiedene Selbſtentmiſchung der Rübenbeſtandtheile, ein Vortheil, der bei 5monatlicher Dauer der Fabrikation 1 — 4% an Zucker gewinnen läßt, außer der Beſeitigung ſo vieler Zufälle, welchen die Rübe durch Temperatur und Witterungsveränderungen, ſelbſt durch die Aufbewahrungsart unterworfen iſt. Ein anderer höchſt wichtiger Vortheil fällt erſt ins Gebiet der wirklichen Bearbeitung, da die Läuterung und Abdampfung außerordentlich abgekürzt werden kann.

Die Rübe, ſo wie ſie zum Zweck der Zuckerbereitung gebaut ſeyn ſoll, enthält in ihrer weißen Sorte ſelten unter 10, oft 11 — 12% Zucker, von welchen bei dem bisherigen Verfahren wenig mehr als 6, in ſeltenern Fällen 7 — 8% an Zukker gewonnen wurden; es verſchwinden daher immer einige Procente, ohne daß man ſich genügend erklären kann, durch welche Manipulation dieſer Verluſt vorzüglich herbei geführt werde. Da indeſſen dieſes Factum in der Regel bei allen Fabriken mehr oder weniger vorkommt, ſo ſcheint auch eine allgemeine Urſache angenommen werden zu müſſen, die theilweiſe aber ſchon in der 1 — 4% betragenden Selbſtentmiſchung und Umbildung des Zuckers berührt worden iſt, andern Theils aber bei der grünen Rübe von den Arbeiten, welche mit ihr vorgenommen werden, hergeleitet werden kann. Die erſte Operation, welche ſie erleidet, iſt das Abſchneiden der Krone und Wurzeln, wodurch ihr Wunden beigebracht werden, die bis zur Wiedervernarbung der atmoſphäriſchen Luft den freien Zutritt in die Subſtanz derſelben geſtatten, die nachfolgende gänzliche Zerſtörung der Organiſation der Rübe während des Reibens bringt aber alle in ihr bisher eingeſchloſſenen Stoffe mit der Luft in Berührung, weßwegen von da an wahrſcheinlich die wichtigſten Veränderungen mit dem Zuckerſaft vorgehen, die weder durch Kalk noch durch Schwefelſäure gehemmt werden können. Muß man den Zucker als einen in der Rübe vollkommen ausgebildeten Stoff betrachten, der nach Erlangung der Reife der Wurzel keiner fernern Veredlung mehr, wohl aber bei allen ſchädlichen Einflüſſen auf den Behälter, in dem er eingeſchloſſen iſt, einer Verſchlechterung und Reduction unterworfen zu ſeyn ſcheint, ſo kann man ſich auch der Anſicht hingeben, daß ſowohl die Lufteinſaugung der Wurzel und ihre lange Aufbewahrung, als jede Verletzung derſelben, wäre ſie ſcheinbar noch ſo unbedeutend, demſelben gefährlich ſeyn können, daß aber die gänzliche, in freier Luft vorgenommene Zerſtörung der Rübe bis zu der Filtration des Safts nach der Läuterung wahrſcheinlich den Hauptgrund enthalte, warum ſelbſt in der Erndtezeit der in der Rübe enthaltene und durch Alkoholauszieh ung nachgewieſene Zucker nicht mehr dargeſtellt werden könne. Es ſcheint alſo der von allen Fabrikanten geführchete Gährſtoff, (ob in beſondere Hüllen eingeſchloſſen oder nicht, iſt vielleicht nicht erörtert,) durch unmerkliche, unſerer Beobachtung entweichende Aufregung ſeit dem Augenblick der Ausnahme der Rübe aus dem Boden in einen Zuſtand verſetzt zu werden, der ihn nach und nach befähigt, als Gährungsmittel auf den Zucker zu wirken und ihn ſomit zu ſeinen Grundbeſtandtheilen zurückzuführen. Dieſe Veränderung des vorher ruhenden Gährſtoffes iſt die beginnende Oxydation des Zymoms, eines den ſüßen Pflanzen-Säften beigemiſchten, nur mit bewaffnetem Auge zu entdeckenden kleinen rundlichen, aber unauflöslichen Körpers, welche immer mehr bei der Einwirkung der Luft vorſchreitend den in großer Verdünnung befindlichen Zucker in Alkohol und Kohlenſäure zerlegt, die während der Arbeiten ſogleich ſich verflüchtigen. Dieſen Körper, welcher weder durch Schwefelſäure, noch durch Alkalien, nicht einmal durch Siedhitze ganz unwirkſam gemacht werden kann, auf irgend eine Weiſe für die Exiſtenz des Zuckers unſchädlich zu machen oder ihn ganz zu entfernen, möchte daher die Aufgabe ſeyn, deren Löſung zunächſt den Fabrikanten noch größere Reſultate, als die bisher errungenen, verſprechen dürfte. Ob die Trocknung der Rübe dieſe Abſicht gänzlich erfülle, werden die im Laufe der künftigen Fabrikationszeit zu unternehmenden Verſuche darthun; da aber von der Erndte an noch keine getrockneten Rüben verarbeitet werden können und die meiſten

Digitized by Google

Fabrikanten ihr bisheriges Verfahren beibehalten müssen, bei dem sie ohnedies schon großen Gewinn haben, so kann nur der übrigens ganz unschädliche Vorschlag für sie von einigem Nutzen seyn, den Saft von der Presse ab sogleich in eine Bütte rinnen zu lassen, wo er mit Thonerde und Kohlen 15 bis 20 Minuten tüchtig gerührt wird, nach dem Aufhellen denselben durch dreifache mit Baumwoll-Flocken gefüllte Filtrirsäcke zu filtriren und demnächst zu läutern, auf welche Weise das oxydirte Zymom, so schnell als es thunlich seyn möchte, mechanisch abgesondert wird.

Hinsichtlich der Anwendung der Thonerde zur Reinigung des Safts sagt Derosne in einer seiner Abhandlungen über Rüben-Zucker-Gewinnung, daß ihm dieselbe so gut gelungen sey, daß er ganz hellen Saft, der gar nicht mehr geschäumt habe, erhalten und die Beimischung von Kalk für unnöthig gehalten habe. Eben so behauptet ein anderer Fabrikant, daß die Reinigung des Saftes am besten mit Erde, gleichviel welcher, bewerkstelligt werden könne, wenn sie nur rein von Säuren, Salzen, Metalloxyden und vegetabilischen Stoffen durch heißes Wasser ausgelaugt sey, und zwar im Verhältniß von 1 Maaß zu dickem Brei angeriebener Erde zu 10 Maaß Rohsaft. Das Resultat hänge von der Porosität oder von der Verwandschaft der Erde zu den öligen, schleimigen und sonstigen Unreinigkeiten ab, das größere Gewicht der Erde bedinge das baldige Niederfallen, weßwegen auch gepulverter Bimsstein (wahrscheinlich auch gestampfter Quarz und Spath) gut seyn werde. Im Bodensatze bleibe eine kleine Menge Saft zurück. *)

Daß dieser Saft aus den Filtern nicht nach dem Auswaschen oder Auspressen wieder zum Rohsafte gelangen dürfe, sondern für sich behandelt werden müsse, wird in die Augen leuchten, da es sich hier bloß um mechanische Abscheidung des oxydirten Zymoms handelt, das sich an den erdigten Körpern anhängen soll.

Kann nun die Ansicht Wahrscheinlichkeit gewinnen, daß das in der Rübe neben dem Zucker befindliche Zymom durch die Luft mehr oder weniger, je nach der Dauer der Einwirkung, oxydirt und dadurch zum Gährungsmittel werde, so bleiben für den Fabrikanten mehrere Wege offen, sich dieses dem Zucker gefährlichen Feindes zu entledigen, worunter der kürzeste folgender seyn möchte, wenn man mit frischen Rüben arbeiten will oder muß. Statt dieselben nach dem Ausnehmen von der Krone und der Wurzeln zu entblößen, werden dieselben bloß mit der Hand abgerieben, dann, wann alle Vorbereitungen gehörig getroffen sind, von der Krone, aber nicht von den zuckerreichen Wurzeln befreit, in einige Stücke zerschnitten, oder nur gespaltet und in eine Maischbütte geworfen, in welche, sobald sie gefüllt ist, Dampf von einem Dampfkessel eingelassen wird. Damit diese Operation so schnell als möglich von Statten gehe, und wenigstens nicht über 30 Minuten daure, muß der Dampfkessel im gehörigen Verhältnisse stehen. Die Bütte ist mit einer Sicherheits-Röhre versehen, da sie luftleer gemacht wird, deßwegen ist auch die in ihr befindliche Rührstange luftdicht eingelassen, an welcher mehrere Doppelmesser und zwei Rührer befindlich sind, um die Rüben so lange bearbeiten zu können, bis das bloße Zellgewebe in Flocken im Saft schwimmt. Sobald man sich dessen versichert hat, so wird der Saft durch einen am Boden der Maischkufe angebrachten großen Hahnen, über dessen innere Oeffnung ein Muslin gespannt ist, in eine festverschlossene Bütte durch einen Schlauch abgelassen; in dieser Bütte ist ebenfalls eine Rührstange befindlich, um den Saft sogleich mit der Thonerde und dem Kohlenpulver oder andern die Lockerheit der Erde bezweckenden Körpern umrühren zu können. Nach 15—20 Minuten dauerndem Umrühren wird durch eine kleine Röhre, deren Oeffnung ebenfalls zugebunden, etwas weniges Saft abgelassen, um denselben auf gänzliche Ausscheidung des Eiweisstoffes und hinsichtlich der Färbung an der Luft zu probiren, wozu Gerbestoff vielleicht das dienlichste Reagens seyn möchte. Findet man, daß diese beiden Bedingungen noch nicht gehörig erfüllt sind, so eröffnet man die vom Dampfkessel auch in diese Maischbütte gerichtete Dampfröhre, um die Flüssigkeit nochmals zu erhitzen, während sie umgerührt wird.

Ist der Saft endlich gereinigt und ganz hell geworden, so wird derselbe in einen verschlossenen Filtrirkasten auf Knochenkohle mit Sand oder besser mit scharfen eckigten Körpern, wie zerstampften Quarz oder Spath, vermischt abgelassen und durch dreifache Leinwandfilter filtrirt. Jetzt erst ist

*) Auch Senf und Gewürzmitteln werden gegen die Einwirkung des Gährstoffs empfohlen.

Digitized by Google

derselbe geeignet, auf den Läuterkessel gebracht zu werden, wo er mit etwas Kohlen gemischt zu gleicher Zeit abdampfen kann.

Da hier keine Absicht vorwaltet, über einen Gegenstand, der noch nicht durch genaue Versuche im Großen ins gehörige Licht gesetzt ist, ins Einzelne einer zu beschreibenden Einrichtung einzugehen, da ohnedies den Fabrikanten, welche ins Große arbeiten und allen Zuckerstoff ohne Rücksicht auf Futterung gewinnen wollen, Hülfsmittel genug zu Gebot stehen, um die richtigen Verhältnisse bei einer zu machenden Einrichtung nicht zu verfehlen, so kann jede derartige Erwähnung wohl umgangen werden. Nur das dürfte zur Empfehlung der Trocknung der Rübe nach angeführt werden, daß bei der auf 14—17% eingetrockneten und gepulverten Rübenmasse die schon so oft empfohlene Ausziehung des Zuckers durch Weingeist, der ohnedies der kräftigste Feind des Zymoms ist, möglich werde und daß dieses Geschäft durch die Benützung der nicht mehr verkäuflichen Melasse (wenn anders dergleichen noch ferner entstehen kann) auf eine sehr einfache Weise betrieben werden könne. Aber auch die Ausziehung des Zuckers aus der getrockneten Rübe mittelst heißen oder kalten Wassers, mit Dampfeinrichtung oder Real'scher oder Rometshausenscher Pressen bietet gegen das bisherige Verfahren überwiegende Vortheile dar, theils weil man des Gährstoffes sich schnell und sicher entledigen, theils die etwa aufgelösten Salze besser abscheiden kann, so wie die nur zwischen 20—30° Beaumé veranstaltete Verdünnung des Zucker-Saftes das eben so nachtheilige als beschwerliche Abdampfen ungemein abkürzt und den etwa auf die Trocknung verwandten Brennstoff wieder erspart. Bis jetzt ist der Aufwand der Fabriken, wo mit weichen Holzarten gearbeitet wird, auf 120 Ctr. gegen 2 würtembergische Klafter berechnet worden; würde aber eine auf die sorgfältigste Benutzung aller entweichenden Wärme mit richtiger Anlage stark ziehender unterirdischer Windöfen bafirte große und sehr schnell betriebene Ventilation ausgedehnter Trockenräume eingerichtet, so ist kaum zu zweifeln, daß man gegen den bisherigen Verbrauch des Brennstoffes noch bedeutend ersparen könnte, besonders, wenn es sich ausweisen sollte, daß auch bei höherer Temperatur, als + 40° R., der Zucker in der Rübe unverändert bliebe.

Sonnenmikroskop.

Großen Beifall und vielen Zuspruch fand diesen Sommer in Stuttgart ein Sonnenmikroskop welches ein Franzose, Coulembier, sehen ließ.

Es zeichnete sich vor den gewöhnlichen Sonnenmikroskopen besonders durch die Schärfe der Bilder aus, welche wohl vorzüglich die Folge der Anwendung guter achromatischer Linsen war, so wie durch ein auffallend großes Sehfeld, das durch richtig angebrachte Blendungen hervorgebracht wurde. Am meisten Aufsehen bei Kennern und Nichtkennern machten aber dabei die Darstellungen der in verschiedenen Arten von Wasser befindlichen Thierwelt. Hr. Coulembier gab hier den Stuttgartern dasselbe interessante Schauspiel mittelst seines Sonnenmikroskops, was nach öffentlichen Blättern (Morgenblatt 1834 Nr. 92 und 212) vor zwei Jahren ein Engländer Namens Warwik zu Paris mittelst der Zauberlaterne, bei welcher er die Beleuchtung durch Verbrennung von Gas über Kalk auf eine außerordentliche Weise zu steigern wußte, zu sehen gab, und was auch dort großes Aufsehen machte. Zwar mag bei Vielen das Erstaunen dadurch auf einen so hohen Grad gesteigert worden seyn, daß sie des Glaubens waren, alle diese, zum Theil schreckhaften Thiere, welche sich ihnen hier in ungeheurer Größe und in der lebendigsten Bewegung durcheinander zeigten, befinden sich im klaren Brunnenwasser und werden von uns täglich, ohne daß wir es wahrnehmen, getrunken. Aber auch diejenigen, welchen wohl bekannt war, daß Hr. Coulembier das Wasser, das er zu seinen Demonstrationen brauchte, vorher faulen ließ und so diese Thiere künstlich erzeugte, die auch keineswegs so klein waren, daß sie nicht auch mit bloßen Augen gesehen werden konnten, — auch diese hatten allen Grund Vorstellungen zu bewundern, welche in einer bisher noch nicht erreichten Vollkommenheit gegeben wurden. Bei diesen Darstellungen durch das Sonnenmikroskop tritt nemlich die besondere Schwierigkeit ein, daß, durch die Verdünstung des Wassertropfens, welcher sich im Brennpunkt eines Sammelglases befindet, die mikroskopische Linse leicht anläuft und trüb wird, wodurch dann natürlich die Stärke der Beleuchtung der Bilder Noth leiden muß. Hr. Coulembier soll diese Schwierigkeit durch Einbringung eines dünnen Blättchens von dem wasserhellen isländischen Doppelspath beseitigt haben, wovon uns indessen genauere Einsicht zu nehmen nicht möglich war.

Was übrigens den Werth des Sonnenmikroskops für naturwissenschaftliche Zwecke überhaupt betrifft, so ist wohl kein Zweifel, daß dasselbe dem gewöhnlichen zusammengesetzten Mikroskop bei der Vollkommenheit, in welcher dasselbe jetzt (namentlich in Wien und Berlin) verfertigt wird, nachstehen muß. Aber das Sehen durch das letztere muß gelernt seyn, während zum Sonnenmikroskop nichts gehört, als ein Paar offene Augen, und so eignet sich dasselbe allerdings vorzugsweise zu mikroskopischen Demonstrationen vor einem größern Publikum.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 37. **Wochenblatt** 10. September 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Den Geldsack, den Brodschrank und den Essigkrug
Laß niemals leer, sagt Nachbar Klug.

Ueber Essigfabrikation.

Die Fabrikation des Essigs, — als einer zu verschiedenen Zwecken unentbehrlichen Flüssigkeit, hat in neuerer Zeit so wesentliche Fortschritte gemacht, daß es hier am angemessenen Platz und an der Zeit seyn mag, Näheres mitzutheilen; und da man durch die neue sogenannte Schnellessigfabrikations-Methode in den Stand gesetzt ist, beinahe die nach chemischer Berechnung höchst mögliche Quantität Essig aus einer geistigen Flüssigkeit zu erzeugen, auch der Preis dieses Fabrikats hiedurch wohl seinen niedersten Standpunkt erreicht haben dürfte, so ist diese Fabrikation vom Standpunkt der praktischen, wenn auch nicht der theoretischen Chemie als erschöpft zu betrachten.

Ob nun gleich jetzt noch jeder Fabrikant seine ihm eigenthümliche Methode, den Essig zu bereiten, wo möglich für sich zu behalten sucht, so kann doch eigentlich von keinem Geheimniß, was es bis vor einigen Jahren noch war, mehr die Rede seyn, und einzelne Manipulationen ausgenommen wird in sämmtlichen neu errichteten Fabriken auf gleiche Art gearbeitet werden.

Im Allgemeinen kann man annehmen, daß der Essig auf dreierlei Arten bereitet wird:

1) durch ruhige Gährung,

2) durch unterbrochene Gährung,

3) dadurch, daß eine schwache weingeisthaltige Flüssigkeit durch Vermittlung von Essig zur Verbindung mit Sauerstoff und zur Erzeugung von Essigsäure disponirt gemacht wird.

Die erste eignet sich, wenn Essig in kleinen Quantitäten zum Hausgebrauch gemacht werden soll. Die zweite Methode ist die durch die Schnell-Essigfabrikation jetzt verdrängte, hauptsächlich in Frankreich angewandte Methode, bei welcher zwei mit Traubentrestern und Kämmen gefüllte Kufen abwechselungsweise mit Essiggut und halbfertigem Essig übergossen und abgezogen werden. Es können Fälle eintreten, in welchen vorgenannte Methode die dritte in Beziehung auf Wohlfeilheit hinter sich lassen kann; indessen ist unter den jetzigen Conjunkturen und überhaupt in Deutschland, wo wir keine so zuckerhaltige süße Weine besitzen, dies nicht der Fall, und in Beziehung auf ein immer gleiches zuverläßiges Resultat wird sie immer gegegen die dritte Methode im Nachtheil seyn. Bei dieser scheint keine Gährung Statt zu finden, und der Essig scheint nichts anderes als das Produkt einer Verbrennung oder Oxydation zu seyn.

Oberreiner hat das Verdienst, durch seine Versuche mit Platin auf die dritte Methode geführt zu haben, und unser verdienstvoller Landsmann, Professor Wagenmann in Berlin, hat die Versuche, mittelst Platinschwamm und einer schwachen weingeisthaltigen Flüssigkeit Essigsäure darzustellen, geistreich erklärt und analogisch im Großen zur Anwendung gebracht. Vor ihm indessen hat Dr. Schützenbach aus Freiburg, nämlich im Jahr 1823, eine Methode der Schnell-Essigfabrikation in öffentlichen Blättern angeboten. Diese Methode soll im polytechnischen Journal von Dingler am genauesten beschrieben seyn. Später schrieben Leuchs, Zier, Kastner, Hermbstädt, Prechtl u. A. über diesen Gegenstand mehr oder minder praktisch.

Im Jahr 1830 bestanden in Würtemberg 3 Fabriken, welche nach der neuen Methode arbeiteten. Von dieser Zeit an wuchs die Anzahl bedeutend, auch wurden viele, aber meist unglückliche Versuche gemacht, auf die neuere Art im Kleinen Essig zu machen. Die fruchtbare Folge hievon ist,

Digitized by Google

daß die Qualität Essig, welche früher zu 6 Krzr. in Handel kam, um 3 Krzr. erhalten werden kann, und daß dabei dieser Essig, da er immer noch ein wenig unzersetzten Weingeist enthält, weit weniger dem Umstehen ausgesetzt ist.

Nach dieser Einleitung wollen mich nun die Leser dies auf einem Gang durch eine Essigfabrik nach neuester Methode begleiten. Wir treten zuerst in die Essigstube und finden hier an einem frei hängenden Thermometer 20° R.; ist die Temperatur niederer, so wird ein zweckmäßig angebrachter Ofen seine Dienste leisten. Zur Leitung der Temperatur mag es nicht gleichgültig seyn, welche Lage die Essigstube gegen die Sonne hat, und eine Lage gegen Norden wird vorzuziehen seyn, weil man Wärme eher geben als nehmen kann. Längs den Wandungen der Essigstube, oder wie es jeder Fabrikant am dienlichsten findet, sehen wir die zur Essigfabrikation dienlichen Standen (Kufen) oder Stückfässer von Eichen- oder Tannenholz gegen 3 bis 4 Eimer haltend. Ein Theil dieser Gebinde wird mit in einem Kork beweglichen heberförmig gebogenen Glasröhren, ein anderer Theil mit Hahnen zum Abziehen der zu bearbeitenden und fertigen Flüssigkeit versehen seyn. In letzteren ist das Essiggut theils zum Ablagern, theils damit es die Zimmertemperatur bekommt; in ersteren (den Gradirfässern oder Essigbildern) sind Buchenholzspäne, durch welche vermittelst irgend einer Vorrichtung atmosphärische Luft von unten nach oben streichen kann. Ueber den Hobelspänen, deren Form wesentlich auf die Dauer ihrer Anwendung Einfluß haben dürfte, ist ein Senkboden oder Seiher, auf welchen das Essiggut geschüttet wird, damit solches gleichmäßig vertheilt auf die Späne läuft. In diesem Senkboden sehen wir außerdem noch vier mit Röhrchen versehene Oeffnungen, damit die durch die Späne passirende Luft Tendenz zum Steigen erhält und sich entfernen kann, wenn sie gehörig Dienste geleistet hat. Noch finden wir die Standen über den Senkböden mit Deckeln zugedeckt, damit die auf den Senkböden ausgebreitete Flüssigkeit nicht so sehr verdunstet.

Schon das Anfühlen der Standen von Außen wird uns zu erkennen geben, daß im Innern derselben eine erhöhte Temperatur seyn muß, und wirklich wird ein in das Eingeweide des Fasses gebrachter Thermometer eine um 12 — 14° höhere Temperatur als die des Zimmers anzeigen. Sehr einleuchtend ist es nun, daß, wenn zu viel Essiggut auf die Stande gebracht wird, diese Temperatur zu sehr sinkt, und daß, wenn zu wenig eingebracht wird, sich zu viel Wärme entwickelt, und zwar auf Kosten der Güte des Essigs und des Fabrikanten. Außerdem würde die Wärme auch noch sinken, wenn die Späne zu sehr entsäuert würden. Um diesem Allem zu begegnen, wird bei der Arbeit stets ein und dieselbe Zeit eingehalten, und es läßt sich leicht ermitteln, wie viel Essiggut auf die Standen gebracht werden darf. Wägen wir das Essiggut, so wird das Aräometer, jenachdem Wein, Bier oder Most genommen wurde, eine Flüssigkeit von 1 bis 6 Proc. ergeben.

Das Essiggut ist nach Verfluß von einer halben Stunde scheinbar in Essig verwandelt, und Feilbieter des Geheimnisses der Essigfabrikation haben nicht ermangelt, dies in ihren Ausshängschild aufzunehmen. Dem ist nun aber nicht so; im günstigsten Fall ist der Essig bei ununterbrochener Arbeit im Mittel nach 6 Stunden in Essig, wobei beinahe sämmtlicher Weingeist zersetzt ist, verwandelt.

Um denn nun zu wissen, ob der Essig fertig ist, werden wir in dem Lokal des Geschäftsführers ein in Graden eingetheiltes Gefäß, etwas Lackmuspapier und eine Kalilauge von irgend einem specifischen Gewichte, dessen Bestimmung von dem Geschäftsführer abhängt, finden, und es kann in ersterem vermittelst der letzteren der Säuregehalt des Essigs leicht ermittelt werden. Dies ist das einzige untrügliche Mittel, den Essig untersuchen zu können, und selbst der gewandteste Fabrikant wird nicht im Stande seyn, etwa durch den Geschmack auf 2 — 3 Grade hin die Stärke oder den Säuregehalt des Essigs zu errathen. Als der Essig nach der neuern Methode bereitet in den Handel kam, fand er deßhalb viele Gegner, weil er nicht wie der Essig nach der ältern Methode mit dem Aräometer gewogen werden konnte, und da, wo seine Wohlfeilheit ihm nicht Eingang verschaffte, ging der Absatz so lange schwer, bis man einsah, daß er keine Kahnen zog, noch sich beim Kochen veränderte. Noch wird uns der Geschäftsführer versichern, daß das Publikum die Waare häufig gar nicht zu beurtheilen versteht, und daß selbst solche, welche den Essig in großen Quantitäten gebrauchen,

Digitized by Google

kein Mittel anwenden, die Waare anders als durch den Geschmack zu schätzen.

Ferner hören wir noch klagen, daß ein großer Theil des Publikums rothen Essig verlangt, und daß, da das Essiggut bei der Behandlung auf Essig seine Farbe verliert, der rothe Essig gefärbt, also, wie man sagt, geschmierte Waare ist. Wir halten es für zweckmäßig, das verständige Publikum hierauf aufmerksam zu machen.

Wir kehren noch einmal zur Behandlung der Essigständen zurück und werden hören, daß dieselben im ersten Jahre bei einer unausgesetzten Aufsicht leicht zu behandeln sind, im zweiten und dritten Jahr ist schon mehr Vorsicht anzuwenden und viel nachzuhelfen, im vierten und fünften Jahr sind die Essigständen mit einem Schwindsüchtigen zu vergleichen, der seinem Ende schnell und sicher entgegengeht. Es erfordert nun alle Aufmerksamkeit, um noch mit Nutzen Essig zu erzeugen, und am Ende hilft nichts mehr als die völlige Erneuerung der Eingeweide der Essigstande, welche hernach wieder ihre völlige Dienste leistet. Aus diesem Allem und besonders auch noch daraus, daß die Arbeit ununterbrochen fortgesetzt werden muß, geht hervor, daß nach der neuern Methode nur im Großen gearbeitet werden kann, und wir warnen aus Erfahrung vor ihrer Anwendung im Kleinen.

Schließlich noch ein einfaches Mittel, den größeren oder geringeren Säuregehalt des Essigs zu ermitteln. Man lasse sich in der Apotheke einige Pfund Lauge von halbkohlensaurem Kali, welche 5 — 15° auf dem Beck'schen Aräometer wiegt, machen; diese bewahrt man in einem gut verschlossenen Gefäß auf. Hat man nun einen Essig, der nach seinem Geschmack und dem übrigen Verhalten zu einem bestimmten Zweck taugt, oder nach welchem Muster später wieder Essig bezogen werden will, so füllt man ein kleines Gefäß bis an ein gewisses Zeichen mit dem Muster Essig an, bringt den Inhalt in ein anderes Gefäß und schüttet in dieses tropfenweise von der Lauge, bis ein Stückchen Lackmuspapier, welches man ebenfalls in jeder Apotheke bekommen kann, sich nicht mehr röthet. Alsdann kann nach dem Gewicht gefunden werden, wie viele Lauge nöthig war, damit die Säure des Essigs gesättigt wurde. Erhält man später wieder Essig, so gibt ein gleicher Versuch an, ob man zur Sättigung einer gleichen Menge von Essig mehr oder weniger Lauge braucht, und aus der verhältnißmäßigen Menge der Lauge bestimmt sich genau der Preis des Essigs. *) B.

*) Weitere Belehrung über Essigfabrikation geben:
Leuchs, Vollständige Essigfabrikation. Nürnberg. 1830. Preis 9 fl.
Aldefeld, das Geheimniß der Schnell-Essigfabrikation. Aachen. 1833. Preis 1 fl.
Krauß, Ausführliche Anweisung zur verbesserten Schnell-Essigfabrikation. Leipzig. 1834. Preis 2 fl.
Prechtl, Technologische Encyklopädie. Stuttgart. 1834. Bd. V. Artikel: Essig.
Fechtner im Hauslexicon. Leipzig. 1835. Bd. III.
Das Correspondenzblatt des K. Würtemb. landw. Vereins. 1832. Bd. I. S. 300 — 315. R.

Maikäfer.

(Vrgl. Wochenblatt Nro. 53.)

Im Wochenblatt Nro. 21 d. J. findet sich ein Artikel über das Abschütteln der Maikäfer von den Bäumen, das Auflesen derselben durch Erwachsene und Kinder und das Tödten dieser Thiere durch siedendes Wasser, nebst dem Wunsche, „daß genaue vergleichende Beobachtungen über die Wirkung des Auflesens angestellt und veröffentlicht werden möchten, da bestimmte Erfahrungen über die Nützlichkeit dieser Maßregel am meisten dazu beitragen würden, ihre Allgemeinheit herbeizuführen."

Die Nützlichkeit und Wirksamkeit des Einsammelns und Vernichtens auf oben bemerkte Weise unterliegt nach physischen Grundsätzen wohl keinem Zweifel, denn wenn die Ursache unterdrückt wird, so unterbleibt wohl auch die Wirkung! Es ist angenommen, daß nach einem Maienkäferjahr in 3 Jahren ein solches sich wiederholt, indem die geschwängerten Weibchen sich nach der Begattung in die Erde einwühlen und in dieselbe ihre Eier legen, woraus dann die Engerlinge (Brachaatten) hervorgehen, die dann nach verschiedenen Verwandlungen wieder als Maikäfer zum Vorschein kommen. Bei diesem Naturproceß ist es ganz natürlich, daß eine vorangegangene Vertilgung durch vereinte Kräfte und allgemeine Maßregeln hülfebringend erscheint, dagegen eine nur theilweise und einseitig gehandhabte Vorsorge niemals von glücklichem allgemeinem Erfolge seyn kann. *)

*) Der Beweis für die Nützlichkeit des Sammelns und Tödtens der Maikäfer aus dem Sag. daß mit dem Aufhören der Ursache nothwendig auch die Wirkung aufhören muß, scheint so einfach und bündig, daß es fast lächerlich von uns erschienen konnte, noch nach wirklich gemachten Erfahrungen über diese Nützlichkeit gefragt zu haben. Wenn aber diejenigen, welche diese Maßregel empfehlen,

Digitized by Google

In einigen Oberämtern in Obeeschwaben wurde das Einsammeln, Abschütteln und Vertilgen dieses den Bäumen und der Blüthe, so wie auch den Erdgewächsen so schädlichen Insektes in einem vollen sogenannten Maienkäferjahr, so lange jene Oberämter noch unter baielscher Landeshoheit standen, von den Ländgerichten auf das Strengste anempfohlen. Der Erfolg dieses Einsammelns hat sich auch so sehr bei dem Publikum als vortheilhaft erprobt, daß es nachher unter der würtembergischen Regierung gar keinen Anstand mehr fand. Wurde nun dieses Einsammeln durch die Oberämter in der Folge angeordnet, so zeigte sich ein gleicher Eifer für die gute Sache, und ein jeder Einzelner war um so williger dazu bereit, als ihn seine eigene Erfahrung und Ueberzeugung bestimmte, bei einer so allgemein nützlichen, vielfachem Schaden vorbeugenden Anstalt nach Kräften mitzuwirken.

Im Frühjahr 1835 zeigte sich eine so enorme Menge Maienkäfer, welche Blüthen und Bäume zu vernichten drohte, daß von dem Oberamt Wangen den Schultheißenämtern ernstlich anempfohlen wurde, den Amtsuntergebenen das Abschütteln und Einsammeln dieser schädlichen Insekten aufzugeben, und zwar so, daß eine jede anständige bürgerliche Familie ein würtembergisches Simri Maienkäfer besonders dazu beauftragten Personen zu einer bestimmten Zeit einliefern mußte, welche dann die eingesammelten Käfer in einem Kessel mit siedendem Wasser tödteten. Auf diese Art wurden allein auf der Stadtmarkung Wangen 400 — 450 Simri Maienkäfer eingesammelt und vernichtet. *)

Was das Füttern derselben den Schweinen und dem Geflügel anbelangt, so wurde mit ersterem keine Probe gemacht, dagegen wurden solche den Enten und Hühnern zur Nahrung vorgeworfen, es zeigte sich aber bei diesen keine große Freßlust zu den getödteten, sondern nur zu den lebenden Käfern, die sie begierig zerhackten und verzehrten. Wurden aber solche dem Geflügel lebendig hingeworfen, so mußte man wahrnehmen, daß ein großer Theil sich durch das Davonfliegen zu retten suchte und somit der Zweck nicht ganz erreicht wurde. Ein anderer wesentlicher Vortheil wird aber nach gemachter Erfahrung erreicht, wenn die vielen hundert Simri getödteter Käfer an einige Individuen überlassen werden, um solche auf Aeckern als Dünger zu benutzen, was vorzüglich auf einem mit Flachs oder Hanf anzubauenden Land einen auffallenden Nutzen gewährt. Was übrigens auch in Oberschwaben einigermaßen der starken Vermehrung dieser Käfer in gewöhnlichen Jahren entgegen arbeitet, das ist das Vorhandenseyn der so unzähligen Lachmöven, welche im Frühjahr bei Bestellung der Sommerfelder den pflügenden Landmann in Schaaren von mehreren Hunderten umflattern und in den frisch geackerten Furchen die zum Tag kommenden Engerlinge dem Tausend nach aufzehren; daher dieser sonst ungenießbare Vogel in der Landwirthschaft so sehr geachtet und geehrt werden darf, als die Eule der Minerva.

Aus diesem Vorgesagten ist also der Schluß zu ziehen, daß die Methode des Einsammelns der Maikäfer die wirksamsten Folgen hat, denn da ein einziger weiblicher Käfer vielleicht 50 — 80 Eier legen kann, so wird mit dem Tödten dieser Weibchen eine Nachkommenschaft von Millionen vertilgt. Wohl können auch bei dem Pflügen im Früh- und Spätjahr die Engerlinge durch Kinder und alte Personen in Körben hinter dem Pflug aufgelesen werden, allein wenn, wie in diesem Frühjahr, das Wetter kalt und naß ist, so ziehen sich die Engerlinge in die Erde zurück; dieselben sind alsdann schwer zu erhalten, also ist der Erfolg unsicher und wenigstens nicht ergiebig. Auch in solchen Jahrgängen, wo sich dieses Ungeziefer nur sparsam zeigt, sollte dennoch Jagd darauf gemacht werden; daher die Nützlichkeit dieser Vertilgung in öffentlichen Blättern anempfohlen und eingeschärft werden dürfte.

S.

---

selbst zugeben, daß eine nur theilweise und einseitige Vertilgung dieser Thiere von keinem Werthe ist, weil hier die Menge der Getödteten gegen die Menge der übrig Bleibenden zu gering sey, so wird man auch die Möglichkeit nicht in Abrede stellen können, daß selbst die Zahl von 20 und mehr Millionen dieser Insekten, welche in einem einzigen Oberamtsbezirk (Weckenst. Nro. 33.) vertilgt werden, gegen die ganze Anzahl, so lange man diese nicht kennt, verschwindend seyn könnte, und daß also über die Wirksamkeit eines solchen Einsammelns, so wahrscheinlich es auch an sich seyn mag, doch am Ende nur die Erfahrung entscheiden kann. Zudem wäre es ja auch denkbar, daß durch die Vertilgung eines Theils die Uebrigen in die Lage kommen, sich um so ungestörter entwickeln zu können, was wieder nur durch die Erfahrung widerlegt werden kann. Und wer endlich als die Erfahrung kann uns sagen, ob diese Thiere nicht Wanderungen vornehmen, wo dann leicht ein Bezirk, wenn er auch in diesem Jahr vollständig von Maikäfern gereinigt wurde, doch über 3 Jahre von fremden Maikäfern gerade wie sonst heimgesucht werden könnte? — Beobachtungen machen und Erfahrungen sammeln dürfte also allerdings auch hier der einzige Weg seyn, der sicher zum Ziele führt. R.

*) Nach einer oberamtlichen Bekanntmachung im Ludwigsburger Wochenblatt (Nro. 73.) wurden in diesem Frühjahr in dem Oberamtsbezirk Ludwigsburg im Ganzen 2942 Simri Maikäfer eingesammelt und vertilgt, und für die Lieferung aus den Gemeindekassen im Durchschnitt 12 Kreuzer p. Simri bezahlt. In der Gemeinde Poppenweiler betrug die Zahl allein 468 Simri. Dabei wird noch bemerkt, daß außer dieser Zahl noch weitere nicht unbedeutende Quantitäten gesammelter Maikäfer von den Abtreibereien theils unmittelbar zur Viehfütterung verwendet, theils auch zur späteren Verfütterung gedörrt wurden. R.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 38. **Wochenblatt** 17. September 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Wenns Faulen noch im Bett gefällt,
Bestelle sorgsam du dein Feld;
Dann bringt dein Korn dir Brod und Geld.

Aufmunterung, das Sommerfeld noch vor Winter zur Frühlingssaat herzurichten.

Bei der letzten landwirthschaftlichen Versammlung in Hohenheim (Wochenblatt Nro. 36) forderte Hr. Oberlehrer Schlipf an der diesigen Ackerbauschule in kurzer Rede die Landwirthe der Umgegend auf, in Bestellung des Sommerfeldes vor Winter dem Beispiele Hohenheims zu folgen, wo dieses Verfahren bisher mit so ausnehmend günstigem Erfolg begleitet war, und wir glauben, diese Aufforderung dürfte auch in größerem Kreise nicht ohne Nutzen seyn.

Das in diesiger Fildergegend übliche Verfahren besteht nämlich darin, daß man nach Aberndtung der Winterfrucht im Laufe des Spätjahrs das Land stürzt, die rauhe Furche über Winter liegen läßt, und sodann im Frühjahr zur Saat pflügt, säet und eineggt. In der Hohenheimer Wirthschaft dagegen wird das Land, nachdem es gleich nach der Erndte flach gestürzt worden ist, noch vor Winter in die Kreuz und Quer geeggt und zur Saat gepflügt, und sodann im darauf folgenden Frühjahr ohne weitere Bearbeitung des Bodens, als das nach Umständen noch einmal eintretende Voreggen, gesäet und eingeeggt. Nur bei der Gerste wird, statt der in der Gegend üblichen zwei Pflugarten, in der Regel noch einmal im Frühjahr zur Saat gepflügt; doch auch dies unterbleibt zuweilen bei sehr geeigneter Beschaffenheit des Gerstenackers. Die Egge spielt, so wie bei jedem guten Ackerbau überhaupt, so bei dieser Bestellungsmethode insbesondere eine Hauptrolle, und es ist sehr zu beklagen, daß so viele Landwirthe auf die fleißige Anwendung und die gute Beschaffenheit dieses so nützlichen und unentbehrlichen Instruments noch so wenig Werth legen.

Die Vortheile dieses Verfahrens bestehen darin, daß man dadurch

1) bei der Frühjahrsbestellung, wo man ohnehin die Hände voll zu thun hat, an Zeit gewinnt, während man im Herbst die Arbeitskräfte des Zugviehs, welches meist nach Bestellung des Winterfeldes unbeschäftigt im Stalle steht, in zweckmäßige Thätigkeit setzt.

2) ist man dadurch häufig in den Stand gesetzt, die Einsaat im Frühjahr weit früher vornehmen zu können, als bei dem gewöhnlichen Verfahren, nicht nur weil die Pflugarbeit erspart ist, sondern auch, weil das Land weit bälder so abtrocknet, um für die Egge, als für den Pflug zugänglich zu werden; eine frühe Saat der Sommerfrüchte ist aber für die meisten Verhältnisse unseres Landes bei Weitem vorzuziehen.

3) wird durch das wiederholte Umarbeiten des Feldes vor Winter das Aufkommen des Unkrauts unmöglich gemacht, und der Acker zeigt sich in der Regel im Frühjahr so frei davon, daß auch aus diesem Grunde ein nochmaliges Pflügen vor der Saat ganz überflüssig ist.

4) kommt dadurch die Winterfeuchtigkeit, welche sich durch Regen, Schnee ꝛc. in der oberen Bodenschichte angesammelt hat, mehr der Saat zu gut, als wenn man unmittelbar vor der Saat pflügt und so die untere Bodenschichte, welche nicht auf gleiche Weise von der Winterfeuchtigkeit durchdrungen und vom Froste verkrümelt ist, heraufschafft und mit der Saat in Berührung bringt.

Dieser letztere Grund bekommt ein besonderes Gewicht bei einem trockenen Frühjahr, und der herrliche Stand der Saaten in Hohenheim in den letztvergangenen trockenen Jahren, im Vergleich mit dem Stand des Sommerfeldes in der Umgegend,

Digitized by Google

rührt neben der allmählig bewirkten Vertiefung der Ackerkrume hauptsächlich von dieser Bestellung der Felder vor Winter her.

Ueber die verschiedenen Rindviehrassen in Würtemberg. *)

Von Baumeister, Lehrer der Thierarzneikunde in Hohenheim.

(Vrgl. Wochenblatt 1835 Nro. 15. und 1836 Nro. 6.)

In Würtemberg trifft man über den größten Theil des Landes verbreitet den Hällischen Rothblassen, den Limburger Falben, den Allgäuer und den Schweizer Schlag an, auf einzelnen Gütern auch noch den Holländer und einige andere Rassen.

Der Hällische Schlag ist von ansehnlicher Größe und Stärke, und zum Zuge und zur Mastung ganz besonders geeignet. Er ist allenthalben beliebt und wird seiner guten Verwerthung wegen als sehr vortheilhaft bezeichnet. Er hat einen starken Kopf mit weiten gut gestellten Hörnern, kurzen behängten Hals, breiten Bug, gestreckten Leib, geraden Rücken, etwas abhängendes Kreutz, runde Rippenwölbung, weiten Bauch und niedrige stämmige Füße. Seine Farbe ist ein tiefes Rothbraun mit weißen Blassen und andern Abzeichen. Sein Temperament ist sehr gemäßigt, seine Stärke bedeutend und seine Gesundheit dauerhaft, Eigenschaften, die ihn für den Dienst des Landmanns vorzüglich tauglich machen. Seine dicke, starke, von den Gerbern sehr geschätzte Haut ist durch ein sehr lockeres Zellgewebe mit den fleischigen Theilen verbunden, alle häutigen und zellgewebigen Theile sehr entwickelt und ausdehnungsfähig, seine Verdauungsthätigkeit nicht leicht zerstörbar und die Bildungsthätigkeit überhaupt in hohem Grade entfaltet und so seine Mastfähigkeit in seinem Körperbau begründet. Die Milchergiebigkeit ist im Allgemeinen beschränkt und die Milch von mittelmäßiger Güte. Dieser Schlag findet sich mit einiger Verschiedenheit in Form und Farbe im Hällischen und Fränkischen.

Sehr nahe verwandt ist der Limburger Schlag dem vorhergehenden, der sich durch besondere Zugdiensttauglichkeit auszeichnet. Er ist von mittlerer Statur, aber stark gebaut und hat eine gelbe, bald mehr in's Braune, bald mehr in's Weißscheckspielende Farbe. Er ist sehr dauerhaft und nährt sich selbst von schlechterem Futter sehr gut. Die Zuchtfähigkeit ist bei diesem Schlage in so fern bemerkenswerth, als selbst geringe Kälber im zweiten Jahre ein außerordentliches Wachsthum zeigen, das durch zweckmäßige Verpflegung unterstützt ein oft unglaubliches Gedeihen der Thiere zu erkennen gibt, so daß selbst Kälber von geringen Kühen zu ansehnlicher Größe und Stärke gelangen. Die Milchergiebigkeit ist nicht reich, aber in Beziehung auf die Beschaffenheit der Milch sehr gut und für den Hausbalt dadurch nutzbar, daß sie sich während ⅔ der Zeit der Trächtigkeit erhält. Da sich überdies diese Milchergiebigkeit selbst bei großer Verschiedenheit der Nahrungsmittel in gleicher Beschaffenheit und in angemessener Menge erhält, so eignet sich dieser Schlag vorzüglich für die Hauswirthschaft, wo das Melkvieh nur den häuslichen Bedarf zu decken hat. Seine Formen sind sehr angenehm und in seinem ganzen Bau herrscht ein gutes Ebenmaß, was ihm ein angenehmes Ansehen verschafft. Seine Haut ist leichter als die des Hällischen rothen Schlages und das Vieh in dieser Beziehung weniger beliebt; dessenungeachtet verdient dieser Schlag dem Landmanne anempfohlen zu werden, indem er in jeder Beziehung den Bedürfnissen desselben entspricht. Die Auswahl der Zuchtthiere erfordert jedoch Vorsicht, indem er sich seit einigen Jahren verbastardirt und einen großen Theil seiner Vorzüge verliert; besonders gewahrt man in neuester Zeit einen Rückgang in seiner Größe und der Welzheimer Wald, die Heimath dieses Schlages, liefert bei weitem nicht mehr das große schöne Vieh, das früher die Welzheimer, Schorndorfer und Gschwender Rindviehmärkte zierte. Es lohnte sich daher, diesen Stamm aufrecht zu erhalten und fortzuzüchten, indem schon jetzt, wo er noch zum größten Theil besteht, sein drohender Verlust Besorgnisse erregt.

Der Allgäuer Schlag, neben den seither aufgeführten der verbreitetste, ist nur von kleiner unansehnlicher Statur und durch seine graue in's Gelbbräunliche spielende Farbe mit dunklem Kopfe und lichter Schnauze kenntlich. Seine Vorzüge bestehen besonders in großer Dauerhaftigkeit, sich

*) Es ist diese Abhandlung einem größeren Vortrage, den der Hr. Verfasser in der letzten landwirthschaftlichen Versammlung in Hohenheim gehalten hat, entnommen. R.

Digitized by Google

selbst unter ungünstigen Verhältnissen erhalten zu können, die das Gedeihen der andern Rindviehrassen hemmen. Man trifft ihn deßhalb in rauhen Gebirgsgegenden und bei ärmeren Thierbesitzern, die kein größeres und stärkeres Vieh ernähren können. Er hat als Eigenschaften eine seiner Größe nach gute Milchergiebigkeit, die sich weit über die Hälfte der Trächtigkeit erhält und selbst bei geringem Futter nicht abgeändert wird, so wie auch eine große Fruchtbarkeit. Hier und da, jedoch mehr dem einzelnen Stück eigenthümlich, gewahrt man auch Mastfähigkeit, die aber seines geringen Körpers wegen nur von wenigem Belange ist. Die Kälber fallen ausnehmend klein, so daß sie beim Verkauf an den Metzger unverhältnißmäßig weniger gelten, als die jedes andern Schlages. Seine Zugfähigkeit ist gleichfalls nur mittelmäßig und wird besonders durch das zu lebhafte, oft eigensinnige Naturell dieses Schlags ganz aufgehoben. Auf solche Weise kann der Allgäuer Schlag nicht allgemein verbreitet werden, am wenigsten da, wo die Verhältnisse einen besseren und stärkeren Schlag zu halten gestatten. Dagegen empfiehlt er sich für die Hauswirthschaft und in Gegenden, wo man dem Rindvieh nur wenig zu bieten vermag, wo man auf spärlichen Weiden keinen besseren Schlag erhalten kann, und wo Futtermangel eine möglichst geringe Winterfütterung gebietet. Seine Heimath ist der sogenannte Allgäu, ein Theil Oberschwabens, der sich längs dem Vorgebirge Tyrols, den Vorarlbergen, hinzieht.

Von den Schweizer Rindviehschlägen trifft man noch am meisten verbreitet die sogenannten Neckarschecken; es sind dies schon seit langer Zeit acclimatisirte Berner und Freiburger Schläge, die in Form und Eigenschaften sich zu einem eigenthümlichen Schlag gebildet haben, der nun in sich selbst fortgepflanzt wird. Dieser Schlag hat eine ansehnliche Größe und Stärke und verbindet nützlich Milchergiebigkeit und Zugfähigkeit, die schon durch den Umstand zur Schlagseigenschaft würde, daß auch die Kühe zum Zuge verwendet werden. Die Mastfähigkeit wird zwar durch die Größe des Körpers sehr begünstigt, ist aber im Vergleich mit andern mastfähigen Rindviehschlägen geringer, indem dieser Viehschlag vieles und gutes Futter bedarf, um zu einem ordentlichen Gewichte zu gelangen. Seine Zucht lohnt sich in solchen Gegenden, wo man dem Vieh viel und gutes Futter zu bieten vermag, und wo Milchergiebigkeit durch die gute Verwerthung dieses Produktes in großen Städten zum hauptsächlichsten Erforderniß wird. Es ist roth und braun geschеckt von Farbe und hat gerne weiße Rückenstreifen, und findet sich im sogenannten Unterlande besonders längs des Neckars vor. Auf einzelnen größeren Gütern wird die Berner und Freiburger Rasse original erhalten und man sieht in ihr das Mittel, durch den Viehhandel die Kosten der übrigen Rindviehhaltung leicht zu decken. In den neueren Zeiten verspricht man sich von dem Schwyzer Schlage große Vortheile, indem man ihn als besonders milchergiebig hält, und bei seiner ansehnlichen Körpergröße und Stärke noch alle anderen guten Eigenschaften des Rindes zu erhalten hofft. Man trifft ihn deßhalb von verschiedener Qualität auf den mehrsten großen Gütern eingeführt und seine Zucht sorgsam gepflegt. Da er aber weder in Form, noch Eigenschaften eine besondere Zugfähigkeit verräth, so empfiehlt er sich nicht zu allgemeiner Einführung, am wenigsten in Gegenden, wo die meisten landwirthschaftlichen Arbeiten durch Rindvieh ausgeführt werden. Indem er aber auch nur bei sorgsamer Verpflegung und reichlicher und guter Fütterung gedeiht, dürfte er am wenigsten dem Landmann in Gegenden anzurathen seyn, wo die Winterfütterung kärglich und nur mit geringen Stoffen ausgeführt wird. Der in Oberschwaben häufig gehaltene kleinere Schwyzer Rindviehschlag, der dem Allgäuer gleich, selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen, ausdauert, bietet nur geringe Vortheile, die seiner allgemeinen Verbreitung nicht das Wort sprechen.

Die Holländer Rasse wurde zuerst auf den Gütern Sr. Majestät des Königs zu Weil, Seegut ꝛc. aufgestellt und von da aus auf mehrere Güter von Privaten verbreitet. Die große Milchergiebigkeit dieser Rasse ist längst bekannt und reizte die Rindviehzüchter, diese Eigenschaft auf andere Rindviehschläge zu verpflanzen. Die Erfahrung zeigte aber auch, daß diese Milchergiebigkeit im Verhältniß mit der Menge und Beschaffenheit des Futters stehe, und daß sie selbst auf eine gewisse Abänderung ihrer natürlichen Mischung sich gründe, indem sie nämlich weit wässeriger ist, als die jeder andern Rasse. Die Holländer Rasse zeichnet sich zwar durch ansehnliche Größe, aber auch durch ganz eigenthümliche Gestalt und Form aus, mit der man

Digitized by Google

sich nicht so bald befreundet. Der dünne schmale Kopf mit den vorgebogenen Hörnern, der lange dünne Hals, der tiefe Körper, das abgeschlagene Kreuz und die hohen Füße erregen nicht die Theilnahme und gewinnen nicht das Vertrauen der Viehzüchter, so daß schon deßhalb eine allgemeine Einführung mit großen Schwierigkeiten verbunden wäre. Auch die übrigen Eigenschaften, als die Zucht-, Zug- und Mastfähigkeit, sind in sehr empfehlenswerthem Grade vorhanden.

Englische Viehrassen, die auf den Königlichen Gütern eingeführt wurden, ließen selbst bei der sorgsamsten Verpflegung nicht die Vortheile erkennen, die in ihrer Heimath so sehr angerühmt werden, und zeigten sich sehr schwer acclimatisirbar, indem sie sich mit jeder Generation in Form und Eigenschaften ihrem Originalzustande entfremdeten. Uebrigens spielt bei allen englischen Viehrassen die Mastfähigkeit die Hauptrolle.

Mehrere andere Rindviehschläge kommen vereinzelt auf Gütern oder in manchen Gegenden in Würtemberg vor, werden aber weder so rein forterhalten, noch zeigen sie sich in solcher Verbreitung, daß sie hier aufgeführt zu werden verdienen.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß Würtemberg nach dem Unterschiede der landwirthschaftlichen Verhältnisse sich eigene Viehschläge anzüchtete, die ihm zusagen, und die zu erhalten allein wahre Vortheile gewährt, die aber verbessert werden müssen, um sie der nöthigen Vervollkommnung entgegen zu führen und der Verschlechterung zu entreißen.

Ueber Gemeindebacköfen.

(Vergl. Wochenblatt 1836. Nro. 7. 15. 19.)

Ich kann nicht umhin, diesen in dem Wochenblatte schon mehrmals besprochenen Gegenstand abermals zur Sprache zu bringen, und möchte namentlich hier den Wunsch aussprechen, daß alle Orte, welche, außer den in dem Wochenblatt bereits genannten, Gemeindebacköfen errichtet haben, der Redaktion dieses Blattes genannt, und in demselben öffentlich bekannt gemacht werden möchten. Aus dem Wochenblatte ist nur ersichtlich, daß die Stadt Bietigheim, die Orte Groß- und Kleinsachsenheim im Oberamt Vaihingen, Auingen auf der Alb und Ergenzingen, im Oberamt Rottenburg, Gemeindebacköfen errichtet haben, und der Ort Untermberg einen solchen errichten wollte. In früheren Aufsätzen wurde zwar erwähnt, daß noch weitere Orte gleiche Einrichtung haben, genannt wurden dieselben aber nicht, *) und zu hoffen ist es, daß seit Jahr und Tag diese Vorgänge noch weitere Nachahmung gefunden haben. Alle aber, welche eine solche verdienstliche Einrichtung getroffen haben, verdienten öffentlich genannt zu werden.

Die Klagen über Holztheurung werden immer stärker und allgemeiner, selbst auf dem Schwarzwalde sind die Holzpreise auf eine nie gekannte Höhe gestiegen. Die Nothwendigkeit, auf Holzersparung Bedacht zu nehmen, wird also immer fühlbarer, und es verräth eine unverantwortliche Gleichgültigkeit gegen eigenes und fremdes Wohl, wenn nicht Allem ohne Verzug aufgeboten wird, dem unnützen Holzverbrauch Einhalt zu thun, und durch Herstellung eines richtigeren Verhältnisses des Holzbedarfs zu dem Holzerzeugnisse der Steigerung der Holzpreise Schranken zu setzen. Da nun, wie längst bekannt, die Gemeindebacköfen, wie sie z. B. in Bietigheim erbaut sind, eine sehr beträchtliche Holzersparniß bewirken, so werde ich wohl entschuldigt seyn, daß ich diesen Gegenstand abermals und mit dem oben erwähnten Wunsche in Anregung bringe, zumal wenn ich beifüge, daß ich kürzlich Gelegenheit hatte, auf dem Schwarzwalde die bei jedem Hause angebrachten, noch überdies schlecht gebauten Backöfen zu sehen.

*) In Nro. 28 des Wochenblatts vom Jahr 1834 sind noch die Orte Bondorf und Altingen, OA. Herrenberg, und Haitingen, OA. Rottenburg, als solche genannt, in welchen schon seit alten Zeiten Gemeindebacköfen sich befinden, und in Nro. 7 d. J. wird angeführt, daß die Orte Böttingen, Dottingen, Tapfen, OA. Münsingen, dem Beispiele Auingens in Errichtung von Gemeindebacköfen gefolgt seyen. R.

Das Wochenblatt

für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel

erscheint regelmäßig alle Samstage, und, so oft es nöthig scheint, werden ihm Beilagen und Lithographien beigelegt. Der Jahrgang kostet 1 fl. 30 kr., wofür es in ganz Würtemberg postportofrei bezogen werden kann. Die Bestellung macht man bei dem nächstgelegenen Postamt. Beiträge, welche sich für das Blatt eignen und in Folge dessen in demselben eine Aufnahme finden, werden von den Vereinen, die das Blatt herausgeben, mit 11 fl. für den Bogen honorirt.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 39. **Wochenblatt** 24. September 1836

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Mann mit zugeknöpften Taschen, dir thut Niemand was zu lieb.
Hand wird nur von Hand gewaschen; wenn du nehmen willst, so gieb!

Der Stuttgarter Tuchmarkt im Jahre 1836.

(Vrgl. Wochenblatt 1835. Nro. 45 und 46.)

Der am 23, 24 und 25 August 1836 in Stuttgart abgehaltene zweite Tuchmarkt lieferte im Ganzen ein sehr befriedigendes Resultat. Von 169 Verkäufern, unter denen sich nicht alle, sondern nur der größere Theil der bedeutenderen inländischen Wollen-Manufakturisten befanden, wurden 7769 Stücke, meist Tücher, zu Markte gebracht. Von diesen Waaren wurde über die Hälfte, namentlich über 3500 Stücke Tuch, abgesetzt, und besonders erfreulich war es, daß diesmal die kleineren Tuch- und Zeugmacher weit mehr verkauften, als auf dem ersten Markte. Fortschritte in der Fabrikation waren bei der Mehrzahl der von Tuchmachern gelieferten Stücke bemerklich, doch ließen einzelne Tücher noch manches, besonders in Walke und Appretur, zu wünschen übrig. Es muß übrigens hiebei bemerkt werden, daß mehrere neue Unternehmungen für bessere Walk- und Appretureinrichtungen nicht so zeitig haben vollendet werden können, daß ihre Wirkungen schon in den Sendungen auf die diesjährige Messe hätten sichtbar werden können. Viele Geschäfte wurden auch in Flanellen gemacht, die auch in feinerer Qualität vorhanden waren und großen Beifall fanden; ebenso auch Damaste und Hosenzeuge.

Ein unerwartetes, aber erfreuliches Zwischenspiel machten einzelne Partien, vorzüglich ungarischer Wolle, die während der Marktzeit nach Stuttgart zum Verkaufe gebracht wurden. Sie gingen theils im Tausche gegen Tücher, theils für baares Geld schnell ab. Sollte dieser gelungene erste Versuch nicht Folgen für die künftigen Tuchmärkte von Stuttgart haben? Es möchte kaum daran zu zweifeln seyn.

Die von der städtischen Behörde in dem Marktlokal getroffenen Vorkehrungen fanden bei Verkäufern und Käufern die verdiente Anerkennung.

Das Ergebniß des zweiten Tuchmarkts mußte für jeden unbefangenen Beobachter die Hoffnung verstärken, zu welcher schon das Resultat des ersten (vorjährigen) Marktes berechtigte, die Hoffnung nämlich, daß der Stuttgarter Markt sich halten, und daß derselbe zu Emporbringung der würtembergischen Wollefabrikation sehr viel beitragen werde. Die beiden Märkte, und vorzüglich der diesjährige, haben bewiesen, daß die würtembergische Wollen-Manufaktur bereits einen solchen Standpunkt erreicht hat, daß sie in dem Großhandel eine Rolle von Bedeutung zu spielen sich für berufen halten darf, und daß nicht nur die inländischen Producenten, sondern auch die fremden Abnehmer den Stuttgarter Markt für ein zweckmäßiges Mittel erkennen, um mit dem Auslande Handelsverbindungen in würtembergischen Wollefabrikaten anzuknüpfen. Und wie viel sich von dem Tuchmarkte für die Emporbringung der inländischen Wollenmanufaktur erwarten läßt, möchte sich nicht nur aus den Wirkungen, die schon der erste Markt auf die Ansichten und Entschlüsse der Tuchmacher äußerte, sondern noch mehr aus den auf dem zweiten Markte bereits bemerkbar gewordenen Fortschritten der Fabrikation und aus den immer weiter sich ausbreitenden Unternehmungen von besseren Walk- und Appreturanstalten abnehmen lassen.

Allerdings sind die äußeren Conjunkturen für den Handel in wollenen Waaren nicht sehr günstig gewesen; allein gerade darin, daß gleichwohl schon die ersten Stuttgarter Tuchmärkte so gut gelungen

Digitized by Google

sind, möchte ein Beweis liegen, daß die würtembergische Industrie in diesem Zweige bereits einen festen Standpunkt gewonnen hat, und gewiß hätten die vaterländischen Gewerbsleute sehr Unrecht, wollten sie sich durch das noch fortdauernde Mißverhältniß der Preise der Fabrikate zu den Preisen des rohen Stoffes irre und muthlos machen lassen. Die Aussicht zu besseren Conjunkturen liegt nicht ferne, und diese schneller herbeizuführen, hängt großentheils von den Fabrikanten und Handelsleuten selbst ab. Die Concurrenz in wollenen Waaren ist freilich groß, sie wird sich aber in der Folge vermindern, wenigstens für die würtembergischen Wollefabrikanten minder lästig und gefährlich machen lassen. Die Bahn zu bedeutenden Ausfuhren von deutschen Wollefabrikaten nach Osten ist durch die verdienstliche Einrichtung der Dampfschifffahrt auf der untern Donau gebrochen, und dieser neue Absatzweg kann, wenn auch unser Handelsstand die schöne Aufgabe, selbst von demselben Gebrauch zu machen, nicht erfüllen sollte, für die inländischen Fabrikanten doch mittelbar, durch Verminderung fremder Concurrenz im Vereinsgebiete, von Nutzen werden.

Am wirksamsten möchte aber den Nachtheilen der großen Concurrenz dadurch begegnet werden können, wenn die inländischen Gewerbsleute fortfahren, ihre Einrichtungen immer mehr zu vervollkommnen, sich an bestimmte Sorten der Mitteltücher, in denen die inländische Fabrikation schon einen Ruf in der Handelswelt errungen hat, halten, und auf jede der Solidität der Waare unnachtheilige Verminderung des Fabrikationsaufwands Bedacht nehmen, also namentlich auch bei dem Einkauf und dem Sortiren der Wolle alle Vorsicht anwenden, nicht mehr die geeignete Wolle durch Beimischung geringerer verderben, oder zu der für mittlere Tücher passenden Wolle auch feinere, welche sie gerade haben, nutzlos verwenden u. s. w. Von dem großen Werth, den die fortschreitende Vervollkommnung der Fabrikation für die Beseitigung der Nachtheile der Concurrenz erlangen kann, wird sich Jeder überzeugen müssen, wenn nur erwogen wird, welche Masse von wollenen Waaren England und Belgien nach Deutschland und trotz des Schutzzolles selbst in die Vereinsstaaten immer noch einführen. Noch im Jahr 1835 hat England für 7—8 Millionen Gulden Wollefabrikate nach Deutschland geführt. Diese Einfuhr zu vermindern, gibt es kein anderes Mittel, als weitere Vervollkommnung der deutschen Fabrikate, und hätte die letztere auch nur diesen Erfolg, so wäre sie schon dadurch reichlich belohnt. Die Aussichten, für beharrliches Fortschreiten in der Fabrikation sich entschädigt zu sehen, sind also weder unsicher noch entfernt.

Es ist indessen auch zu hoffen, daß die Preise der Wolle, besonders der für Mittelsorten tauglichen, sich allmählig billiger stellen werden. Die Schafzucht breitet sich überall und namentlich auch in Ländern aus, die wenig selbst in Wolle fabriciren, und es wird wohl bald die Erzeugung von Wolle sich zu der Nachfrage nach derselben in ein anderes Verhältniß als bisher stellen. Namentlich wird man aber auch hoffen dürfen, daß, seo es durch das Mittel inländischer oder fremder Handelshäuser, der Wolleüberfluß anderer Länder auch den würtembergischen, größeren und kleineren, Wollefabrikanten zu Statten kommen werde. Ein Anfang ist bereits während des letzten Tuchmarktes gemacht worden.

Nach allem diesem glauben wir den vaterländischen Wollefabrikanten nichts Besseres empfehlen zu können, als guten Muth zu behalten *) und in dem schon begonnenen Werke der Verbesserung eifrig fortzufahren, und namentlich sich davor zu hüten, durch Verfertigung sogenannter Marktwaare den bis jetzt anerkannten guten Ruf ihrer Fabrikate bloßzustellen.

*) Kürzlich las ich an einer Weinbergsmauer folgenden Spruch:

Als ich setzte diesen Stein,
Gab es fünf Jahr keinen Wein.
Doch! dacht ich, nur fortgebaut,
Und recht fest auf Gott vertraut,
So wird du schon erfahren,
Warum die Fehljahr waren.

Ich setze diesen Spruch hier bei, weil vielleicht einige unserer Tuchmacher ihn gerne und mit einiger Nutzanwendung auf sich selbst lesen.

Eine Methode, wie man am leichtesten durch Obstkerne zu einer Samen-Obstbaumschule kommen kann.

Mitgetheilt von Bezhold, Hofgärtner Sr. Königlichen Hoheit des Hrn. Herzogs Paul Wilhelm von Würtemberg.

Wie häufig vernimmt man nicht Nachfragen nach guten Obstkernen zur Anlegung einer Samenschule, um curweder eine Baumschule im Kleinen

Digitized by Google

oder Großen anzulegen. Selbst im Herbste vorigen Jahres wurde ich noch von mehreren Seiten um Apfel- und Birnkerne ersucht, wo ich doch gewiß wußte, daß die Leute davon einen Ueberfluß im Besitz hatten, — weil sie eine große Quantität Obstmost machten, wovon die Treber die herrlichsten Kerne enthalten. Besonders ist dies der Fall im Würtembergischen, wo man nicht nur den Abfall und die vor der wirklichen Reife des Obstes gesammelten Früchte dazu verwendet, sondern den ganzen Ertrag der mostreichen Apfel- und Birnsorten dazu nimmt, welche gewöhnlich von der Art sind, daß sie die gesundesten und dauerhaftesten Stämme haben, wenn dieses ja noch, wie Einige annehmen, auf die Nachkömmlinge von Einfluß seyn soll. Freilich findet sich unter diesen Trebern kernen eine große Anzahl, welche beim Zerquetschen der Früchte beschädigt und zum Keimen untauglich gemacht wurden. Aber wenn nur ein Fünftheil der Kerne gut bleibt, so sind doch dieselben immer in solcher Menge vorhanden, daß man sie so dichte anbauen kann, daß noch eine hinlängliche Anzahl Bäumchen davon aufgehen kann.

Man nimmt zu diesem Zwecke die Treber, so wie sie unterm Kelterbaum wegkommen, breitet sie auf ein Brett oder Tuch aus, zerdrückt die Schollen ganz klein und legt sie so einige Tage in die Sonne, wobei man sie so lange umwendet, bis sie etwas abgetrocknet sind. Nach 3 bis 4 Tagen kann man sie anbauen, obgleich sie sich auch länger aufbewahren lassen, wobei man auf folgende Art verfährt.

Man theile seinen Acker, welchen man zum Samenbeete bestimmt hat, entweder in 4 Fuß breite Rabatten, wo dann je 3 Reihen auf eine jede Rabatte kommen; oder geschieht die Aussaat im Großen, so ist es vorzuziehen, keine Rabatten zu machen, sondern nur das ganze Stück in Reihen, und zwar immer eine von der andern 2 Fuß entfernt, einzutheilen. Diesen Reihen nach macht man mit einer Haue (Hacke) 2 Zoll tiefe kleine Furchen, in welche die Treber ungefähr 1 Zoll dick eingestreut werden. Es versteht sich jedoch von selbst, daß man beim Aussäen darauf Rücksicht zu nehmen hat, ob die Treber mehr oder weniger reichhaltig an Kernen sind, um sie nach diesem auch stärker oder schwächer anbauen zu können. Jedoch muß ich bemerken, daß ich das dichte Anbauen vorziehe, weil man da schon gleich im ersten Jahr Gelegenheit hat, beim Ausjäten des Unkrauts von den Samenbeeten die Bäumchen etwas zu verdünnen, wobei man immer die schwächsten Pflanzen durch Ausziehen beseitigen kann, und dadurch lauter kraftvolle Bäumchen auf dem Beete behält. Denn die Erfahrung hat bewiesen, daß die schwächsten Pflänzchen auf dem Samenbeete gewöhnlich auch die schwächsten Bäume in der Baumschule bleiben. Sobald man nun die Schwächlinge auf eine leichte und den stärkeren Stämmen nützlich werdende Art entfernen kann, warum sollte man nicht das Mittel dazu gebrauchen?

Nachdem die Treber ausgesäet sind, bedeckt man sie einen starken Zoll hoch mit Erde und behandelt sie dann gleich den Samenbeeten von reinen Obstkernen. Wer übrigens nicht Gelegenheit dazu hat, die Treber gleich anzubauen, kann solche auch aufbewahren bis zum Frühjahr; nur dürfen sie den Winter hindurch nicht zu dick gehäuft auf einander liegen und müssen, vor dem Mäusefraß wohl verwahrt, an einem frostfreien trockenen Orte aufbewahrt werden, wobei öfteres Umwenden zu empfehlen ist.

Diejenigen Pomologen, welche dafür halten, daß man von jeder Gattung Obst die Kerne besonders sammeln und anbauen müsse, um sodann wieder dieselben Arten darauf veredeln zu können, werden den Inhalt dieser Mittheilung nicht für sehr anwendbar halten. Allein diesen erlaube ich mir noch die Bemerkung beizufügen, daß ich in Hohenheim, woher wir doch bekanntlich unsere besten Bäume erhalten, dieses Verfahren ebenfalls mit Vortheil anwenden sah.

Besen.

Der Gebrauch der Kehrbesen zum Reinigen der Wohnungen, Stallungen und Straßen ist so allgemein, daß jährlich eine unzählige Menge solcher Besen verfertigt und verkauft wird. Als Material zur Verfertigung derselben wird am häufigsten das Birkenreis, hier und da aber auch die Besenpfrieme (Spartium scoparium) und die Heckenkirsche (Lonicera xylosteum), letztere namentlich zu Stallbesen, verwendet. Die Verwendung der zwei letztgenannten Holzarten ist deßwegen nicht so

Digitized by Google

allgemein, weil sie weniger gute Besen liefern und nicht so häufig vorkommen, als die Birke. Namentlich beschränkt sich das Vorkommen der Besenpfrieme nur auf den Schwarzwald und auf einige andere kleinere Waldstrecken, wo sie früher um der Wildfuhr willen angesäet wurde, die Heckenkirsche aber kommt nur ganz untergeordnet vor. Die Birkenwaldungen müssen daher das meiste Material zu den Besen liefern, und da dasjenige, was in den jährlichen Schlägen erzeugt wird, nicht immer zu Befriedigung der Bedürfnisse hinreicht, oft auch nicht mit Sorgfalt ausgelesen wird, so ist Entwendung von Birkenreis zu Besen eine in holzarmen Gegenden sehr häufig vorkommende Plage für die Waldungen, die in manchen Gegenden zu einer solchen Höhe steigt, daß ganze Waldstrecken dadurch völlig devastirt werden.

Es ist also gewiß von Interesse, noch weitere Materialien aufzufinden, welche statt des birkenen Reisachs zu Besen benützt werden können. Als solche können wir auf den Grund eigener Erfahrungen das Stroh von Leindotter (Myagrum sativum) und das der Gartenkresse (Lepidium sativum) mit Ueberzeugung empfehlen. *)

Der Leindotter ist nach dem Mohn das einträglichste Sommerölgewächs und verdient also schon in dieser Beziehung häufiger gebaut zu werden. Aber auch das Stroh ist bei seiner Tauglichkeit zu Besen ein sehr wichtiges Nebenprodukt. Nach den Erfahrungen von Hohenheim liefert ein württembergischer Morgen im Durchschnitt 21 Centner Stroh, und die daraus gefertigten Besen waren von schöner weißer Farbe und zum Auskehren innerhalb der Wohnungen vollkommen tauglich; nur zum Kehren auf Straßen oder in Stallungen konnten sie nicht gut verwendet werden. Wegen ihres reinlichen Aussehens lassen sie sich auch anstatt der italienischen von Reisstroh gefertigten zum Abkehren der Ladentische oder für Metzger zum Abkehren der Fleischbänke verwenden.

Das Gewicht eines solchen Besens beträgt ungefähr 28 Loth und man kann also wohl annehmen, daß über Abzug des Abgangs aus 1 Ctr. Stroh wenigstens 80 Stück Besen gefertigt werden können, was von dem Ertrag eines Morgen 1680 Stück und à 2 kr. per Stück 56 fl. betragen würde. Die Gartenkresse wird fast in allen Gärten als Salat gebaut und kann überdies auch als Oel (Wochenbl. 1834. Nro. 11.) benützt werden. Sie liefert beinahe dasselbe Stroh, wie der Leindotter, und die daraus gefertigten Besen haben denselben Gebrauchswerth, ja sie zeichnen sich sogar durch Schönheit und Stärke des Strohs noch vor ersteren aus. Ueber den Strohertrag der Gartenkresse besitzen wir jedoch keine Erfahrungen.

Wenn Vorsteher von Industrieschulen und Armenbeschäftigungs-Anstalten ihre Aufmerksamkeit auf die Verfertigung solcher Besen von Leindotter- oder Gartenkressestroh richten wollten, so würden sie gewiß nicht nur einen lohnenden Erwerbszweig daran finden, sondern auch etwas für die Erhaltung unserer Waldungen äußerst Wichtiges und Gemeinnütziges thun.

*) Bei der letzten landwirthschaftlichen Versammlung in Hohenheim wurden Besen dieser Art, von Gärtner Konzelmann allda verfertigt, vorgezeigt und erhielten allgemeinen Beifall.

Viehmeßbänder.

Die auffallend günstigen Proben, welche diesen Sommer in hiesiger Gegend mit dem Viehmeßbande (vgl. Correspondenzblatt 1832 Bd. I. S. 200; Wochenblatt 1834 Nro. 10 und 1836 Nro. 21; Feld- und Gartenzeitung 1834 Nro. 49 und 50) an Schlachtvieh von verschiedener Gattung und Schwere und sogar an Saugkälbern angestellt worden sind, und wobei die größte Abweichung nur 5 ℔ betrug, veranlassen mich, diese äußerst nützliche Erfindung, welche von einem französischen Landwirth Dombasle in Roville herrührt, zur weitern Prüfung und Nutzanwendung allen Viehhaltern, Metzgern und Händlern mit aus eigener Erfahrung hervorgegangener Ueberzeugung bestens zu empfehlen. Vermittelst dieses Meßbandes wird auf eine von der gewöhnlichen abweichende Art der Umfang des Vordertheils gemessen, woraus sich dann das Fleischgewicht der vier Viertel ergibt.

Ein genau und schön gearbeitetes Exemplar, nebst gedruckter Gebrauchsanweisung, damit es Jedem verständlich werde, ist bei Eisenbach und Hucker in Altshausen stets vorräthig zu haben um 1 fl. 12 kr. *)

Lichtenfeld.

Pächter Stockmayer.

*) Wem Hohenheim näher liegt, der kann solche Meßbänder auch durch die Kanzlei des hiesigen Instituts beziehen. R.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 40. **Wochenblatt** 1. Oktober 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Des Herbstes mag sich freuen, was eine Frucht getragen,
Da, was nur Blätter trug, vor seinem Hauch muß zagen.

Malzreinigungs-Maschine.

Mit einer Abbildung auf Tab. V.

Es ist bekannt, daß das zum Brauen bestimmte Malz, nachdem es entweder an der Luft allein oder, wie dies in Deutschland häufiger stattfindet, außerdem noch auf einer Dörre getrocknet ist, von seinen Keimen befreit werden muß, und daß ihre vollständige Entfernung zu Darstellung eines reinen, klaren Biers wesentlich beiträgt.

Dies zu bewerkstelligen, schüttet man das Malz auf einem Bodenraume zu mäßiger Höhe auf und läßt es von einem Knechte, der Holzschuhe an hat, treten, wodurch die Keime sich von den Körnern lostrennen. Zu ihrer weiteren Absonderung bedient man sich dann entweder einer gewöhnlichen Getreideputzmühle mit Windflügeln oder der sogenannten Malzfege, eines in einen länglichten Rahmen gespannten Drahtgitters, über welches man das Malz langsam herniederrinnen läßt, während man auf dem Gitter mit der durch ein Tuch umhüllten Hand hin- und herreibt. Mit den Keimen wird auf diese Weise noch Staub und sonstiger mit dem Malz vermengter Unrath entfernt.

Bei einem Betrieb von nicht sehr großer Ausdehnung, wo der Brauereibesitzer oder der Braumeister überall selbst gegenwärtig seyn, ja selbst mit Hand anlegen können, läßt sich auf die genannte Weise der Zweck allerdings vollständig erreichen; bei Unternehmungen von größerem Umfang aber, wo man derartige Arbeiten den Knechten überlassen muß, ist zur Zeitverschwendung und unpünktlichen Ausführung hier viele Gelegenheit gegeben. Darum kamen auch in neueren Zeiten mehrere Maschinen in Vorschlag, welche die Arbeiten des Keimabstoßens und Keimentfernens gemeinschaftlich, pünktlicher und schneller vollziehen sollen.

So traf man vor einigen Jahren in mehreren Stuttgarter Brauereien eine von dem Schreinermeister Scheiffele in Ulm erfundene und patentirte Maschine, welche 10 Louisd'or kostete. Sie scheint übrigens ihrem Zweck nicht entsprochen zu haben, denn man sieht sie wieder bei Seite gestellt, und der Erfinder hat auch auf sein Patent bereits wieder verzichtet.

Hr. Brauereibesitzer Denninger in Stuttgart besitzt seit Kurzem eine nach einer ganz andern Idee von Hrn. Siebmachermeister Mößinger in Eßlingen erbaute Maschine der Art, welche sich als sehr vorzüglich bereits erprobt hat und daher mit Recht empfohlen werden darf. Aus der beiliegenden Zeichnung, wo Fig. 1. einen Längendurchschnitt, Fig. 2. und 3. zwei Querdurchschnitte darlegen, wird man das Wesentliche der inneren Einrichtung leicht erkennen. Das Ganze hat große Aehnlichkeit mit dem Beutelkasten, mittelst dessen die Müller die Kleie von dem Mehl zu sondern pflegen; der Kasten ist jedoch hier nicht gezeichnet, da man sich eine solche bretterne Umgebung leicht denken kann. Das Malz wird in den oben befindlichen Trichter oder Rumpf geschüttet, welcher, wie bei den Mahlmühlen, unten mit einem Schuh versehen ist, der höher oder niedriger gestellt werden kann, je nachdem weniger oder mehr Malz auf einmal herauskommen soll, und welcher durch die in Fig. 2. sichtliche federnde Stange beständig in schüttelnder Bewegung erhalten wird. Von hier fällt das Malz durch eine blecherne Hose, welche auf beiden Seiten des Wellbaums in den Cylinder hineinreicht, in diesen letzteren herab. In diesem Cylinder, welcher mittelst einer Kurbel

Digitized by Google

umgedreht wird, und eine etwas geneigte Lage hat, damit das Malz allmählig hinabgleitet, soll sowohl das Abschlagen der Malzkeime als auch ihre Entfernung vor sich gehen. Zu dem ersteren Zweck ist der Wellbaum, soweit er sich innerhalb des Cylinders befindet, mit einem rauhen Eisenblech, einer Art Reibeisen, beschlagen, an welches das Malz während der Umdrehung hingeworfen wird und so seine Keime verliert. Zu dem letzteren Zweck dient der Umfang des Cylinders, welcher übrigens, wie die Axe, zugleich auch zum Abreiben der Keime beiträgt. Dieser Umfang besteht nämlich aus lauter langen, gleichlaufend mit einander aufgespannten Eisendrähten, wie solche manchmal auch statt des Eisen- oder Kupferblechs auf Malzdarren gefunden werden. Die Keime und auch sonstige Unreinigkeiten fallen durch die Zwischenräume, welche diese Drähte unter sich lassen, während das gereinigte Malz am Ende des unten ganz offenen Cylinders in einen genau anschließenden hölzernen Behälter fällt, und von da durch eine Seitenöffnung aus dem Kasten herauskommt.

Mittelst dieser Maschine lassen sich, ohne daß, wie gesagt, vorheriges Treten nöthig ist, durch einen 12jährigen Burschen 150 Simri Malz in Zeit von ¾ Stunden höchst rein putzen, während man bei einer gewöhnlichen Kornputzmühle zu der gleichen Menge 2 Stunden braucht, zwei Männer abwechselnd daran arbeiten lassen muß und doch keine so saubere Arbeit erhält. Indessen kommt eine solche Malzputzmühle auf 77 bis 88 fl., während eine gemeine Putzmühle nur 15 fl. kostet, aber ihre Vorzüge sind so groß, daß des höheren Preises ungeachtet Hr. Mössinger in Eßlingen bereits eine zweite für die Fürstlich von Fürstenbergische Brauerei in Donaueschingen und eine dritte für Hrn. Koppenhöfer in Stuttgart verfertigen mußte.

Gänsegärten.

Das Austreiben der Gänse auf die Weide, wie es noch in den meisten Orten Würtembergs stattfindet, ist mit großen Nachtheilen verknüpft. Einmal wird die Weide durch sie verdorben, da durch die Excremente der Gänse schlechte Gräser auf ihr erzeugt werden und den Schafen eine solche Weide, auf welcher Gänse waren, zuwider ist. Sodann ist beim Austreiben selbst mancher Unfug auf den an den Weg stoßenden Aeckern und Wiesen kaum zu vermeiden, da sich eine Heerde Gänse weniger leicht in Ordnung halten läßt, als eine Schafheerde. Endlich ist dieses Weiden für die Gänse selbst nicht vortheilhaft, da ihnen häufig dabei nicht genug Futter zu Theil wird und in den meisten Fällen es ihnen an Wasser gebricht, was für das Gedeihen derselben als Wasservögel von so großer Wichtigkeit ist. Aus diesen Rücksichten hat man in manchen Orten das Austreiben der Gänse ganz abgeschafft, und dafür von Seiten der Gemeinden eigene eingefriedigte Gänsegärten, wo möglich in der Nähe der Ortschaften, eingerichtet, in welchen sich das nöthige Wasser, am besten ein fließendes, und einiges Buschwerk, das bei großer Hitze Schatten gewährt, befindet. In diesen eingezäunten Raum werden dann die Gänse Morgens getrieben, Mittags läßt man sie zur Fütterung nach Haus, und Nachmittags kommen sie wieder bis zum Abend in ihren Garten.

Hr. Amtmann Koch hat das Verdienst, diese wohlthätige Einrichtung in Güglingen, Oberamts Brackenheim, eingeführt zu haben, und sie hat sich seither so vortheilhaft gezeigt, daß sie jetzt bereits in den meisten Orten des Oberamts besteht. Derselbe hatte die Gefälligkeit, auf eine Anfrage über diesen Gegenstand uns folgende Notizen mitzutheilen, die wir als nachahmungswürdiges Beispiel für andere Orte, wo der Unfug des Austreibens der Gänse auf die Weide noch besteht, durch das Wochenblatt bekannt zu machen nicht anstehen.

„Vor circa 12 Jahren,“ schreibt derselbe, „ist es der hiesigen Gemeinde gelungen, von der Königlichen Finanzverwaltung einen nächst der Stadt gelegenen See von 4 Morgen, früher stets als Fischwasser verpachtet, für 400 fl. zu kaufen. Das Ableiten des Wassers, um den erkauften Platz zweckmäßiger benützen zu können, verursachte einen unbedeutenden Kosten. Man richtete einen laufenden Brunnen mit Wasserbehälter, eine Pferdsschwemme, eine Weidenanlage, die jährlich 120—150 fl. erträgt, und einen Gänsegarten ein. Da sich aber der zu letzterem Zweck bestimmte Platz an der Zabergäuer Staatsstraße hinzieht, so wurde derselbe mit Beiziehung des Gärtners ordentlich angelegt und mit 8 Fuß hohen Weidensetzlingen, welche unten herauf mit Weidenholz 3 Fuß hoch eingeflochten wurden, eingezäunt.“

Digitized by Google

schiedener Größe, so wie auch doppelte fertigen, nämlich:

Rühle in Augsburg hat sich sog Stücke kommen lassen.

Digitized by Google

ur
da
da
fei
de
der
Ar
wi
fei
der
die
bei
ter
Ei
Ei
we
keit
Dr
M.
in
fäll
den

wie
nen
von
bei
cher
wee
so
sold
eine
Bei
nig
eine
Bre
für
tige

wie
statt
Ein
durch
au

n Austreiben selbst mancher Unfug auf | ten wurden, eingezäunt."

Digitized by Google

„Anfangs wollte den Gänsebesitzern diese Anstalt nicht behagen, weil die Mißbräuche abgestellt waren, daß ihre Gänse auf den Stoppelfeldern nicht mehr geweidet wurden und durch den früheren freien Lauf dieser Thiere die nächst gelegenen Gärtenstücke nicht mehr beschädigt werden konnten, somit aber ihren Gänsen einiges Futter entzogen war. Allein jetzt, nachdem sich das Publikum überzeugt hat, daß die Thiere unschädlich gemacht und dabei wohl aufbewahrt sind, und das Publikum durch das widerwärtige Geschrei derselben auf den Straßen nicht mehr incommodirt wird, fügt sich Jedermann gerne in die einmal eingeführte Ordnung, und mit Beihülfe des Ueberflusses an Gänsefutter gedeiht die Gänszucht sehr, so daß sich dieselbe allhier in einem ganz guten Zustand befindet."

„An manchen Orten werden die mit dem Treiben der Gänse in ihren Aufenthaltsort beschäftigten Personen von der Gemeindekasse durch eine Aversalsumme belohnt, an andern Orten wird dieses Geschäft durch die Armen, welche aus den öffentlichen Kassen Unterstützungen beziehen, besorgt, und wenn gleich allhier durch den Treiber für jedes Stück ½ Krzr. Lohn wöchentlich von dem Eigenthümer eingezogen wird, so halte ich doch die erste Einrichtung für der Sache förderlicher und am zweckmäßigsten."

Gebläse mit heißer Luft bei Schmiedeessen.

(Vergl. Wochenblatt 1855. Nro. 59.)

Hr. Lehrschmied **Groß** an der K. Thierarzneischule in **Stuttgart** fährt unermüdet fort die von ihm erfundenen Schmiedessen-Apparate, wobei das Feuer mit erhitzter Luft in Verbindung mit Wasserdämpfen gespeist wird, und wovon das Wochenblatt früher (1835 Nro. 39) umständliche Nachricht ertheilt hat, theils zu verbessern, theils weiter zu verbreiten, und genießt auch das Glück, daß der Apparat immer mehr die verdiente Anerkennung findet.

Unter die Verbesserungen, welche dieser Apparat im Laufe des letzten Jahres erfahren hat, rechnen wir, daß jetzt an der hintern Seite, d. h. an der Rückwand, eine Vorrichtung angebracht ist, wodurch es möglich wird, daß man die Eßform (das Eßeisen) jeden Augenblick, wenn es erforderlich wird, mit einer andern verwechseln kann, ohne daß man nöthig hat den Deckel abzunehmen. Ebenso kann auch durch diese Vorrichtung von der hintern Seite durch die Eßform in das Feuer gesehen und somit jedes Hinderniß sogleich und bequem aus demselben entfernt werden, was für jeden Feuerarbeiter, besonders für Hammerschmiede, von großem Werthe ist.

In Berücksichtigung der verschiedenen Feuerarbeiter läßt sodann Hr. **Groß** jetzt, statt der frühern drei Sorten, Apparate von **fünferlei** verschiedener Größe, so wie auch doppelte fertigen, nämlich:

Numer.	Größe des ganzen Apparats nach würtemb. Decimalzollen. Höhe	Weite	Tiefe	Gewicht nach würtemb. Pfunden.	Preis sammt Schieferherd ganz fertig bis zum Einsetzen.	Zum Gebrauch:
1	54	20½	8½	600—650	66—70 fl.	für Hammer- und Grobschmiede.
2	50½	17½	7½	440—460	50—54 fl.	für kleinere desgleichen.
3	27	15	6½	300—315	33—36 fl.	für gewöhnliche Schmiede und Schlosser.
4	22	12	5½	200—210	22—25 fl.	für kleinere desgleichen.
5	18	10	5	100—105	12—14 fl.	für Nagelschmiede.
doppelte	27	30	30	600—680	70—80 fl.	wie Nro. 3.

Auf Verlangen werden auch größere Apparate gefertiget, und es ist das Modell dazu bereits in der Arbeit, indem man wahrgenommen hat, daß die Wirkung mit der Größe unverhältnißmäßig wächst.

Damit endlich beim Einsetzen und bei der Behandlung keine Fehler begangen werden, wird gegenwärtig von Hrn. **Groß** jedem Exemplar eine gedruckte kurze Gebrauchsanweisung beigegeben, welche wir unten gleichfalls folgen lassen, und wobei wir nur bedauern müssen, daß auch jetzt noch Hr. Lehrschmied **Groß** aus Rücksicht auf weitere Patente, die er noch zu erhalten hofft, Anstand nimmt, eine genaue Abbildung seines Apparats zu verbffentlichen.

Indessen verbreitet sich der Apparat im Inund Ausland mehr und mehr, und die Zahl der abgesetzten Exemplare steigt bereits auf 99, wovon 67 im Inland (in **Stuttgart** allein 26) sich befinden, 32 aber in's Ausland gingen. Nach den verschiedenen Sorten wurden bisher abgesetzt:

von Numer	1.	9 Stück
„	2.	1 „
„	3.	63 „
„	4.	2 „
„	5.	17 „
doppelte Apparate	. . .	7 „
	zusammen	99 Stück.

Der Verschluß der Apparate wird gegenwärtig von dem Handlungshaus **Mornhinweg** und **Brecht** in **Stuttgart** besorgt.

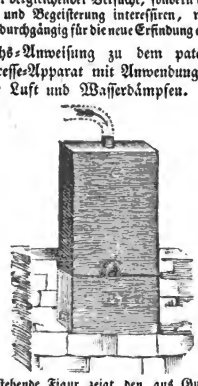
Was besonders deutlich für die Brauchbarkeit solcher Einrichtungen spricht, ist der Umstand, daß schon Viele, durch die Erfahrung von der Nützlichkeit des Apparats überzeugt, sich noch einen **zweiten** Apparat angeschafft haben; ja Hr. Posschmied **Rühle** in **Augsburg** hat sich sogar schon 4 Stücke kommen lassen.

Digitized by Google

Die mancherlei Vorurtheile, die früher der weiteren Verbreitung dieser Apparate im Wege standen, sind nun auch größtentheils glücklich aus dem Wege geräumt. So ist namentlich die von vielen Feuerarbeitern gehegte Besorgniß, daß der Kasten, da er von Gußeisen sey, schmelzen oder abbrennen werde, gänzlich beseitigt, denn die Apparate, welche seit einem vollen Jahre und darüber im starken Gebrauche sind, haben auch noch nicht das Mindeste gelitten.

Eine große Menge gedruckter und ungedruckter Zeugnisse über die Leistungen dieser Apparate, welche vor uns liegen, beweisen, daß die früher gerühmten Vortheile von 20 — 30 Proc. Gewinn an Kohlen und 15 — 25 Proc. an Zeit sich überall bewährt haben, wo ein solcher Apparat vorschriftmäßig an den Platz gebracht und verständig damit umgegangen wurde. Wir behalten uns vor, diese Zeugnisse und Briefe in einer eigenen Beilage zum Wochenblatt zu veröffentlichen, da sie nicht nur durch Angabe vieler vergleichender Versuche, sondern auch durch die Liebe und Begeisterung interessiren, welche sich darin fast durchgängig für die neue Erfindung ausspricht.

Gebrauchs-Anweisung zu dem patentisirten Feuereisse-Apparat mit Anwendung von erhitzter Luft und Wasserdämpfen.



Beistehende Figur zeigt den aus Gußeisen bestehenden (einfachen) Apparat von seiner äußern, dem Feuer zugekehrten Seite, wie solcher an jeder schon bestehenden sowohl deutschen als französischen Esse ohne große Kosten angebracht werden kann.

A. Der obere oder größere Theil des Apparats ist der Windkasten; bei a ist eine becherförmige Oeffnung, in welche das gebogene Blasbalgrohr aufgenommen ist, und durch welche Luft in den Kasten geleitet wird; b zeigt die Esseform mit ihrer Mündung.

B. Der Wasserbehälter, welcher mit dem Windkasten mittelst Schrauben zu einem Ganzen verbunden ist.

C. C. ist der untere Theil der Feuerwand, welche zeigt, wie der ganze Apparat, anstatt einer sogenannten Esplatte, an der Esse eingemauert wird, und zwar so, daß die Oeffnung der Esform, je nach der Größe des Apparats, 2 bis 3 Zoll tief unter der Oberfläche des Herdes zu liegen kommt (bei Nagelschmiedsfeuern, welche hievon eine Ausnahme machen, etwa doppelt so tief).

Die vordere, dem Feuer zugekehrte Fläche des Wasserbehälters wird nicht vermauert, sondern bloß mit Kohlenlösche ausgefüllt und festgestampft.

An der hintern Seite und dem untern Theil des Windkastens ist eine aus starkem Sturzblech bestehende Vorrichtung (Dampfleitung) angebracht, welche an dem Deckel mittelst 3 Vorreiber befestigt ist, womit die Esform in ihrer Lage erhalten wird; an dieser Vorrichtung ist eine Klappenöffnung befindlich, durch welche von der hintern Seite in die Esform gesehen, dieselbe ausgeräumt, und nöthigenfalls mit einer andern gewechselt werden kann, ohne daß man nöthig hätte, den Deckel abzunehmen.

Eben so ist an der hintern Seite des Wasserbehälters eine (mit einem Stöpsel versehene) becherförmige Oeffnung angebracht, durch welche das Wasser eingefüllt wird, und unten, gegen den Boden zu, sind 3 Stellen angezeigt, wo an der passendsten derselben für das Ablaufrohr ein Loch gebohrt wird.

Da, wo von dieser Einrichtung Gebrauch gemacht werden soll, muß der Blasbalg (wenn dieses nicht schon vorher der Fall ist) wenigstens um einige Schuh in die Höhe gebracht werden; das Windrohr muß gehörig weit seyn, und sich gegen den Apparat zu etwas verjüngen, auch darf dasselbe keine scharfe oder schnelle Krümmung (d. h. kein Knie) haben.

Um den Apparat an seinen Fugen stets luftdicht zu erhalten, bedient man sich verschiedener Kitte, wovon der einfachste und gewöhnlichste folgender ist: ungefähr 2 Theile Leimen (Lehm), 1 Theil Hammerschlag und etwas Feilspäne werden auf einem ebenen Stein mit einem Hammer gut zusammen gerieben, sodann mit Wasser und etwas Essig zu einer festen und zähen Teigmasse zusammengeknetet und zu dem oben angegebenen Zwecke verwendet.

Die Behandlung eines solchen Apparats ist übrigens sehr einfach, und es ist bloß darauf zu sehen, daß derselbe so viel als möglich luftdicht erhalten werde; insbesondere aber darf der Wasserbehälter nie überfüllt, sondern muß etwa 1 Zoll leer gelassen werden, um das unangenehme Knallen (Explosion) mit seinen Folgen zu verhüten; auch ist es gut, daß das Feuer, wenn der Apparat erhitzt ist, nicht allzu schnell und zu sehr ausgekühlt werde, indem derselbe sonst leicht einen Riß bekommen könnte, der übrigens die Wirkung nicht schwächt. So oft die Esform bis an die Kastenwand abgebrannt ist, muß eine neue an die Stelle.

Hiezu die Lithographie.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 41. **Wochenblatt** 8. Oktober 1836

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Wie die Aussaat, so die Erndte.

Die Drillkultur des Rapses nach den Erfahrungen von Hohenheim. *)

Die Anwendung der Drillkultur hat sich unter allen mit den gewöhnlicheren landwirthschaftlichen Gewächsen darüber angestellten Versuchen am meisten bei dem Rapse erprobt, obgleich sie auch bei dem Mohn und mehreren andern Handelsgewächsen durch bedeutende Ersparniß an Handarbeit viele Vortheile gewährt.

Der Hauptzweck des Säens des Rapses auf Reihen ist, daß diese nachher mit dem Häufelpflug angeschossen und die Pflanzen so gegen Nässe und Kälte geschützt werden können, das Feld selbst aber reiner gehalten und während der Vegetation des Rapses gelockert werden kann. Außerdem führt das Häufeln, welches man nach Umständen im Frühjahr wiederholen kann, den Pflanzen neuen Grund zu und gibt der aufschießenden Pflanze einen Halt. Wenn auf mildem, nur mäßig feuchtem Boden diese Pflanzmethode minder nothwendig erscheint, so findet sie desto mehr ihre volle Anwendung auf weniger mildem, von Nässe leidendem Boden, ja sie ist sogar auf solchem die erste und unerläßliche Bedingung eines sicheren und befriedigenden Ertrags. Die unzweideutigsten Beweise hierüber liefern bedeutende Strecken, deren Rapserndte bei der breitwürfigen Saat weniger gesichert war, auf denen nun aber seit Anwendung der Drillsaat und des damit verbundenen Anhäufelns der Reihen ein vorher nie erzielter Ertrag erreicht wird.

Diese entschiedenen Vortheile der Drillkultur des Rapses verschaffen ihr auch überall mehr und mehr Eingang, wie denn dieselbe namentlich auch in Würtemberg schon auf den meisten größeren Wirthschaften eingeführt ist. Aus der Werkzeugfabrik in Hohenheim wurden bis jetzt 66 Raps-Säemaschinen verkauft und zwar 42 an Inländer und 24 an Ausländer.

Die Konstruktion der Säemaschine ist ziemlich einfach, wodurch die Anwendung erleichtert wird. Die Maschine ist einspännig, ruht auf 2 Rädern, wovon eines mit einem Kammrädchen in Verbindung steht, das beim Gange der Maschine einen Cylinder mit 2—3 Säckapseln in Bewegung setzt. Jede dieser Kapseln faßt ungefähr 3 Schoppen Samen und hat in ihrer Mitte mehrere kleine Oeffnungen, aus denen sich derselbe während der Umdrehung in die unter jenen Kapseln angebrachten Röhren ergießt. Es laufen diese Röhren bis auf den Boden und ziehen auf letzterem während des Ganges der Maschine kleine Furchen, in die dann der Samen fällt. Das Zuggen des Samens geschieht durch eine hinter jeder Röhre angebrachte Gabel, wodurch das gewöhnliche Eineggen des Samens erspart wird. *)

*) Obiger Aufsatz ist im Auszug und mit einigen Abänderungen genommen aus einer im Jahr 1834 in Stuttgart erschienenen kleinen Schrift über diesen Gegenstand von Hrn. Chr. Zeller, damaligem Buchhalter am Institut zu Hohenheim, jetzigem Sekretär des landwirthschaftlichen Vereins zu Carlsruhe. Die Schrift hat als Motto die Worte von Burger: „Die Drill- und Pferdehackenwirthschaft ist das Ideal des Ackerbaus. Sie ist die auf den Acker übergetragene Gartenkultur, paßt aber nicht für rohe Menschen. Erst müssen diese auf einer höheren Stufe geistiger Kultur stehen, ehe sie eine solche Wirthschaft betreiben können.“ R.

*) Eine genaue Abbildung und Beschreibung der Raps-Säemaschine werden unsere Leser später erhalten, da wir genaue Zeichnungen sämmtlicher in Hohenheim im Gebrauch befindlicher, empfehlungswerther Ackergeräthschaften zu geben im Plane haben. R.

Digitized by Google

Diese unmittelbare Verbindung des Eineggens mit dem Untersäen des Samens geschieht hauptsächlich darum, weil bei einem erst nachherigen Untereggen des Samens die Reihensaat wieder zerstört und dadurch das Behäufeln unausführbar würde. Ueberdies wird durch die Konstruktion der Maschine der so wichtige Vortheil erreicht, daß dadurch der Samen gleichmäßig und gehörig tief, wie er es seiner Natur nach verlangt, in den Boden kommt und eingeeggt wird.

Wenn schon überhaupt der Raps zu seinem guten Gedeihen eine reine und lockere Zubereitung des Bodens erfordert, so ist diese insbesondere bei Anwendung der Maschinensaat durchaus nothwendig, damit einestheils dem Gange der Maschine kein Hinderniß in den Weg kommt, anderntheils und hauptsächlich aber, weil dadurch später das reine und lockere Anhäufeln der Reihen sehr erleichtert wird. Bei der Saat wird die Maschine durch ein Pferd über das Land gezogen, diese selbst aber noch durch einen Arbeiter geleitet, damit die Reihen möglichst gerade werden. Hiezu trägt ein sicherer Gang des Pferdes sehr viel bei; doch wird das Führen desselben in den meisten Fällen nöthig. Je nach der Zahl der Säckapseln werden auf diese Art 2 — 3 Reihen gleichzeitig gesäet, und es kommen solche je 2 Fuß weit von einander zu stehen.

Der Raps wird in der ersten Hälfte des Augusts gedrillt, und wenn die Witterung die Vegetation begünstigt, kann das Behacken der Zwischenräume und Reinigen derselben vom Unkraut schon Anfangs oder Mitte Septembers geschehen, wenn nämlich die jungen Pflanzen 2 — 3 Zoll hoch herangewachsen sind. Das erste Behäufeln der Reihen hat dann am Ende desselben Monats und das zweite in der Mitte Oktobers zu folgen. Manchsmal verhindert zwar ungünstige Witterung im Spätherbste das letzte Anhäufeln der Reihen, es hat aber alsdann im Frühjahr zu geschehen.

Dem ersten Anschein nach könnte man zu dem Glauben kommen, der zwischen den Reihen liegende leere Raum möchte für die Erzeugung des Rapses verloren seyn; dies ist jedoch keineswegs der Fall. Beginnt das Aufschießen der Pflanzen, dann breiten sie sich mit ihren Seitenästen so in die Reihen aus, daß diese nicht mehr zu erkennen sind. Der Raps selbst bestaudet sich sehr stark und wird hochstänglichter, als der breitwürfig gesäete.

Die mit der Drillkultur des Rapses verbundenen Kosten sind nur unbedeutend, wie nachfolgende Berechnung zeigt:

1) Säen. Ein Mann mit einer Maschine zu 2 Reihen fertigt mit 1 Pferd und dessen Führer täglich 9 Morgen ab. Rechnet man nun den täglichen Lohn des Arbeiters zu 24 kr. und die Kosten eines Pferdtags einschließlich des Knechts zu 1 fl. 4 kr., so macht dies auf 9 Morgen 1 fl. 28 kr.

2) Behacken. Ein Mann fertigt mit dem Reihenschaufler (Felgpflug) täglich 4 Morgen ab, thut demnach auf 4 Morgen 1 fl. 4 kr., auf 9 Morgen also 2 fl. 24 kr.

3) Behäufeln. Das Behäufeln von 3 Morgen verrichtet ein Mann mit dem Häufelpflug in 1 Tage, thut demnach auf 3 Morgen 1 fl. 4 kr., auf 9 Mogen also 3 fl. 12 kr., und da es zweimal geschehen muß, 6 fl. 24 kr.

Die Gesammtkosten der Drillkultur betragen somit auf 9 Morgen 10 fl. 16 kr. oder auf 1 Morgen 1 fl. 8⅑ kr. Hiezu wäre dann noch das Interesse aus der Anschaffung von

1 Rapssäemaschine mit . 44 fl. —
1 Reihenschaufler . . . 16 fl. 30 kr.
1 Häufelpflug . . . . 10 fl. —

wie solche in der Werkzeugfabrik des landwirthschaftlichen Instituts Hohenheim zu stehen kommen, ferner die Abnutzung und die Kosten für die Unterhaltung derselben, welche jedoch sehr unbedeutend sind, zu rechnen. Letztere zwei Geräthe lassen sich jedoch auch bei dem Kartoffelbau anwenden und sind für größere Wirthschaften, die den Kartoffelbau im Großen nur mit diesen Instrumenten vortheilhaft betreiben können, unentbehrlich, so daß nur die Säemaschine dem Rapse allein zur Last zu rechnen wäre. Hält man jedoch nur die Ersparniß des Säemanns und die an Saatbedarf dagegen, so werden schon dadurch die Zinse aus den Anschaffungskosten und der Unterhaltungsaufwand der Drillgeräthe hinlänglich gedeckt.

Als Vortheile, welche die Drillsaat des Rapses gewährt, sind hauptsächlich anzuführen:

1) Größerer Ertrag. Der gedrillte Raps liefert nach vielseitigen und nach den seit 12 Jahren in Hohenheim darüber im Großen gemachten Erfahrungen eine ergiebigere Erndte, als der breitwürfig gesäete. Der meistens nach gedüngten

Digitized by Google

und grün abgemähten Wicken gebaute Raps gab in Hohenheim, in den letzten 11 Jahren (mit Ausschluß des Jahres 1830, wo er gänzlich mißrieth und ausgeackert werden mußte) im Durchschnitt 4 Scheffel 6 Simri 1½ Vierling per Morgen. Der höchste Ertrag war im Jahr 1828 mit 6½ Scheffel, der niedrigste im Jahr 1834 mit 3 Scheffel 1¾ Simri. Bei den früheren Pächtern der Domaine Hohenheim betrug der jährliche Durchschnittsertrag der breitwürfigen Saat während der 25jährigen Pachtzeit derselben bei dem nach Gerste gebauten Rapse nicht mehr als 3 Scheffel und nur bei dem nach einer Brache gebauten Rapse 3 Scheffel 4 Simri per Morgen. Die bessere Bearbeitung des Bodens, welche seit der Einführung des belgischen Pflugs durch das Institut möglich geworden ist, muß übrigens allerdings bei dieser Vergleichung auch in Berücksichtigung kommen.

2) Schutz vor Näße und Kälte. Während des Winters 1830 ist zwar hier, wie in ganz Würtemberg, der Raps durch die außergewöhnliche Kälte zu Grunde gegangen, es ist jedoch der gedrillte Raps in der Regel der Gefahr der Näße so wenig ausgesetzt, als dem Auswintern. Jede Reihe bildet für sich einen Hügel, es bleibt somit an den Pflanzen kein Wasser stehen, indem dieses ablauft, wenn das Feld gehörigen Abzug hat; andererseits gewährt die an die Pflanzen angehäufte Erde den besten Schutz vor dem Auswintern.

3) Reinigung und Lockerung des Landes sowohl zum Besten des Rapses als der Nachfrucht. Jedermann kennt die große Wirkung, welche die Auflockerung der Kruste, womit das Ackerland immer überzogen wird, auf die Pflanzenvegetation hat. Insbesondere ist sie groß, wenn die in der ersten Vegetationsperiode des Rapses entstandene Borke gebrochen, zerkrümelt und dadurch das Eindringen der atmosphärischen Luft erleichtert wird. Der Acker kommt durch das mit der Drillkultur verbundene Behacken und Behäufeln der Reihen in einen reinen und lockeren Zustand, der sich auf die Nachfrucht sichtbar vortheilhaft äußert. Nach Raps, der auf gedüngte Grünwicken folgt, geräth die Winterfrucht und namentlich der Winterweizen so gut, daß oft ein Lagern desselben zu befürchten steht.

4) Ersparniß an Erndtekosten. Das Abschneiden des auf Reihen stehenden Rapses geht weit schneller von Statten, als das des breitwürfig gesäeten. Diese Arbeit geschieht hier wegen des leichten Ausfallens der Körner und der Beförderung desselben bei Uebereilung nicht im Accord, also nur im Taglohn; dessenungeachtet kommt aber bei letzterem das Abschneiden p. Morgen im Durchschnitt nicht höher als auf 1 fl. 24 kr. zu stehen.

5) Ersparniß an Saatbedarf. Bei der Drillsaat sind nach mehrjährigen Durchschnitten p. Morgen ½ Vierling oder 6 — 7 Pfund Samen nöthig, wogegen die breitwürfige Saat gewöhnlich 1 Vierling oder 9 — 10 Pfund erfordert. *)

*) Da es für Manche von Interesse seyn dürfte, die Orte in Würtemberg zu kennen, wo Drillkultur getrieben wird, so wollen wir hier als Anhang aus den Hohenheimer Werkaufsbüchern namentlich ansetzen, an wen oben genannte 42 Rapssäemaschinen abgegeben wurden:

Frhrl. v. Cotta'sche Gutsverwaltung zu Hyltelhof.
„ v. Gemmingen'sches Rentamt Treschklingen bei Fürfeld.
Königliche Gutsverwaltung Monrepos.
Frhrl. v. Palm'sche Oekonomieverwaltung Steinbach.
„ v. Kerner'sche Gutsverwaltung Schneidberg.
Fürstl. Waldburg-Wolfegg'sche Gutsverwaltung Heinrichsburg.
Gutsverwaltung Hohenbuch bei Kupferzell.
Fürstl. Colloredo'sche Gutsverwaltung Eindlingen.
Frhr. v. Ellrichshausen zu Affumstadt.
„ v. Wächter zu Lauterbach, 2 Stücke.
Rittmeister v. Bischer zu Ihingen.
Poststallmeister Schmalzigaug in Heilbronn.
Commerzienrath Pfeiffer in Kannstadt.
Frhr. v. Berlichingen in Jarthausen.
Oberstlieutenant v. Rasler in Stuttgart.
Frhr. v. Palm in Eßlingen.
Schultheiß Ackermann in Eutingen.
Kreisoberforstmeister v. Cotta in Ludwigsburg.
Gutsbesitzer Heyd in Asperthen.
Frhr. v. Sturmfeder in Oppenweiler.
„ v. König zu Mauren.
„ v. Hornstein zu Orsenhausen.
„ v. Tessin in Hochdorf.
„ v. Hayn zu Gerolsbeck.
Landwirthschaftlicher Verein in Ulm.
Pächter Diegel auf dem Schaichhof.
Domainenpächter Rauth in Rechentshofen.
Domainenpächter Stiefvold in Liebenstein.
Pächter Muth in Bonfeld.
Pächter Bornhäuser in Bonfeld, 2 Stücke.
Pächter Reuß und Matt in Heuchlingen.
Pächter Dauth auf dem Playhof bei Oehringen.
Gutspächter Römmele auf dem Dornbacher Hof.
Gutspächter Specht vom Eltinger Hof und Pächter Pfisterer auf dem Schafhof.
Christian Kron von Haberschlacht.
Gutsbesitzer Schwaderer zu Gallenhof.
Gutspächter Pfisterer und Stiefvold zu Maulbronn.
Gutsbesitzer Fröhlich zu Stockberg.
Pächter Conradi in Bobelsbofen.
Pächter Hahn in Köngen.

Digitized by Google

Bereitung des Kölner Leims. *)

In Köln werden die gallerthaltigsten thierischen Stoffe, z. B. Flechsen, Gedärme, Hautabfälle von rohen Häuten, die unteren Fußstücke nebst Hufen und Klauen, gesondert und, nachdem sie bis zum Eintreten der ersten Fäulnißspuren in heißem Wasser eingeweicht bleiben, was 3—4 Tage dauert, zu dem feineren Leim benutzt.

Derselbe wird in ganz flachen Kesseln ohne große Hitze eingedampft, und bekommt ⅓ Zusatz von dem sogenannten Knochenleim, bevor er die zum Trocknen erforderliche Verdichtung erfahren hat. Ehe er verhärtet, d. h. wenn die Masse die Eindickung erlangt hat, daß sie auf die Trockenrahmen ausgeschöpft wird, wird unter beständigem Rühren auf den Centner etwa ½ ℔ Alkohol (dies ist der stärkste Weingeist von 30 Grad nach Beck) unter die Leimmasse so gut als möglich eingemengt, und davon erhält der Kölner Leim die Durchsichtigkeit und Weiße.

In einigen Fabriken sollen die zum Trocknen aufgeschreibten Leimtafeln in verschlossenen Zimmern geschwefelt werden, doch beruht dies auf nicht ganz zuverlässigen Angaben, ist aber glaubwürdig, da der Schwefeldampf bekanntlich alle thierischen Stoffe bleicht. Die Hauptbedingung ist, daß nur die auflösbarste Gallerte zum feinen Leim verwendet wird, während die sprödreren thierischen Stoffe, welche zugleich viel Faserstoff enthalten, zu dem ordinären Tischlerleim benutzt werden.

Der Knochenleim wird auf folgende Art bereitet: Die gemahlenen rohen Knochen werden in verdünnter Salzsäure aufgelöst. Diese löst die in den Knochen enthaltene Kalkerde auf und bildet salzsauren Kalk, der auch wieder abgesetzt werden kann. Die thierische Gallerte, von der die Knochen die Hälfte ihres Gewichtes geben, scheidet sich in der Auflösung als weißgelber Leim aus, und oben auf schwimmt das Knochenfett, das auch wieder zu brauchen ist.

K.

*) Als Beantwortung einer Anfrage von Hrn. L. in D. R.

Benutzung der Weintrester als Brennmaterial.

Seit mehreren Jahren wird im Cannstadter Oberamtsbezirke und in den benachbarten Orten aus Weintrestern (Weintrebern), nachdem dieselben zuvor zur Branntweinfabrikation verwendet worden, ein Brennmaterial bereitet, welches die Lohkäse der Gerber an Güte und Brennstoff übertreffen soll. Gewöhnlich werden diese Ueberreste nach der Branntweinfabrikation als Dungmittel auf Wiesen angewandt, allein ihre Wirkung ist von keinem besondern Werth. Wichtiger ist ihre Verwendung als Brennmaterial, besonders in holzarmen Gegenden, wo das Klafter Holz 16—20 fl. gilt. Die Branntweinfabrikations-Ueberreste werden auf die nämliche Art zubereitet, wie die Lohkäse der Gerber, sodann auf Gerüsten an der Sonne getrocknet und nach dem Austrocknen als Brennmaterial benützt. Einen besondern Werth sollen dieselben bei der Branntweinfabrikation haben, wo ein anhaltender Hitzgrad erfordert wird. Auf ähnliche Art können auch die Rückstände vom Obstmost verwendet werden, wie dies auch bereits an manchen Orten geschieht. Die Wichtigkeit des Gegenstandes verdient es, daß auch in andern holzarmen Gegenden Versuche mit diesen noch wenig bekannten Brennmaterialien angestellt werden.

Schlipf.

Die Saugpumpe als Mittel gegen das Aufblähen des Rindviehs.

(Vergl. Wochenblatt 1834. Nro. 13.)

Das Journal nützlicher Kenntnisse (April 1836) berichtet, daß Hr. David unter allen Mitteln, welche er gegen die durch zu vielen Kleegenuß verursachte Trommelsucht der Wiederkäuer versucht habe, und worunter er namentlich den Aether, die Javelle'sche Lauge, die Milch, das Oel, die Klystiere und den Trokar anführt, die Saugpumpe am besten befunden habe. Er führt die Pumpe, welche sonst auch als Spritze dienen kann, leer und geschlossen in den Mastdarm, und beginnt dann zu pumpen. Beim ersten Zuge ist der Gegendruck der äußeren Luft auf den Kolben oft so groß, daß zwei Personen nöthig sind, um den Stempel zurückzuziehen und um dadurch das Gas aus den Gedärmen auszupumpen. Bei jedem Zuge geht es aber leichter und bei jedem Zuge wird auch dem Thiere wohler; nach dem sechsten Zuge geht gewöhnlich eine große Menge Gas von selbst ab, womit das Thier gerettet und geheilt ist, während bei der Anwendung des Trokars die Heilung der Wunde oft 14 Tage und 3 Wochen braucht.

(Dinglers polytechnisches Journal.)

Hiezu: Allgemeiner Anzeiger Nro. 7.

Redakteur: Prof. Klecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

N°. 7. **Allgemeiner Anzeiger** 8. October 1836.

zum

Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Landwirthschaftliche, merkantilische, gewerbliche und literarische Anzeigen werden in diesem Blatte, gegen die Gebühr von 2 Kreuzern oder 6 Pfennigen per spaltige Zeile oder deren Raum eingerückt. Man bittet solche Anzeigen entweder franko per Post oder auf dem Wege des Buchhandels an uns einzusenden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

[454] In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg ist erschienen:

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker.

Monat August 1836.

Größere Aufsätze.

Geschichte eines ausgewanderten Schweizers. Rückblick auf die Geschichte der englisch-ostindischen Armee. Der Schaw. Negerrepubliken in Guiana. Skizzen aus Paris. Portiers. Feuersbrünste. Straßenpflaster. Die englische Colonie. Das Nordöstende des kaspischen Meeres. Die Arbeiten der asiatischen Gesellschaft in Paris. Die Frauen in Aegypten. Ein französischer Gefangener in Afrika. Ueber den Getreidewein in den uralischen Bergwerken. Alpenreisen. 1. Alpenstraßen; die Cervosabrücke; Barze's Dialekt; Wasserbeschädigungen im J. 1834. 2. General Bethencourt; Meerfest der Naturerscheinungen; das thurmartige Gasthaus; Gränze der Schweiz; die Gallerie von Gondo oder Frissinone; Dorf Simpelen; das alte Spittel und das neue Hospiz. Die Insel Cuba. Die Guebern in Canton. Anzeichen einer Aenderung in dem englischen Militairwesen. Ein Diner im Zelte Ibrahims. Bei's von Mostaganem. Statistik der Verbrechen in England und Wales. Briefe über den spanischen Krieg 1. Die asiatische Gesellschaft in Calcutta. Bilder aus Paris. 4. Julius 1836. 5. Der Triumphbogen de l'Etoile. Das Sanskritcollegium zu Benares. Stirling und Edinburgh. Die Insel Thera. Die Nordufer des schwarzen Meeres. Jona und Staffa. Die neuere Literatur der Juden. Fountains Abbey. Das schottische Hochland. Die Bewohner der russisch-amerikanischen Colonien. Militairische Benützung der Eisenbahnen. Irrland im Julius 1836. Die unregelmäßige Reiterei der Engländer in Indien. Die Insel Pianosa. Bemerkungen über Congo und Loango.

Chronik der Reisen.

Campbells Briefe aus Algier. Neunzehnter Brief. Zwanzigster Brief. Einundzwanzigster Brief. Reise von Flekkefjeld nach Bergen. 1. Reise ins Thal hinab. 2. Fahrt auf dem Fjord und Reise im Thal. Reise von Madras nach Bombay.

Kleinere Mittheilungen.

Altägyptisches Musikinstrument. Geologische Notizen: Tiefe des Kreidelagers im Pariser Bassin. Ueber eine besondere Eigenschaft des ältern Spiegelfers. Steinbutaille in Kentucky. Erklärung der Erdbeben auf den jonischen Inseln. Erdbeben bei Spalatro. Auffindung eines Palmbaums in den Minen von Anzin. Zahlreiche Erdbeben. Die Armen in Irrland. Ackerbauproben in Canada. Reiche Bleiminen in Frankreich. Auvergnatenfitte. Die sämischen Schmitter. Aufbewahrung von Seefischen in süßem Wasser. Literarische Notizen: Houghtons Nachforschungen über das Thierreich in Neapel. Nachricht von einer Sitzung der asiatischen Gesellschaft in London. Angebliches Manuscript Ludwigs XVIII. Merkwürdige Papyrusrolle. Nachricht über die Journale Italiens, Paganini's Werke. Chinesische Talismane. Sachbeschreibung der Schiffe. Reste der Urwelt im Thale von Merito. Vorzüge der Anthracitkohlen zu schnellen Reisen. Seltsame Entdeckung an Arthurs Sig. Englische Sprache bei den Birmanen. Die neuesten Versuche mit Perkussionsmaschinen. Alter der Sitte, die Glieder unter die Zeichen des Thierkreises zu stellen. Merkwürdige Vase. Beispiel von Verbrennung des menschlichen Körpers. Karte von Centralasien. Zahl der Maleriunen in Frankreich. Neues Boot. Audubon sucht europäische Vögel in Amerika einheimisch zu machen. Die Boa Constrictor als Hausthier. Alterthümer in Merimien. Mosait zu Autun aufgefunden. Lupleros Goudotii. Auffallende Erscheinung an einem artesischen Brunnen. Einfluß des Lustdrucks auf die Meereshöhe. Pariser Versorgungsanstalten für Arme und Kranke. Pibuliticher Einfall gelber Ameisen in eine Stadt. Ausgezeichnete Stellung einiger Israeliten in Frankreich. Die Königsgräber in St. Denis. Merkwürdige Tapete. Ein ungeheurer Seerettich.

[537] In der J. Ebner'schen Buchhandlung in Ulm ist ganz neu zu haben:

Anleitung zu der Bereitung und dem Gebrauch des sogenannten Roggenkaffees und zu dem zweckmäßigsten Anbau des Roggens und seiner interessantesten Abarten. So wie Anbau der Runkelrüben und Bereitung des Zuckers daraus für Haushaltungen. 8. broch. 5 gGr. oder 20 kr.

Roggenkaffee und Runkelrübenzucker sind Gegenstände des täglichen Gespräches geworden. Jener wird seit einem Jahr in den Palästen der Reichen wie in den Hütten der Armen getrunken, und um diesen zu gewinnen, werden in allen Gegenden Deutschlands die nöthigen Vorkehrungen getroffen. Was bei Bereitung beider zu beobachten sey, zeigt obige Schrift ganz ausführlich und sie kann als ein auf Erfahrung gegründeter vollständiger Unterricht betrachtet, und mit vollem Rechte Jedem empfohlen werden.

Bierbrauerei, vollkommene, nebst Branntweinbrennerei und Essigfabrikation. Ein gründlicher Unterricht, alle in Deutschland, England und

Digitized by Google

Frankreich üblichen Arten Biere nach den neuesten Erfahrungen zu brauen, Branntwein zu brennen und Essig zu fabriziren. Mit vielen Abbildungen. 8.

2 Rthlr. 8 gGr. oder 3 fl. 30 kr.

Was dem Engländer sein Porter und Ale ist, das ist dem Deutschen sein gesundes kräftiges braunes Bier; der Norden Deutschlands kennt dieses freilich nur dem Namen nach, dingegen darf der Süden Deutschlands doch nicht allenthalben sich rühmen, das beste Bier zu besitzen. Wer denkt hier nicht an die berühmten Brauereien in Baiern, Oestreich und Würtemberg! Eine sucht die andere zu übertreffen, und doch liefert noch keine den englischen Porter. Wer nun solchen bereiten zu können wünscht, der findet dazu in obiger Schrift eine umfassende und gründliche Anweisung mit den nöthigen Abbildungen, von einem Manne, der Jahrelang in den englischen ꝛc. Brauereien selbst gearbeitet, Beobachtungen gemacht, Versuche und Vergleiche angestellt und die Resultate niedergeschrieben hat. Genaue Belehrung gibt er über die Eigenschaften der Malzes, des Hopfens, des Wassers, der Würze; er berechnet das Verhältniß des einen zum andern; zeigt wie Darre, Malzboden, Kessel, Keller, Fässer u. s. w. beschaffen seyn müssen, was beim Sieden, bei Gährung, beim Abklären zu beobachten, welche Jahreszeit zu wählen sey u. dgl. Kurz, er verschweigt nichts, was zur Bereitung eines Porterbiers wichtig und erforderlich ist. Wer aber nur ein gutes französisches, oder ein mannheimer, flötzitzer Bier, oder ein Brodhahn liefern möchte, der findet auch hierüber eine ausführliche Belehrung. Sogar der Branntweinbrenner und Essigfabrikant wird auf manche neue gründliche Versuche aufmerksam gemacht und lernt allerlei Handgriffe kennen, die ihm in seinem Gewerbe großen Nutzen bringen. Eine solche Schrift bedarf in unsern Tagen, wo das gute Bier für Alle — reich wie arm, ein köstlicher Trank ist, und weit und breit versendet wird, keiner großen Empfehlung; sie empfiehlt sich unstreitig von selbst, sobald ihre Erscheinung bekannt geworden.

Cardelli, M., Handbuch für Zuckerbäcker, Liqueurfabrikanten, Gastwirthe und Kaffetiers oder Anweisung der besten Verfahrungsarten, den Kaffee, die Chokolade, den Punsch, Gefrorenes, erfrischende Getränke, Liqueure, in Branntwein eingemachte Früchte, Confituren, alle Arten von Massen (Teige), künstliche Weine, leichte Backwerke, Biere und dergleichen zu verfertigen. Nach dem Französischen von H. E. Hebra. 8. broch. 1 Rthlr. 20 gGr. od. 2 fl. 54 kr.

Daß schon mancher Zuckerbäcker, Gastwirth u. s. w. bald allgemeines Zutrauen erworben, oft eine seltene Berühmtheit erlangt und sein Glück für immer gegründet habe, bloß weil er die Gäste artig behandelte, Waaren, Speisen, Getränke ihnen geschmackvoll vorzusetzen verstand, ist eine bekannte Thatsache. Der Wunsch nun, daß recht Viele dieses Glück haben und sie in ihrem Gewerbe den Anforderungen der Zeit entsprechen möchten, veranlaßte die Uebersetzung obiger Schrift, die in Frankreich bereits die fünfte Auflage erlebt hat. Sie kann mit Recht allen Zuckerbäckern, Gastwirthen, Kaffetiers, überhaupt Allen, die die feineren Bedürfnisse der Tafel und des Publikums besorgen, als ein unentbehrliches Hülfsbuch empfohlen werden. Der Uebersetzer hat das Verdienst, daß er sich stets solcher Ausdrücke bediente, die in unserer Sprache gebräuchlich, mithin jedem leicht verständlich sind. Er ist überzeugt, daß ihm seine Landsleute für sein Unternehmen ihren Beifall und Dank schenken werden.

Handbuch, vollständiges, für Bäcker, Müller, Getreide- und Mehlhändler, Wirthschaftsvorsteher, Mühlenbaumeister ꝛc. Enthaltend: Genaue Anleitungen zur geeigneten Behandlung der Bäcker- und Müller-Gewerbe, des Frucht- und Mehlhandels, im Besondern zur gesunden Bereitung des Brodes, zur Verbesserung der Mehlgattungen, zur angemessenen Verwahrung der Früchte, so wie zur zweckmäßigen Errichtung von Backöfen und von den verschiedenen Arten der Mühlen ꝛc. Nach den neuesten Erfahrungen der Engländer und der Franzosen bearbeitet von einem deutschen Müller und Bäcker. Mit vielen Abbildungen. 8.

1 Rthlr. 16 gGr. oder 2 fl. 40 kr.

Wie nützlich und unentbehrlich dieses Handbuch für Bäcker, Müller u. s. w. sey, erhellt aus der Anzeige seines Inhalts zur Genüge. Dieser zerfällt in fünf Abtheilungen. Die erste macht mit allen Getreidearten, aus denen Mehl bereitet wird, und mit ihrer Aufbewahrung bekannt; die zweite handelt von den verschiedenen Sorten Mehl und den Eigenthümlichkeiten einer jeden derselben; die dritte beschreibt die verbesserten Brodbacköfen; die vierte zeigt, wie die vielerlei Gattungen Brod, (Commißbrod, Dinkelbrod, Luxusbrod u. s. w.) geschmackvoll und nahrhaft bereitet, und die fünfte, wie die Mühlen zweckmäßig erbaut und eingerichtet werden müssen. Da der Getreidehandel und was mit demselben in Verbindung steht; in unsern Tagen ein wichtiger Gegenstand der Staatswirthschaft geworden ist, so dürfte diese Schrift recht Vielen willkommen seyn. Ihr Werth wird auch dadurch noch erhöht, daß eine genaue Vergleichung der französischen Länge-, Gewichts- und Flüssigkeitsmaaße mit den im deutschen Vaterlande gewöhnlichen Maaßen angegeben ist.

---

[470] In der Unterzeichneten ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Geschichte
der
Halbinsel Morea
während
des Mittelalters
von
Jacob Philipp Fallmerayer,
K. Prof. und ordentl. Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in München.

Zweiter Theil.

Morea, durch innere Kriege zwischen Franken und Byzantiner, verwüstet und von albanesischen Colonisten überschwemmt, wird endlich von den Türken erobert. Von 1250—1500 nach Christus.

Wenn eine Würdigung der heutigen Griechen ohne Betrachtung des großen sich zwischen Vergangenheit und Gegenwart drängenden Zeitraumes, ohne genaue Erforschung der ein- und ausgewanderten Völker und deren auf die Bildung der Bewohner des Landes geäußerten Einflusses nicht stattfinden kann, so wird gewiß der vorliegende Versuch das bisher über den

Digitized by Google

altgriechischen Boden schwebende Dunkel des Mittelalters zu erhellen, und die Ereignisse vom Siege der römischen Legionen über Achaia bis zur gänzlichen Unterjochung Griechenlands von den osmanischen Türken aus den nur sparsam fließenden Quellen zusammenzustellen, um so dankbarer aufgenommen werden, je weniger sich bisher die Geschichtsforschung dieser Zeit zugewendet, und je mehr dieses Land heute das Interesse der gebildeten Welt in Anspruch nimmt.

Stuttgart und Augsburg, im Septbr. 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[378] Bei F. Rubach in Magdeburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

F. Kirchhof,

Die Kultur der Runkelrüben und Kartoffeln für die Bearbeitung derselben auf Zucker und Syrup, nebst den bei einem ausgedehntern und fortgesetzten Anbaue am zweckmäßigsten zu beobachtenden Fruchtfolgen, ganz zeitgemäß und allgemein faßlich sowohl für größere und kleinere Landwirthe als auch für Zucker-Fabrikanten bearbeitet und dargestellt. Nebst einem leicht ausführbaren Vorschlage, wie die Landwirthe den Saft aus den Rüben selbst gewinnen und bei Erhaltung des Futters und Ersparung bedeutender Fuhrlosten denselben an die Fabriken abliefern können. Preis 21 Gr.

---

[510] In der Unterzeichneten ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Erzählungen

von

A. E. Beer.

Zwei Bändchen.

8. Velinp. broch. Preis 3 fl. 24 kr. oder 2 Rthlr.

Inhalt: I. Kallenborf. II. Aus dem Tagebuch eines Dichters. III. Meine Geschichtsforschung in B. IV. Soldaten-Schicksale. V. Erste Liebe. VI. Der ungerathene Prinz.

Der Verfasser, mit dessen Leistungen das Morgenblatt bekannt gemacht hat, gehört unstreitig zu den besten Schriftstellern im Erzählungsfache; besonders treffend sind seine Schilderungen der Lebensverhältnisse der höheren Stände. In welchen Kreisen sich seine Erzählungen aber immer bewegen, stets zeichnen sie sich durch glückliche Erfindung, entsprechende Ausführung, sittliche Reinheit und gemüthliches Colorit aus.

Stuttgart und Augsburg, im Sept 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[450] **Anweisung**, nicht allein aus den Weintrauben, sondern auch aus Obst, Beeren, Blüthen, Säften, Honig, Zucker und andern schicklichen Stoffen einen vortrefflichen, dem Traubenweine mehr oder weniger ähnlichen, Wein darzustellen, nebst Angabe, einer zweckmäßigen Pflege und Behandlung des Weines überhaupt. Vorzüglich für alle diejenigen Landwirthe, welche entweder aus ihren eigenen Erzeugnissen ihren Bedarf an Wein selbst anfertigen, oder die käufliche Weinbereitung als ein sehr einträgliches technisches Nebengewerbe im Großen betreiben wollen, praktisch bearbeitet von F. Kirchhof, Oeconomie-Commissar. Leipzig, in der Wienbrack'schen Buchhandlung.

Preis 16 gGr.

Ein wichtiges Werk über Mechanik

[383] ist so eben erschienen unter dem Titel:

Lehrbuch der Mechanik

nebst einem Anhange

über

Pendel und Wage.

Gemeinfaßlich dargestellt

von

Dion. Lardner und H. Kater.

Aus dem Englischen

von

Heinrich Roßmann.

gr. 8. 29½ Bogen und 21 Tafeln mit 224 lithographirten Figuren, geschmackvoll gebunden. 1 Thlr. 18 gr. oder 3 fl.

Inhalt:

Allgemeine Eigenschaften der Materie. — Gesetz der Trägheit. — Bisrkung und Gegenwirkung. — Zusammensetzung und Zerlegung der Kräfte. — Attraction. — Schwerkraft der Erde. — Von der Bewegung des Körpers längs der schiefen Ebene und in Curven. — Schwerpunkt. — Feste Achse. — Das Pendel. — Einfache Maschinen. — Der Hebel. — Räderwerk. — Die Rolle. — Schiefe Ebene, Schraube, Keil. — Von der Regulirung der Kraft. — Erfindungen zur Veränderung der Art der Bewegung. — Von der Reibung und der Steifheit der Seile. — Stärke der Materialien. — Von der Wage und dem Pendel.

In diesem Werke, welches im englischen Original binnen kurzer Frist in mehreren Auflagen erschien, wird allen Denen, die sich den tiefern Studien der mathematischen Mechanik nicht hingeben können, für welche nichts destoweniger die Mechanik von hohem Interesse und Nutzen ist, ein allgemein faßliches System dieser Wissenschaft aufgestellt, und ihnen Gelegenheit dargeboten, sich mit den Wahrheiten derselben vertraut zu machen. Zum Behufe des bessern Verständnisses und der Anwendung hier entwickelter Lehrsätze, sind Beispiele mit Sorgfalt aus dem Gebiete des gewöhnlichen Lebens und der Kunst gewählt, jedoch nicht blos um eine Menge Thatsachen zu geben, sondern um jenen wissenschaftlichen Geist rege zu machen, dem es ein Leichtes ist, nach einmal gefundenen und anerkannten Gesetzen die Erscheinungen, die sich ihm darbieten, zu begreifen und zu ordnen. Von höchster Wichtigkeit ist auch der von H. Kater dem Werke beigegebene Anhang über die verschiedenen Construktionen des Pendels und der Wage, was sonst in Werken dieser Art nicht vorkömmt.

Wir glauben daher mit Recht erwarten zu dürfen, daß ein solches, durch zweckmäßige Vereinigung von Popularität und Gründlichkeit ausgezeichnete Werk, welches hier in einer gediegenen Uebersetzung erscheint, auch in Deutschland, bei dem täglich sich steigernden Interesse an dieser, immer mehr in das praktische Leben eingreifenden Wissenschaft, einem großen Bedürfnis abhelfen werde, weshalb wir auch von unserer Seite Alles thaten, um es sowohl durch eine

Digitized by Google

würdige Ausstattung als einen sehr billig gestellten Preis so allgemein zu machen, als es um der Wichtigkeit seines Gegenstandes willen verdient.

Stuttgart.

Halbergersche Verlagshandlung.

---

[463] In der Unterzeichneten ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Eine Erscheinung

aus dem

Nachtgebiete der Natur

durch

eine Reihe von Zeugen gerichtlich bestätigt und den Naturforschern zum Bedenken mitgetheilt

Dr. Justinus Kerner

Oberamtsarzte zu Weinsberg.

8. Preis 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Diese Schrift enthält die authentischen Aktenstücke und Zeugnisse über ein Phänomen, das dem Naturforscher und jedem denkenden Menschen von hohem Interesse seyn muß. Dieselben zeigen auf's Klarste, daß dieses Phänomen nicht auf Betrug beruhte, und daß nur diejenigen, in deren System ein solches nicht paßt, auf dieser irrigen Meinung beharren können. Es sind in dieser Schrift aber einzig nur Aktenstücke und Zeugnisse, aber keine Theorie, gegeben und dabei nur einige andere ähnliche Phänomene zur Vergleichung mit diesem aufgeführt. Name und Auslegung dieses Phänomens ist jedem Forscher freigestellt und der Herausgeber dieser Zeugnisse für dasselbe will Keinem den Glauben aufdringen, als seyen solche Phänomene durchaus nichts anderes als ein Einwirken Verstorbener auf noch Lebende, obgleich derselbe dabey auch frei bekennt, daß wenigstens er noch der Zeit keine andere genügendere Auslegung dieser Phänomene weiß, da auch die gewöhnlichen Auslegungen und Theorien der magnetischen Erscheinungen (die dem Herausgeber, wie sich von selbst versteht, auch schon längst sattsam bekannt sind) auf diese Phänomene keine Anwendung finden.

Stuttgart und Augsburg, im Septbr. 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[422] In der Unterzeichneten ist erschienen und alle Buchhandlungen versandt worden:

Die

Religion Jesu Christi

in

Betrachtungen über die sonntägl. Evangelien im Laufe des christlichen Kirchenjahres mit Nutzanwendungen

dargestellt von

Max Jos. Herz,

geistlichem Rathe, erzbischöflichem Dekan und Residenz-Stadtpfarrer in Sigmaringen.

gr. 8. Preis 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 16 Gr.

Das christliche Kirchenjahr ist die erhabenste und zweckmäßigste Einrichtung in der Welt. Keine Idee ist so schön und passend durchgeführt. In seinen Festzeiten und in den auf die Sonntage gewählten Perikopen und Andachten erscheinet Alles, was Gott den Menschen seit der Schöpfung war, ist und seyn wird, was er ihnen in Wahrheit und Gnade in seinem Sohne gegeben, und durch seinen heiligen Geist zuwendet. Das Kirchenjahr prediget die Religion, aber im Verlaufe desselben wird sie auch gelebt, Glaube, Liebe und Hoffnung werden geweckt, genähret, geübt und dargestellet. Es ist für Religionslehrer und Erzieher, sowie für Hörer und Leitungsbedürftige, der Faden, wornach die christliche Vollkommenheit gestiegt, erhöhet und vollführet werden soll. Prediger und Katecheten sollen im Geiste der Kirche lehren, und das Volk soll das kirchliche Leben inne werden und miteben. Bisher war kein Religionshandbuch in der Art erschienen, daß es der Idee des Kirchenjahres angeschlossen, und am Leitfaden derselben das christliche Leben in vollständiger Ordnung und deutlichem Zusammenhange durchgeführt hätte. Der Herr Verfasser hat diesem Bedürfnisse abgeholfen. Predigern und Hörern des göttlichen Wortes, welche eifrig im Verbinden und Anhören, muthvoll im Bekennen und Verbreiten, treu im Bewahren und Befolgen, und beharrlich im Sammeln der Früchte desselben, einzig Gottes heiligen Willen, die Heiligung des Menschengeschlechtes, den Lohn des Glaubens, der Seelen Seligkeit, aus Liebe zu Christus, dem Hirten und Aufseher der Seelen, zu bewecken suchen und fördern, ist dieses Werk geweihe. Möchte der Herr Verfasser in seinen vielfach sehr beifällig recensirten und allgemein verbreiteten, ja theilweise in andere Sprachen übersetzten Pastoralschriften, besonders in seiner Anleitung zum apostolischen Predigtamte, in dem Geistlichen als Lehrer, und als Vorbild seiner Gemeinde; dann in dem Geistlichen in den verschiedenen Funktionen seines Amtes, endlich in der Anleitung zum seelsorglichen Privatunterrichte belehrt und angeleitet hat, das hat er nun Lehrern, Priestern, Liturgen, Hörern und Befolgern des Wortes — die Religion Jesu Christi, die Offenbarung aller Wahrheit, die Verheißung aller Gnade, die Vereinigung mit Gott und Brüdern in Liebe, in der Erklärung und Anwendung der sonntäglichen Perikopen planmäßig und umfassend, erschöpflich, faßlich und lebendig gegeben.

Stuttgart und Augsburg, im Septbr. 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[420] In der Unterzeichneten ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Geographisch-statistische Nachrichten

von

den russischen Häfen

am

schwarzen Meere.

Nach Graf L. Serristori, E. Taitbout de Marigny und Andern,

bearbeitet von

Dr. Alfred Reumont.

8. in Umschlag geheftet Preis 1 fl. oder 16 Gr.

Inhalt: I. **Donauhäfen.** a) Ismail. b) Reni. II. **Odessa.** III. **Liman des Dniepr. Nikolajew. Cherson.** IV. **Häfen der Krim.** a) Eupatavia. b) Sevastopol. c) Feodosia. V. **Meerenge von Kertsch.** a) Kertsch. b) Jenikaleh. VI. **Häfen des azow'schen Meeres.** a) Bardianskt. b) Marinpol. c) Taganrog. VII. **Ostküste des schwarzen Meeres.**

Die Häfen des schwarzen und des azow'schen Meeres sind für den Handel von so großer Wichtigkeit, und die statistischen Details über dieselben auch in neuerer Zeit noch so wenig vollständig, daß gegenwärtige Schrift gewiß höchst willkommen seyn wird.

Stuttgart und Augsburg, im Septbr. 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

№ 42. **Wochenblatt** 15. Oktober 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Ein Land, geziert mit Baum und Feld,
Mir unter allen wohl gefällt.

Die Wirthschaftspläne der Gemeindewaldungen im Oberamt Stuttgart.

Von Professor Gwinner.

In Nro. 16. des landwirthschaftlichen Wochenblatts von 1834 habe ich versucht, einige Grundlagen mitzutheilen, nach welchen bei der Abschätzung und Wirthschaftseinrichtung von Gemeindewaldungen im Allgemeinen verfahren werden soll. So wie in neuerer Zeit dem Gemeindewaldeigenthum überhaupt mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird, so hat namentlich auch jene Mittheilung und der in den Beilagen Nro. 4. und 5. des Wochenblatts enthaltene Entwurf einer Instruktion für Gemeinde-Waldmeister, Waldschützen und Holzhauer da und dort im Lande Anklang gefunden, und um das Interesse für eine so gemeinnützige Sache lebendig zu erhalten, will ich von Zeit zu Zeit auf dieses Kapitel zurückkommen und die bemerkbaren Fortschritte in der Gemeindewaldwirthschaft öffentlich zur Sprache bringen. *)

Diesmal führe ich die Leser des Wochenblatts in das Amtsoberamt Stuttgart, in welchem innerhalb der letzten 2 Jahre bei sämmtlichen Gemeinden, welche über 100 Morgen Wald besitzen, die Wirthschafts- und Kulturplane entworfen, unter dem Vorsitz des durch seine Thätigkeit ausgezeichneten Oberbeamten mit den Gemeinderäthen und Bürgerausschuß-Collegien berathen und sofort der Genehmigung der Forstpolizei-Behörden unterstellt worden sind. Im Ganzen hat sich diese Taxation und Wirthschaftseinrichtung auf 20 Gemeinden und 8300 Morgen Waldfläche erstreckt. Das Geschäft wurde nach ziemlich gleichen Normen behandelt, welche wir in Folgendem kurz mittheilen wollen.

1) Die Fläche war aus den Resultaten der Landesvermessung genau bekannt. Da, wo wegen der Verschiedenheit der Bestände Abtheilungen gebildet werden mußten, fanden besondere Vermessungen Statt.

2) Von den betreffenden Landesvermessungskarten wurden Abdrücke genommen, die Bestandes-Abtheilungen eingetragen und durch Farben oder Nummern bezeichnet, auf welche sich in der Waldbeschreibung bezogen wurde.

Der Beschreibung der einzelnen Waldabtheilungen ging ein allgemeiner Theil voran, welcher folgende Rubriken umfaßt: Größe der Waldfläche, Grenzen und Lage, Gebirgsart, Boden, Holzarten, Dienstbarkeiten, Nebennutzungen, Diebstähle, Naturereignisse, Wirthschaftlicher Zustand der Waldungen, Verhältniß des Holzertrags zum Bedürfniß der Gemeinde, Abschätzungsverfahren.

4) Nachdem der Plan für die künftige Bewirthschaftung entworfen und die Berechnung über den nachhaltigen Holzertrag angestellt worden war, wurden diejenigen Waldabtheilungen, welche in den nächsten 10 Jahren zum Hieb kommen, zusammengetragen und auf die einzelnen Jahre ausgetheilt. Da diese Abtheilungen in der Waldbeschreibung sowohl als in den Karten deutlich bezeichnet sind, so ist dadurch zugleich die Möglichkeit gegeben, daß

5) das Oberamt bei Gelegenheit der jährlichen Rechnungsabhören sich über die Einhaltung des Wirthschaftsplans selbst überzeugen kann, während gleichzeitig die wirthschaftliche Behandlung der

*) Im Großherzogthum Baden sind seit neuerer Zeit von der dem Ministerium des Innern untergeordneten Forstpolizei-Direktion zu Abschätzung und Wirthschaftseinrichtung eigene, für diesen Zweck besonders gebildete und geprüfte Forsttaxatoren aufgestellt worden, welche im ganzen Lande nach ein und demselben System verfahren.

Digitized by Google

Schläge und Kulturen durch das Zeugniß eines Sachverständigen, zunächst des betreffenden K. Revierförsters, nachgewiesen werden muß.

6) Der Fall kam manchmal vor, daß die Gemeindewaldungen in Folge bisheriger starker Holznutzungen, fehlerhafter Wirthschaft, vernachläßigter Kultur oder übertriebener Streubezüge sehr heruntergekommen und das Holzvorrathskapital bedeutend vermindert war und es konnten alsdann für die nächste Zeit nur geringere Jahreshiebe beantragt, für die Zukunft aber stärkere Fällungen in Aussicht gestellt werden.

7) Alle Eichen, welche jetzt über ¼ Klafter Holzgehalt haben, wurden besonders ausgezählt und tarirt und sodann mit Rücksicht auf die Zeit, innerhalb welcher der jüngere Eichennachwuchs eine zu Bauholz taugliche Stärke erreichen kann, ausgemittelt, wie viele Stämme bis dahin jährlich nachhaltig gehauen werden können.

8) Das Schälen der Eichen, schon durch das Gesetz geboten, wurde durchaus zur Regel gemacht und bei den Niederwaldungen ein besonderes Gewicht auf die Nachzucht von jungen Eichen gelegt, um, wo es nur immer die Verhältnisse gestatten, zum Eichenschälwald übergehen zu können. Die Gemeinde Echterdingen hat schon dieses Frühjahr einen förmlichen Eichenschälschlag von 40 Morgen gestellt, der bereits wieder den schönsten Stockausschlag zeigt.

9) Da, wo bisher das Holzfällen in der Frohn oder im Abstreich geschehen ist, dürfen künftig nur geübte Holzhauer zugelassen werden.

10) Ueber die vorzunehmenden Kulturen wurden besondere Pläne gefertigt und dabei zunächst auf die Begünstigung des Laubholzes, welches den Lokalverhältnissen des Amtsoberamts und den Bedürfnissen der Gemeinden mehr entspricht, Rücksicht genommen. Da gleichzeitig die Pflanzung der Saat vorgezogen wird, so hat man, um die Gemeinden bei der Erwerbung der nöthigen Pflanzen nicht von den Händlern abhängig zu machen, und um stets über größere Kulturmittel verfügen zu können, die Anlage von besonderen Pflanzschulen in der Größe von ½ bis 1 Morgen angeordnet, in welchen hauptsächlich edle Laubholzarten nachgezogen werden sollen.

11) Wenn sich in einer Gemeinde Niemand finden sollte, der mit dem Pflanzgeschäft vertraut ist, so können in den Pflanz- und Baumschulen zu Hohenheim einzelne Personen praktisch unterrichtet werden.

12) Zur Entwässerung nasser Plätze, zur Sicherung der Grenzen, zur Verbesserung der Holzabfuhrwege und zur Einstellung überflüssiger Wege wurden die nöthigen Grabenziehungen angeordnet.

13) Da wir nicht mehr in der Zeit leben, wo man das Holz im Boden verfaulen läßt, so wurde das Graben der alten Stumpen, welche keinen kräftigen Stockausschlag mehr liefern können, so wie der Stumpen der schlechten Holzarten, welche durch bessere ersetzt werden sollen, durchaus zur Regel gemacht. Die Erfahrung hat bereits gelehrt, daß der Stumpenertrag oft höher ist, als der kümmerliche Stockausschlag je abgeworfen haben würde, und einzelne Gemeinden, wie Mußberg und Leinfelden, können dieses Jahr den größten Theil ihres Holzbedürfnisses allein mittelst der Stumpen decken. Welche Fläche durch das Stockroden für eine bessere Waldkultur gewonnen wird, ist ohnehin bekannt.

14) Zu Abstellung des Erndtewiedenschneidens wurden die nöthigen Anordnungen in der Art getroffen, daß Hoffnung vorhanden ist, es werde in einigen Jahren keine Waldweide mehr auf den Feldern gesehen werden. Mehrere Gemeinden, wie Birkach, Bonlanden, Harthausen, Leinfelden, Plattenhardt, Ruith, Scharnhausen und Stetten benützen zum Binden der Garben bereits fast ausschließlich Roggenstroh; für den Fall aber, daß dieses Mittel nicht überall anwendbar oder nicht hinreichend wäre, wurde die Anlage von besonderen Pflanzschulen auf gut gelegenen Allmandplätzen, in welchen namentlich die gelbe Bandwiede als Kopfholz angezogen werden soll, empfohlen, und um den Eifer der Gemeinden für diesen Kulturzweig zu ermuntern und um auch durch Anschauung zu wirken, mit sämmtlichen Ortsvorstehern ein gemeinschaftlicher Besuch der Weidenanlagen von Feuerbach und Weil im Dorf (welch' letztere Gemeinde im Oberamtsbezirk Leonberg liegt), die als Muster voranleuchten, zu passender Jahreszeit verabredet. In dem größten Theil der Gemeinden sind bereits die Beschlüsse gefaßt worden, eigene Weidenpflanzungen anzulegen.

15) Die Laubstreunutzungen, welche namentlich auf schlechterem Waldboden einen sehr schädlichen Einfluß äußern, werden künftig nur im Falle der

Digitized by Google

höchsten Noth und nur nach der Anordnung des betreffenden Revierförsters erlaubt.

16) Alle Schafweiden und Allmanden, die Ufer der Seen und Bäche und die Ränder der Wege, so weit sie sich dazu eignen, werden mit Obststämmen oder Kopfholz von Pappeln, Hainbuchen, Eichen u. s. w. in einer Entfernung bepflanzt, welche der eigentlichen Bestimmung der Grundstücke entspricht. Mehrere Gemeinden, wie Bonlanden, Echterdingen, Plattenhardt, Plieningen und Waldenbuch haben schon dieses Frühjahr bedeutende Anlagen der Art ausgeführt, die bis jetzt mit glücklichem Erfolge gekrönt sind.

17) Wenn die Ausführung der einen oder der andern dieser Maßregeln besondere Sachkenntniß erfordert, so sind die Gemeinden gehalten, die Unterstützung eines Technikers, zunächst des betreffenden K. Revierförsters, in Anspruch zu nehmen.

18) Wo die Waldfläche einer Gemeinde von einiger Bedeutung ist, wurden besondere Waldmeister bestätigt oder aufgestellt und ihnen eine Belohnung geschöpft, welche mit den durch diese Anordnungen vergrößerten Anforderungen im Einklange stehen.

19) Um die Waldungen gegen fremde Eingriffe kräftig zu schützen, wurden nicht nur tüchtige Waldschützen bestellt und so besoldet, daß man ihre volle Thätigkeit für den Waldschutz in Anspruch nehmen darf, sondern es ist auch die Anordnung getroffen, daß die Gemeinderäthe die angebrachten Excesse nach dem ihnen von dem K. Amtsoberamt mitgetheilten Regulativ, auf das wir vielleicht später besonders zurückkommen, monatlich abrügen und hierüber je auf den 1sten eines Monats berichten.

Der Flandrische (Schwerz'sche) Pflug.

Als eine durch viele Erfahrung bestätigte Wahrheit spricht sich aus, daß zweckmäßig eingerichtete Ackerwerkzeuge sehr wirksame Mittel in den Händen des denkenden und für das Bessere empfänglichen Landwirthes sind, den Betrieb des Ackerbaus auf einen höherer Grad von Vollkommenheit zu bringen. Diese Wahrheit scheint in den letzten Jahren besondern Anklang in mehreren Gegenden Würtembergs gefunden zu haben. Bedeutende Ankäufe von Flandrischen Pflügen sind im Laufe dieses Jahres bei dem landwirthschaftlichen Institut in Hohenheim gemacht worden. Nach dem Untertigungsregister der hiesigen Werkzeugfabrik belauft sich die Zahl der bis jetzt verfertigten und im Lande verbreiteten Brabanter und Flandrischen Pflüge auf ungefähr 1200 Stück.

Außer diesen von Hohenheim aus zum Verkauf gebrachten Pflügen werden in neuerer Zeit noch in verschiedenen Orten Würtembergs *) dieselben von Handwerkern, die die Anfertigung in der Werkzeugfabrik dahier kennen gelernt haben, fabricirt und verkauft.

Diese Resultate fördern die erfreuliche Erscheinung zu Tage, daß das Vorurtheil gegen die Einführung verbesserter Ackerwerkzeuge nach und nach zu verschwinden scheint. Vor 10 Jahren bewegte sich in der ganzen Umgegend von Hohenheim noch kein niederländischer Pflug, wogegen man denselben jetzt in mehreren Filderorten antrifft. Hierin zeichnet sich besonders Birkach ruhmvoll vor andern Gemeinden aus; auch Denkendorf, Kuith, Plieningen, Möhringen haben einen rühmlichen Anfang damit gemacht, und es ist zu erwarten, daß dieses verbesserte Ackerwerkzeug bald allgemeiner verbreitet wird.

Wie sehr man die Zweckmäßigkeit dieses Ackerwerkzeugs auch in Oberschwaben anerkennt, beweist die Aeußerung eines oberschwäbischen Landwirths in folgenden Worten: „Wenn man mir gleich 1000 Gulden auf den Tisch legen würde mit der Bedingung, daß ich wieder meine Flandrischen Pflüge abschaffen sollte, so würde ich dies nicht eingehen.“

An verschiedenen Orten, die ich letzthin bereiste, herrscht die falsche Ansicht, daß man mit diesem Pfluge bloß tief zu pflügen im Stande seye, und daß eine seichte Pflugfurche nicht damit bezweckt werden könne. Dieser Vorwurf, aus Mangel an Erfahrung und Sachkenntniß hervorgegangen, wird durch die tägliche Erfahrung von Hohenheim und andern Orten, wo man zu jeder beliebigen, von

*) So weit man in Hohenheim unterrichtet ist, so werden Flandrische Pflüge in Plieningen, Weil der Stadt, Brackenheim, Renningen und andern Orten verfertigt. Es wäre interessant, wenn sämmtliche Orte, wo Flandrische Pflüge in Würtemberg gefertigt werden, mit Angabe der Fabrikanten nebst Preisverhältniß bekannt wären. Die betreffenden Meister werden deßwegen um gefällige Mittheilung der erwünschten Notizen gebeten, damit dieses Blatt in Stand gesetzt wird, eine Hauptzusammenstellung aller Fabrikanten liefern zu können.

Digitized by Google

einer 2 — 10zölligen Tiefe pflügt, hinreichend zurückgewiesen.

Ein anderes Hinderniß der Einführung dieser verbesserten Ackerwerkzeuge findet sich in der Furcht, daß dieselben von boshaften Händen ruinirt werden könnten. Diese Furcht ist nicht ganz ungegründet, und die Fildergegend liefert hiefür einige Belege. Diesem Unfug würde ein Beschluß der Behörden, daß jeder Pflug, der auf boshafte Weise zerstört, aus der Gemeindekasse dem Eigenthümer vergütet werde, wirksam begegnen.

Hohenheim. Schlipf.

Malzreinigungs-Maschine.

(Vrgl. Wochenblatt Nro. 40.)

Als Nachtrag zu dem Aufsatz im vorletzten Blatt haben wir noch zu erwähnen, daß Hr. Siebmacher Karl Rexer in Stuttgart die ganze Maschine um 50 fl. zu liefern sich erbietet. Der geringere Preis wird dadurch begründet, daß er die Eisendrähte, welche den Cylinder umgeben, nicht an stärkere Drahtringe befestigte, sondern bloß durch Messingdraht unmittelbar mit einander verbindet. Durch dieses Verfahren, was ein wirkliches Weben ist, wo der Messingdraht den Zettel und der Eisendraht den Einschlag bildet, befindet sich Hr. Rexer im Stande, den Quadratfuß dieses Gewebes um 1 fl. zu liefern und also um die Hälfte wohlfeiler, als dieß beim Flechten möglich ist. Die Erfahrung muß aber erst lehren, ob ein solches Gewebe auch für diesen Zweck sich brauchbar zeigt, denn es kommt hier besonders darauf an, daß die Eisendrähte sich nicht leicht verbiegen und an keiner Stelle so weit aus einander rücken können, daß die Körner mit den Keimen des Malzes durchfallen.

Gemeindebacköfen. *)

In Nro. 38. des Wochenblatts ist der Wunsch ausgesprochen, daß diejenigen Orte, in welchen Gemeindebacköfen errichtet worden sind, der Redaktion des Wochenblatts genannt und in demselben öffentlich bekannt gemacht werden möchten. Ich erlaube mir nun hierüber auch Folgendes anzuführen:

*) Nach einem der Redaktion weiter zugekommenen Bericht besitzt auch die Gemeinde Asberg ein Gemeindebackhaus mit zwei Backöfen.

Unter denjenigen Orten, welche Gemeindebacköfen errichtet haben, verdient auch der Ort Feldstetten, OA. Münsingen, genannt zu werden. Durch die Bemühungen des Schultheißen Bohnacker bestehen dahier seit einem Jahre in zwei Lokalen je ein Gemeindebackofen, über welche Pächter bestellt sind. Mittags Schlag 12 Uhr versammeln sich die Backlustigen und ziehen das Loos, welches die Reihenfolge des Backens auf den künftigen Tag bestimmt; die Pächter beziehen von jedem, der den Backofen zu einem ganzen Backen benützt, einen Kreuzer, haben dagegen die Aufsicht zu führen, die Verloosung zu besorgen und die erforderlichen Baureparationen zu vollziehen. Statt daß früher jeder Hausbesitzer zu Heizung seines Backofens 15 — 18 Scheiter Holz verwenden mußte, kann er nun das Nämliche mit 2 — 3 kleinen Wellen verrichten, da die Backöfen in 24 Stunden kaum 4 — 6 Stunden unbenützt und somit beständig warm bleiben, wodurch eine jährliche Ersparniß von wenigstens 100 Klaftern Scheiterholz erzielt wird.

Die oft im Stillen gehenden, dem Auge ganz entzogenen, somit feuergefährlichen alten Backöfen, werden von den Hausbesitzern größtentheils freiwillig abgebrochen, wodurch dieselben mehr Raum in ihren Häusern und zugleich ein gutes Düngermaterial gewinnen.

Feldstetten. X.

Wiederbelebung der Bäume.

Es ist nicht selten der Fall, daß im Absterben begriffene Bäume von Neuem sich zu verjüngen scheinen und wieder zu grünen und zu blühen anfangen. Bei Durham in England stand eine alte Eiche, welche durch den ganzen Stamm hohl und im Zustande der völligen Auflösung begriffen war. Die Höhlung fieng aber an sich zu verengen, ein neuer, gesunder Kern wuchs in ihr auf und der Baum ward wieder frisch und dicht belaubt, wie zur Zeit seiner schönsten Kraft.

Ein Aehnliches trug sich mit einer alten, nicht weit davon stehenden Erle zu. Aus den obersten Aesten sproßten neue Zweige hervor, die Wurzeln zogen sich in der Höhlung des alten Stammes herunter, bis sie den Boden berührten, wurden größer und größer, füllten endlich die Höhlung des alten Stammes aus, verwuchsen mit den gesunden Theilen desselben und es bildete sich ein ganz neuer, gesunder Stamm, der die schönsten Zweige und Blätter trieb.

Ohne Zweifel hatte in diesen beiden Fällen ein Samenkorn in dem aus der Auflösung der alten Stämme entstandenen Humus Platz gefunden und Wurzel geschlagen.

Hiezu: Allgemeiner Anzeiger Nro. 8.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

N°. 8. **Allgemeiner Anzeiger** 15. October 1836.

zum

Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Landwirthschaftliche, merkantilische, gewerbliche und literarische Anzeigen werden in diesem Blatte, gegen die Gebühr von 2 Kreuzern oder 4 Pfennigen per gespaltene Zeile oder deren Raum eingerückt. Man bittet solche Anzeigen entweder franko per Post oder auf dem Wege des Buchhandels an uns einzusenden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

[421] In der Unterzeichneten ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Das Christenleben.

Ausgewählte religiöse Betrachtungen

in vier Bändchen

von

Dr. G. Friederich.

Erstes Bändchen.

Mit einem Stahlstich.

Velinpapier in Umschlag brosch. Preis 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 16 Gr.

Da, wo seit einer Reihe von Jahren sich die gediegensten wissenschaftlichen und beletristischen Zeitschriften Deutschlands über Form, Geist und praktische Richtung der bisherigen Schriften des rühmlichst bekannten Hrn. Verfassers so entschieden vortheilhaft aussprachen, bedarf es wahrlich, bei dieser neuesten seiner literarischen Leistungen keiner weitern Empfehlung, nur der einfachen Erwähnung ihres Inhalts und ihrer Tendenz.

Dieser erste Theil, der auch ein abgeschlossenes Ganzes für sich bildet, umfaßt die wichtigsten Erscheinungen im Seelenleben des edlen Weibes und bietet ihm in drei Abschnitten: Glaube, Liebe, Hoffnung, welche in 20 religiöse Betrachtungen zerfallen, Belehrung, Erhebung und eine freundliche Aussicht auf Jenseits, abgesehen, von jeder confessionellen Unterscheidung.

Der erste Abschnitt stellt die religiöse Weihe der Christin dar, so wie das, was ihr die Religion Jesu in allen Verhältnissen des Lebens, Veredelndes, Trostvolles, Beseligendes gewährt. Der zweite spricht sich über Geschlechtsbestimmung, Liebe in veredelter Gestalt, ihre mit ihren Licht- und Schattenseiten aus. Der Dritte erschließt dem frommen Gemüthe eine schönere Welt, redet mit hoffnungsreicher Zuversicht über Tod, Unsterblichkeit und Wiedersehen.

Eine köstliche Gabe ist deßhalb diese Schrift besonders für höher gebildete Christinnen, die über ihre religiöse und Geschlechtsbestimmung zu reflectiren und das Gehaltreichste in unserer Literatur ihrem Geiste anzueignen streben, als Geburtstags-, Weihnachts- und Neujahrsgeschenk.

Aber auch Religionslehrer werden in dem Gedankenreichthume, der edlen, blühenden Diction, vereint mit der lichtvollsten Darstellung derselben, einen Schatz zur eigenen Fortentwickelung erbaulicher Ideen finden. Möge darum diese Erbauungsschrift für edle Frauen und Töchter die volle Anerkennung finden, welche sie so sehr verdient.

Stuttgart und Augsburg, im Septbr. 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

[419] An alle Buchhandlungen Deutschlands wurde so eben versandt:

Allgemein faßliche Darstellung

der

Ziegel-, Kalk- und Gypsbrennerei,

wie solche als besonderes technisches Nebengewerbe der Landwirthschaft am vortheilhaftesten anzulegen und zu betreiben ist.

Vollständige Belehrung,

wie

Potasche zu gewinnen,

und sowohl für eigenen Verbrauch, als auch im Großen für den Handel mit sehr wesentlichem Vortheile zu bereiten ist.

Zweckmäßige Anleitung

wie

Steinkohlen und Torf

als Brennmaterialien

am sichersten zu entdecken, und in sehr vielen Fällen als eine sehr ergiebige Quelle für die Wirthschaftskasse aufzusuchen und am besten zu gewinnen sind.

Praktisch bearbeitet

von

F. Kirchhof,

Oeconomie-Commissar.

Leipzig, Wienbrack'sche Buchhandlung. Preis 22 Gr.

[527] Bei E. Kummer in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Panorama der Landwirthschaft, aufgestellt für die sich derselben widmende Jugend. Von einem praktischen Landwirthe. 8. 14 Gr.

Digitized by Google

[331]

Schiller's sämmtliche Werke.

In der Unterzeichneten sind erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Schiller's sämmtliche Werke

in

zwölf Oktav-Bänden,

Velinpapier, mit zwölf Stahlstichen nach Kaulbach, Schrödter, Stielke, Rücke und andern ausgezeichneten Künstlern.

Dritte Lieferung, oder siebenter bis neunter Band.

Subscriptionspreis 4 fl. 12 kr. oder 2 Rthlr. 12 Gr.; für alle 12 Bände 16 fl. 48 kr. oder 10 Rthlr.

Dieser Lieferung sind beigelegt:

1) **Eine Scene aus Wallensteins Lager.**
2) **Portrait der Frau von Schiller.**
3) **Eine Scene aus Wilhelm Tell.**

Die vierte und letzte Lieferung, mit deren Erscheinen obiger Subscriptionspreis erlischt und ein ansehnlich höherer Ladenpreis eintritt, wird unfehlbar noch im Laufe dieses Jahres nachfolgen.

---

[332]

Gallerie

zu

Schiller's sämmtlichen Werken.

Erste Lieferung in 6 Blättern in Quart.

1. Portrait von Schiller, 2. Portrait der Frau von Schiller, 3. Scene aus den Räubern, 4. die Kraniche des Ibikus, 5. Scene aus Wallensteins Lager und 6. Scene aus Wilhelm Tell.

Preis auf chinesischem Papier 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 16 Gr.
— — Velinpapier . . 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 12 Gr.

Stuttgart und Tübingen, im September 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[558] **Hohenheim. (Verkauf von Zucht- und Schlacht-Vieh.)**

Von der hiesigen Rindviehzucht sind

11 junge Zuchtfarren ½ bis 1½ Jahr alt, vom rothbraunen Simmenthaler-, gescheckten Schweizer-Limpurger- und Allgäuer-Stamm,

2 ältere Farren, deren einer von sehr hohem Gewichte und

10 theils noch zur Zucht taugliche theils schlachtbare Kühe

zum Verkaufe bestimmt, der am Mittwoch den 26. d. M., Vormittags 10 Uhr, im Wege der Versteigerung dahier stattfinden wird. Indem unterzeichnete Stelle dies hiermit zur öffentlichen Kenntniß bringt, wird bemerkt, daß das verkäufliche Vieh schon jetzt täglich von den Liebhabern besichtigt werden kann.

Den 7. October 1836.

Canzlei des Königlichen land- und forstwissenschaftl. Instituts.

---

[517] In der Unterzeichneten ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Ueber den Einfluß

der

Vertheilung des Grundeigenthums

auf das

Volks- und Staatsleben.

Von

Dr. Carl Wolfgang Christoph Schütz,

Privatdocent an der staatswirthschaftlichen Facultät zu Tübingen.

gr. 8. Preis 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr.

Inhalt: Einleitung. Geschichtliche Notizen über die Vertheilung des Grundeigenthums bei den Aegyptiern, Juden, Griechen, Römern, alten Deutschen. Die Entwicklung der europ. Grundeigenthumsverhältnisse bis zur französischen Revolution. Die Gestalt derselben seit dieser Zeit. Literatur. Einfluß der Vertheilung des Bodens auf das

Digitized by Google

Volks- und Staatsleben. Große Güter. Der Einfluß derselben auf die materielle Seite des Volkslebens. Einfluß auf Landwirthschaft. Forstwirthschaft. Gewerbe und Handel; auf die Bevölkerung und die Vertheilung des Vermögens und Einkommens unter dieselbe. Gestaltung der Volkswirthschaft. Einfluß auf die geistige Seite des Volkslebens. Intelligenz, Moralität und Religiosität. Einfluß auf die bürgerliche Gesellschaft und den Staat. Private und öffentliche Rechtsverhältnisse. Gemeinde- und Staatsverfassung und Verwaltung. Finanzen. Staatskraft. Mittlere Güter. Kleine Güter. Einfluß auf die materielle Seite des Volkslebens. Einfluß auf die geistige Seite des Volkslebens. Einfluß auf die bürgerliche Gesellschaft und den Staat. Privatrechtsverhältnisse. Gemeindeverfassung und Gemeindeverwaltung und öffentliche Rechtsverhältnisse. Finanzen. Staatskraft. Ganz kleine Güter. Von dem Einfluß des Staats auf die Vertheilung des Grundeigenthums. Anhang: Statistik der Vertheilung des Grundeigenthums in England, Spanien, Griechenland, in der Türkei, Oestreich, Preußen, Frankreich, Würtemberg.

In Absicht auf die Vertheilung des Grundeigenthums gelten in den Gesetzgebungen der wichtigsten europäischen Staaten verschiedene einander geradezu entgegenstehende Grundsätze.

Bald wird es aus wirthschaftlichen und politischen Gründen für gerathener gehalten, die Untheilbarkeit größerer Landgüter aufrecht zu erhalten, bald wird die freie Theilbarkeit des Bodens als ein Mittel zu dober Entwickelung des öffentlichen Wohls angesehen. In der neueren Zeit aber ist namentlich in Deutschland sowohl von Staatsmännern und von Volks-Kammern, als in der Literatur der unbedingte Werth einer grenzenlosen Theilbarkeit und Verkleinerung des Grundbesitzes vielfach in Zweifel gezogen worden.

Der Verfasser hat sich zur Aufgabe gemacht, diesen Gegenstand, der bei der Berathung der neuen Agrikultur-Gesetzgebungen eine wichtige Rolle spielen muß, nach allen seinen Seiten, mit Rücksicht auf die über den Gegenstand früher erschienene Literatur, und auf den Grund eigener gelegentlich einer wissenschaftlichen Reise gesammelter Erfahrungen einer neuen gründlichen Untersuchung zu unterwerfen.

Stuttgart und Tübingen, im Sept. 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[397] In der Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen:

Correspondenzblatt

des

königl. würtemb. landwirthschaftl. Vereins.

Neue Folge. Band IX. Jahrgang 1836.

Erster Band. Zweites Heft.

gr. 8. Preis des Jahrgangs in 6 Heften 3 fl. od. 2 Rthlr.

Inhalt:

I. **Aufsätze und Abhandlungen.** 1) Reise von Dresden über Plauen nach Tharant. von Zeller; 2) Weinsaß von Stein, mitgetheilt von Oberamtsarzt Dr. Lechler. II. **Mittheilungen der Centralstelle aus ihrem unmittelbaren Wirkungskreise.** a) Landwirthschaftliche Berichte; b) Ueber Anbau von Farrenpflanzen; c) Ueber Gerbemittel und Surrogate der Eichenlohe; d) Ueber Förderungsmaßregeln für die Seidenzucht; e) Patentertheilung; f) Aufmunterungs-Prämie; g) Unterstützung für Seidenzucht; h) Unterstützung für Kranterläse-Bereitung; i) Unterstützung für landwirthschaftliche Bestrebungen; k) Beiträge zur Bibliothek. — III. **Beiträge zur Vaterlandskunde.** 1) Die Miethenhäuser Mühle bei Urach. 2) Beschreibung des Hipfelhofes bei Heilbronn und seiner Bewirthschaftungsweise, von Zeller. — IV. **Auszüge und Notizen.** 1) Runkelrübenzuckerfabrikation in Verbindung mit Landökonomie; 2) Ueber den Zuckergehalt der Runkelrüben; 3) Fortschritte der Fabrikation von Runkelzucker in Böhmen; 4) Ueber die verkäuflichen Brannweine; 5) Wirkung des Gerbestoffs auf die Vegetation; 6) Ueber den Mehlthau; 7) Ueber die Bestandtheile des Krapps und die Krappförderei. — V. **Literatur.** 1) Ueber Eisenbahnen, Dampfwagen und Dampfmaschinen. 2) Die landwirthschaftliche Buchhaltung ꝛc., bearbeitet von Zeller. — Meteorologische Tabellen aus Stuttgart. 1836. März u. April.

Stuttgart und Augsburg, im Septbr. 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[418] In der Unterzeichneten ist erschienen und alle Buchhandlungen versandt worden:

Das

System der Circulation

in seiner Entwickelung

durch die

Thierreiche und im Menschen

und mit Rücksicht auf die physiologischen Gesetze seiner krankhaften Abweichungen

dargestellt von

E. H. Schultz,

Doctor der Medezin und Chirurgie und ordentl. Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin ꝛc. ꝛc.

Mit 7 illuminirten Tafeln.

Preis 5 fl. 24 kr. od. 2 Rthlr.

Inhalt; Bedeutung und Gliederung des Circulationssostems. I. **Vom Blute.** Lebendige Bestandtheile des Bluts. Plasma und Bläschen. a) Die Blutbläschen. b) Das Plasma. c) **Chemische Bestandtheile des Bluts.** Specifische Verschiedenheiten des Bluts in den oraanischen Systemen und in den Lebenszuständen und Individuen. II. **Vom Gefäßsystem.** 1) Gefäßsystem der Pflanzen. 2) Gefäßsystem der Thiere. a) Peripherisches System. b) Das centrale Gefäßsystem. Bewegungen des Herzens und der Gefäße. III. **Die Circulation des Bluts in den Gefäßen.** 1) Die peripherische Circulation. a) Vor der Herzspaltung. b) Nach der Herzspaltung. 2) Die centrale Circulation. Bearifs. a) Bewegung im Venensystem. b) Blutbewegung im arteriellen System.

Stuttgart und Augsburg, im Sept 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[476] In der Unterzeichneten ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Ueber das

religiöse und kirchliche Leben in Frankreich.

Ein Versuch

von

Prof. P. A. Pflanz.

8. Preis 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 16 Gr.

Inhalt: Historische Einleitung. Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten in Frankreich. Die Universität und die akademischen Studien. Gymnasialbildung. Das Elementarschulwesen. Wissenschaftliche Bildung des Klerus.

Digitized by Google

Ueber den dermaligen wissenschaftlichen Zustand des Klerus. Von dem klerikalischen Leben. Von der äußern Stellung des Klerus. Circumscription der Bisthümer und Pfarreien. Einkommen der Geistlichen. Statistische Uebersicht der katholischen Kirche in Frankreich. Wirksamkeit des Klerus. a) Die christliche Lehre. b) Der Kultus. c) Kirchendisciplin. Aberglauben. Einfluß der Literatur. Einfluß der Kunst. Die Regierung. Die protestantische Kirche in Frankreich. Statistische Uebersicht derselben. Neuere kirchliche Erscheinungen. Der Saint Simonismus. Die Templer. Abbé Chatel. Die Kirche des neuen Jerusalems. Schluß.

Stuttgart und Augsburg, im Septbr. 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[509] In der Unterzeichneten ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Ansichten über Natur- und Seelenleben

von

Joh. Heinrich Ferdinand Autenrieth,

Kanzler der Universität Tübingen,

nach seinem Tode herausgegeben von seinem Sohne

Hermann Friedrich Autenrieth,

ordentl. Lehrer der Heilkunde zu Tübingen,

gr. 8. Preis 4 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr. 16 Gr.

Inhalt: I. Die Verhältnisse des Lebens und der ihm zum Grund liegenden Kraft. II. Der Instinkt und seine Begründung in dem Bildungstriebe der vegetativen Lebenskraft. III. Natürliche Geschichte des Menschen. IV. Welche Erscheinung ist der Mensch in der Natur? V. Verbindung der Seele mit dem organischen Körper; Entwicklung des Charakters der Persönlichkeit in der Reihe der Wesen. VI. Gründe gegen den Materialismus. VII. Natürliche Hoffnung des Menschen in Bezug auf ein Jenseits. VIII. Die Raumwelt und die Unräumlichkeit der Seele. IX. Meinungen verschiedener Zeitalter vom Sitze der Seele. X. Wissenschaft des Menschen; seine angeborene Bestrebtheit hierin.

Vor mehr als dreißig Jahren eröffnete Autenrieth seine Laufbahn als Naturforscher mit einem Umriß der Physiologie, welcher eine wahre Fundgrube der scharfsinnigsten Beobachtungen und wahrhaft divinatorischer Ideen war, die auch für die Wissenschaft die reichsten Früchte getragen haben. Nachdem der geniale Mann in einem reichen, thätigen Leben die mannichfachsten Kenntnisse und Erfahrungen gesammelt, nachdem sein umfassender Geist die höchste Reife erlangt, welche dem Menschen überhaupt diesseits beschieden ist, drängte es ihn in seinen letzten Jahren, seine Weltansicht und seine Ueberzeugungen in einem eigenen Werke niederzulegen. Seine Laufbahn und ganze Geistesrichtung mußten ihn dahin treiben, daß er die Welt des Uebersinnlichen auf dem Grund der unmittelbaren sinnlichen Beobachtung construirte, und die Quelle einer ewig wahren Psychologie in der Physiologie suchte und fand. Er beabsichtigte, vom Standpunkt des Naturforschers aus das Räthsel des Lebens in seiner sinnlichen Erscheinung und seinem Zusammenhang mit einer übersinnlichen jenseitigen Welt in einem vollständigen System zu entwickeln. Leider hat der Tod die große, jedoch in den Hauptzügen schon ziemlich weit gediehene Arbeit unterbrochen, aber auch als Bruchstück ist sie von großer Bedeutung, und der Herausgeber, der Sohn des Verstorbenen, hat sich bemüht, indem er die größeren Abhandlungen, welche er im schriftlichen Nachlaß seines Vaters fand, mit kurzen Stücken aus frühern Schriften desselben verflocht, ein Ganzes mit Licht und Zusammenhang darzustellen. Das vorliegende Werk enthält somit, was einer der genialsten Männer, einer der scharfsinnigsten Forscher über die wichtigsten Interessen und theuersten Hoffnungen der Menschheit, über Leben überhaupt, über das flüchtige Auftreten des Menschen auf Erden und seine Stellung im All, über das Verhältniß der Lebenskraft einerseits zum organischen Stoff, andrerseits zur ewigen Quelle alles Lebens, über Raum und Unräumlichkeit der Seele, über die Ansprüche des Menschen auf Fortdauer gedacht und in den letzten Lebensjahren niedergeschrieben hat, und es mag wohl für die Wissenschaft des Uebersinnlichen so viele fruchtbare Keime enthalten, als seiner Zeit jene berühmte Physiologie für die Kenntniß des organischen Körpers.

Stuttgart und Augsburg, im Septbr. 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[463] In der Unterzeichneten ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Nachricht von dem Vorkommen des Besessenseyns,

eines dämonisch magnetischen Leidens

und

einer schon im Alterthum bekannten Heilungsweise durch magisch-magnetisches Einwirken,

in einem

Sendschreiben an den Herrn Obermedicinalrath Dr. Schelling in Stuttgart.

Von

Dr. Justinus Kerner,

Oberamtsarzt zu Weinsberg.

8. Preis 36 kr. oder 9 Gr.

In diesem Sendschreiben gibt der Verfasser eine bloß praktische Darstellung des ihm schon öfters vorgekommenen Leidens des Besessenseyns. Er zeigt, daß dieses Leiden ein dämonisch-magnetisches ist und sich dadurch von Manie und Epilepsie unterscheidet und gerade dieses seines magnetischen Charakters wegen am füglichsten nur auf magisch-magnetischem Wege, wie es schon das frühe Alterthum und auch Exorcisten des vorigen Jahrhunderts heilten, geheilt werden kann. Er gibt eine Reihe specieller Fälle aus seinen Erfahrungen an in denen auf solchem Wege Hülfe geleistet wurde, nachdem die gewöhnlichen ärztlichen Mittel als fruchtlos geblieben waren.

Stuttgart und Augsburg, im Septbr. 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[513] In der Unterzeichneten ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Jehovah und Elohim,

oder

die althebräische Gotteslehre als Grundlage der Geschichte, der Symbolik und der Gesetzgebung der Bücher Mosis.

Von

M. H. Landauer,

mosaischer Theologie Candidaten.

gr. 8. Preis 1 fl. oder 16 Gr.

Stuttgart und Augsburg, im Septbr. 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

№ 43. **Wochenblatt** 22. Oktober 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Es muß ein Maulbeerblatt den Fraß der Raupe leiden,
Daß es verwandelt sey aus schlechtem Laub in Seiden.

Seidemanufaktur in Sulz.

Im Anfang dieses Jahres trat in Sulz eine Gesellschaft zur Gründung einer Anstalt für Seidezucht und Seidemanufaktur zusammen, deren Zweck ist, zur Belebung der Industrie und zur Beschäftigung müßiger Hände insbesondere der ärmeren Volksklasse in Sulz und der Umgegend durch Gewinnung der rohen Seide und Herstellung von Seidenfabrikaten beizutragen. Die Gesellschaft gründete zur Erreichung des Zweckes einen Fonds, der durch Aktien à 50 fl. gebildet wird, welche die Mitglieder einlegen. Die Zahl der Mitglieder ist unbeschränkt, doch sind neue Aufnahmen von besondern Beschlüssen der Theilhaber abhängig. Die Veräußerung der Aktien an Gesellschafts-Mitglieder ist unbedingt gestattet, der Verkauf an Fremde an einige Beschränkungen gebunden. Die Direktion der Gesellschaft hatte früher Herr Oberförster Graf Urküll-Gyllenband übernommen, jetzt führt sie Herr Zaiser, und als technischer Geschäftsführer der Seidenmanufaktur ist Herr Ulrich Rütimann, Mechaniker aus Guntenlingen im Kanton Zürich angestellt. Das Unternehmen wurde mit 8 gemeinen Seidewebestühlen und 4 Jacquartmaschinen begonnen und hat in dem kurzen Zeitraum von ¾ Jahren einen so raschen Aufschwung genommen, daß gegenwärtig bereits 80 Webestühle im Gange sind, welche in 7 verschiedenen Gemeinden für das neue Etablissement arbeiten. Von den Gemeinden, in denen die Gesellschaft arbeiten läßt, sind 3 auf dem Heuberg, wo sie bereits gelernte Weber, die sich zu diesem Geschäft eigneten, antraf. Zur soliden Begründung der Seidenmanufaktur in der Umgegend von Sulz ging eine der ersten Bestrebungen der Gesellschaft dahin, für arme Knaben über 14 Jahren Gelegenheit zur Erlernung der Seidenweberei zu schaffen. Ein günstiger Erfolg belohnte dieses Streben, indem gegenwärtig 60 Lehrlinge in der einfachen Seidenweberei unterrichtet werden, welche in Verbindung mit 20 geübten Webern eine bedeutende Anzahl fertiger Stücke liefern. Proben von Seide und Seidefabrikaten, welche wir zu sehen und zu prüfen Gelegenheit hatten, verdienen eine ehrenvolle Anerkennung der Leistungen dieses Etablissements sowohl in Rücksicht auf das bisher immer noch schwierig befundene Abhaspeln und Degummiren der rohen Seide, als auch in der Fabrikation von seidenen und halbseidenen Stoffen. Sie beweisen, daß die Unternehmer nicht zu viel sagen, wenn sie sich des Besitzes eines mit Abhaspeln, Sortiren und Degummiren ganz vertrauten Mannes rühmen. In Beziehung auf das Abhaspeln hat das Etablissement durch mehrere von den gewonnenen Erfahrungen an die Hand gegebene Verbesserungen des durch den Mechaniker, Herrn Geschäftsführer Rütimann, hergestellten Turiner Seidehaspels es so weit gebracht, daß die Leistungen desselben jede Prüfung aushalten und die abgehaspelte Seide der italienischen nicht nachsteht. Ermuntert durch die günstige Gelegenheit zum Absatz der Coccons sind in Sulz im Laufe des Jahres nicht unbeträchtliche Pflanzungen von Maulbeerbäumen angelegt worden. Der Verwalter der Gesellschaft, Herr Zaiser, hat allein 3000 zwei- und dreijährige Stämmchen von Maulbeerbäumen ausgesetzt, das Gesellschafts-Mitglied, Herr Rothmund, 150 Stück und mehrere andere Bürger von Sulz in ähnlicher Zahl. Indessen muß die Gesellschaft noch bedeutende Quantitäten roher Seide aus dem Auslande beziehen; wir erfüllen daher eine Pflicht, wenn wir die einzelnen Seidenzüchter, welche im Lande sind, auf diese in doppelter

Digitized by Google

Beziehung sehr beachtenswerthe Anstalt, welche einen fremden Industriezweig einheimisch zu machen sich bestrebt, und unbeschäftigten armen Leuten Gelegenheit zum Broderwerb gibt, aufmerksam machen, indem sie hier ihre Coccons zu sehr annehmbaren Preisen verwerthen können. Das Etablissement erhielt im Laufe des Sommers, unerachtet der eingetretenen Kälte, ungefähr 100 Pfund Coccons, für welche sie bei dem gegenwärtigen hohen Stand der Seidenpreise 1 fl. 20 bis 30 kr. bis 2 fl. pr. Pfund bieten konnte. Die von der Gesellschaft eröffnete Aussicht, eine noch so große Menge von Coccons absetzen zu können, wird auch in andern Gegenden die Kultur von Maulbeerbäumen und die Zucht von Seidenwürmern in größere Aufnahme bringen. Zu dem ungünstigen Verhältniß, mit theurem fremdem Material arbeiten zu müssen, kommt eine andere Schwierigkeit, die in dem Färben der Seide besteht. Die Gesellschaft hat Hoffnung, einen im Seidenfärben wie im Färben von Baumwollen ganz bewanderten Mann zu gewinnen, worauf Spinnereien, die mit keiner Färberei versehen sind, aufmerksam gemacht werden. Wir wünschen dem Unternehmen, das als ein Nachahmung verdienender Vorgang bezeichnet werden darf, den besten Fortgang und Unterstützung von allen, welche im Stande sind, etwas zur Förderung eines so wichtigen Gewerbszweiges, wie die Seide-Manufaktur, beizutragen.

Vorschlag zur schnelleren Garmachung der Leder.

In den Mittheilungen des Industrievereins für das Königreich Sachsen ist im zweiten Heft von 1836 ein Vorschlag zur schnelleren Garmachung der Leder enthalten, welcher einer näheren Prüfung nicht unwerth seyn dürfte. Wie bekannt ist, enthält alles Leder zuletzt in den sogenannten Gruben die eigentliche Gare durch die aus gestampfter Eichen-, Weiden- oder Fichtenrinde bestehende Lohe. In 3 bis 4 verschiedenen Sätzen, deren jeder 8—12 und 9—18 Wochen Zeit braucht, wird das Leder oft länger als ein Jahr in der Grube der Gährung unterworfen, und von der längeren oder kürzeren Zeit, welche dazu verwendet wird, hängt es wesentlich ab, ein dauerhafteres, ja selbst schwereres Leder zu erhalten. Es erfordert daher selbst eine Gerberei von nur mäßigem Umfang schon bedeutendere Kapitale, wodurch das Leder selbst im Preise gesteigert wird. In Frankreich, den Niederlanden und an andern Orten werden zwar bereits Mittel angewendet, mittelst deren man in 8—10 Wochen aus Fellen gares Leder bereitet; aber es ist auch bekannt, daß ein solches chemisch zubereitetes Leder dem auf gewöhnlichem Wege zubereiteten bei weitem an Güte nachsteht. Besser dürfte folgendes Verfahren seyn.

Man richte die Grube so ein, daß auf dem obern Rand der Grube ein hermetisch schließender Deckel entweder aufgeschraubt oder mit aufgekeilten Vorlagsriegeln gut befestigt werden könne. In den Deckel muß ein 20, 25 bis 30′ hohes und ungefähr 2″ weites Rohr von starkem Eisenblech, Kupfer oder Holz einmünden. Den Platz der Grube müßte man so wählen, daß man zu dem oberen Ende des durch einen Trichter erweiterten Rohrs leicht gelangen kann. — Man füllt nun die Grube abwechselnd mit Fellen und Lohe, so wie mit dem nöthigen Wasser bis an den oberen Rand, verschließt sie genau mit dem Deckel, füllt die Röhre gleichfalls mit Wasser und gießt nach Bedarf durch dieselbe Wasser nach, um die Grube und die Röhre immer ganz mit Wasser angefüllt zu erhalten.

Der Vortheil, welchen dieses Verfahren verspricht, beruht auf folgenden Gründen. Einmal würde die gewaltige Kraft und der heftige Druck, den eine so hohe Wassersäule auszuüben fähig ist, in weit kürzerer Zeit den in der Lohe enthaltenen Gerbestoff ausziehen, als dies beim gewöhnlichen Verfahren der Fall ist. Der Gerbestoff würde überdies in weit größerem Maße ausgezogen werden, und nicht mehr so viel Gerbestoff in den sogenannten Lohkuchen zurückbleiben, als sich nach angestellten Versuchen noch in denselben befindet. Die große Kraft der Wassersäule würde zweitens den durch den hohen Druck aus der Lohe entwickelten Gerbestoff in die aufgeschwellten Poren und Fäserchen der Felle einpressen, die Feuchtigkeit anziehen und deren Fasern stärken. Dieses Verfahren kann nichts weniger als nachtheilig für die Güte des Leders werden, denn je inniger alle Fasern der rohen Felle durchdrungen werden, und je mehr die Felle von allen aasigen und die Garmachung hindernden Stoffen entweder durch die Zeit oder eine andere, diese ersetzende Kraft befreit werden, desto besser

Digitized by Google

wird das Leder. Eine solche Vorrichtung ist einfach und wohlfeil, die Wirkung dieser hydraulischen Presse dauert gleichförmig fort und läßt sich, wenn man mehrere Gruben mittelst Röhren mit einander in Verbindung setzt, auf dieselben nach den Gesetzen der Hydraulik mit gleichem Erfolge ausdehnen.

Um der Ausführbarkeit und des Erfolgs des Vorschlags gewiß zu seyn, dürfte versuchsweise eine gewisse Quantität Kopf-, Hals- und Klauenfelle mit der verhältnißmäßigen Menge Lohe in ein halbes Tonnengefäß eingelegt und nach erfolgtem Verschluß des letzteren mittelst einer, je höher desto besser, 1 Zoll weiten Blasröhre der Wasserzuguß bewirkt werden.

Höchst einfache, durch Versuche im Großen bewährte Methode, die Runkelrübe behufs der Verwendung auf Zucker zu trocknen.

Die Beilage Nro. 6. (1836) dieses Blattes gibt mir Veranlassung, mein Tagebuch vom Jahr 1832 vorzunehmen, worin ich einen Versuch, die Runkelrüben im Großen zu trocknen, zu dem ich damals Zeit und gute Gelegenheit hatte, beschrieben finde.

Zu jener Zeit, wie jetzt, war und bin ich von den großen Vortheilen, welche das Trocknen der Runkeln und das Ausziehen des Zuckers aus den getrockneten Rüben mit sich bringen würde, vollkommen überzeugt.

Der erste und wesentliche Vortheil wäre: die Zuckerfabrikation das ganze Jahr hindurch betreiben zu können, wodurch am todten und Betriebskapital bedeutend erspart werden könnte, da mit der Hälfte Aufwand für die Einrichtung so viel als bisher gearbeitet und für Aufsicht, Tagelohn, Brennmaterial, Beleuchtung und Reparaturen nicht so viel aufgewendet werden dürfte.

Der zweite Vortheil wäre der leichtere Transport der Rübe, die von einer 6 — 8mal größeren Entfernung als bisher zur Fabrik gebracht werden könnte, wodurch namentlich viel leichter eine Concurrenz beim Ankauf des rohen Stoffes erzielt würde.

Als einen dritten wesentlichen Vortheil darf man noch das ansehen, daß mit der Auswahl des Orts, wo eine Fabrik angelegt werden will, viel unbeschränkter zu Werke gegangen werden könnte, als bisher.

Andere günstige Momente, deren auch in obigem Aufsatz Erwähnung geschieht, nun wohl einsehend, beschäftige ich mich schon lange mit der Idee, die Runkelrüben zu trocknen. Vorerst mußte ich eine einfache Maschine haben, die Rüben neben großer Förderung in kleine Stücke schneiden zu können, und dabei zu erreichen suchen, daß die geschnittenen Rüben so in die Trockenstube gebracht werden, daß so wenig als möglich von der Rübe auf oder an etwas ansiegt, und daß überhaupt das Trocknen auf dem kleinst möglichen Raum und so schnell als möglich bewerkstelligt werde.

Alle diese Anforderungen erreichte ich vollkommen durch eine einfache, dauerhafte, durch Menschen- oder jede andere Kraft in Bewegung zu setzende Maschine, welche dem, wohl den meisten Lesern dies bekannten Rettigschneidmesser nachgebildet ist.

Die Rübe wird nämlich an einem vierkantigen Dorn angespießt und sitzt mit dem Kopfende auf einer mit Stiften versehenen Scheibe, in deren Mitte der Dorn feststeht. Auf der hintern Seite dieser Scheibe, in der Verlängerung des Dorns, ist ein starker Ansatz mit einem Schraubengewind von zwei Umläufen. Vermittelst dieses kann die angespießte Rübe ohne viele Mühe und schnell an eine senkrechte Rückwand an-, und wenn sie geschnitten ist, abgeschraubt werden.

Eine dünne Röhre, an welche vorn das Messer zum Schneiden der Rübe befestigt werden kann, und die sich hinten in ein massives Schraubengewind (dessen Umläufe die Dicke der Rübenschnitte bestimmt) verlängert, kann vermittelst dieses letztern in der Richtung des Dorns und diesen in sich aufnehmend vor- und rückwärts bewegt werden.

Vermittelst dieser Maschine ist 1 Mann und 1 Knabe im Stande, 60 ℔ Rüben in 21 Minuten zu schneiden, wie aus meinen vielfachen Versuchen (mit einer unvollständigen Maschine) vom Jahr 1832 hervorgeht. Würde die Maschine so eingerichtet seyn, daß — was leicht zu machen ist — auch beim Rückgang des Schraubengewindes eine Rübe geschnitten wird, so würde 1 Mann mit 2 Knaben zuverläßig in 20 Minuten 1 Centner Rüben schneiden. Vergleicht man diesen Zeitaufwand mit dem beim Reinigen der Rüben von der Hand, so zeigt sich ein Resultat, das in Beziehung auf den Kostenpunkt äußerst vortheilhaft ist.

Außerdem ist die Maschine ganz leicht zu fertigen und kostet, wenn auch alles von Eisen, was gerade nicht nothwendig ist, gefertigt ist, höchstens 10 Gulden.

Das Aufhängen und Trocknen der Rüben machte mir Anfangs Schwierigkeit; indessen hat sich bei meinen Versuchen im verflossenen Jahr auch

Digitized by Google

diese ganz gehoben. Durch das Schneiden der Rübe bildet sich nämlich nach der Achse derselben eine Oeffnung, vermittelst welcher sie an einen Stab, der nur die gehörige Dicke haben muß, geschoben werden kann, wo sie aus einander gezogen gleich einer Schraubenfläche um den Kern herabhängt. Ist die Rübe so weit aus einander gezogen, daß die welk gewordenen Stücke nicht mehr auf einander zu liegen kommen, so wird der Stab senkrecht aufgehängt und die Rübe trocknet äußerst schnell auf. Hat die Rübe noch ihre Elasticität, so nimmt sie einen nicht unbedeutenden Raum ein; ist sie aber welk geworden, so ist der Raum, den sie einnimmt, nicht viel größer, als der Stab selbst, und 2 Lokale, wovon jedes das täglich zu schneidende Quantum Rüben aufnehmen könnte, würden füglich hinreichen, um bei einem viertägigen Verweilen der Rüben in der Trockenstube das Quantum von 4 Tagen aufzunehmen.

Bei meinen Versuchen im Jahr 1835 erhielt ich bei einer Temperatur des Trockenlokals von 30 — 40° in 48 Stunden sogar trockene Rüben. Ich habe noch jetzt Pulver vorräthig und bekomme vermittelst Extraction des Zuckers durch Alkohol in wenigen Stunden krystallisirten Zucker. Ueber die Art, das Rübenpulver im Großen vortheilhaft auszuziehen, hoffe ich im Laufe dieses Winters Versuche anstellen zu können, die ich sogleich zur Kenntniß des sich dafür interessirenden Publikums bringen werde. Ich bemerke hier nur noch, daß vermittelst des Trocknens der Rüben viel eher und sicherer die Aufgabe, daß jede Haushaltung sich selbst ihren eigenen Bedarf an Zucker fabriciren könne, ihre Auflösung finden dürfte. Da die Maschine sehr wohlfeil und von Kindern sogar gehandhabt werden kann, so lassen sich die langen Winterabende und die warme Stube vortrefflich dazu benützen, sich seinen Bedarf an Zucker zum wenigsten in Rübenpulver darzustellen. Der Zuckerfabrikant hat dann nur noch, wie der Frucht- und Oelmüller, Bäcker und Weber, die letzte Hand an den rohen Stoff zu legen, mit dem er aus Uebung und Erfahrung vortheilhafter umgehen kann.

Ich hätte gerne noch mit der Bekanntmachung meiner Erfahrungen zurückgehalten, bis ich auch über die Extraction des Zuckers nähere Auskunft hätte geben können; da aber in neuerer Zeit einzelne Vereine und Gesellschaften Versuche über die Einführung der Rübenzuckerfabrikation in die Hauswirthschaft veranlaßt haben, so dürfte es gewiß zweckdienlich seyn, wenn dieselben ein Quantum Rüben trocknen ließen, um im Laufe des Sommers die Versuche über die vortheilhafteste Extraction des Zuckers vornehmen lassen zu können. Zu diesem Ende biete ich auch meine Maschine entweder als Modell oder zum Gebrauche gerne an.

E. Berg.

Gerberrinde.

Bei der gewöhnlichen Gewinnung der eichenen Gerberrinde werden die Stämme vor oder nach dem Schälen gefällt, und es ist somit der Tod der Pflanzen die nothwendige Folge. Nur bei den Eichen jüngeren Alters läßt sich ein Wiederausschlag der Stöcke erwarten. Es gibt jedoch auch eine Methode, bei welcher ein Stamm von Zeit zu Zeit auf Gerberrinde benützt, gleichwohl aber in gesundem Zustand erhalten werden kann, indem man einen Theil seiner Aeste abnimmt und schält und dieses Verfahren stets nach einigen Jahren wiederholt. Der Forstmann nennt diese Methode die Schneidelwirthschaft; sie ist im mittleren und nördlichen Deutschland sehr bekannt und bei vielen Holzarten eingeführt, jedoch mehr wegen Benützung der Futterwellen als wegen Erzeugung von Gerbmaterial.

Da die Schneidelstämme nie eine starke Krone erzeugen können und daher auch nur wenig überschirmen, so eignet sich ihre Anzucht vorzugsweise für Allmanden, Alleen, Ufer, Wege u. s. w., und es kann dadurch der Bodenertrag bedeutend gesteigert, namentlich aber die Holz- und Futtererzeugung, und wenn man auf die Anzucht von Eichen Rücksicht nimmt, die Darstellung von Gerbmaterial erhöht werden. Auf eine ähnliche Art kann auch die Kopfholzwirthschaft wirken, welche an vielen Orten in Würtemberg schon länger eingeführt ist und mit jedem Jahr an Ausdehnung zunimmt. (Vrgl. Wochenblatt Nro. 42.)

Was den Werth der Schneidelwirthschaft für die Holzerzeugung und Gewinnung der Gerberrinde betrifft, so entnehmen wir aus einer Mittheilung des Herrn Hillenbrand, Badeigenthümers zu Imnau, folgendes Beispiel.

Derselbe war vor 9 Jahren mitten im Sommer genöthigt, einer Eiche bis an den Gipfel alle Aeste wegzunehmen. Da im nächsten Jahre trotz des ungünstigen Standorts der Eiche auf einem Felsen nicht nur eine Menge kräftiger Astausschläge erschienen, sondern auch die Zunahme des Stamms in die Dicke bedeutend war, so wurden im folgenden Frühjahr mehrere Eichen auf die gleiche Art behandelt, die Aeste geschält und die Rinde an die Gerber verkauft. Auch diese Stämme haben sich rücksichtlich ihres Wachsthums bis jetzt gleich vortheilhaft verhalten, und die Benützung der Aeste auf Glanzrinde kann sich von Zeit zu Zeit wiederholen.

Stehen diese Stämme in jüngerem Holz, wie im Mittelwald, so erreicht man den weiteren Vortheil, daß wegen der geringeren Ueberschirmung der Schneidelstämme das Unterholz in größerer Anzahl und ungestörter emporwachsen kann, wodurch der Holzertrag bedeutend erhöht wird. Indessen ist nicht unbemerkt zu lassen, daß durch das öftere Schneideln der Stämme ihre technische Brauchbarkeit Noth leidet.

Hohenheim. Prof. Gwinner.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 44. **Wochenblatt** 29. Oktober 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Folge der Kunst, merk' auf Natur.

Ueber den sogenannten Ueberwurf oder inneren Bruch der Ochsen.

Von Thierarzt Baumeister in Hohenheim.

Bei Ochsen kommt nicht selten ein kolikähnlicher Uebelstand vor, der seinen Grund in Verschließung und Einklemmung der Gedärme um den von der Bauchwandung losgetrennten sehnenartig vertrockneten Samenstrang hat und durch die hinzutretende Entzündung bei versäumter Hülfe gewöhnlich schnell verläuft und tödtlich endet. Anfänglich verräth der von diesem Uebel befallene Ochse Kolikschmerzen, sieht sich stets nach dem Leibe, besonders der leidenden Seite, um, ist sehr unruhig, indem er sich bald legt, bald wieder aufsteht, schlägt und stampft mit den Füßen und zittert in den Flanken. In diesem Zeitraum geht noch Koth ab, der keine regelwidrige Veränderungen erkennen läßt, später kann indessen trotz des Drängens kein Koth mehr entleert werden, und es erscheinen nunmehr bloß Schleimklumpen, auf gleiche Weise hat das Thier anfänglich noch Freßlust und ist munter, später aber verschmäht es alles Futter und ist traurig, niedergeschlagen und in sich gekehrt. So wie die Entzündung mehr überhandnimmt wird das Thier, wie bei jeder Bauchentzündung, sehr empfindlich gegen das Befühlen des Bauches und zeigt in seinem sehr beschleunigten Pulse, verschwundenem Herzschlag und der wechselnden Körperwärme heftiges Fieber; ohne Hülfe steigert sich die Entzündung bis zum Brande, und das Thier stirbt nach 36 Stunden bis 5 Tagen. Da man gemeiniglich das Uebel erst dann als solches erkennt, wenn die Mistentleerung unterdrückt ist, so wurde bisher die gehörige Hülfe versäumt oder schon bei zu heftiger Entzündung angewendet, so daß sie nur selten von günstigen Erfolgen war, weßhalb man früher dieses Uebel allgemein für unheilbar hielt.

Die Ursachen dieser Krankheit scheinen in besonderer Art zu castriren zu liegen, indem man sie in manchen Gegenden häufiger als in andern findet, die in der Art zu castriren verschieden sind; nicht mit Unrecht klagt man auch die besondere Art mancher Ochsen aufzustehen als die Ursache an, indem Ochsen, die sich zuerst mit dem Vorderleib erheben, die ganze Last der Eingeweide gegen das Becken drängen und so nicht nur leicht eine Lostrennung des Samenstranges, der sich nach der Castration dicht an die Bauchwandung anlegt, sondern auch eine Verschlingung und Unterbindung der in die entstandene Oeffnung vorgefallenen Theile hervorbringt; auf gleiche Weise dürften gewaltsame Bewegungen, Sprünge, Stürze ꝛc. den Ueberwurf hervorzubringen vermögend seyn. Um den Ueberwurf richtig erkennen und so die angemessene Behandlung einleiten zu können, ist es nöthig, das Thier genau zu untersuchen; man giebt zu diesem Behufe mit der gut eingeölten Hand durch den Mastdarm ein und sucht auf beiden Seiten die Gegend auf, in welcher die Samenstränge gelagert sind. Bei dem Ueberwurf zeigt sich nun daselbst eine Anhäufung der Gedärme, die je nach dem Grade und der Dauer des Uebels bald teigartig weich, bald hart anzufühlen sind, über derselben aber der angespannte Samenstrang. Sowie man sich von dem Schaden hinlänglich unterrichtet hat, schreitet man zur Behandlung, die entweder in einfacher Zurückbringung der vorgefallenen Gedärme durch den Mastdarm oder in einer umständlichen Operation besteht. Die erstere Heilmethode, die bei geringerem Grade leicht ausführbar ist, beschränkt sich auf bloßes Drücken gegen die vorgefallenen Theile mit der im Mastdarme

Digitized by Google

flach ausgebreiteten Hand, worauf das vorgefallene Darmstück vorwärts in die Bauchhöhle gleitet und seine vorige Lage wieder einnimmt. Obgleich diese Methode sich durch ihre Einfachheit und schnellen Erfolg in leichten Fällen empfiehlt, so ist sie doch als gründlich nicht anzurathen, indem die Ursache der Krankheit in dem erschlafften und losgetrennten Samenstrang nicht gehoben ist und Rückfälle sich bei jeder Gelegenheit ergeben. Zu gründlicher Heilung und bei höhern Graden des Uebels muß die Operation gemacht werden, die von Empirikern auf eine mehr oder weniger sichere Weise schon längst ausgeführt, von dem Schweizer Thierarzte Anker aber erst wissenschaftlich behandelt wurde. Zu dieser Operation muß der Ochse gehörig an eine Wand mit der linken Seite befestigt werden, um nicht durch Schlagen mit dem Kopfe und den Füßen oder durch sonstige Bewegungen die Ausführung derselben zu hindern, alsdann werden in der rechten Flankengrube die Haare abgeschoren, und man bringt einen für die Hand des Operateurs hinlänglich großen Hautschnitt der Länge der Flankengrube nach an, trennt die unten liegenden Hautmuskeln nach der Richtung ihrer Fasern und öffnet mit der gehörigen Sorgfalt die Bauchhöhle. In diese Oeffnung dringt der Operateur mit der gut eingeölten Hand ein, durchbricht das Netz und sucht den Bruch zwischen den Nieren und der Blase auf, wo er sogleich an dem angespannten Samenstrange den Schaden erkennt und durch weitere Untersuchung seinen ganzen Umfang zu beurtheilen im Stande ist. Hierauf schreitet er sogleich an die eigentliche Operation des Bruches, die in Durchschneidung des angespannten Samenstranges besteht; zu diesem Behufe ergreift er das zu dieser Operation von Anker eigens erfundene, hackenförmig gekrümmte Messer, oder in Ermanglung desselben ein anderes stark gebogenes Messer, verbirgt seine Schneide sorgfältig zwischen dem Daumen und Zeigefinger und geht bis zur Bruchstelle, sucht zwischen den Samenstrang und die eingeklemmten Gedärme zu kommen, setzt die Schneide des Messers, mit dem Rücken desselben gegen die Gedärme gewendet, an dem Samenstrange an und durchschneidet ihn mit Vorsicht, um nicht Gedärme zu verletzen. Wenn es die Beschaffenheit des Schadens gestattet, ist es rathsam, den Samenstrang an seinem untersten Ende zu durchschneiden; wo dies aber nicht zulässig wird, durchschneidet man ihn an der am leichtesten zu erreichenden Stelle. Nach der Durchschneidung löst man die Verbindungen, die der Samenstrang schon mit den Gedärmen eingegangen hat und entfernt den Samenstrang so viel wie möglich ganz aus der Bauchhöhle. Nach vollendeter Operation gelangen die in Unordnung gerathenen Gedärme bald wieder in Ordnung, und man beschließt die Operation sodann mit dem Heften der Bauchwunde durch die einfache Näth. Später zeigt sich ein Auftreiben des Hinterleibs, das aber von keiner Bedeutung ist und sich bald hebt. Zur Nachbehandlung solcher operirter Ochsen hat man nur in den ersten Tagen zweckmäßige Diät zu beobachten.

Ueber Runkelnzuckerfabriken.

Auszug aus einem Schreiben an die Redaktion.

— — Es wird Ihnen vielleicht nicht uninteressant seyn, zu hören, daß im Großherzogthum Darmstadt diesen Winter nunmehr zwei Runkelnzuckerfabriken von beträchtlicher Ausdehnung im Gang seyn werden. Die eine befindet sich bei Pfungstadt, einem 1½ Stunden von Darmstadt liegenden Orte, und gehört dem Herrn Medicinalrath Rube; sie ist schon seit ungefähr 5 Jahren in vollem Betrieb und somit eine der ersten, welche nach der Pause, welche dieses Geschäft in Deutschland gemacht hat, wieder in's Leben trat; ihr mit günstigem Erfolg gekröntes Fortbestehen, die zweckmäßige Anordnung und das Ineinandergreifen ihrer einzelnen Theile, unter denen eine Einrichtung zu Bereitung thierischer Kohle, Branntweinbrennerei, Mastung erwähnt zu werden verdienen, die Trefflichkeit ihrer Geräthschaften, welche immer mit den neuesten Verbesserungen versehen werden, die Liberalität des Besitzers, welcher mehreren jungen Männern die Erlernung des Geschäfts gestattet, machen sie zu einer wahren Musterfabrik für das südwestliche Deutschland; sie hat seit mehreren Wochen bereits wieder zu arbeiten begonnen. Die andere liegt ganz nahe bei Worms und gehört dem Hause Renz und Comp. daselbst; sie ist gegenwärtig noch im Bau begriffen, wird jedoch in Kurzem in Thätigkeit gesetzt seyn und berechtigt ebenfalls zu schönen Erwartungen. Beide erzeugen nur einen Theil des Rübenbedarfs selbst und verlassen sich hauptsächlich auf Ankauf der Wurzeln, welche übrigens hier im Rheinthal-

Digitized by Google

wo keine Dreifelderwirthschaft noch sonstiger Kulturzwang herrscht, wo der Landmann bereits an den Bau verkäuflicher Produkte, verschiedener Handelsgewächse gewöhnt ist, keine Schwierigkeiten hat, wie sich solches in Pfungstadt genügend bewährt hat; ohnedies würde ein sehr ausgedehnter, hier zu Lande nicht häufig zu findender Grundbesitz nöthig seyn, um 30000 — 36000 Centner Runkeln (dies ist die jetzt das geringste Bedürfniß j.der dieser zwei Fabriken) selbst in regelmäßigem Umlaufe zu erzielen.

Beide bedienen sich zur Heitzung der Steinkohlen, welche bei der Nähe des Rheins ziemlich billig zu haben sind, während das Holz hier zu Lande theuer ist. Beide haben ausgedehnte und zweckmäßig eingerichtete Gebäulichkeiten, laufendes Wasser, das zum Theil noch zum Betrieb von Hülfs- und Nebenwerken dient, daher außerdem noch Göppelwerke vorhanden sind.

Wenn in den genannten Beziehungen diese Fabriken viele Aehnlichkeit mit einander haben, so unterscheiden sie sich in andern wieder so wesentlich von einander, daß ihre Vergleichung mit der Zeit gerade dadurch um so höheres Interesse gewähren wird.

Der Pfungstadter liegt, nachdem die versuchte Macerationsmethode wieder aufgegeben worden ist, die französische Methode mit ihren durch das Zusammenwirken von vielen verdienstvollen Männern während mehrerer Jahrzehnde verbesserten Apparaten und Verfahrungsweisen, der Wormser liegt die hievon in wesentlichen Punkten sehr abweichende, gleichsam noch junge Quedlinburger oder Zier-Hahnewald'sche Methode zu Grunde, auf deren Resultat im Großen und nach längerem Durchschnitt das technische Publikum um so mehr gespannt ist, als die Versprechungen, welche von den Erfindern gegeben worden sind, in Wahrheit hoch gestellt sind. Die Pfungstadter Fabrik arbeitet mit Ausnahme von einigen Kesseln mittelst Dampf, die Wormser durchaus mit offenem Feuer; die Pfungstadter verkauft in der Regel Rohzucker und raffinirt nur ausnahmsweise, die Wormser ist durchaus zum Raffiniren eingerichtet und wird außer dem eigenen Erzeugniß noch fremden Zucker verarbeiten. Möge ein glücklicher Erfolg diese Unternehmungen begleiten und noch mehr Kapitalisten und größere Landwirthe zu ähnlichen Einrichtungen ermuntern, denn die Vermehrung derselben schadet dem Einzelnen offenbar nicht, so lange es gilt, den Rohrzucker zu verdrängen, und dieser Termin ist weit hinausgeschoben, um so weiter, als durch billigere Preise, bei welchen später die Fabrikanten mit vorauszusehender fortwährender Vervollkommnung des Betriebs noch immer ihren Nutzen haben können, bekanntermaßen auch die Consumtion des Zuckers eben so auffallend steigt, als mit steigender Civilisation.

Begierig ist man auf die Resultate der Schützenbachschen Methode im Großen; sie könnte selbst in dem Fall, daß sie nicht mehr Procente als die bekannten liefert, schon dadurch für die bestehenden Fabriken von entschiedenem Nutzen werden, wenn sie die Verarbeitung der Rüben über Sommer, also die Fortdauer des Geschäftes über das ganze Jahr möglich machen würde. Dieser Wunsch oder vielmehr diese Hoffnung läßt sich aber trotz des Geheimnisses, in dem das Schützenbachsche Verfahren bis jetzt noch eingehüllt ist, darauf stützen, daß man weiß, die Rüben werden dabei zuerst getrocknet und in ein Pulver verwandelt. Freilich ist damit noch nicht gesagt, daß dieses lange aufbewahrt werden kann; doch wäre es selbst, wenn dieses noch nicht möglich ist, wohl nur ein kleiner Schritt weiter. *)

*) Die Redaktion glaubte bei der Theilnahme, welche sich auch in Würtemberg von Seiten der gewerbsthätigen Klasse diesem technischen Zweige zugewandt hat, diesen Auszug mit dem Bemerken mittheilen zu müssen, daß im kommenden Winter nicht nur die kleine Hohenheimer Versuchsfabrik, nach französischem Muster eingerichtet und betrieben, abermals in Thätigkeit seyn und zur Belehrung offen stehen wird, sondern daß auch eine größere Einrichtung nach Quedlinburger Art, auf Aktien gegründet, in Ulm in's Leben getreten ist. In Baiern mehren sich ebenfalls die Fabriken. In Baden soll eine in Mosbach zu Stande kommen und in Ettlingen wird die Musterfabrik nach Schützenbachscher Methode, auf welche ein ausgedehntes, großartiges Unternehmen gegründet werden soll, auftreten; und so läßt sich nicht bezweifeln, daß auch Süddeutschland bald der großen Vortheile theilhaftig wird, welche dieses neue Gewerbe, sobald es mit Umsicht, Sachkenntniß und größerem Kapital betrieben wird, zu bringen verspricht. Nach neueren, aus guter Quelle geschöpften Nachrichten ist es in Böhmen gelungen, den Betrieb so zu vereinfachen und dabei den Erfolg so zu sichern, daß man die Errichtung und Führung einer Runkelnzuckerfabrik dort nicht mehr schwerer nimmt, als die eines der älteren technischen Gewerbe, z. B. der Bierbrauerei. Dem zufolge sind in jenem Lande schon über 50 solche Fabriken im Gang. A. d. R.

Maulwurfsgrille.

Da sich in diesem Jahre die Maulwurfsgrille auf mehreren Markungen der hiesigen Gegend gezeigt und einen namhaften Schaden angerichtet hat, so halten wir nicht für unpassend, über die Natur dieses schädlichen Insekts und die Mittel zu seiner

Digitized by Google

Vertilgung hier eine kurze Notiz mitzutheilen, die wir aus „Leuchs Darstellung der Mittel zur Vertilgung aller schädlichen Thiere, Nürnberg, 1831,“ wörtlich entnehmen.

Die Maulwurfsgrille (auch Werre, Reutwurm, Erdkrebs, Grillus grillotalpa) frißt besonders die Wurzeln der jungen Pflanzen, *) zu denen sie durch ihre unter der Erde gebauten (1 bis 1½ Zoll tiefen) Gänge gelangt. Sie liebt feuchte etwas kalte Erde, und findet sich nur selten in Sandboden. Im Mai und Juni ist die Begattungszeit der Maulwurfsgrillen; sie bauen dann ½ Fuß tief in die Erde kugelrunde Nester, von denen jedes 1½ bis 2 Zoll im Durchmesser hat und 60 bis 200 Eier enthält. Man erkennt den Ort, wo ein solches Nest ist, an der bleichen, gelblichten Farbe des darüber befindlichen Grases, kann es mit wenig Mühe ausgraben und die Eier (gegen Ende des Juni auch die ausgekrochenen Jungen) vertilgen.

Abhalten kann man sie von Melonen durch flache Körbe (z. B. 8 Zoll lange, 5 Zoll breite, mit 1 Zoll hohen Rande), die man mit klarem Stroh anfüllt und unter die Melonen stellt; und von einzelnen Pflanzen, wenn man die Erde mit ⅓ ihres Umfangs gestoßenen Kohlen vermischt.

Fangen und tödten kann man sie: 1) durch Ausgraben. Am leichtesten geschieht dies mit einem Grabscheid. Wenn man merkt, daß sie graben, steckt man dieses hinter ihnen ein, damit sie genöthigt werden herauszuspringen; 2) in Töpfen, die man in die Erde gräbt. Man muß sie dann aber früh des Morgens herausnehmen, ehe sie versuchen, ihre Flügel zu gebrauchen; 3) durch Pferdemist, dem sie nachgehen und in dem sie gern überwintern. Macht man im September drei Gruben auf eine Markung von 300 Quadratfuß, so versammeln sich alle Maulwurfsgrillen der Gegend darin, und können im Frühjahr ausgegraben und getödtet werden.

Aus den Löchern treiben und dann tödten kann man sie, wenn man ihre Gänge mit den Fingern verfolgt, bis man an das senkrecht abwärts gehende Loch kommt, und in dieses dann einen Löffel voll Oel (oder Wasser, unter dem das Oel ist) gießt. Sie kommen darauf hervor und sterben zum Theil auch. *) Begießt man die Erde, unter der sie sich aufhält, mit einer Mischung von Oel und Wasser oder Seifenwasser, so sollen sie ebenfalls hervorkommen und sterben. Befeuchtet man bei großer Hitze die Erde etwas, so ziehen sie sich sogleich an die befeuchtete Oberfläche und können dort getödtet werden.

Vertreiben und tödten kann man sie durch mehrere starkriechende Körper, z. B. indem man Schwefelleber oder Terpentinöl in leicht bedeckten Gefäßen in die Erde gräbt, durch faule Krebse, hin und wieder in die Erde gesteckt, durch Stein- und brenzlichtes Oel u. A.

Mehrere Thiere, namentlich die Krähen, tragen zu ihrer Vertilgung bei. Man kann auch Katzen zum Fang der Maulwurfsgrillen abrichten. Man gibt ihnen zu diesem Zweck eine halb oder ganz todte Maulwurfsgrille zu fressen, und später einige lebendig. Fressen sie mit Begierde, so läßt man eine sich etwas in die Erde eingraben und die Katze los. Sie wird sie mit den Pfoten herausgraben und diese Jagd besonders zur Zeit treiben, wo die Maulwurfsgrillen sich begatten. Zu dieser Zeit muß man ihr etwas Milch geben, da die Katzen, welche Maulwurfsgrillen fressen, außerdem abmagern und sterben sollen. Auch kann man sie durch Ueberschwemmungen und durch Ersticken tödten.

*) In der größten Noth fressen sie einander selbst auf. Schweine sterben augenblicklich, wenn sie bei dem Umwühlen der Erde eine verschlingen. Sie haben in ihrem vordern Körper eine außerordentliche Stärke. Man hat schon Beispiele, daß sie sich bei Menschen, die sie in der Hand hielten, tief in's Fleisch einbohrten.

*) Das Oel kann hier durch Verstopfung ihrer Luftlöcher wirken. Indessen tödtet es sie nicht unmittelbar.

Gemeindebacköfen. *)

Der Aufforderung in Nro. 38. des Wochenblattes entgegen kommend ermangelt unterzeichnete Stelle nicht, anzuzeigen, daß für die hiesige Stadt gegenwärtig ein Gemeindebackhaus errichtet und in etwa 5 — 6 Wochen vollendet seyn wird, nachdem die anfänglich nicht dafür geneigt gewesenen Inwohner durch fortgesetzte Belehrungen nun eben so sehr dafür gewonnen und vom unbestreitbaren Nutzen einer solchen Einrichtung überzeugt worden sind und kaum den Augenblick erwarten können, mit welchem solche ihren Anfang nimmt.

Obernbdorf am Neckar, 20. Sept. 1836.

Stadtschultheißenamt. Frueth.

*) Auch aus Unterrieringen berichtet man uns, daß hier sowohl als in Oberrieringen an der Erbauung eines Gemeindebackhauses gearbeitet werde, und daß der Vollendung beider in der Mitte des künftigen Monats entgegen gesehen wird. R.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 45. **Wochenblatt** 5. November 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Verweht sind ohn' Ertrag der Blumen bunte Farben,
In Scheuern eingebracht die farbenlosen Garben.

Das Trepprecht.

Ein Vortrag, gehalten in der Versammlung des landwirthschaftlichen Partikularvereins des Oberamts Eßlingen zu Köngen den 1. Oktober 1836 von dem Vorstande desselben, Rentbeamten Seeger.

Als ein Hemmniß, den Boden gehörig benützen zu können, haben wir das bei uns allgemein geltende Trepprecht zu betrachten. Dieses Trepprecht ist nämlich die Befugniß beim Pflügen und Eggen eines Ackers mit dem Zugvieh so weit auf das nebenliegende Feld des Andern hineinfahren zu dürfen, daß der Pflug ꝛc. bis an das Ende des gepflügt werdenden Ackers kommt und dieser ganz umgeackert wird.

Ein positives Gesetz besteht hierüber nicht; auch in den Ortsstatuten dürften keine Bestimmungen angetroffen werden, daher der Ursprung dieses Rechts einzig in dem Herkommen und einer hieraus entstandenen Verjährung zu suchen ist. Die gegenseitige Bequemlichkeit, welche dem Feldbau das Treppen auf das Gut des Nachbars den Besitzern vermischt liegender Aecker darbietet, machte diese in früheren Zeiten um so leichter geneigt, ein solches Recht entstehen zu lassen, als bei der zelglichen Bauart und der reinen Brachhaltung eben so oft Nutzen als Schaden durch das Treppen gestiftet wurde, und der Belastete dasselbe um so weniger als ein Onus betrachtete, da er den gleichen Vortheil genoß, indem auch ihm gestattet war, auf das Feld seines Nachbars zu treppen.

Die Verhältnisse haben sich aber in neueret Zeit so verändert, daß dieses Treppen nun in den meisten Orten zur größten Beschwerde und Schaden gereicht. Nicht nur wird nun überall ein großer Theil der Brache mit Früchten angebaut, sondern es beginnen auch die Mängel des Dreifeldersystems bei starker Bracheinbauung dem gemeinen Bauersmann ein Dorn in den Augen zu seyn, und mancher, dem es die Lage seiner Güter und die übrigen Verhältnisse gestatten, geht von der reinen Dreifelderwirthschaft ab.

In beiden Fällen kann aber ein feindseliger Nachbar auf eine Art sein Trepprecht ausüben, welche es zur größten Last macht; denn entweder muß der Belastete allen den Raum, den der Treppet zum Umwenden mit Vieh und Pflug auf dem belasteten Acker nöthig hat, unangebaut liegen lassen, oder er ist in Gefahr, daß ihm der obbesagte Nebenlieger mit Vieh und Pflug in die gepflanzten Früchte bei jeder Furche hineinfährt, alles ruinirt und ihm den Segen eines Jahres auf einmal entreißt. Die Freßlust des Viehes treibt dasselbe an begierig auf die Früchte zuzulaufen; es geht gewöhnlich noch weiter, als zum Umwenden nöthig ist, und man hat Mühe, dasselbe wieder vom Platz und in Gang zu bringen.

Ist der Anstoßer aber gutartig, so bleibt er von den Früchten des Nachbars entfernt, ackert zuerst nur so weit der Länge nach seinen Acker, als er ohne Schaden des benachbarten Guts kann, und ackert zuletzt das nichtgeackerte quer, d. h. er ackert sich selbst eine Treppe (Anwand); oder er fragt zum wenigsten den Nachbar vorher, ob dieser ihm den bei Unterlassung des Treppens auf das fremde Gut ungeackert bleibenden Theil seines Ackers hacken wolle, was natürlich in den meisten Fällen von dem Belasteten gerne gethan wird. Vor einigen Jahren hatte ich einen äußerst schönen Raps auf einem Acker, auf welchen ein angesessner hiesiger Bürger mit einem kleinen Aeckerlein stößt und daher auf den Rapsacker treppt. Man nahm bei der Saat des Rapses auf diese unbedeutende Treppe

Digitized by Google

keine Rücksicht, sondern säete den ganzen Acker mit Raps an, sagte aber dem anstoßenden Trepper, wenn er sein Aeckerlein pflüge, so solle er den Raps schonen, ich wolle eine Treppe auf seinem Acker umhacken lassen. Nein, war seine Antwort, wenn ihm nicht eine Treppe geschort (mit dem Spaten umgegraben) werde, so fahre er in den Raps hinein. Dergleichen Fälle ließen sich noch sehr viele erzählen, welche genugsam darthun, zu welcher Chikane dieses Treppen bei den neueren Kulturverhältnissen mißbraucht wird.

Ich muß es indessen bezweifeln, ob dieses Trepprecht sich so weit ausdehnt, daß auch dann Gebrauch davon gemacht werden darf, wenn dem Nebenlieger bedeutender Schaden dadurch zugefügt wird. Wären zur Zeit der Entstehung dieser Trepprechte die Kulturverhältnisse in der gegenwärtigen Lage gewesen, so würde ein Gutseigenthümer sich wohl gehütet haben, ein Recht aufkommen zu lassen, dessen Gebrauch dem Berechtigten von geringem Nutzen ist, für den Belasteten aber auf eine so schädliche Weise angewendet werden kann.

In wenigen Ortschaften bei uns, z. B. in Eßlingen und seinen Weilern, so wie in Ober-Eßlingen besteht gar kein Trepprecht mehr, in einem großen Theil der Rheingegenden ist dasselbe ebenfalls schon seit Jahren aufgehoben. Jeder pflügt dort auf seinem eigenen Acker in die Quer oben und unten eine Treppe.

Es ist gewiß an der Zeit, auch bei uns dem Mißbrauche dieses Rechts Schranken zu setzen, und wir wollen hoffen, daß das schon so lange erwartete Kulturgesetz solches ganz aufheben werde. Sollte aber nicht auch jetzt schon das Trepprecht auf die Unschädlichkeit zurückgeführt und beschränkt werden können, nämlich, daß von solchem in dem Falle kein Gebrauch gemacht werden dürfte, wenn dem Nachbarn an seinen auf dem Felde befindlichen Früchten bedeutender Schaden durch das Treppen verursacht würde? Ich glaube allerdings, daß einem für das Wohl seiner Untergebenen besorgten Oberbeamten oder Ortsvorsteher es nicht schwer fallen würde, die Gemeindeangehörigen zu einer Vereinigung dahin zu vermögen, das Treppen in die angeführten unschädlichen Schranken zurückzuweisen.

Rübenzucker-Fabrikation. *)

(Vrgl. Wochenblatt Nro. 45.)

In der Beilage Nro. 6. zu dem landwirthschaftlichen Wochenblatt von Hohenheim ist die Möglichkeit einer Trocknung der Zuckerrübe und einer daraus folgenden einfachern Behandlung derselben, um den Zucker auszuziehen, kürzlich berührt worden; zugleich wurde auch zu zeigen versucht, daß durch die Entziehung des Wassers der Erhitzung, der Selbstentmischung, der Fäulniß, dem Keimen und dem Gefrieren der Rüben, so wie allen Gefahren der bis jetzt üblichen Aufbewahrungsarten vorgebeugt und aus der getrockneten Wurzel mit wenig Wasser der Zucker, wie aus dem Gerstenmalz, ausgezogen und auf einfache Weise gereinigt und krystallisirt werden könne.

Zwar hat sich aus den in Frankreich angestellten Untersuchungen des von der Königlich preußischen Regierung beauftragten Professors Schubarth ergeben, daß der älteste Zuckerfabrikant, Crespel-Delisse in Arras, im Jahr 34 — 35 8 Proc. krystallisirten Zucker erhalten habe, wobei, da der Syrup viermal aufgekocht wird, wenig schlechte Melasse erscheint, und daß er als der erfahrenste Praktiker den jährlichen Durchschnittsertrag auf 7 Proc. Zucker und geringe Antheile Melasse berechne, in welcher per Pfund kaum 1 Loth Zucker enthalten ist, während der Durchschnittsgehalt der französischen Rüben nach Pelouze nur 8,26 Proc. an Zucker beträgt. Wenn aber eben dieser Fabrikant die Jahreswitterung und die daraus herzuleitenden Folgen auf den innern Gehalt der Rüben so bedeutend schildert, daß er im Jahr 34 8 Proc., im folgenden Jahre aber nur 6½ Proc. Zucker und 10 Proc. Melasse erhalten habe, so wird die Aufmerksamkeit um so mehr auf diesen Vorschlag, die Rüben zu trocknen,

*) Wir übergeben hier unsern Lesern einen zweiten Aufsatz über das Trocknen der zur Zuckerbereitung bestimmten Rüben, in welchem das Aufhängen der ganzen ungeschnittenen Rüben in trockenen und übrigenfalls erwärmten Räumen empfohlen wird. Vergleicht man die beiden angegebenen Verfahrungsarten, so sieht man leicht, daß für das Zerschneiden hauptsächlich die größere Zeitersparniß, in welcher die Trocknung vor sich geht, für das Aufhängen der ganzen Rüben dagegen die größere Sicherung vor den schädlichen Einwirkungen der atmosphärischen Luft spricht. Wir müssen es aber künftigen vergleichenden Versuchen überlassen, welche Methode in Beziehung auf die Leichtigkeit der Ausführung, auf die Menge des Zuckerertrags und besonders auch in Beziehung auf Ersparung an Brennmaterial den Vorzug verdient. R.

Digitized by Google

hingeleitet, da man nicht mit Sicherheit behaupten kann, ob die Differenz des Zuckers in den Rüben oder die nach dem Ausnehmen ungünstigen Umstände den geringeren Zuckerertrag bedingen, oder ob der Zuckergewinn von einer bestimmten Größe Feldes in beiden Jahren gleich war, mit dem Unterschied, daß er im Jahr 34 aus trockenen, kleinen, im Jahr 35 aber aus voluminöseren und wäßrigeren Rüben ausgezogen werden mußte.

Betrachtet man nun den Vorschlag der Trocknung näher, so ist man hinsichtlich der Größe der Einrichtung durchaus an kein bestimmtes Maaß gebunden; man kann eben so leicht täglich nur 10 bis 20, als 1000 bis 2000 Centner Rüben trocknen, und gerade in der Leichtigkeit, bloß nach häuslichem Bedürfniß an Zucker sich die Rüben trocknen zu können, besteht der größte Vortheil derselben, indem durch sie das Geschäft nicht bloß allein von großen Gutsbesitzern und Fabrikanten ausgebeutet, sondern in jeder ländlichen Haushaltung ausgeübt werden kann. Will man Zucker für eigenes häusliches Bedürfniß herstellen, so hat man nur gesunde, nicht über 2 ℔ schwere Rüben, ganz und unverletzt, bloß der Blätter beraubt an dünnen Schnüren, die man mittelst einer Ahle durch den grünen Kopf zieht, in luftigen, jedoch vor Sonne und Regen geschützten Räumen nach Art der Tabaksblätter aufzuhängen, dieselben aber gegen mögliche Frost zu sichern. So lang die Witterung des Oktobers warm und lieblich ist, wird man an den Rüben, die nicht über 1 — 1½ ℔ schwer sind, eine tägliche Abnahme des Gewichts von 1 — 2 Loth bemerken, wornach man also mit bloßer atmosphärischer Luft in nicht ganz 4 Wochen, je nach der Größe des Raums, sich eine ansehnliche Menge von Rüben so trocknen kann, daß man nur wenig Nachhülfe mit Ofenwärme bedarf. Ist das Wetter ungünstig und hat man das Brennmaterial nicht hoch anzuschlagen, so kann man die Rüben am allerleichtesten trocknen, wenn man ein Zimmer neben einem andern täglich geheizten zum Aufhängen der Rüben benutzt, von dem geheizten Zimmer oben an der Decke desselben verhältnißmäßig eine oder mehrere 6 — 8 Zoll im Quadrat haltende Oeffnungen in das ungeheizte Zimmer macht und in diesem auf der entgegengesetzten Seite eben so viele und große Oeffnungen am Fußboden anbringt, wodurch ein immerwährender Zug der Luft entsteht, indem die warme Luft von oben über und durch die aufgehängten Rüben sich verbreitet, sich mit Wasser aus den Rüben erfüllt und, da sie dadurch schwerer und kälter wird, zu Boden sinkt und durch die Oeffnungen am Boden entweicht. Man hat dabei nur zu beobachten, daß dem Entweichen der mit Wasserdunst gesättigten Luft kein Hinderniß durch Entgegenströmung der Luft gemacht wird, weßwegen die Oeffnungen in ein gleich weites hölzernes, bis hart an den Boden des Hauses geführtes Rohr sich ausmünden müssen. Will man jedoch Zucker in größeren Mengen bereiten, so kann man sich am besten eines mit 6 — 8 Windflügeln versehenen, entweder außen oder innen angebrachten Flugrades bedienen, um in dem Trockenhaus eine beständige Bewegung und Verdünnung hervorzubringen und dadurch die freiwillige Verdunstung außerordentlich zu beschleunigen. Je nach der Größe dieses Flugrades, dessen Windflügel von 3 bis 30 Fuß Länge seyn können, kann man bei gehöriger mechanischer Einrichtung und bei geschickter Anordnung der die gesättigte Luft ausführenden Kanäle, so wie der zu trocknenden Rüben von 5 bis zu 110 Millionen Cubikfuß gesättigter Luft täglich ausleeren, wobei jeder Cubikfuß nach dem Temperatur- und Feuchtigkeitsgrad der Atmosphäre mit 2 — 6 Gran Wasser aus den Rüben erfüllt seyn wird. Die Verdunstung kann somit von 30 — 40 bis zu 880 — 900 Centner Wasser betragen, es können also kleine und große Unternehmungen auf dieses Prinzip des Trocknens gegründet werden.

In so fern es aber bei allen Geschäften räthlich ist, die ungünstigsten Umstände vorzüglich in's Auge zu fassen, so ist es von der Klugheit geboten, den Trockenraum so einzurichten, daß man mittelst Erwärmung desselben gegen lang andauernde naßkalte Witterung und gegen die in den Rüben um sich greifenden innern Umwandlungen in nassen Jahren sich gehörig schützen kann. Ein Raum von 1452 Cubikfuß, oder ein Zimmer 12 Fuß lang und 12 Fuß breit und 8 Fuß hoch braucht in 24 Stunden 18 — 20 ℔ Holz, um die Wärme auf 15 Grad Reaumür zu erhalten, wenn die Feuerung einigermaßen zweckmäßig eingerichtet ist. Bei diesem Wärmegrad wird sich die Luft mit wenigstens 10 Gran Wassers auf den Cubikfuß sättigen, und wenn das Flugrad, in angemessener Größe gebaut, mit der gehörigen Geschwindigkeit umgetrieben wird,

Digitized by Google

so werden 100 Centner eingebrachte Rüben füglich getrocknet werden können. Berechnet man sich nach diesem nahebin gültigen Maßstab die Menge Brennmaterials für ganze Trockenhäuser, so wird man finden, daß der Verbrauch an Brennstoff im Verhältniß der dadurch erzielten Wirkung gar nicht in Anschlag zu bringen ist; freilich müssten dabei die neuesten Verbesserungen in der Feuerungskunde wohl beherzigt werden, da durch die Erhitzung der zum Verbrennen dienenden Luft eine bedeutend größere Intensität des Feuers bei gleichen Quantitäten Brennstoffs hervorgebracht wird, und die Menge des durch ein Pfund Brennmaterials verdampften Wassers ohne Zweifel dadurch derselben Berichtigung unterliegen wird, wie die Ausbringung des Eisens aus Hochöfen seit Einführung des warmen Winds. Bei größeren Fabrikationen würde man, um sich vor möglichem Schaden zu schützen, einer Darre, nach Art der Krappdarren, ohne Rauch fast nicht entbehren können, um vollkommen überzeugt seyn zu können, daß nicht einzelne noch feuchte Rüben unter die getrockneten aufgeschichtet werden.

Alle übrigen Arbeiten mit der getrockneten Rübe werden sich, wenn man dieselbe zu Pulver stampft oder mahlt und mit wenigem heißem Wasser anmacht, sehr vereinfachen lassen, da die dem Zucker so gefährliche langsame Verarbeitung und Einkochung auf eine viel geringere Masse zurückgebracht ist.

Spricht für dieses System des Trocknens die Leichtigkeit der Aufbewahrung und die Gewißheit, daß der Zucker in dem getrockneten Körper nicht mehr alterirt werden könne, so scheint auch Schubarth in seiner neu erschienenen Abhandlung die Befürchtung Crespel-Delisse hinsichtlich des so leicht und unbemerkt in Auftrag gebrachten Gährstoffs zu theilen, da er Seite 5 sagt, es sey wichtig, die ausgenommenen Rüben nicht im Sonnenschein liegen zu lassen.

Wenn aber nun mit der Trocknung der Rübe jede Gefahr, die für dieselbe aus der Aufbewahrungsart und aus der durch Jahrswitterung, Bauart und Kultur des Bodens bedingten Beschaffenheit entstehen kann, beseitigt werden könnte und sehr möglicherweise beseitigt wird, was ist alsdann von den feilgebotenen Geheimnissen zu halten, welche allen Zucker der Rübe darzustellen versprechen, wenn er auch längst nicht mehr als solcher, sondern nur noch in seinen Factoren in der Rübe anwesend wäre, oder in wie fern mag man den Gewinn dieses Geschäfts mit Patentträgern theilen, den man für sich allein in der bloßen Nachahmung der Fabrikationsart des Crespel-Delisse beziehen, und den man ohne alles Wagniß durch Trocknung der Rübe wahrscheinlich constant und mit weniger Sorge und Mühe erwerben kann?

Bitte um Einsendung der Beiträge für den landwirthschaftlichen Jahresbericht.

Da wir auch heuer wieder unsern Lesern einen umfassenden Bericht über die landwirthschaftliche Geschichte des Jahrgangs zu geben beabsichtigen, so ersuchen wir diesmal auf diesem Wege sowohl unsere bisherigen verehrten HH. Correspondenten, als auch alle Andere, die uns mit Mittheilungen für diesen Zweck erfreuen wollen, ihre Beiträge hiezu so möglich bis Ende Novembers an die Redaktion des Wochenblatts nach Hohenheim gefälligst einzuschicken. Aus den beiden früher erschienenen Jahresberichten (Wochenbl. 1834. Nro. 43. mit Beil. 6. und 1835. Nro. 52. mit Beil. 7.) wird hinreichend ersichtlich seyn, bis zu welchem Grade von Ausdehnung wir diese Beiträge zu erhalten wünschen, und wie sehr wir es zu schätzen wissen, wenn den Thatsachen auch belehrende Bemerkungen beigefügt werden, wodurch dem Jahresbericht allein das wünschenswerthe Interesse für den Landwirth gegeben werden kann.

Populäre Mineralogie oder Fossilien- und Gebirgskunde für alle Stände, von Ch. F. Hochstetter, Professor am Schullehrer-Seminar zu Eßlingen. Reutlingen. 1836. Mit 12 Steindrucktafeln. Preis 3 fl. 24 kr.

Indem wir diese neu erschienene Schrift hier anzeigen, geschieht es in der Absicht, um auch unsererseits zu ihrer weiteren Verbreitung beizutragen. Der Hr. Verfasser, welcher schon früher durch seine populäre Botanik eine würdige Stelle unter den ächten populären Schriftstellern sich erworben hat, hat hier auf's Neue seinen Beruf dazu bewiesen, und Jeder, welcher sich mit dem schönen und in vieler Beziehung nützlichen Studium der Mineralogie befassen will, wird in dieser Schrift einen ebenso verständlichen und angenehmen, als gründlichen Wegweiser finden. Der Raum erlaubt uns nicht, auf den reichen Inhalt der Schrift im Einzelnen hier einzugehen, und wir begnügen uns daher nur auf den besonders anziehenden und zeitgemäßen Abschnitt über die fossilen Reste der Vorwelt aufmerksam zu machen, welchem auch 7 Steintafeln beigefügt sind, auf welchen sich die merkwürdigsten Versteinerungen aus dem Pflanzen- und Thierreich abgebildet finden. Auch die Verlagshandlung verdient durch die gute Ausstattung, die sie dem Buch gab, sowie durch den billigen Preis alles Lob.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 46. **Wochenblatt** 12. November 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Jedes Stäubchen und Hälmchen mache zu Mist;
Es beweist, daß ein tüchtiger Landwirth du bist.

Benützung der Erde als Streumaterial.

(Vrgl. Wochenblatt Nro. 4.)

Stroh, und nach diesem Laub, sind die eigentlichen oder die gewöhnlichsten Streumaterialien des Landwirths; doch können auch andere Gegenstände, unter diesen vorzüglich die Erde, dazu benützt werden. Die Benützung der Erde als Streumaterial rühmten schon mehrere verdienstvolle Landwirthe, und ich, der ich schon seit 3—4 Jahren die Erde zum Einstreuen benütze, kann sie mit Recht als ganz vorzüglich gut und nützlich empfehlen. Der Nutzen, den sie auf diese Weise gewährt, ist mannichfaltig, und ich will, um die Landwirthe unserer Gegend auf diese Benützung aufmerksam zu machen, die Vortheile, die nach meiner eigenen Erfahrung daraus zu erzielen sind, hier in Kürze angeben.

Art und Weise der Benützung. Jede Erde, wenn es nur kein bloßer Letten ist, kann zum Einstreuen benützt werden; je mehr Sand eine solche Erde enthält, desto tauglicher ist sie, ja sogar bloßer Sand kann mit Vortheil dazu benützt werden. Am häufigsten und auch am zweckmäßigsten wird die Erde zum Einstreuen in den Schafstallungen benützt, indem es hier weniger Schwierigkeit im Abladen der Erde, so wie auch wieder im Aufladen des Düngers verursacht, da alle, oder doch die meisten Schafstallungen so eingerichtet sind, daß mit dem Wagen eingefahren werden kann. Wenn der Stall vom Dunge gereinigt und dem Vieh 5—6mal untergestreut wurde, wird Erde in den Stall gebracht, und zwar so, daß sie ¼ Fuß dick verbreitet werden kann; indem, würde die Lage zu hoch werden, der Urin, besonders wenn es eine schwere Erde ist, nicht gehörig durchdringen könnte. Auf dieser eingestreuten Erde läßt man die Schafe einige Tage oder Nächte stehen und streut dann, wenn man sieht, daß die Erde gehörig durchpfercht ist, wieder Stroh oder Laub ein. Nach Verfluß von 2—3 Wochen nimmt man wieder Erde, und so kann, wenn es nicht an dieser mangelt, abwechselnd den ganzen Winter fortgefahren werden.

Vortheile dieses Einstreuens. Diese sind verschieden, und zwar

1stens Ersparung an Stroh, welches in Jahrgängen, wo Futtermangel herrscht, wie wir deren in der letzten Zeit mehrere hatten, und wo dann in einer Gegend, wie die unsrige, das Stroh meistens verfüttert werden muß, von Bedeutung ist. Der

2te Vortheil, den das Einstreuen der Erde außer und trotz dem Ersparen an Stroh gewährt, ist die Vermehrung sowohl der Menge, als auch der Güte des Düngers. Der

3te Vortheil zeigt sich bei der Anwendung eines solchen Düngers durch seine größere Wirksamkeit und längere Anhaltung im Boden sowohl auf Aeckern als auch auf Wiesen. Der

4te Vortheil, der sich bei der unter meiner Aufsicht stehenden Schäferei schon seit 4 Jahren zeigte, besteht darin, daß durch das Einstreuen der Erde die überall bekannte Klauenseuche, wie auch das Entzünden der Euter bei den Schafen verhütet wird. Die Ursache, warum diese beiden Krankheiten bei den Schafen durch das Einstreuen der Erde verhütet werden, besteht darin, daß durch die Erde dem Dung an seiner allgemein bekannten sehr stark hitzigen Eigenschaft genommen wird, bei beiden Krankheiten aber ist der Grund ihrer Entstehung in dieser hitzigen Eigenschaft des Düngers zu suchen.

Digitized by Google

Schon diese wenigen Vortheile, die aber nicht ohne Bedeutung sind, sollten einen jeden Landwirth zur Benützung der Erde als Streumaterial bewegen.

Aber nicht nur bei den Schafen, sondern auch bei anderem Vieh, als Pferden, Rindvieh ꝛc. kann die Erde mit Vortheil als Einstreumittel benützt werden, da sie das beste Material zum Auffangen des Urins ist. Wohl ist ihre Anwendung bei diesen Viehgattungen mit mehr Schwierigkeiten verbunden, indem

1) die Erde alle in die Stallungen getragen oder mit einem Handkarren eingeführt werden muß, weil diese Stallungen selten zum Ein- und Ausfahren mit dem Wagen eingerichtet sind. Daher ist auch

2) der Dung schwerer wieder aus dem Stalle zu bringen, indem die Erde eine kurze Substanz und daher zum Hinauswerfen mit der Dunggabel oder zum Hinausziehen mit dem Dunghaken nicht geeignet ist. Daher ist es rathsam, bei diesen Viehgattungen die Erde als Streumittel nur zu solchen Zeiten zu benützen, wo das Dienstvolk außerhalb nicht zu stark beschäftigt ist.

Wenn ich meinen Pferden Erde unterstreue, so kommt diese, nachdem der Stall zuvor vom Dunge gereinigt ist, auf den bloßen Boden, darauf wird dann Stroh gestreut, damit die Pferde ein reinliches Lager haben. Diese Erde bleibt gewöhnlich 8 Tage im Stalle liegen, währenddem der Dung in dieser Zeit wohl einigemal von der Erde oben weggebracht werden kann. Hauptsächlich ist das Einstreuen der Erde bei den Pferden dann sehr zu empfehlen, wenn ihr Futter in grünem Klee besteht, weil diese Thiere bei dieser Fütterung sehr viel Urin machen. Auch bei den Pferden wird der von Natur hitzige Dung durch die Erde verbessert, und kann nicht nur ohne Nachtheil, sondern vielmehr mit Vortheil auf jede Art des Bodens angewendet werden.

Auch bei dem Rindvieh benütze ich von Zeit zu Zeit die Erde als Streumittel; besonders zu solchen Zeiten, wo meine Dienstleute auf dem Felde weniger beschäftigt sind. —

Ich benütze, wie schon oben gesagt, seit 4 Jahren die Erde als Streumittel, und bin von ihrem Nutzen so sehr überzeugt, daß ich einen jeden mit Gewißheit versichern darf, daß ich diese Verfahrungsart in der Folge so weit ausdehnen werde, als es mir immer möglich ist.

Schnaidberg.

Riethmaier, Verwalter.

Ueber das Mergeln der Aecker.

Der Mergel ist ein in dem Theile von Würtemberg, welcher zwischen der Donau und dem Schwarzwald liegt, ungemein verbreitetes Mineral, das der Landwirthschaft so wesentliche Dienste zu leisten bestimmt ist, aber, außer in Weinbergen, wenige Distrikte ausgenommen, für den Ackerbau fast noch gar nicht benützt wird. Er kommt unter gar manchen Gestalten vor, je nachdem er einer der verschiedenen Gebirgsformationen angehört, und ist daher in verschiedenen Gegenden unter verschiedenen Namen als Mergel, Leberkies, Letten ꝛc. bekannt. Seine Bestandtheile sind hauptsächlich kohlensaurer Kalk, Thon, Sand und Eisenoxyd (Rost), von welch letzterem die vielerlei Farben, als blau, roth, grün, gelb, grau ꝛc. und deren Uebergänge herkommen, je nachdem es in größerer Menge vorhanden oder in größerem Maße mit Sauerstoff verbunden ist. Der Kalkgehalt des Mergels, der für den Landwirth am wichtigsten ist, läßt sich am einfachsten mit Scheidwasser (überhaupt mit fast allen Säuren) erproben, indem dieses bei seiner Berührung mit dem Kalke die an diesen gebundene Kohlensäure in Luftgestalt austreibt, wodurch ein Aufbrausen oder Schäumen entsteht. Am meisten Kalk enthalten die Mergelarten auf der Alb, oft 60 — 80 Procente, sie heißen daher auch Kalkmergel; mehr Thon als Kalk enthalten meistens die Mergelarten, welche zwischen der Alb und dem Schwarzwald vorkommen, und daher Thonmergel genannt werden; der Sandmergel kommt seltener vor und ist daher von minderer Wichtigkeit.

Die Thonmergelarten, von denen hier hauptsächlich die Rede seyn soll, haben meist das Ansehen eines festen Thons, der sich mit der Haue leicht abhauen läßt, und meist schon während dieser Arbeit in gröbere kantige Stücke zerkrümelt; der Luft ausgesetzt verwittert er nach und nach völlig und bildet eine schwere thonige Bodenart. Durch diese Verwitterung mischt sich der Mergel sehr leicht und innig mit andern Erden, und er dient daher hauptsächlich in mangelhaften Ackererden eine bessere

Digitized by Google

und zweckmäßigere Mischung hervorzubringen. So macht er durch seinen Kalkgehalt alle kalklosen Bodenarten lebendiger und produktiver, leichten Sandboden bindet der Thonmergel mehr, so daß nun auch Dinkel und Klee mit Sicherheit auf ihm gebaut werden können, Thonboden wird durch Kalk- oder Sandmergel lockerer, wärmer und thätiger. Da die Gebirgsformationen zwischen der Alb und dem Schwarzwald und namentlich die der Alb zunächst liegenden beiden Formationen des Lias und Keuper (siehe Pfarrer Schwarz von den Gebirgsarten Würtembergs; Wochenbl. Jahrg. 1835. Nro. 9.) meist Thonmergel mit sich führen, während auf ihrer Oberfläche so häufig Sandboden vorkommt, wie auf dem Welzheimer und Mainhardter Wald, der Gegend um Ellwangen und Crailsheim, hie und da am Fuße der Alb ꝛc., so liegt für diese Sandgegenden der Haupthebel zu Emporbringung ihrer Landwirthschaft in dem sie meistens begleitenden und leider noch so wenig gekannten Thonmergel.

Einsender dies mergelt schon mehrere Jahre solche von seinen Aeckern, die sandigen Boden führen, und kann den Erfolg nicht genug rühmen, da sich bis jetzt alle auf dem gemergelten Theile der Aecker gebauten Früchte ohne Ausnahme gegen die auf dem ungemergelten äußerst vortheilhaft auszeichneten.

Die Quantität Mergel, die auf Einen Morgen gebracht werden muß, richtet sich natürlich nach der Beschaffenheit des Bodens und des Mergels; auf reinem Sandboden werden per Morgen bis 100 zweispännige Fuder aufgeführt, bei mehr bindendem Boden 50 — 60 und so bis auf 30 — 40 Fuder herab. Beim Aufbringen des Thonmergels ist trockene Witterung wünschenswerth, weil er bei Nässe schmiert, daher er am besten in der Brache den Sommer hindurch oder im Winter bei Frost aufgebracht wird. Der Mergel dient übrigens bloß zur Verbesserung der Mischung des Bodens und nicht als Dünger, wie manche gerne glauben möchten; der Acker muß daher nach wie vor gedüngt werden, der Dünger bringt aber nun einen reichlicheren Ertrag hervor, durch dessen zweckmäßige Verwendung der Acker immer noch mehr verbessert werden kann.

Auf dem Aalbuch wird seit etwa 15 Jahren eine Verbesserung der Aecker durch Aufführung fremden Materials unter dem Namen Mergel bezweckt. Dieses hat aber nicht die oben beschriebenen Eigenschaften des Mergels; es wird als Steine gebrochen, auf dem Acker wie Straßensteine zerschlagen und verwittert selten, seine günstige Wirkung aber ist unläugbar. Hie und da scheint es reiner Jurakalk zu seyn, während es auf andern Plätzen reiner Dolomitsand ist. Ueber die Verhältnisse und Wirkungen dieses sogenannten Mergels läßt sich von rationellen Landwirthen jener Gegend eine Untersuchung und Aufklärung erwarten.

G. W.

Gemeindebacköfen.

Es kann wohl seyn, daß mancher Leser des Wochenblatts, wenn er die Ueberschrift dieses Artikels liest, den Kopf schüttelt und meint, dieser Gegenstand wäre nun doch schon zur Genüge im Wochenblatt besprochen worden, und dasselbe immer wieder zu bringen sey langweilig. Solchen Lesern geben wir aber zu bedenken, daß es sich bei uns nicht um Unterhaltung und auch nicht um eine bloße, unfruchtbare Belehrung handelt, sondern um wirkliche Förderung des allgemeinen Bestens; zu diesem Zwecke ist es aber nicht hinreichend, daß das Gute nur einmal gesagt werde. Wie der Wassertropfen nur durch oftmaliges Herabfallen den Stein aushöhlt, so kann auch das Wort nur durch beständige Wiederholung endlich zur That werden. Und eben darin besteht der wesentliche Unterschied in der Wirksamkeit eines Buchs und der einer Zeitschrift. Während dort eine Wiederholung sehr unpassend wäre, ist es bei einer Zeitschrift nicht nur erlaubt, sondern geboten, denselben Gegenstand, natürlich in veränderter Form, von Zeit zu Zeit immer wieder und so lange zur Sprache zu bringen, bis das Bedürfniß dazu nicht mehr vorhanden ist.

Nach dieser kurzen Rechtfertigung möge es uns erlaubt seyn, vor Allem unsern Dank auszudrücken, daß der im Wochenblatt Nro. 38. enthaltenen Aufforderung von so vielen Seiten gefälligst entsprochen wurde. Mit großer Freude haben wir aus diesen Berichten ersehen, daß außer den schon früher genannten Orten auch in Feldstetten, OA. Münsingen, in Asberg, OA. Ludwigsburg, in Ober- und Unterreichingen, OA. Vaihingen, sowie in Obern dorf Gemeindebacköfen bereits errichtet sind oder gegenwärtig errichtet werden. Ein Gleiches wird uns auch von Aufhausen, OA. Geislingen, berichtet. In dem Schreiben des Hrn. Wundarzt Engelhardt in Unterböhringen an die Redaktion heißt es darüber:

„Aufhausen, OA. Geislingen, besitzt schon sehr lange einen Gemeindebackofen, welcher mitten im Ort steht und daher sehr bequem angebracht ist. Die Einrichtung dabei ist folgende. Die Weiber, welche Tags darauf zu backen wünschen, kommen gleich nach dem Vesperläuten in der Backküche zusammen; in der Regel sind es 3, 4, auch 5. Da es sich nun fast jedesmal trifft, daß zwei, auch drei zusammen backen wollen, so werden fast jeden Tag drei, manchmal vier Hitzen durch das Loos herausgespielt und in dieser Reihenfolge wird dann gebacken. Vor den Weihnachtsfeiertagen aber, 6 — 7 Tage zuvor, werden 40 Hitzen herausgespielt und dann Tag und

Digitized by Google

Nacht gebacken, bis Alles fertig ist. Diesem nach ergibt sich also, daß in diesem Ofen bei ungefähr 60 Bürgern, die der Ort zählt, jährlich 1000 bis 1100 Mal gebacken wird. Die Bauern und starke Söldner versicherten mich, daß jeder von ihnen 1 Klafter, und von denjenigen, welche bei einer minder starken Familie je zu zwei backen, jeder wenigstens ½ Klafter Holz jährlich erspart, daß mithin in diesem doch nicht starken Ort eine Summe von 40 — 45 Klafter Holz im Jahr gewonnen wird. Rechnet man nun das Klafter nur zu 11 fl., so sieht man leicht, was durch solche Anstalten an Holz und Geld erspart wird. Um so rühmlicher ist aber diese Anstalt für Aufhausen, da die Gegend nicht gerade holzarm genannt werden kann. Ich kann versichern, daß es mir jedesmal Freude macht, wenn ich die Weiber mit 5 — 6 Scheiter Holz und einer Hand voll Reis der Backstüche zugehen sehe, und doch höre, daß sie 20 und mehr Leibe Brod damit backen und Manche noch ihr Obst damit dörrt. Da aber in Jahren, wo viel Obst geräth, öfters Einige gehindert werden, dasselbe zu dörren, so wurde in neuerer Zeit darauf angetragen, noch einen zweiten, etwas kleineren Ofen zu bauen, was auch wahrscheinlich in Bälde geschehen wird."

Diesen einzelnen Berichten sind wir durch die Güte des verdienstvollen Hrn. Oberamtmanns Röslin in Brackenheim, dem wir für diese Mittheilung unsern besondern Dank hier auszudrücken uns verbunden fühlen, in den Stand gesetzt, noch eine Uebersicht über die bereits bestehenden Gemeindebackösen in einem ganzen Oberamtsbezirk beizufügen, woraus der Vaterlandsfreund mit Befriedigung ersehen wird, daß wenigstens in einem Theile des Landes mit diesen nützlichen Einrichtungen schon mehr als ein bloßer Anfang gemacht ist.

Namen der Gemeinde.	Zahl der Backhäuser und Oefen.	Zeit ihrer Erbauung.	Ertrag durch Verpachtung.
Botenheim . .	1 Backhaus mit 2 Oefen	1825	105 fl.
Brackenheim . .	2 Backh., 3 Oefen	1818 u. 19	102 fl.
Alt-Cleebronn . .	1 Backh., 2 Oefen	1828	65 fl.
Neu-Cleebronn . .	desgleichen	1828	62 fl.
Dürrenzimmern . .	desgleichen	1826	—
Eibensbach . . .	1 Backh., 1 Ofen	1827	—
Frauenzimmern . .	1 Backh., 2 Oefen	1828	52 fl.
Güglingen . . .	desgleichen	1825	52 fl.
Haberschlacht . .	desgleichen	1830	30 fl.
Häfnerhaslach . .	desgleichen	1836	—
Hausen a. d. Zaber	2 Backh., 3 Oefen	1825 u. 32	142 fl.
Hausen bei Mld. .	1 Backh., 2 Oefen	1830	164 fl.
Kleingartach . .	desgleichen	1834	49 fl.
Klingenberg . .	1 Backh., 1 Ofen	1834	—
Leonbronn . . .	1 Backh., 2 Oefen	1836	—
Massenbach . . .	desgleichen	1832	—
Meimsheim . . .	2 Backh., 3 Oefen	1825 u. 26	67 fl.
Michelbach . . .	1 Backh., 2 Oefen	1836	—
Neipperg . . .	1 Backhaus	1830	31 fl.
Niederhofen . .	desgleichen	1830	36 fl.
Nordhausen . .	1 Backhaus mit 1 Ofen	Vor etwa 120 Jahr	—
Nordheim . . .	1 Backh., 2 Oefen	1808	103 fl.
Ochsenberg . . .	desgleichen	1835	—
Pfaffenhofen . .	desgleichen	1828	94 fl.
Schwaigern . . .	2 Backh., 4 Oefen	1820 u. 34	54 fl.
Stetten	1 Backhaus	1831	30 fl.
Stockheim . . .	1 Backh., 2 Oefen	1832	21 fl.
Weiler	1 Backhaus	1831	17 fl.
Zaberfeld . . .	desgleichen	1832	—

Von den 31 Gemeinden des Oberamtsbezirks Brackenheim sind es demnach nur zwei, Ochsenbach und Spielberg, welche noch kein Gemeindebackhaus haben; auch in diesen soll aber ein solches im nächsten Jahre errichtet werden. Diese Backhäuser sind zum größten Theil ganz massiv von Steinen erbaut und selbst die Dächer sind mit steinernen Platten versehen. Sie sind fast durchaus Eigenthum der Gemeinde; nur in Dürrenzimmern und Klingenberg ist das öffentliche Backhaus Eigenthum eines Privaten, der für die Benutzung des Ofens je 2 Kryr. bezieht. Was den angegebenen Ertrag betrifft, den die Gemeindekasse in den meisten Orten durch Verpachtung des Backhauses bezieht, so ist es ein Durchschnitt aus den 3 letzten Jahren; in denjenigen Orten, in welchen diese Einrichtung erst in letzter Zeit gegründet wurde, wie Häfnerhaslach, Leonbronn, Michelbach, Ochsenberg, konnte daher noch kein Ertrag angegeben werden. In einigen Orten, z. B. in Massenbach, zieht es die Gemeinde vor, zur Aufmunterung in der Benützung des öffentlichen Backofens keinen Ertrag daraus zu ziehen; in andern, z. B. in Eibensbach, wo die Einwohnerschaft gering ist, findet sich auch kein Unternehmer. Jedenfalls ist indessen, wie das Begleitungsschreiben des Hrn. Oberamtmanns sehr richtig bemerkt, die Ersparniß an Holz und das besser gebackene Brod, sowie die Sicherheit vor Feuersgefahr von ungleich größerem Werthe, als der Ertrag, den die Gemeindekasse daraus bezieht.

Die Erbauung dieser Gemeindebackösen gehört fast durchaus der neuesten Zeit an; nur das Backhaus in Nordhausen besteht schon seit Gründung dieser Waldenser-Colonie, also ungefähr seit 120 Jahren. Dagegen sind die Gemeindewaschhäuser, welche sich in den größeren Orten des Oberamtsbezirks vorfinden, größtentheils Einrichtungen der älteren Zeit und bestehen zum Theil schon seit 400 und mehr Jahren.

Wir schließen mit dem Wunsche, daß diese Mittheilung noch für manche Gemeinde des Landes eine Aufforderung zu ähnlichen Unternehmungen werden möchte!

Hiezu: Allgemeiner Anzeiger Nro. 9.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

N°. 9. **Allgemeiner Anzeiger** 12. Novbr. 1836.

zum

Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Landwirthschaftliche, merkantilische, gewerbliche und literarische Anzeigen werden in diesem Blatte, gegen die Gebühr von 2 Kreuzern oder 4 Pfennigen per gespaltene Zeile oder deren Raum eingerückt. Man bittet solche Anzeigen entweder franko per Post oder auf dem Wege des Buchhandels an uns einzusenden.

J. G. Cottaische Buchhandlung.

[382]

Verzeichniß der im Jahr 1836

von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung zu Stuttgart

ausgegebenen oder noch auszugebenden Verlagswerke, neuen Auflagen und Fortsetzungen.

Aktenstücke, die landständischen Anklagen wider den Kurfürstlich Hessischen Staatsminister Hans Daniel Ludwig Friedrich Hassenpflug betreffend. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte und zum neuen deutschen Staatsrechte. Die Vertheidigungsschriften von dem Angeklagten selbst und vom Professor Mohl in Tübingen.
3 fl. 24 kr. od. 2 Rthlr.

Ausland, das, ein Tageblatt für Kunde des geistigen, sittlichen und politischen Lebens der Völker. 1836. gr. 4. 16 fl. od. 9 Rthlr. 8 Gr.

Autenrieth, J. G. H., Ansichten über Natur- und Seelenleben, nach dessen Tode vom Dr. Hermann Autenrieth herausgegeben. gr. 8.
4. fl. 30. kr. od. 2 Rthlr. 16 Gr.

Baine, geschichtliche Darstellung der Baumwollenfabrikation. Aus dem Englischen übersetzt von Ch. Bernoulli. Mit 12 engl. Stahlstichen. cartonnirt 5 fl. od. 3 Rthlr.

Barrow, John, junior, ein Besuch auf der Insel Island. 1 fl. 15 kr. od. 1 Rthlr. 4 Gr.

Beer, A. T., Erzählungen. 2 Bändchen 8. brochirt 3 fl. 24 kr. od. 2 Rthlr.

Bemerkungen über den Entwurf eines Strafgesetzbuches für das Königreich Würtemberg, nebst einem Versuch über den Zweck und Maßstab der Strafe und über die Strafarten. gr. 8. brochirt 24 kr. od. 6 Gr.

Bernoulli, Handbuch der Kattundruckerei gr. 8.

— — Vademecum des Mechanikers. 2 Theile. Dritte, vermehrte Auflage. 12. 1 fl. 48 kr. od. 1 Rthlr.

Beschreibung der Stadt Rom, von E. Platner, C. Bunsen, E. Gerhard und W. Roestell. III. Band in 1 Abtheilung. gr. 8. Mit dem 21en Bilderhefte.

Betrachtungen über das Gebet des Herrn. 8.
45 kr. od. 12 Gr.

Bibliothek für Militairs überhaupt und für Ingenieure insbesondere. 3te, 4te und 5te Lieferung 12.
36 kr. od. 9 Gr.

Blätter zur Kunde der Literatur des Auslandes gr. 4.
6. fl. od. 3 Rthlr. 8 Gr.

Burnes', Alexander, Reisen in Indien und nach Bukhara. 2. Band. 2 fl. 42 kr. od. 1 Rthlr. 16 Gr.

Comptoir-Handbuch, theoretisch praktisches, nach Mac Culloch und den neuesten, zuverlässigsten Quellen in alphabetischer Ordnung von L. R. Schmidt. Mit den Plänen von Constantinopel, Gibraltar, Helsingör, Neu-York, Petersburg und Rio Janeiro, und einer Weltkarte nach Mercators Projection. 1ste bis 5te Lieferung. Imp.-8. In Umschlag geheftet.
2 fl. 24 kr. od. 1 Rthlr. 12 Gr.

Correspondenzblatt des Würtemberg. landwirthschaftlichen Vereins. Neue Folge. 1836 2 Bände in 6 Heften. gr. 8. brochirt 3 fl. od. 2 Rthlr.

Ehrwald, E. v., Reise auf dem caspischen Meere. Mit 6 Kupfern. Ir Band. IIe Abtheil. gr. 8.

Eisengrein, G. A., die Familie der Schmetterlingsblüthigen oder Hülsengewächse, mit besonderer Hinsicht auf Pflanzen-Physiologie und nach den Grundsätzen der physiologisch-systematischen Anordnung ihrer Gattungen bearbeitet. Ein Beitrag zur comparativen Botanik. gr. 8.
2 fl. 42 kr. od. 1 Rthlr. 16 Gr.

Entwurf eines Strafgesetzbuches für das Königreich Würtemberg. Mit Motiven. gr. 8. Erste Abtheilung.
2 fl. 12 kr. od. 1 Rthlr. 12 Gr.

Letztere einzeln:

Motive zum Entwurf eines Strafgesetzbuches für das Königreich Würtemberg. Zweite Abtheilung. gr. 8. 1 fl. 12 kr. od. 20 Gr.

Fallmerayer, J. P., Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters. 2r Band. gr. 8.
3 fl. od. 1 Rthlr. 20 Gr.

Feuchtersleben, Freiherr E. v., Gedichte. 8.
2 fl. 30 kr. od. 1 Rthlr. 12 Gr.

Freyberg, Freiherr M. v., Sammlung historischer Schriften und Urkunden, geschöpft aus Handschriften V. Band. 15 Heft. gr. 8. 1 fl. 24 kr. od. 20 Gr.

Friederich, Dr. Ph. C., das Christenleben. Ausgewählte religiöse Betrachtungen in 4 Bändchen. 16 Bändchen Ueber die wichtigsten Erscheinungen im Seelenleben. 8.
2 fl. 42 kr. od. 1 Rthlr. 16 Gr.

Fries, Dictionnaire synonimique complet de la langue française. gr. 8. br. 2 fl. od. 1 Rthlr. 8 Gr.

Gagern, Freiherr v., Resultate der Sittengeschichte. 3. Theil. Demokratie. Neue Auflage. 8. brochirt.

Galerie zu Schillers Werken in Stahlstichen auf chinesischem und Velinpapier. 1ste und 2te Lieferung. gr. 4. chinesisch 5 fl. 24 kr. od. 3 Rthlr. 8 Gr.
Velinpap. 4 fl. 48 kr. od. 3 Rthlr.

Göthe, v., Wilhelm Meisters Lehrjahre. 2 Theile. Neue Auflage. 4 fl. od. 2 Rthlr. 12 Gr.

— — Werke, in II Bänden mit Stahlstichen. gr. Imp. 8. 1. Lieferung. Subscr. Preis für 2 Bände 24 fl. od. 14 Rthlr.

Digitized by Google

Hahn, Lud., Repertorium bibliographicum, in quo libri omnes ab arte typographica inventa usque ad annum MD Typis Expressi ordine alphabetico vel simpliciter enumerantur, vel adcuratius recensentur. Vol. II. P. 2. (womit nun dieses Werk geschlossen ist.)

Handbuch für Kaufleute, oder Uebersicht der wichtigsten Gegenstände des Handels und Manufakturwesens, der Schiffahrt und der Bankgeschäfte, mit steter Beziehung auf National-Oekonomie und Finanzen. Supplementband. 2te Lieferung. gr. 8.
2 fl. 42 kr. od. 1 Rthlr. 16 Gr.

Hartig, Dr. G L. und Dr. Th., forstliches und forstnaturwissenschaftliches Conversationslexicon. Ein Handbuch für Jeden, der sich für das Forstwesen und die dazu gehörigen Naturwissenschaften interessirt. Zweite revidirte Auflage. gr. 8. broch irt
8 fl. 45 kr. od. 5 Rthlr.

Herder's J. G. v., Gedichte. 2 Theile. Neue Auflagr. 8. 1 fl. od 2 Rthlr. 12 Gr.

Herz, M. J., die Religionslehre Jesu Christi, in Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien im Laufe des christlichen Kirchenjahres, nach geschichtlicher Verbindung mit Nutzanwendungen dargestellt. gr. 8.
2 fl. 42 kr. od. 1 Rthlr. 16 Gr.

Hohl, Dr. und Professor, die ersten Anfangsgründe der Arithmetik und Algebra. gr. 8.

Jahrbuch für 1837. Herausgegeben von H. C. Schumacher. Mit Beiträgen von Berzelius, Bessel, Gauss, A. v. Humboldt, Moser, Olbers und Paucker. 8. cartonnirt. 3 fl. 24 kr. od. 2 Rthlr.

Jahrbücher, württembergische. Herausgeg. von Memminger. 1835. 2 Hefte. 3 fl. 30 kr. od. 2 Rthlr.

Journal, polytechnisches. Eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Pharmacie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und der Landwirthschaft ꝛc. Herausgegeben von Dr. Dingler, Vater und Sohn, und Dr. Schultes. 1836. 24 Hefte. gr. 8. broch irt.
16 fl. od. 9 Rthlr. 8. Gr.

Jovialia, Atellanen, eine kleine Sammlung dramatischer Dichtungen. 12. broch irt od. 2 fl. 1 Rthlr. 8 Gr.

Jugendgeschichte Jesu, nach den arabischen, griechischen und lateinischen Urkunden bearbeitet.
Kerner, Dr. Justinus. Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur, durch eine Reihe von Zeugen gerichtlich bestätigt und den Naturforschern zum Bedenken mitgetheilt. 8. 1 fl. 30 kr. od. 1 Rthlr.
— — Nachricht von dem Vorkommen des Besessenseyns, eines dämonisch-magnetischen Leidens, und seiner schon im Alterthum bekannten Heilung durch magisch-magnetisches Einwirken, in einem Sendschreiben an den Herrn Obermedicinalrath Dr. Schelling in Stuttgart. 8. 36 kr. od. 9 Gr.

Kleinschrod, C. Th., Großbritanniens Gesetzgebung über Gewerbe, Handel und innere Communicationsmittel statistisch und staatswirthschaftlich erläutert. Mit mehreren Tabellen. gr. 8. 3 fl. 24 kr. od. 2 Rthlr.

Knapp, geistliches Liederbuch. gr. 8. Erste Abtheilung.
Velinpapier und Druckpapier.

Knie, Oberlehrer der schlesischen Blindenanstalt, pädagogische Reise durch Deutschland. gr. 8.

Koppe, Merikanische Zustände in den Jahren 1850 bis 1833. 2 Bände. gr. 8.

Kunstblatt. 1836. Herausgegeben von Dr. Schorn. 4.
6 fl. od. 3 Rthlr. 8 Gr.

Kunth, C. S., Enumeratio plantarum omnium hucusque cognitarum, secundum familias naturales disposita, adjectis characteribus, differentiis et synonimis. Tomus secundus exhibens descriptiones specierum novarum et minus cognitarum. Cum tabulis XL lithographicis. 5 fl. 24 kr. od. 3 Rthlr. 8 Gr.

Lang, Lehrbuch des justinianisch-römischen Rechts 2te, vermehrte Auflage. gr. 8.

Landauer, M. H., Jehova und Elohim, oder die althebräische Gotteslehre, als Grundlage der Geschichte der Symbolik und der Gesetzgebung der Bücher Mosel. gr. 8. 1 fl od. 16 Gr.

Lenau, Nikl., Faust. Ein episch-dramatisches Gedicht. 8.
2 fl. 12 kr. od. 1 Rthlr. 8 Gr.

Liederchronik, schwäbische, für Schule und Haus. 8.
30 kr. od. 8 Gr.

Literaturblatt. 1836. Herausgegeben von Dr. W. Menzel. gr. 4. 6 fl. od. 3 Rthlr. 8 Gr.

M'Culloch (author of the commercial Dictionary) Dictionary pract., theoret. and hist., of Politics, Political Economy and Statistics. In deutscher Uebersetzung. gr. 8.

Memminger, J. D. G., Beschreibung des Königreichs Würtemberg, mit Kupfern und Charten. 11te Heft. Oberamt Ulm gr. 8. 1 fl. 12 kr. od. 16 Gr.

Mohnike, Dr. G., altschwedische Balladen, Mährchen und Schwänke, nebst einigen dänischen Volksliedern. Ins Deutsche übersetzt. 8. 3 fl. od. 1 Rthlr. 20 Gr.

Morgenblatt für gebildete Stände. 30st Jahrgang. 1836. 4. 20 fl. od. 11 Rthlr. 8 Gr.

Mojon, Abbe, kurzgefaßtes, praktisches Elementarbuch der französischen Sprache für deutsche Lehranstalten und Realschulen. 2te Theil. 8.

Müller, J. v., sämmtliche historische Werke in 40 Bändchen. Taschenausgabe. 8te und letzte Lieferung.
Velinpapier 4 fl. 30 kr. od. 2 Rthlr. 15 Gr.
Druckpapier 3 fl. od. 1 Rthlr. 18 Gr.

Nationalkalender für die deutschen Bundesstaaten auf das Jahr 1837. Für Katholiken, Protestanten, Griechen und Russen, zum Unterricht und Vergnügen für Geistliche und Weltliche, Lehrer, Gramte, Bürger und Landleute. Begründet von Ch. E. André, fortgesetzt von Johann Heinrich Meyer. 13r Jahrgang. gr. 4. broch irt. 48 kr. od. 12 Gr.

Nothomb, Essai politique et historique sur la revolution Belge. In deutscher Uebersetzung. 8.
5 fl. od. 2 Rthlr. 20 Gr.

Oesterlen, Dr. Friedrich, historisch-kritische Darstellung des Streits über die Einheit oder Mehrheit der venerischen Contagien. gr. 8.
3 fl. 24 kr. od. 2 Rthlr.

Paley, Natural Theology with illustrative Notes. In deutscher Uebersetzung. gr. 8.

Paris im Jahr 1836. 8. 3 fl. 24 kr. od. 2 Rthlr.

Pflanz. Uebrr das religiöse und kirchliche Leben in Frankreich. gr. 8. 2 fl. 42 kr. od. 1 Rthlr. 16 Gr.

Plieninger, Dr. Th., Kurzer Bericht über die Eisenbahn von Brüssel nach Mecheln, nebst allgemeinen Bemerkungen über Eisenbahn-Anlagen überhaupt und einer geordneten Zusammenstellung der hierhergen literatur über Eisenbahnen, Dampfwagen und Dampfmaschinen. Mit 1 Steintafel. gr. 8. In Umschlag geheftet. 24 kr. od. 6 Gr.

Brechtl, J. J. v., technologische Encyclopädie, oder alphabetisches Handbuch der Technologie, der technischen Chemie und des Maschinenwesens. Zum Gebrauche für Cameralisten, Oekonomen, Künstler, Fabrikanten und Gewerbtreibende jeder Art. 7r Band. Von Glasblasen bis Hutmachertkunst. Mit 24 Kupfertaf. gr. 8.
3 fl. 36 kr. od. 2 Rthlr. 12 Gr.

Pringle, Thomas, südafrikanische Skizzen. gr. 8.
1 fl. 12 kr. od. 16 Gr.

Pusch, Prof., geognostische Beschreibung von Polen. 1r Band. Mit einem Atlas. gr. 8.

Rapp, M., die vergleichende Grammatik als Naturlehre dargestellt. Erster Band; enthält: Versuch einer Physiologie der Sprache, nebst historischer Entwicklung der abendländischen Idiome nach physiologischen Grundsätzen. gr. 8. 5 fl. od. 2 Rthlr.

Digitized by Google

Reisen und Länderbeschreibungen der älteren und neuesten zeit. Eine Sammlung der interessantesten Werke über Länder- und Staatenkunde, Geographie und Statistik. Mit Kupfern und Karten. 72r bis 96r Lieferg. gr. 8. brochirt — 5 fl. 24 kr. od. 3 Rthlr. 10 Gr.

Retzsch, M., Umrisse zu Goethe's Faust. 2. Theil in 11 Platten und 2 Theile. Quer Folio.

2r Theil 1 fl. 24 kr. od. 1 Rthlr.
2 Theile 5 fl. 24 kr. od. 3 Rthlr. 12 Gr.

Reumont, Dr. **Alfred**, geographisch statistische Nachrichten von den russischen Häfen am schwarzen Meere. gr. 8. brochirt — 1 fl. od. 16 Gr.

Rhetores graeci ex codicibus Florentinis, Mediolanensibus, Monacensibus, Neapolitanis, Parisiensibus, Romanis, Venetis, Taurinensibus et Vindobonensibus Emendationes et Auctiores edidit suis aliorumque annotationibus instruxit indices locupletissimos adjecit Christianus Walz, professor Tubingensis. IX Toml.

Druckpapier 65 fl. — od. 58 Rthlr. 12 Gr.
Schreibpapier 85 fl. 54 kr. od. 50 Rthlr. 16 Gr.

Rückert, Friedrich, die Verwandtinnen des Abu Seid von Serug, oder die Makamen des Hariri, in freier Nachbildung. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 8.

Schelling, F. W. J. v., Philosophie der Mythologie 8.

Schillers Flucht von Stuttgart und sein Aufenthalt in Mannheim von 1782 bis 1785 in 2 Abtheilungen 8.

1 fl. 48 kr. od. 1 Rthlr. 6 Gr.

Schillers, Fr. v., sämmtliche Werke in 12 Bänden. Velinpapier, mit Stahlstichen. gr. 8. 31r und 32r Lfg. Subsc.-Pr. für 12 Bände 16 fl. 48 kr. od. 10 Rthlr.

Schmeller, J. A., bayrisches Wörterbuch. Sammlung von Wörtern und Redensarten, die in den lebenden Mundarten sowohl, als in der älteren und ältesten Provinzial-Literatur des Königreichs Bayern, besonders seiner älteren Lande, vorkommen, und in der heutigen allgemein deutschen Schriftsprache entweder gar nicht oder nicht in denselben Bedeutungen üblich sind; mit urkundlichen Belegen, nach den Stammsilben etymologisch-alphabetisch geordnet. 5r Theil, enthaltend die Buchstaben R und S. gr. 8. 6 fl. od. 3 Rthlr. 16 Gr.

Schulz, Dr. und Professor, das System der Cirkulation des Blutes, mit 7 lithographirten und colorirten Tafeln. gr. 8. — 3 fl. 24 kr. od 2 Rthlr.

Schüz, Dr. **C. W. C.**, Ueber den Einfluß der Vertheilung des Grundeigenthums auf das Volks- und Staatsleben gr. 8. — 2 fl. od. 1 Rthlr. 8 Gr.

Schyffarth, Dr. **Wb.**, Die Brown, ein Gemälde aus London. 8. — 3 fl. od. 1 Rthlr. 20 Gr.

Spittler L. Th., Freiherr v., sämmtliche Werke. Herausgegeben von L. Wächter. 11r Lieferung oder 9r bis 11r Band. gr. 8.

Sternberg, A. Baron v., Schiffersagen. 2 Theile. 8.
— — Gelathee. Ein Roman. 8.

2 fl. 30 kr. od. 1 Rthlr. 12 Gr.

Taschenbuch der neuesten Geschichte, früher herausgegeben von Dr. W. Menzel. Neue Folge. Geschichte des Jahres 1854. Erste Abtheilung. 12. In Umschlag geheftet.

Theater-Revue, allgemeine, herausgegeben von August Lewald. II. Jahrg. 1837. gr. 8. cartonnirt.

3 fl. 30 kr. od. 2 Rthlr.

Uhland, Dr. **L.**, Gedichte. 10te Aufl. Mit des Verfassers Bildniß in Stahl gestochen. 8. brochirt

3 fl. 36 kr. od. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — Sagenforschungen. 1. Der Mythus von Thôr, nach nordischen Quellen. gr. 8. brochirt.

2 fl. 12 kr. od. 2 Rthlr. 2 Gr.

Uschold, J., Geschichte des trojanischen Krieges. Mit Beilagen über die älteste Geschichte Griechenlands und Trojas. gr. 8. brochirt. 2 fl. 42 kr. od. 1Rthlr. 16 Gr.

Vasari, Lebensbeschreibungen der ausgezeichnetsten Maler, Bildhauer und Baumeister, von Cimabue bis zum Jahr 1567. 2r Theil. Erste Abtheilung. Aus dem Italienischen. Mit den wichtigsten Anmerkungen der früheren Herausgeber, so wie mit neueren Berichtigungen und Nachweisungen begleitet und herausgegeben von Dr. L. Schorn. gr. 8.

Wessenberg, J. H. Freiherr v., sämmtliche Dichtungen. 5te Bänden. 12. brochirt.

Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel. Jahrgang 1836 gr. 4.

1 fl. 30 kr. od. 22 Gr.

Zedlitz, Ch. v., dramatische Schriften. 4r Band. 8.

2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 16 Gr.

— — Ritter Haralds Pilgerfahrt. Aus dem Englischen des Lord Byron. gr. 8. — 3 fl. 24 kr. od. 2 Rthlr.

Zeitung, allgemeine. 1836 gr. 4. 10 fl. od. 10 Rthlr.
— — Register dazu mit Titelblatt zu 1835. gr. 4.

45 kr. od. 12 Gr.

Zolltarif, der französische. Aus Deutsche übertragen von L. C. F. Steinheil. gr. 8.

---

[651] **Hohenheim.** (Verkauf von jungen Obstbäumen.) Unter Berufung auf den im In- und Auslande bereits vielfach verbreiteten Katalog der hiesigen Baumschule sammt Nachtrag (Tübingen 1825 und 1830.) und das diesen Blättern im vorigen Jahre beigegebene Sortenverzeichniß, welches stets dahier unentgeldlich zu haben ist, macht die unterzeichnete Stelle dienstl bekannt, daß die Abgabe junger Stämme aus der Baumschule heuer mit dem Anfang November beginnen wird, und die Preise fürs Spätjahr 1836 und Frühjahr 1837 folgendermaßen regulirt sind:

Aepfel: hochstämmig pr. Stück 45 kr.; zwergstämmig auf Wildling 18 kr., auf Johannisstämmen 22 kr.

Birnen: hochstämmig 54 kr.; zwergstämmig auf Wildling 22 kr., auf Quitten 26 kr.

Quitten: zwergstämmig 24 kr.

Pfirsisarten: hochstämmig 30 kr. zwergstämmig 20 kr.

Mispeln: 18 kr.

Kornelkirschen: rothe halbhoch 15 kr.; strauchartig 9 kr.

Pfirschen: zwergstämmig 48 kr.

Aprikosen: hochstämmig 18 kr.; zwergstämmig 24 kr.

Pflaumen: hochstämmig 36 kr.; zwergstämmig 20 kr.

Kirschen hochstämmig 30 kr.; zwergstämmig 18 kr.

Mandel: hochstämmig 30 kr.; zwergstämmig 24 kr.

Wallnüsse: hochstämmig 30 kr. in zum Verkopfen tauglichen Ruthen von 6 bis 8 Fuß Höhe: 20 kr.

Zahme Kastanien, einjährige Ruthen 10 kr.

Weiße Maulbeere: hochstämmig 20 kr.; Ruthen 15 kr.; starke Sträuche 6 kr., pr. 100 8 fl. 20 kr.; zweijährige Pflanzen pr. Stück $1\frac{1}{2}$ kr., pr. 100 2 fl.; einjährige pr. Stück 1 kr., pr. 100 1 fl. 20 kr.

Haselnüsse: strauchartig 18 kr.

Johannisbeere: rothe und gemischte in starken Sträuchen 6 kr.

Stachelbeere: jeder Gattung 9 kr.

Himbeere: pr. Stück 2 kr., pr. Dutzend 18 kr.

Hainbutten: 3 kr.

Erdbeere: 1 kr.

Edelreiser: von den vorzüglichsten Sorten 4 kr.; von den andern Obstsorten 2 kr.

Hiebei wird ferner bemerkt;

1) Daß man es sich zur strengsten Aufgabe macht, immer genau die verlangten Sorten abzugeben, denen, im Falle der Vorrath vergriffen wäre, nur dann andere substituirt werden, wenn es vom Besteller ausdrücklich gewünscht worden ist.

2) Es wird zur Vermeidung von Verwechslungen gebeten, bei der Bestellung nicht nur den Namen, sondern auch die Nummer der gewünschten Sorte anzugeben, so wie auch bei der Versendung von hier jeder Sorte Nummer und Namen beigegeben wird.

3) Die eingekommenen Bestellungen werden der Reihenfolge nach, und so schleunig als möglich ausge-

Digitized by Google

führt. Erinnerungen sind daher nicht nöthig; sollten jedoch die verlangten Gegenstände ganz oder theilweise fehlen, so wird der Besteller umgehend davon benachrichtigt werden.

4) Auf ebenerwähnte Einrichtung, daß die früher eingekommenen Aufträge auch zuerst ausgeführt werden, und die Reihenfolge der Besteller nicht zu Gunsten Einzelner unterbrochen wird, macht man besonders diejenigen aufmerksam, welche Wagenladungen von Bäumen dahier abzuholen gedenken, mit der Bitte, sich vorher schriftlich hieher wenden zu wollen, damit ihnen der Termin zu ihrem Eintreffen genau bezeichnet, und sie sodann weder unnöthig aufgehalten, noch durch unerwartetes Erscheinen andere Geschäfte unterbrochen werden.

5) Die oben angegebenen Preise verstehen sich im 24 fl. Fuß, gegen baare Bezahlung, ausschließlich der Verpackung. Letztere wird jedoch auf's Sorgfältigste behandelt, und auf's Billigste berechnet. Bei Versendungen an Auswärtige wird der Betrag wegen Vereinfachung des Geschäfts von den Fuhrleuten, Boten oder dem Spediteur nachgenommen.

6) Die Versendung geschieht immer auf Rechnung und Gefahr des Empfängers.

7) Briefe und Geldsendungen werden franco erwartet, oder müßte die diesfallsige Auslage berechnet werden.

Mit Aufträgen und Bestellungen wendet man sich an die

Kanzlei des Königl. Württ. land- und forstwirthschaftlichen Instituts.

d. 31ten Oktober 1836.

---

[619] **Schwerz Ackerbau,**

neue Auflage.

Subscriptions-Anzeige.

In der unterzeichneten Buchhandlung erscheint demnächst und nehmen alle soliden Buchhandlungen einstweilen Bestellungen darauf an:

Anleitung

zum

praktischen Ackerbau

von

Joh. Nep. von Schwerz,

früher Director der Königl. Württ. Versuchs- und Unterrichts-Anstalt für den Landbau zu Hohenheim, Commerzrath des Württ. Kronordens.

3 Bände mit 15 lithographirten Tafeln.

Zweite Auflage.

Subscriptions-Preis für alle drei Bände 8 fl. 6 kr. oder 4 Rthlr. 18 Gr.

Nachheriger Ladenpreis 12 fl. oder 7 Rthlr. 8 Gr.

Von diesem Werke des berühmten Veteranen der Landwirthschaft, dessen ächt klassischer Werth längst allgemein anerkannt, und das durch die geachtetsten öffentlichen Blätter als eines der besten Werke über den Ackerbau empfohlen ist, befindet sich eine neue Auflage unter der Presse. — Der Herr Verfasser wird sie mit einer Vorrede und einem Lebensabrisse begleiten, und noch überdies sein Bild derselben beigefügt werden.

Um dieses vortreffliche Werk, das bisher 14 fl. kostete, auch dem minder bemittelten Landwirth zugänglich zu machen, und den Segen seines Inhalts möglichst zu verbreiten, wird hiemit eine Subscription für diese neue Auflage eröffnet, und zwar zu 8 fl. 6 kr., welche je zu ½ bei Ablieferung der einzelnen Theile zu entrichten ist.

Der erste Band erscheint bis Neujahr, der zweite und dritte Band folgen rasch nach, so daß bis zur Ostermesse 1837 das Werk vollständig in den Händen der verehrlichen Subscribenten seyn wird. — Mit dem Erscheinen des dritten Bandes hört der Subscriptionspreis auf und tritt der Ladenpreis von 12 fl. oder 7 Rthlr. 8 Gr. ein.

Stuttgart und Augsburg, im Nov. 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[581] In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Das

Traubenkern-Oel,

und

Dessen Bereitung nach den Methoden in **Italien** und **Frankreich** sowohl, als auch nach den, namentlich in **Württemberg**, früher und in neuerer Zeit gemachten Versuche.

8. geh. 12 kr.

Stuttgart. **Beck und Fränkel.**

---

[599] **Ueber Pferdezucht,**

Reitkunst, Wettrennen

und

Rennpferde,

von

Alexander von Sally,

gr. 8. Velin-Druckpapier, broch. 1 Thlr. 18 gr. od. 3 fl.

Inhalt: Einleitung. — Literatur. — Geschichtliche Fragmente. — Naturgeschichte. — Vollblutzucht. — Generelle Bedingungen der Ertragsfähigkeit. — Besondere Bedingungen für die Landwirthe. — Besondere Bedingungen für alle übrige Stände. — Das Wettrennen. — Von dem Einüben der Rennpferde. — Von der Einrichtung der Ställe. — Vom Trainirplatz und der Rennbahn. — Vom Futter. — Vom Wasser. — Vom Putzen. — Von der Bekleidung der Pferde. — Von der Behandlung des Hufes und vom Beschlagen. — Vom Aderlassen und vom Purgiren. — Von den Pflichten der Stall-Leute. — Von der Reitkunst. — Von der Schulreiterei. — Vom Campagne- und Jagdreiten. — Vom Reiten auf der Rennbahn. — Von der Beurtheilung der Rennpferde und der Wetten. — Vom Zureiten der Rennfüllen. — Uebung im Geben. — Im Trab. — Im Galopp. — Athem — Schwitzen. — Proberennen und Wettrennen.

Stuttgart. **Hallberger'sche Verlagshandlung.**

---

[665] **Weishaar's Privatrecht.**

Herabgesetzter Preis.

Um auch Unbemittelten in Würtemberg den Ankauf von **Weishaar, Handbuch des würtembergischen Privatrechts.** 3 Thle. 3te umgearbeitete Aufl. 1831—1833.

zu erleichtern, haben wir den bisherigen Preis von 9 fl. für alle 3 Bände auf 6 fl. ermäßigt. Einzelne Theile behalten jedoch den bisherigen Preis von 3 fl., und es findet dieser herabgesetzte Preis nur bei Abnahme vollständiger Exemplare statt. Ueber den Werth des Werks noch etwas hinzuzufügen, möchte überflüssig seyn, da derselbe hinlänglich bekannt ist.

Stuttgart, im Nov. 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

№ 47. **Wochenblatt** 19. November 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Flugst du an Lecterein nur Geschmack,
So bleibt dir endlich nur der Beutelsack.

Neues verbessertes Verfahren beim Gerben.

(Aus dem Englischen.)

Nachdem man den Häuten oder Fellen das Haar genommen und sie überhaupt auf die gewöhnliche Weise, je nach der Art Leder, die gemacht werden soll, zum Gerben vorbereitet hat, muß aus jeder Haut ein **Beutel** gemacht werden, indem man die Ränder mit feinem, aber starkem Packgarn zusammen näht und nur eine Oeffnung läßt, durch welche die Gerbflüssigkeit hineingebracht werden kann; oder es können auf gleiche Weise auch mehrere Häute zu einem Beutel oder Sack zusammengenäht werden. Dann müssen sie gewaschen werden, indem man sie ein- oder zweimal in schwachen Lohsüdlig oder Abfluß taucht, um sie von jedem Schmutz, der sich an die Oberfläche angesetzt haben könnte, zu befreien. Gleich darauf werden sie mit starker Lohbrühe gefüllt, indem ein Mann mit beiden Händen das Ende oder den Theil der Haut hält, der, wie oben gesagt, offen gelassen wurde, während ein anderer die Flüssigkeit vermittelst einer gewöhnlichen Kanne hineingießt, wobei die Haut in dem Gange oder Pfade, der sich zwischen den Fässern eines Gerberhofes befindet, aufliegt, oder auch auf Brettern, die über die Fässer hingelegt sind, oder auf dem Boden zwischen ihnen, jedenfalls so, daß die Flüssigkeit zur Füllung der Häute leicht herbeigeschafft werden und das Abfließende sich in den Fässern sammeln kann, auch die Häute dabei rein bleiben. Wenn eine Haut so angefüllt worden, so muß die Oeffnung, durch welche die Flüssigkeit hineingebracht worden, mit einem Strick zugebunden werden, so daß der Hautbeutel voll mit Lohbrühe nach allen Richtungen gewendet werden kann, was zu dem guten und gleichmäßigen Gerben der Häute wichtig ist, und mir leicht gelingt, indem ich die Rahmen oder das vormals gebrauchte Gerüste, wie oben erwähnt, weglasse. Bald wird man sehen, daß die Flüssigkeit die Häute fast überall durchdrungen hat und in großer Menge von ihnen abfließt; zudem wird einige Flüssigkeit noch durch die Oeffnungen der Nähte entweichen, besonders beim ersten Einfüllen. Was so abfließt, mag man in den Fässern lassen, wo es mit andern Flüssigkeiten zusammenfließt und woraus nachher neue Lohbrühe gemacht wird, wie unten beschrieben werden soll; doch muß es in der Haut wieder ersetzt werden, indem man den Beutel oft aufmacht und neuen Absud hinein bringt, so daß die Haut immer so viel als möglich voll von Flüssigkeit erhalten wird, und wobei man nach jedem Auffüllen die Oeffnung wieder gut zubindet, damit auch der Theil, wie alle übrigen, gelegentlich nach unten gekehrt werden kann. Nachdem die Häute so 2 — 3 Stunden in der Lage gelegen haben, in der sie nach der ersten Füllung waren, müssen sie umgekehrt werden, so daß der Theil, der früher unten lag, nun nach oben zu liegen kommt, und je öfter der Beutel umgekehrt und in veränderte Lage gebracht wird, um so besser und gleichmäßiger wird er gegerbt seyn. Dies Verfahren muß längere oder kürzere Zeit fortgesetzt werden, je nach der Stärke der gebrauchten Lohbrühe und nach der Dicke der Haut, was ein erfahrener Gerber leicht zu beurtheilen im Stande ist. Mit Hülfe der unten beschriebenen Flüssigkeit, die ich am liebsten brauche, kann die dickste Haut in 7 oder 8 Tagen vollkommen gegerbt seyn, und ein gewöhnliches Kalbfell oder Pferdehaut in 40 Stunden, vorausgesetzt, daß sie mit frischem Absud gefüllt und 4 oder 5mal täglich umgewandt werden, wogegen

Digitized by Google

sie während der Nacht nicht weiter beachtet zu werden brauchen. Man kann die Fleisch- oder Narbseite nach außen nehmen, mir scheint es aber am besten, wenn die Fleischseite außen ist. Vortheilhaft wird es seyn, wenn man das Ende der Bretter oder des Grundes, auf dem die Häute mit dem Kopfende liegen, um 12 bis 18 Zoll erhöht, so daß das Schwanzende das niedrigste ist, indem dies bewirken wird, daß die Flüssigkeit fortgesetzter und stärker auf diesen Theil hinwirkt, der am dichsten und schwierigsten zu gerben ist; auch wird dadurch die Absonderung der Flüssigkeit, die von den Häuten abfließt, von derjenigen, mit welcher sie wieder aufgefüllt werden sollen, erleichtert.

Bei dem eben beschriebenen Verfahren im Gerben gebrauche ich eine Flüssigkeit aus terra japonica oder Catechu bereitet, *) beschränke mich aber nicht bloß auf dieselbe. Diese Flüssigkeit oder dieser Absud kann auf folgende Weise bereitet werden: Schütte ungefähr 3 Centner (= 326 ℔ Würtemb.) terra japonica in ein leeres Faß, groß genug zu 25 bis 30 Häuten, und gieße ungefähr 100 Gallons (= 272½ würtemb. Maas) kochendes Wasser darauf; lasse es eine halbe Stunde, ohne es zu rühren, stehen, dann rühre es recht stark um, so daß die Stücke, die etwa unaufgelöst geblieben sind, so viel als möglich zerrieben werden, füge dann hinlänglich Lohbrühe hinzu (deren Stärke dabei nicht von Wichtigkeit ist), um ⅞ des Fasses zu füllen, rühre dies gehörig durch und gebrauche es sogleich. Auf diese Weise macht man die Lohbrühe mit terra japonica in einer Gerberei, wo dieser Artikel bisher nicht gebraucht worden ist. Um alte Brühe wieder aufzufrischen, braucht man bloß die Flüssigkeit aus dem Faß zu schaffen und allen Satz auf dem Grunde des Fasses zu lassen, indem man ihm einen Korb voll oder ungefähr anderthalb Centner (163 würtemb. Pfund) terra japonica hinzufügt, dann 60 bis 100 Gallons (163⅓ bis 272½ Maas) kochendes Wasser aufgießt (und zwar letztere Zahl, wenn ein sehr reichlicher Satz nachgeblieben seyn sollte), nachdem das Ganze, wie oben, eine Zeit lang gestanden hat, es tüchtig umrührt und dieselbe früher bei Seite geschaffte Flüssigkeit hinzuschüttet. Auf diese Weise kann die Lohbrühe, so oft man sie brauchen will, erneuert werden; immer muß viel dicker Satz in jedem Faß seyn und dieser jedesmal, wenn man zum Füllen der Haute Flüssigkeit herausnehmen will, tüchtig umgerührt werden, damit etwas von der dicken Masse mit in die Haukbeutel kömmt, nicht nur, weil das der Flüssigkeit ihre Stärke erhält, sondern auch, weil der Satz, indem er die Zwischenräume der Naht ausfüllt, das gar zu starke Auslaufen verhindert. Sind größere Löcher in den Häuten, so müssen sie zugenäht werden, kleinere Löcher können leicht durch hölzerne Pflöcke beim Füllen verstopft werden. Ist die Haut gehörig gegerbt, so müssen die Nähte mit einem Messer aufgetrennt werden, und stößt man sich beim Verkauf an den Stichen, so können diese weggeschafft werden, indem man einen ganz schmalen Streifen rundum vom Rande der Häute abschneidet.

Wenn die Häute dann gewaschen sind, um sie von allem anhängenden Lohsatze zu befreien, so wirft man sie, wenn es Sohlenleder geben soll, auf eine Stunde in gewöhnliche Rindenlohbrühe und hängt sie dann zum Trocknen auf; soll es aber Zeugleder geben, so läßt man einen halben Centner (etwa 54½ ℔ Würtemb.) Sumach etwa eine halbe Stunde in 50 Gallons (= 136 Maas) kochendem Wasser weichen und fügt beides, Sumach und Wasser, zu einer gewöhnlichen Rindenlohbrühe hinzu, so daß es eine Masse gibt, die groß genug ist, um 25 schwere Häute, oder eine verhältnißmäßige Anzahl Felle zu bedecken, läßt die Häute oder Felle 48 Stunden in dieser Brühe liegen, die häufig umgetrieben werden, und hängt sie dann zum Trocknen auf. Jedenfalls müssen sie auf beiden Seiten mit ein klein wenig Leberthran eingerieben werden, sobald sie aufgehört haben zu träufeln; das weitere Verfahren beim Trocknen ist dann das gewöhnliche, je nach der Lederart, die bereitet werden soll. Wenn man dem Leder die Beschaffenheit oder das Ausehen geben will, welches man daran die Blume nennt, so wird ihm dieselbe auf die gewöhnliche Weise vermittelst der Brühe aus Rinden beigebracht, nachdem das Gerben der Haut auf die beschriebene Art vollendet ist.

*) Unter Japanischer Erde (Catechen, Kachou) versteht man einen in Ostindien bereiteten sehr concentrirten und getrockneten Extract aus mehreren Gerbpflanzen, besonders aus der Rinde und den Zweigen der Mimosa Catechou, aus den frischen Nüssen der Areka-Palme ꝛc. Er kommt in 2 – 3 Unzen schweren, runden, platten, schwärzlichten oder bräunlichten Kuchen zu uns, die im Bruche glänzend sind und einen stark zusammenziehenden Geschmack haben. Diese terra japonica ist indessen kein wohlfeiler Artikel; sie kostet derzeit beiläufig 20 fl. pro Centner.

R.

Das landwirthschaftliche Fest in Cannstadt. *)

Das diesjährige landwirthschaftliche Fest in Cannstadt veranlaßt uns, einige Vorschläge wieder zur Sprache zu bringen, die schon früher in diesem Blatte (Jahrgang 1834. Nro. 7.) in Anregung gekommen sind. Wir glauben wenigstens die Hoffnung hegen zu dürfen, daß jeder, der jenem Feste angewohnt hat, uns entschuldigt finden werde, wenn wir versuchen, Vorschläge näher zu begründen, die sichtbar keinen andern Zweck haben können, als den landwirthschaftlichen Festen in Cannstadt größeren Erfolg in Beziehung auf einen Hauptzweig der Landwirthschaft — die Pferdezucht — zu sichern.

Bisher waren die Preise nur für vierjährige Hengste und Stuten ausgesetzt. Sie erscheinen somit als bloße Prämien für das Aufziehen guter Pferde bis zum vierten Lebensjahre; unmittelbare Einwirkung auf die Verbesserung der Pferdezucht konnten sie nicht haben, sondern nur etwa mittelbar auf letztere rückwirken. Wie wenig aber von dieser mittelbaren Rückwirkung erwartet werden könne, möchte sogleich klar werden, wenn man erwägt, daß sehr viele Pferdezüchter ihre Fohlen in den ersten Lebensjahren verkaufen, ihre Zuchtpferde also nicht selbst aufziehen, und daß weder Sicherheit gegeben ist, noch gefordert werden kann, daß auch nur die Thiere, welche Preise erhalten, für die Nachzucht verwendet werden. Sollte es nun nicht angemessen seyn, durch die Preise unmittelbar auf die Verbesserung der Zuchtpferde, und nur hierdurch auf das Aufziehen guter Pferde einzuwirken? Bei den andern Viehgattungen sind die ausgesetzten Preise wirklich nur für Zuchtthiere bestimmt, und es scheint kein genügender Grund vorzuliegen, von diesem natürlichen Verfahren bei den Pferden abzuweichen. Selbst in Ansehung der Hengste möchte hiezu in der bestehenden Beschäleinrichtung kein Anlaß zu finden seyn. Die Beschälordnung von 1818 schließt die Verwendung guter, im Besitz von Privaten befindlicher Hengste nicht aus, sondern macht sie nur von Patentisirung abhängig, und selbst die seither ausgesetzten Preise für Hengste konnten doch wohl nur darauf berechnet seyn, daß in dem Lande selbst gute Hengste nachgezogen werden, welche zur Zucht tauglich wären. Die Beschäleinrichtung kann also kein Hinderniß seyn, die Preise für Zuchthengste zu bestimmen; nur auf die Zahl und Größe dieser Preise könnte die Maxime von Einfluß seyn, welche die Behörde in Ansehung der Patentisirung von Privatzuchthengsten befolgt, und sollten etwa auch in einzelnen Jahren die Hengstpreise nicht alle ausgetheilt werden können, so ließe sich, wie bisher, sehr passend durch Uebertragung der vakanten Preise auf die Stuten nachhelfen.

In Beziehung auf die Stuten aber ist es klar, daß die bestehende Beschäleinrichtung es nicht nur nicht hindert, sondern vielmehr es nur als um so angemessener darstellt, die Preise für Zuchtthiere zu bestimmen. Bei jener Einrichtung ist die Wahl der Stuten das Einzige, wodurch von Seiten der Pferdezüchter zur Veredlung der Nachzucht mitgewirkt werden kann, und wie wichtig es in dieser Beziehung sey, daß man nicht nur fehlerfreie, gut gebaute Thiere zur Nachzucht verwende, sondern daß man auch in den nachfolgenden Generationen an der Veredlung consequent fortarbeite, dies ist eben so bekannt, als die Thatsache, daß gerade in dieser Hinsicht von den Pferdezüchtern noch nicht die erforderliche Aufmerksamkeit und Sorgfalt angewendet wird. Auf Beförderung jenes Zweckes würde aber die Aussetzung von Preisen für Zuchtstuten unmittelbar wirken. Hierdurch würden die Pferdezüchter einen Antrieb erhalten, auf Anschaffung besserer Zuchtstuten und insbesondere auch auf das Nachziehen von solchen aus bereits veredelten Generationen Bedacht zu nehmen.

Die Ausführung des Vorschlags, die Pferdepreise für Zuchtthiere zu bestimmen, möchte keine Schwierigkeit finden. Für preisfähig könnten im Lande gezogene Hengste und Stuten vom sechsten bis zehnten Lebensjahre einschließlich, welche nach den Beschälregi-

*) Einem Hauptvorschlag, welcher in diesem Aufsatz gemacht wird, ist zwar durch die Verfügung des K. Ministeriums des Innern vom 31. Oktober 1836 (Reg. Blatt vom 10. Nov. Nro. 56.) im Wesentlichen bereits entsprochen. Dessenungeachtet hielt die Redaktion die Mittheilung des Aufsatzes auch jetzt noch für zweckmäßig, weil er einestheils die Gründe der neuen Einrichtung auf eine die Pferdezüchter selbst aufmunternde Weise entwickelt, und anderntheils noch einen weiteren Vorschlag enthält, dessen Ausführung dazu beitragen könnte, das landwirthschaftliche Fest in Cannstadt für die inländische Pferdezucht ungleich ersprießlicher und für das Publikum interessanter zu machen. R.

Digitized by Google

stern von dem Jahr, in welchem die Austheilung Statt hat, zur Zucht verwendet worden, erklärt werden. Thiere, welche einmal den ersten Preis erlangt haben, könnten nach Verlauf von zwei Jahren wieder zur Preisbewerbung zugelassen, jedoch nur mit einem geringeren, als dem ersten und zweiten Preise bedacht werden. Für Zuchtstuten möchten jedenfalls mehr Preise als bisher auszusetzen seyn. Wenn die Privatbeschälhengste nicht mehr als bisher begünstigt werden, so ließen sich wohl die Preise für Zuchthengste der Zahl oder dem Betrage nach vermindern, und so, ohne einen Mehraufwand im Ganzen zu veranlassen, die Mittel verschaffen, um für die Zuchtstuten, statt bisheriger drei, fünf Preise von 75 fl. an herabsteigend zu bestimmen. Uebrigens würde wohl die Vermehrung der Zahl der Preise für Zuchtstuten, wenn sie auch einen größeren Aufwand, als den bisherigen zur Folge hätte, noch gerechtfertigt erscheinen, und selbst wenn man die Preise nach wie vor für vierjährige Hengste ausgesetzt lassen wollte, möchte der erwähnte Vorschlag wenigstens in Beziehung auf die Stuten empfehlenswerth und ausführbar seyn.

Der nächste und wichtigste Zweck dieses Vorschlags ist allerdings der, dem landwirthschaftlichen Feste in Cannstadt größere Wirkung auf die Veredlung der inländischen Pferdezucht zu sichern. Daneben dürfte aber wohl auch in Betracht kommen, daß derselbe auch dazu dienen würde, diesem Feste, das nun eine lange Reihe von Jahren ganz auf dieselbe Weise gehalten wird, eine angemessene Auffrischung zu geben.

Zu Erreichung dieser beiden Zwecke ließen sich zwar noch einige weitere Einleitungen treffen. Wir wollen jedoch vor der Hand nur einer derselben gedenken.

Mit dem landwirthschaftlichen Feste war schon bisher ein Viehmarkt verbunden, und diese Verbindung ist an sich gewiß zweckmäßig. Der Viehmarkt wollte aber dennoch nicht gelingen, und trug wenigstens nicht viel zu Herbeiziehung einer größeren Zahl von Thieren, welche um Preise hätten concurriren können, bei. Sollte nicht, namentlich in Beziehung auf den Pferdemarkt, ein anderer Erfolg sich erwarten lassen, wenn der Markt nicht vor dem Feste, sondern unmittelbar nach dem Schlusse desselben, am Nachmittage des Festtags und an dem folgenden Tage gehalten würde? Auf diese Weise könnten diejenigen, welche Pferde ꝛc. auf dem landwirthschaftlichen Feste zur Preisbewerbung vorführen wollen, an dem Markte Theil nehmen, woran sie bisher durch die Vorbereitungen für die Preisbewerbung gehindert waren, und um so eher würde darauf gerechnet werden können, daß die Besitzer solcher Pferde auch andere nur zum Verkauf bestimmte Thiere mit sich bringen werden. Inländische und fremde Käufer sind schon durch den gewöhnlich unmittelbar nach dem landwirthschaftlichen Feste stattfindenden Verkauf von Pferden des Königlichen Gestüts in Weil angelockt, in die Gegend zu kommen, und wenn das landwirthschaftliche Fest und der Markt mit jenem Verkauf so nahe zusammen treffen würden, so läßt sich um so eher auf einen größeren Zusammenfluß von Pferdeliebhabern rechnen. Vielleicht ließe sich auch der Verkauf von Militärpferden und der Ankauf von Remonte mit jenem Markte verbinden. Schwer möchte es in keinem Falle werden, den Markt in Cannstadt, besonders den Pferdemarkt, wenn die erwähnte Aenderung in jener Zeit eintritt, durch angemessene Vorkehrungen zu einer Bedeutung zu erheben, daß dadurch die Zwecke des landwirthschaftlichen Festes sehr gefördert würden. Selbst die Schaulust des Publikums würde durch den Anblick des Viehmarktes und durch den Umzug der auf denselben gebrachten Pferde eine neue Befriedigung gewinnen.

Von selbst versteht es sich, daß der gedachte Markt dem eingeleiteten Frühlingspferdemarkt in Stuttgart keinen Abbruch thun, daß vielmehr jeder derselben gewinnen würde, wenn auch der andere in Flor käme und zu Befestigung des Credits der inländischen Pferdezucht beiträge.

Mögen nun Andere, möchte insbesondere die Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins, in deren Sphäre der erwähnte Gegenstand einschlägt, unsere Bemerkungen prüfen! Wir glauben sie nicht unterdrücken zu dürfen, weil wir von ihrer Richtigkeit uns überzeugt halten, und in den erwähnten Vorschlägen ein Mittel sehen, die Erreichung der Zwecke, welche Se. Majestät der König zum Gegenstand Ihrer besonderen Fürsorge gemacht haben, zu fördern und zu sichern.

Geschrieben im Oktober 1836.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 48. **Wochenblatt** 26. November 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Nie zu wenig, nie zu viel;
So verdirbt man sich kein Spiel.

Ueber das Füttern der Kartoffeln beim Rindvieh.

Von Baumeister, praktischem Thierarzt und Lehrer der Thierarzneikunde in Hohenheim.

(Vrgl. Wochenblatt 1835. Nro. 47.)

In vielen Gegenden Deutschlands gelten die Kartoffeln als kräftiges Winterfutter bei dem Rindvieh, in Würtemberg herrscht dagegen mit Ausnahme der größeren Wirthschaften allgemein ein Vorurtheil gegen sie, das aus ungünstigen Fällen hervorgegangen zu seyn scheint, wo man die Kartoffeln als die Ursache beschuldigte. Schon seit langer Zeit beobachte ich die Fütterung des Rindviehs mit Kartoffeln und erkannte ihren Werth in Jahren des Futtermangels; ich fand das Vorurtheil ungegründet, indem ich bei zweckmäßiger Art der Fütterung mit diesem Gewächse weder Nachtheile für die Gesundheit, noch für die Nutzung der Thiere gewahrte und es im Gegentheil als wesentliches Hülfsmittel bei der Ernährung des Rindviehs kennen lernte. Da der heurige Jahrgang zwar einen reichen Heuertrag gewährte, dagegen der des Oehmds höchst spärlich war, und der Viehbesitzer mit Besorgniß dem so bald herannahenden Winter entgegen sieht, wenn er seinen Futtervorrath mit der Länge des Winters vergleicht, so halte ich mich verpflichtet auf die Kartoffelfütterung als Surrogat aufmerksam zu machen, und hier meine Erfahrungen über den Nutzen und die Schädlichkeit der Kartoffelfütterung unter verschiedenen Verhältnissen mitzutheilen.

Die Kartoffeln enthalten neben einem bedeutenden Antheil an Stärkmehl sehr viele vegetabilische Flüssigkeit in Mischungsverhältnissen, die die Aneignung desselben an den Thierkörper sehr begünstigen; sie nähren auf diese Weise sehr leicht und erleiden während der Verdauung nur geringe Verluste. Da nun eine geringere Masse von Kartoffeln nöthig ist, die gehörige Menge von Säften zu bereiten, als dies mit andern Nahrungsmitteln der Fall ist und als der Magen als Reiz bedarf, um die Verdauung zu bewerkstelligen, so müssen sie unter gewissen Verhältnissen mit andern minder nahrhaften Futterstoffen gereicht werden, und dienen somit geringen Futterstoffen als kräftiger Zusatz. Ihrer leichtern Aneignung an den Thierkörper wegen hat man sich besonders vor zu großer Menge zu hüten, indem sie leicht einen zu großen Saftreichthum hervorbringen und die Anlage zu vielen Krankheiten begründen. Besonders wird durch übermäßige Kartoffelfütterung die allgemeine Bildungsthätigkeit in zu hohem Grade erregt und bei Zuchtthieren der Geschlechtstrieb, auf welchen sie ohnehin wirkt, so vorwaltend erweckt, daß aus ihr nicht nur örtliche Leiden der Geschlechtswerkzeuge entspringen, sondern auch die bildende Thätigkeit im Körper irregeleitet in wuchernden Auswüchsen an Theilen, die mit dem Geschlechtssysteme in gewisser Beziehung stehen, sich erschöpft, und die anfänglich als übermäßige Ernährung, später als schwindsüchtiges Leiden sich charakterisirende Stiersucht entwickelt wird.

Allein nicht nur in Absicht auf das Mengenverhältniß verdient die Kartoffelfütterung Aufmerksamkeit, sondern auch die Beschaffenheit der Kartoffeln bestimmt die Größe und die Art und Weise ihrer Gaben. Frisch ausgegrabene Kartoffeln haben einen zu großen Gehalt an Flüssigkeiten und enthalten das Stärkmehl noch nicht in der gehörigen Reife in ihrer Mischung, sie geben daher nicht so leicht in die Mischung des Thierkörpers ein und erregen, der eigenthümlichen Schärfe aller frischen

Digitized by Google

Saftfrüchte wegen, Reizungen der Verdauungswerkzeuge, Durchfall ꝛc. Solche frisch eingebrachte Kartoffeln müssen daher zur Vermeidung übler Umstände mit gutem nahrhaftem Heu und sonstigen gesunden Nahrungsmitteln gereicht werden, damit der Verdauungsproceß kräftig unterhalten, zu großer Verflüssigung des Nahrungssaftes entgegengearbeitet und eine reife Ausscheidung desselben befördert wird. Am besten sind die Kartoffeln etwas abgelegen, etwa 4 — 6 Wochen nach der Kartoffelerndte, wo sich in ihnen das Verhältniß der festen und flüssigen Theile in gehörigem Maaße entwickelt hat, zu füttern.

Gewöhnlich werden die Kartoffeln roh zerstoßen verfüttert, in größeren Wirthschaften dagegen auf eigenen Schneidmaschinen in zarte Scheiben zerkleinert. Gestoßene Kartoffeln werden oft dadurch schädlich, daß sie bei fesserer Masse nur in zu grobe Stücke zerkleinert werden können, daher nicht leicht nähren und zu Verstopfungen Veranlassung geben, was bei dem Schneiden vermieden und vielmehr ihre Nahrhaftigkeit vermehrt wird. Zuweilen werden die Kartoffeln gekocht verfüttert; in diesem Zustande begründen sie zwar dem Anschein nach eine kräftige Ernährung, wirken aber für Melk- und Arbeitsvieh zu sehr erschlaffend und eignen sich daher mehr als Mastfutter. Gekocht verlieren die Kartoffeln einen großen Theil ihrer als schädlich erkannten Bestandtheile und wirken selbst in etwas verdorbenem Zustande noch nährend, es dürften daher die Kartoffeln besonders dann in gekochtem Zustande verfüttert werden, wenn sie durch ungünstige Umstände die gesunde Beschaffenheit verloren haben, die sie roh zu füttern eignet.

Die Vorzüge der Kartoffelfütterung beim Rindvieh bestehen vorzüglich darin, daß sie beim *Melkvieh* zu der Zeit dem Körper ein die Säftemasse vermehrendes, leicht nährendes Nahrungsmittel zuführen, wo die trockene Fütterung die Milchergiebigkeit beschränkt und bei schlechter Beschaffenheit derselben sogar ganz unterdrückt, bei dem *Arbeitsvieh* aber, daß neben spärlich zugemessener und der Beschaffenheit nach nur wenig nährender Winterfütterung dem Körper Stoffe geboten werden, die die Säftemasse bereichern, die Verdauung angenehm anregen und das äußerliche Ansehen gut erhalten, ohne durch Mastfutter zu sehr zu erschlaffen; beim *Mastvieh* endlich, daß sie in kurzer Zeit außerordentliche Zunahme hervorbringen. Diese Vortheile werden indessen nur dann erreicht, wenn die Kartoffeln in zweckmäßigen Verhältnissen mit andern Nahrungsmitteln vermischt gefüttert werden.

Nach den besten Anordnungen ist das Mengenverhältniß der Kartoffeln für Melkvieh zu ½ Simri täglich mit 13 — 14 ℔ gutem Heu und Stroh, für müßigstehendes Arbeitsvieh 1 Simri mit 8 ℔ Heu und der gleichen Menge Stroh. In sehr strengen Wintern und bei fühlbarem Futtermangel, so wie bei eingestellter Arbeit verträgt das Zugvieh die Kartoffeln wohl auch mit leerem Stroh. Da die rohen Kartoffeln bei zerkleinertem Zustande leicht faulen, so ist es räthlich, nur so viel zerkleinern zu lassen, als das Vieh in *einem*, höchstens *zwei* Tagen verbraucht, so wie auch die Kartoffeln am nahrhaftesten wirken, wenn die ganze Masse des Rauhfutters geschnitten gereicht wird.

Anfänglich stellt sich bei der Kartoffelfütterung meistens ein Durchfall ein, der nicht selten die Thiere sehr entkräftet und Anlage zu manchen Krankheiten entwickelt; diesem Übel vorzubeugen gewöhnt man die Thiere nur mit kleinen Gaben an die Kartoffelfütterung und versetzt die Kartoffeln mit andern sehr nahrhaften Stoffen, namentlich mit Schrot ꝛc., bis die Thiere an die vollständige Ration gewöhnt sind. Die Kartoffeln werden vom Rindvieh sehr gerne genossen, machen, wenn es an diese Fütterung gewöhnt ist, glattes, feines Haar und bei den Kühen gesunde kräftige Milch, wie sie im Winter durch keine andere Fütterungsart erreicht wird, auch haben die Kartoffeln den Vortheil, daß sie nicht so leicht verderben, wie andere Wurzelgewächse, wenn sie nur einigermaßen gut aufbewahrt werden.

Wie jedes Nahrungsmittel in verdorbenem Zustande schädlich wird, so ist dies auch mit den Kartoffeln der Fall, und gewiß rührten die meisten üblen Zufälle, die man von der Kartoffelfütterung bemerkt haben will, von dem Genusse verdorbener Kartoffeln her, wie man sie überhaupt oft erst dann dem Vieh füttert, wenn sie für den Genuß des Menschen nicht mehr taugen. Sehr schädlich erweisen sich die Kartoffeln in faulendem oder gefrorenem Zustande, indem sie die Verdauungsthätigkeit unterdrücken, schlechte Säfte bereiten und eine eigenthümliche Schärfe entwickeln, die als Solanin bekannt bei Menschen

Digitized by Google

und Thieren giftig wirkt. Solche Kartoffeln bringen sehr schwächende Durchfälle, Magenbeschwerden, Aufblähen und bei trächtigen Thieren Verwerfen hervor. Faulende Kartoffeln dürfen, wenn die Noth ihre Verabreichung gebietet, nur in sehr kleinen Gaben und mit gutem Oehmd und Heu vermischt gefüttert werden, sehr empfehlenswerth ist es auch, solche faulende Kartoffeln in einem Backofen zu dörren und zerstoßen zu füttern. Gefrorene Kartoffeln kann man durch Sieden noch unschädlich machen. Höchst schädlich wirken aber die ausgewachsenen Kartoffeln, indem sie durch den großen Antheil des ihnen im Triebe eigenthümlichen Stoffes, des Solanin, sehr heftig auf das Geschlechtssystem einwirken und häufiges Rindern bei Gölt-kühen und Verkalben bei trächtigen Kühen hervorbringen und nicht selten den Grund zur Entstehung der Stiersucht legen. Man sollte daher ausgewachsene Kartoffeln dem Melkvieh gar nicht, dem Arbeits- und Mastvieh aber nur mit der größten Sorgfalt und immer mit guten Nahrungsmitteln vermischt geben; auch ausgewachsene Kartoffeln werden durch das Dörren unschädlich.

Ueber die Bestimmung des in der Kartoffel enthaltenen Stärkmehls.

Die häufige Anwendung der Kartoffel zu verschiedenen Zwecken machte es schon längst zum Bedürfniß, den Gehalt des Stärkmehls in derselben auszumitteln, und man findet auch in Werken, welche technische Gewerbe, in denen die Kartoffel in großen Quantitäten verwendet wird, abhandeln, Tabellen, welche den Gehalt des Stärkmehls nach Procenten angeben; dabei sind dann auch einfache Methoden angeführt, diesen auszumitteln. Da aber in verschiedenen Gegenden ein und dieselbe Sorte einen verschiedenen Namen führt, die Kennzeichen nebendem nicht leicht anzugeben sind, auch diese einfachen Methoden höchst abweichende Resultate liefern, so dürfte eine genaue und dabei doch einfache Methode, den vergleichungsweisen und wirklichen Gehalt des Stärkmehls in der Kartoffel auszumitteln, dem rationellen Landwirth sowohl als dem Techniker, der diese Frucht verarbeitet, willkommen seyn.

In quantitativer Beziehung ist das Stärkmehl neben dem Wasser ein Hauptbestandtheil der Kartoffel, und ich vermuthete deßhalb, daß das specifische Gewicht derselben in ihrem unverletzten natürlichen Zustand die Menge der in ihr enthaltenen Stärke angeben würde. Mehrere in Untersuchung genommene Kartoffeln gaben wirklich einen auffallenden Unterschied im specifischen Gewicht, und bei ein und derselben Gattung differirte dieses, je nachdem eine kleinere oder größere Kartoffel genommen wurde, nur um höchstens $^{6}/_{1000}$ Theile.

Wurden Kartoffeln von ein und demselben specifischen Gewicht auf Stärkmehl durch Reiben und Auswaschen des Geriebenen untersucht, so zeigte sich stets eine gleiche Menge Stärke, und diese konnte bei Erdbirnen von verschiedenem specifischem Gewicht im Verhältniß stehen mit der Zahl, welche zu 1000 — als dem specifischen Gewicht des Wassers — hinzukommt, und deren Einheit ich Grad heißen will, wornach nämlich eine Kartoffel, deren specifisches Gewicht 1063, die Hälfte Stärkmehl enthielte, als eine andere, deren specifisches Gewicht 1126 sich finden würde. Nach diesem müßte es eine Zahl geben, welche in den Ueberschuß über 1000 dividirt, die Procente an Stärkmehl angeben würde. Nach der unten stehenden Berechnung sollte diese 2,25 oder $2^{1}/_{4}$ seyn. *)

Bei auf dem gewöhnlichen Reibeisen geriebenen Kartoffeln fand indessen dieses Verhältniß, mit den Graden nicht Statt, und bei Kartoffeln, welche ein specifisches Gewicht über 1100 hatten, war die Zahl von $3^{1}/_{2}$ — 4, bei Kartoffeln unter 1100 von 5 — $5^{1}/_{2}$, so daß z. B. eine Erdbirne, welche 1080 hatte, $\frac{80}{5} = 16$ pCt., eine andere, welche 1112 angab, 28 pCt. Stärkmehl lieferte. Indessen zeigte es sich, daß die Art, die Stärke zu gewinnen, mangelhaft war, und bei einer genauern Methode zeigte sich, daß zwar die Grade nicht genau mit den Procenten im Verhältniß standen, daß aber die Zahl, mit welcher man in die Grade dividiren kann, um die Procente zu erhalten, bei Kartoffeln, deren specifisches Gewicht unter 1100 ist, 3, bei

*) Bestände die Kartoffel nur aus Wasser und Stärkmehl und befänden sich x Procente Stärkmehl darin, dessen specifisches Gewicht im nassen Zustand = 1225 gesetzt werden darf, so wäre das specifische Gewicht der Kartoffel

$$k = \frac{1225\,x + 1000\,(100 - x)}{100}$$

und folglich $x = \frac{k - 1000}{2{,}25}$.

Digitized by Google

solchen über 1100 hingegen 2,7 ist, so daß z. B. die Kartoffel Nr. 31, deren specifisches Gewicht 1063 ist, $\frac{63}{3} = 21$ pCt. Stärkmehl im nassen Zustand oder 14 pCt. trockene Stärke, die Kartoffel Nr. 24, deren specifisches Gewicht 1127 ist, $\frac{127}{2,7} = 47$ pCt. nasse Stärke oder 31 pCt. trockene Stärke lieferte.

Ich begnüge mich, diese Thatsache ohne weitere sich aufdrängende interessante Bemerkungen zur Anwendung mitzutheilen, und füge nur noch eine Liste der in dem Hohenheimer Preisverzeichniß (1836, Beilage Nr. 2. dieses Blattes) aufgeführten Kartoffeln bei, welch letztere ich nach dem genau ausgemittelten specifischen Gewicht, mit der schlechtesten Sorte anfangend, zusammenstellte.

Numer des Hohenheimer Katalogs.	Namen der Kartoffeln.	Specifisches Gewicht.
31.	Wuchefelder Kartoffel.	1063,2
25.	Kleine Maus.	1074
4.	Gurken-Kartoffel.	1079,4
43.	Frühste engl. Treib-Kartoffel.	1080,2
36.	Wilde Kartoffel.	1086,4
53.	Feine neue Everlasting.	1088,8
22.	Lange Nieren-Kartoffel.	1089,9
37.	Zwitter-Kartoffel.	1092,5
11.	Falsche Arakatscha-Kartoffel.	1092,8
47.	Fr. f. mehl. engl. Kartoffel.	1095
1.	Rothe Horn-Kartoffel.	1095,8
2.	Gelbe Jacobs-Kartoffel.	1095,9
3.	Weiße Herz-Kartoffel.	1096
52.	Englische Spargel-Kartoffel.	1096,6
42.	Englische Vieh-Kartoffel.	1097,4
54.	Schwarze bunte Wachs- oder Kastanien-Kartoffel.	1097,7
13.	Englische Nieren-Kartoffel.	1098,3
55.	Lange blaue Kartoffel.	1099,2
53.	Schwarze Horn-Kartoffel.	1099,3
24.	Kleine Schottländerin.	1099,8
49.	Frühe f. engl. Mauleos.	1100
35.	Brasilianische Kartoffel.	1100,9
8.	Schwarz marm. Neger-Kart.	1101,7
46.	Kartoffel von Hamm.	1102,2
14.	Vierländer Kartoffel.	1102,7
40.	Aechte kl. Seeländer-Kartoffel.	1103,6
29.	Spanische Kartoffel.	1104,4
7.	Biscuit-Kartoffel.	1104,9
39.	Immerblühende Kartoffel.	1106,1
48.	Ganz frühe f. amerik. Kart.	1106,3
26.	Gelbe Patate.	1107,5
5.	Rothblaue marm. Kartoffel.	1107,9
6.	Hellrothe Pfälzer Kartoffel.	1108,7
18.	Preis von Holland.	1109,2
41.	Holländische Winter-Kartoffel.	1109,3
28.	Tannenzapfen-Kartoffel.	1109,4
45.	Korsikaner Kartoffel.	1109,8
51.	Engl. mehlige Roastbeef.	1109,9
15.	Lerchen-Kartoffel.	1109,9
10.	Sammet-Kartoffel.	1112,3
19.	Preis von Westerwald.	1113,1
16.	Erdbeer-Kartoffel.	1114,1
12.	Adelholzer Mandel-Kartoffel.	1115,4
50.	Große fr. Wachholder-Kart.	1115,6
27.	Peruvianische Kartoffel.	1116,2
17.	Beste Speise-Kartoffel.	1116,5
38.	Gute Waldlerin.	1116,8
9.	Rofs-Kartoffel.	1116,8
20.	Zwiebel-Kartoffel.	1122,7
30.	Englische Kartoffel.	1122,8
32.	Runde blau marm. Kart.	1123
23.	Zucker-Kartoffel.	1123,2
34.	Pommersche Kartoffel.	1123,5
44.	Runde blaue Filder-Kartoffel.	1126,8
21.	Weiße Kartoffel.	1127,2

E. Berg.

Das Wochenblatt

für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel

erscheint regelmäßig alle Samstage, und, so oft es nöthig scheint, werden ihm Beilagen und Lithographien beigelegt. Der Jahrgang kostet 1 fl. 30 kr., wofür es in ganz Würtemberg postportofrei bezogen werden kann. Die Bestellung macht man bei dem nächstgelegenen Postamt. Beiträge, welche sich für das Blatt eignen und in Folge dessen in demselben eine Aufnahme finden, werden von den Vereinen, die das Blatt herausgeben, mit 11 fl. für den Bogen honorirt.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 49. **Wochenblatt** 3. December 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Das sind die Weisen, die durch Irrthum zur Wahrheit reisen.
Die bei dem Irrthum verharren, das sind die Narren.

Hohenheimer Ackergeräthe.

Mit Abbildungen.

Unter den verschiedenen Aufgaben, welche das landwirthschaftliche Institut in Hohenheim zu lösen hat, nimmt die Verbreitung besserer Ackerwerkzeuge keine unwichtige Stelle ein. Auch wurde zu diesem Zwecke gleich beim Beginn des Instituts eine eigene Werkzeugfabrik hier eingerichtet, welche nicht nur für die Hohenheimer Wirthschaft selbst die durch Erfahrung als vorzüglich erprobten Ackergeräthe fertigen sollte, sondern wodurch auch allen andern Landwirthen im Lande Gelegenheit gegeben werden sollte, sich auf eine solide und billige Weise mit besseren Ackerwerkzeugen zu versehen. Diese Fabrik hat seit den 18 Jahren ihres Bestehens von Jahr zu Jahr an Umfang zugenommen, und beschäftigt gegenwärtig regelmäßig 15 — 20 Arbeiter, — ein Beweis, daß das Bedürfniß nach besseren Geräthen unter den Landwirthen immer allgemeiner gefühlt wird und das Zutrauen zu der Anstalt sich immer mehr befestigt. Den Lesern des Wochenblatts ist aus früheren Mittheilungen (Beilage Nro. 4, in welcher das Preisverzeichniß enthalten ist) die große Mannigfaltigkeit der hier verfertigten landwirthschaftlichen Werkzeuge und Modelle bekannt, und ein späterer Bericht (Wochenblatt Nro. 42.) gibt an, daß von Brabanter und Flandrischen Pflügen allein bisher gegen 1200 Stücke aus der hiesigen Werkstätte in's In- und Ausland abgesetzt worden sind, eine Zahl, die gewiß Niemand für gering halten wird, welcher bedenkt, welch' Riesenwerk es ist, bei Bauern einen neuen Pflug einführen!

Um nun auch von unserer Seite zur vollständigeren Lösung der oben genannten Aufgabe etwas beizutragen, wollen wir unsere Leser in einer Reihe von Abbildungen und kurzen Beschreibungen mit denjenigen landwirthschaftlichen Geräthschaften bekannt machen, welche derzeit in Hohenheim wirklich im Gebrauch sind und sich hier durch eine längere Erfahrung als vorzüglich empfehlenswerth erprobt haben. Die Abbildungen haben zwar zunächst nur den Zweck, dem Leser ein klares Bild des Gegenstandes zu geben, und sollen nicht dazu dienen, daß darnach gearbeitet wird, wozu sie zu klein sind; dessenungeachtet sind sie aber alle mit großer Sorgfalt genau nach den Originalen und sowohl im Grundriß als Aufriß gezeichnet.

Wir beginnen die Reihe mit dem wichtigsten von allen Ackerwerkzeugen, dem Pflug.

1. Schwerz'scher Pflug.

Der Pflug, dessen man sich anfangs zu Hohenheim bediente, war der Brabanter. Dieser wurde aber später durch den Flandrischen vollständig verdrängt, welcher, während er alle Vorzüge des Brabanter in sich vereinigt, sich bedeutend wohlfeiler und leichter anfertigen und unterhalten läßt, und in den meisten Verhältnissen selbst auch schönere Arbeit liefert. Derzeit wird daher auch der Flandrische Pflug ausschließend in Hohenheim gebraucht und von hier aus verbreitet, und zu Ehren dessen, dem wir seine Einführung in Würtemberg verdanken, führt er den Namen: Schwerz'scher Pflug. *) Diesem Werkzeug verdankt Hohenheim vorzüglich den vortrefflichen Stand seiner Felder, da durch keinen andern Pflug eine solche tiefe Bearbeitung, eine solche Zerkrümlung des Bodens und

*) Vgl. Landwirthschaftliche Mittheilungen. Herausgegeben von J. N. v. Schwerz. Erstes Bändchen. Feldis Beobachtungen über die belgische Landwirthschaft. S. 160 ff. Correspondenzblatt des würtemb. landwirthschaftlichen Vereins. 1829. Bd. 15. S. 204.

Digitized by Google

eine solche Vertilgung von allen Wurzelunkräutern hätte bewirkt werden können.

Der Pflug ist, wie die Zeichnung auf Tafel 6 zeigt, ein Beetpflug und zwar mit einem langen, geschweiften Streichbrett von Eisen und einem schmalen etwas erhabenen Schaar, das sich an das Streichbrett anschließt. Er hat ferner einen geraden, mit der Sohle wagrecht laufenden Grindel, eine einfache Sterze, und statt des Vordergestells eine Stelze, welche mittelst eines Keils und einer gezahnten Stange zu derjenigen Tiefe gestellt wird, bis zu welcher der Pflug in den Boden gehen soll. Die Anspannung geschieht mittelst eines Anhängbügels, der sich rechts und links bewegen läßt und durch einen eisernen Vorstecker in beliebiger Entfernung angehalten wird. Vermittelst der Löcher läßt sich diese Entfernung sichernmal verändern, so daß sich die Furchen zu jeder Breite abfertigen lassen.

Die Vorzüge dieses ausgezeichneten Pfluges bestehen:

1) in der soliden festen Verbindung der einzelnen Theile, wodurch er nicht nur einen festen Gang im Boden hat, sondern auch eine große Dauerhaftigkeit besitzt;

2) in der vortrefflichen Arbeit, die er liefert, indem er die Landseite glatt und senkrecht, die Sohle vollkommen wagrecht abschneidet, den Pflugschnitt völlig aus der Furche hebt und ihn im gehörigen Maße umwendet;

3) in der geringen Zugkraft, die er erfordert, und worin er nach den vielfachen Proben, die bis jetzt angestellt worden sind, alle andere Pflüge weit übertrifft.

Dieser Pflug ist überdies leicht zu regieren und zu jeder Pflugart, sie sey seicht oder tief, gleichmäßig geschickt. Der Preis eines solchen Pflugs von der gewöhnlichen Sorte ist in der hiesigen Ackerwerkzeugfabrik derzeit 18 Gulden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Waldfeldwirthschaft.

Von Prof. Gwinner in Hohenheim.

Es sind schon früher in diesem Blatt (Nro. 4.) die Vortheile besprochen worden, welche für Wald- und Feldwirthschaft hervorgehen, wenn verdorbene Waldungen, in so weit es der Boden und die Bevölkerung einer Gegend erlauben, einem kahlen Abtrieb unterliegen, und wenn hierauf der Boden, ehe er wieder künstlich zu Wald angelegt wird, ein oder mehrere Jahre lang der landwirthschaftlichen Kultur überlassen und für diesen Zweck durch das Stockroden vorbereitet wird. Dieses Verfahren scheint unter den geeigneten Verhältnissen immer mehr Anklang zu finden, und ich bin im Stande, mehrere neue Beispiele zur Oeffentlichkeit zu bringen, welche seine Zweckmäßigkeit wiederholt beurkunden. Meine Mittheilung stützt sich theils auf eigene Anschauung, theils auf amtliche Quellen.

In den Hofkammerwaldungen des Reviers Stetten, und zwar im Distrikt Birkengehren, wurden seit 1833 jedes Jahr 8 Morgen in Abtheilungen von halben Morgen zum Stumpen- und Wurzelgraben und zur zweijährigen Benutzung zu Hackfrüchten, namentlich als Kartoffelland, neben den gewöhnlichen Bedingungen noch unter folgenden weiteren in Pacht gegeben:

1) der Platz wird von Seiten der Hofkammer vom stehenden Holze vorher geräumt;

2) neben den im Boden befindlichen Wurzeln und Stumpen darf der Pächter auch den Bodenüberzug an Heiden und Gras benutzen;

3) der Platz muß einen Fuß tief gerodet und im zweiten Jahr gehörig gehackt werden;

4) die übergehaltenen Bäume müssen geschont werden; die nächste Umgebung eines solchen Baumes darf namentlich nicht gerodet werden, um die Wurzeln nicht zu verletzen;

5) es darf kein Platz wüst liegen gelassen werden, es müssen vielmehr alle über Sommer gebaut und bis zum 1. November des zweiten Jahrs gehörig umgebrochen seyn.

Der Pachtertrag war von den auf zwei Jahre verpachteten 8 Morgen

1833 . . . 55 fl. 57 kr.
1834 . . . 72 fl. 49 kr.
1835 . . . 134 fl. 51 kr.

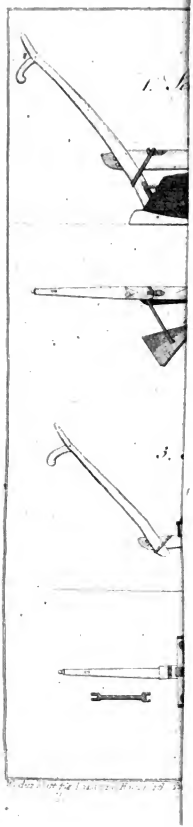
Diejenigen 16 Morgen, in welchen die landwirthschaftliche Benutzung bereits wieder aufgehört hat, wurden im nächsten Frühjahr mit Forchen eingesäet, wozu sich der trockene Keuperlandboden auch am besten eignet; Birken und Hainbuchen wurden unter die Forchen eingefreugt. Sämmtliche Saaten zeigen trotz der trockenen Sommer ein freudiges Gedeihen.

Im Hofkammerwald Ertenfürst wurden auf gleiche Art

1833 6 Morgen um 106 fl. 54 kr. und
1834 6 Morgen um 108 fl. 18 kr.

in Pacht gegeben. Der höhere Pachtertrag, gegenüber vom Birkengehren, rührt daher, daß die Dörfer

Digitized by Google



und
in
ach-
Bir-
ugt.
Re-
rken
nter
om-
Ab-
rauf
dann
om-
iom-
dater
da
z be-

kr.
kr.
kr.
kr.
den
urde
fläche
Der
itend,
bis
i na-
durch
ß zur
war.
ofhau
andelt
itzung

40 kr.

40 kr.
9 kr.
lz und
zogen,
zweck-
enfaat
dt ſich
eringer
d nach

dungen
es von
die Ge-
tu, un-
u Bir-
vorigen
cke kö-
ich der
den hat

Digitized by Google

eine
hätte
zeigt,
gesch
len
Stre
den,
eine
eine
gezah
bis
Die
bügel
durch
fernu
läßt
daß
lasse
bestel
zelne
Gan
Dau
inde
Soh
schni
hörig
und
jetzt
über
zu
mäß
von
werk

die
und
Wal

Digitized by Google

dem Waldplatz näher liegen. Da der Boden im Ettenfürst noch lockerer ist, als im Birkengehren, so wurde nach vollendeter landwirthschaftlicher Benutzung mit der Forchensaat eine Habersaat verbunden, welches Verfahren mit dem schönsten Erfolg gekrönt wurde. Saat und Erndte hatten unter guter Aufsicht des Revierförsters Mehl durch Taglöhner Statt.

Aus dem Hofkammer-Revier Feuerbach haben wir über diesen Gegenstand, nach einem Schreiben des Revierförsters Metzger, folgendes zu berichten:

In den Walddistrikten Lemberg und Föhrig, welche früher als Mittelwald behandelt worden, die aber jetzt zum Uebergang in Hochwald bestimmt sind, fanden sich viele öde oder schlecht bestockte Stellen. Der Boden ist ein sandiger Lehm und sehr zum Graswuchs geneigt. Seit 1852 werden hier jährlich 5 Morgen, mit Ausnahme der schönsten Eichen, abgeholzt, gerodet und auf 3 Jahre zum Kartoffelbau hingegeben. Die stärkeren Stumpen werden auf Rechnung der Hofkammer verkauft, die kleineren aber und die Wurzeln, so wie die 3jährige Benutzung der Fläche als Kartoffelland erhalten vertraute Leute um einen jährlichen Pachtanschlag von 2 fl. pr. Morgen. Nach Ablauf dieser 3 Jahre werden auf der Fläche 4 Fuß weit von einander Riesen gezogen und mit Eichen, Eichen, Ahorn, Erlen ꝛc. besäet, zwischen die Riesen aber noch Pflanzen von den nämlichen Holzarten eingesetzt. Diese Kulturen werden in den ersten Jahren durch Taglöhner von Unkraut, welches an Streudedürftige unentgeldlich abgegeben wird, rein gehalten und behackt, und die Saatriesen vertreten zugleich die Stelle einer Saatschule und können später viele Pflanzen an andere Kulturorte abgeben.

Aus der gefälligen Mittheilung des K. Forstamts Leonberg entnehmen wir folgende Notizen:

Im Revier Sillenbuch wurde der Distrikt Katzenbach, früher mit älteren Forchen licht bestanden, auf 3 Jahre zum Kartoffelbau verliehen. Wegen der starken Stumpen und des guten Bodens hat der Morgen durchschnittlich 14 fl. 22 kr. Pachtgeld ertragen. Der Distrikt Lederberg, mit Laubholz nur schlecht bestockt, hat pr. Morgen wegen des geringeren Stumpengehalts nur 1 fl. 50 kr. bis 4 fl. 2 kr. abgeworfen. Beide Distrikte wurden im Frühjahr 1856 mit Forchen eingesäet, wobei man den Pächtern überlassen hat, unter der nöthigen Vorsicht Haber oder Heidekorn einzustreuen.

Im Revier Warmbronn zeigte der Distrikt Wasserbach auf sehr gutem Boden nur haselnes Unterholz und er wurde deßhalb, mit Ausnahme der schönsten Eichen und Birken, kahl abgetrieben und sofort wie die oben genannten Waldflächen behandelt. Aus Mangel an Liebhabern und da der Waldplatz ziemlich weit von den Ortern entfernt ist, wurden für's Jahr nur 1 fl. 21 kr. Pachtgeld vom Morgen erlöst. Die nachher auf der Fläche vorgenommenen Pflanzungen von Ahorn, Eschen und Erlen zeigen ein freudiges Gedeihen, und nur in Folge der trockenen Sommer werden einige Nachbesserungen nothwendig. Von den übergehaltenen Birken wurde zugleich vieler Samennachwuchs erzeugt.

Der Distrikt Pfaffenwald, Bbblinger Reviers, war mit starken Eichen, Buchen und Birken meist licht bestockt. Der Boden ist ein sehr guter Lehm, daher der Graswuchs sehr überhand genommen hatte. Hier wurde gleichfalls der kahle Abtrieb vorgenommen, die Stöcke gerodet, hierauf mehrere Jahre lang Kartoffeln gebaut und sodann eine Pflanzung mit edlen Laubholzarten vorgenommen, welche aber wegen der letzten trockenen Sommer größtentheils mißrathen ist, so daß man später eine Nadelholzsaat gewählt hat, die hier und da noch einer Nachbesserung durch Fichtenpflanzung bedarf. Der Erlös war von

$18^{49}/_{50}$	aus 50 Mrgn.	jährlich.	50 fl.
$18^{50}/_{52}$	aus 15	„	101 fl. 30 kr.
$18^{52}/_{53}$	aus $19^{1}/_{2}$	„	138 fl. 22 kr.
$18^{53}/_{54}$	aus $3^{1}/_{2}$	„	30 fl. 42 kr.
$18^{53}/_{55}$	aus $8^{1}/_{4}$	„	89 fl. 6 kr.

Eine andere Partie des Pfaffenwalds hatte für den Kartoffelbau keinen günstigen Boden und sie wurde daher licht gestellt, die Stöcke gerodet und die Fläche sodann mit Forchen oder Fichten angesäet. Der Erlös aus Stumpen war übrigens so bedeutend, daß nach Abzug der Kulturkosten oft noch 20 bis 30 fl. pr. Morgen übrig geblieben sind, wobei namentlich noch zu bemerken ist, daß der Boden durch das Stockroden so wund gemacht wurde, daß zur Saat keine weitere Vorbereitung nothwendig war.

Im Revier Rohr wurden die Distrikte Hofhau und Bildstöcklenskopf auf die gleiche Art behandelt und für die Stumpen und eine 3jährige Benutzung auf Kartoffel erlöst

im Hofhau pr. Morgen			14 fl. 40 kr.
im Bildstöcklenskopf			
von 10 Mrgn.	$18^{53}/_{54}$	jährlich	32 fl. 40 kr.
von 10 Mrgn.	$18^{54}/_{57}$	„	209 fl. 9 kr.

Auf diesen Distrikten fand sich nur wenig Holz und der Boden war ganz mit Forstunkräutern überzogen, so daß die eingeleitete Behandlung gewiß die zweckmäßigste ist, um den Platz zu einer Forchensaat vorzubereiten. Aus diesen Mittheilungen ergibt sich zugleich, daß der Pachterlös im Anfang geringer war als später, weil die Leute erst nach und nach ihren eigenen Vortheil erkannten.

Diesen aus Hofkammer- und Staatswaldungen genommenen Beispielen kann auch noch eines von einem Gemeindewald angereiht werden. Die Gemeinde Magstatt hatte im Distrikt Koblhau, ungefähr 400 Morgen groß, einen sehr schönen Birkenbestand, welcher aber schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts gehauen wurde. Da die Stöcke keinen Ausschlag mehr lieferten, so überzog sich der Platz, welcher einen guten sandigen Lehmboden hat

Digitized by Google

und sanft östlich abhängig liegt, mit einer sehr dichten Dornhecke. Als der Revierförster Wanner 1809 das Revier Warmbronn übernahm, wohin dieser Gemeindewald von Magstatt gehört, ließ er die Dornen mitten im Sommer heraushauen, um die Fläche zur Aufnahme des von stehen gebliebenen älteren Birken zu erwartenden Samens empfänglich zu machen, allein die Verwilderung des Bodens nahm nur noch mehr überhand, und so wurde auf den Vorschlag des Revierförsters jedem Bürger ein Theil zum Abraum der Dorne und zur landwirthschaftlichen Benutzung überlassen. Im ersten Jahr wurden Kartoffeln gebaut, im zweiten Hanf mit einem sehr reichlichen und guten Ertrag *) und dann wieder Kartoffeln, bis die übergebaltenen Birken Aussicht auf Samenüberwurf darboten, worauf die ganze Fläche sich sehr schön mit jungen Birken bestockte, ohne daß die geringsten Kulturkosten aufgewendet worden wären. Um diese Samenbirken gesund zu erhalten, war die strengste Anordnung getroffen, daß in ihrer Nähe der Boden nicht umgebrochen werden durfte, eine Maßregel, die nicht genug empfohlen werden kann. Nach vollendeter Besamung wurden die alten Birken gehauen. Auf diese Art wurden nach und nach 300 Morgen zum vielseitigen Vortheil der Gemeinde wieder in einen schönen Wald umgewandelt.

Möchte ich auch im nächsten Jahre Veranlassung haben, ähnliche Beispiele zu berichten. **)

*) 3/8 Morgen gaben im zweiten Jahr 125 Pfund schönen ausgebechelten Hanf.

**) In dem Aufsatz Wochenblatt Nro. 4. ist die Umtriebszeit des Osterholzes irrigerweise zu 15 Jahren, statt zu 30 angegeben, was hiemit berichtigt wird.

Flandrischer Pflug.

Die in dem Wochenblatt Nro. 42. enthaltene Mittheilung über die fortschreitende Verbreitung des Flammänder Pflugs in Würtemberg veranlaßt den Einsender dieses hiezu den Beitrag zu liefern, daß auch in dem Oberamt Gmünd sich ein sehr erfreulicher Eifer zu Einführung dieses Pflugs zeigt. Herr Pfarrer Gehringer zu Mögglingen, der ein Kenner der Landwirthschaft ist, hat sich bemüht, die Vorzüge des Flammänder Pflugs in dem geeigneten Boden gegen den in dieser Gegend bisher üblichen Pflug kennen zu lernen, und da die Landwirthe seiner Gemeinde noch keine Kenntniß von demselben hatten, so hat Herr Pfarrer Gehringer im Sommer dieses Jahrs für dieselben einen Flammänder Pflug verfertigen lassen, mit welchem er in der Mitte Augusts ein Probepflügen auf dortiger Markung veranstaltet hat, dem auch Herr Oberamtmann Binder zu Gmünd, mehrere Ortsgeistliche und Ortsvorsteher der Gegend anwohnten, und wobei durch den Gutsinspektor Riethmaier, vom Hofe Schneidberg bei Aalen, die richtige Behandlung und der Gebrauch dieses Pflugs erklärt und gezeigt wurde. Herr Pfarrer Gehringer hatte einige Gelbprämien für diejenigen ausgesetzt, welche nach dieser Anweisung die größte Geschicklichkeit im Pflügen mit dem Flammänder Pflug darthun würden, und sowohl diese als die Ermunterung durch Herrn Oberamtmann Binder und die Theilnahme der anwesenden Pfarrherrn und Ortsvorsteher hatten die Wirkung, daß die anfänglichen Zweifel der Ackerleute gegen dessen Vorzüglichkeit, ihrem üblichen Pflug gegenüber, durch eifrige Handanlegung bald zerstreut wurden, und sich mehrere der Anwesenden sogleich zur Bestellung von Flammänder Pflügen entschlossen haben, die nunmehr auch im Orte Essingen durch Handwerksleute, die in Hohenheim gelernt haben, gut und um billigen Preis verfertigt werden, weßhalb auch dieser Pflug in der Gegend von Essingen bereits verbreitet ist.

Möchte die Einführung dieses Pflugs und der übrigen verbesserten Ackerwerkzeuge im Oberamte Gmünd nur auch die baldige Folge haben, daß die nachtheilige Form der hohen und gewölbten Ackerbeete verschwindet und das Umsetzen der Beetfurchen beliebt, so wie auch, daß die durch den Flammänder Pflug sehr erleichterte Arbeit des Stürzens der Felder vor Winter und die Vorbereitung derselben im Spätjahr zur Frühjahrssaat bewirkt wird.

Der von Natur großentheils sehr gute Ackerboden dieser Gegend würde dadurch zu ungleich größerer Ertragsfähigkeit erhoben, und der gelernte Landwirth und richtige Kenner des Ackerbaues würde mit ungleich größerem Genusse diese Gegend durchreisen, da sein Auge nicht mehr durch so viele unrichtig und nachlässig behandelte Aecker beleidigt würde.

Möchte ferner diese schöne Bemühung des Herrn Pfarrers Gehringer noch viele Nachahmung finden; und wenn es ihm erst gelungen seyn wird, daß nur einige Aecker auf der Ortsmarkung nach ganz richtiger Bauart und Behandlung entstanden seyn werden, so wird er durch den erfreulichen Anblick für seine Bemühung belohnt werden, wie sich in kurzer Zeit durch schnelle Nachahmung ein größerer Segen des Ackerbaus über die ganze Markung seiner Gemeinde verbreiten wird, und wenn sich je länger je mehr ein Eifer unter den Amts- und Ortsbehörden regt, wie bei dieser Gelegenheit, so werden sie bald die Einsicht und Ueberzeugung gewinnen, daß der verbesserte Ackerbau und die Verbreitung gründlicher landwirthschaftlicher Kenntnisse das einzige Mittel sind, den größern Theil des Volks zu einem edleren geistigen und leiblichen Zustand zu erheben und der Rohheit und Entsittung am kräftigsten entgegen zu wirken.

Hiezu die Beilage Nro. 7. und die Lithographie Nro. 6.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Beilage Nro. 7

zum

Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Gebläse mit heißer Luft bei Schmiedeessen.

(Vrgl. Wochenblatt 1854 Nro. 4; 1855 Nro. 11. und 59; 1856 Nro. 40.)

In Nro. 40. des Wochenblatts haben wir unsern Lesern versprochen, die Zeugnisse über die Leistungen des Groß'schen Apparats in einer eigenen Beilage zum Wochenblatt zu veröffentlichen. Indem wir dieses hier thun, sehen wir uns in Folge eines Schreibens von Hrn. Lehrschmied Groß an die Redaktion veranlaßt, unsere frühere Angabe, als liege der Grund der bis jetzt noch nicht geschehenen Veröffentlichung einer genauen Abbildung und Beschreibung des Apparats in noch zu erwartenden Patenten, dahin zu berichtigen, daß der Hauptgrund dieser Verzögerung vielmehr in den überhäuften Berufsgeschäften des Hrn. Erfinders, sowie in seinem Wunsche, die bisher gemachten Erfahrungen noch zu erweitern und zu benützen, gesucht werden müsse. Ueberdies hat es sich wirklich gezeigt, daß man sich an einigen Orten, wo man die Einrichtung nachzuahmen suchte, vom Original aus Gleichgültigkeit oder falscher Ansicht entfernte, und dadurch den Zweck verfehlte. Hr. Lehrschmied Groß wird deßhalb allerdings wohl zu entschuldigen seyn, wenn er um der Sache willen wünscht, daß man sich noch einige Zeit der Originalien bedienen möchte, bis vollends alle Vorurtheile besiegt sind. Ohnehin sind die Preise so niedrig gestellt, daß von einem Gewinn kaum die Rede seyn dürfte.

1) Aus dem Ludwigsburger Wochenblatt vom 21. Mai 1836.

Zuffenhausen. (Winke für Feuer-Arbeiter.) Theils die leidige Gewohnheit, entweder das Neue, darum weil es neu ist, für gut oder für schlecht zu halten, theils eine größere oder geringere Geduld und Geschicklichkeit in der Behandlung neuer Maschinen und Einrichtungen, scheinen auch den Großschen Feuer-Esse-Apparaten (zur Anwendung erhitzter Luft in Verbindung mit Wasserdämpfen) bald Eingang verschafft, bald ihrer Einführung den Weg versperrt zu haben, obschon sie weit und breit die Zierden so mancher guten Werkstätten sind. — Der Unterzeichnete wünscht nun, daß auch nicht einer seiner Zunftgenossen über diesen Apparat ein ungünstiges Urtheil fällen möge; daher erlaubt er sich, hiemit zu versichern, daß er gerade denjenigen doppelten Apparat, der vorher zu Stuttgart in einer gewissen Werkstatt so mancherlei Anfechtungen und Tadeln ausgesetzt war, nun seit dem Monat Januar d. J. in seiner Werkstatt aufgestellt und bei den genauesten urkundlich angestellten Versuchen, in Vergleichung mit seinem vorherigen (in seiner Art aber vorzüglichen) Feuer folgendes Ergebniß erhalten hat; nämlich es wurden jedesmal 10 Stücke Bäusche aus altem Hufeisen, zusammen 22 Pfund schwer, je auf 3 Hitzen zu neuen Hufeisen ausgeschweißt, wozu erfordert wurde, an:

	Holz- und Steinkohlen.		Zeit.	Abgang an Eisen.
	℔	℔	Minuten.	℔
Mit gewöhnl. kalter Luft	13½	7¼	93	3½
Mit erhitzter Luft und Wasserdampf . . .	12½	4½	90	2½
Unterschied	2	3¾	3	1
Beträgt nach Procenten	11	38	4	29

Hiebei ist zu bemerken, daß dieser sehr dauerhafte und äußerst bequeme Apparat seine Wirkung nicht nur unverändert beibehält, sondern bei länger fortgesetztem Gebrauche, besonders bei schwerer Arbeit, sich noch mehr steigert und durch diese Behandlung auch besseres Eisen erzeugt wird, wovon sich jeder Sachverständige durch einen Besuch in seiner Werkstätte überzeugen kann.

T. Schmiedmeister Georg Bauer.

Daß das, was Schmiedmeister Georg Bauer von dem Groß'schen Essenapparat rühmt, ganz der Wahrheit gemäß sey, bezeugen die von ihm zu den angestellten Proben erbetenen Zeugen:

T. Schultheiß Schäfer.
Gemeinderäthe Leopold,
Aldinger.
Schmiedmeister Joseph Bauer.
„ Jakob Bauer.
„ Georg Bauer.

Digitized by Google

2) Aus den Eßlinger wöchentlichen Anzeigen vom 6. April 1836.

Es ist eben so erfreulich als löblich, wenn es auch unter dem Gewerbestande Männer gibt, welche für neue Mittel und Einrichtungen, die ihnen Vortheile gewähren können, sich geneigt zeigen, und weder die Kosten der ersten Anschaffung, noch die Mühe der zur Ueberzeugung erforderlichen genauen Prüfung derselben scheuen. So wurde es den nachbenannten Feuerarbeitern hier

Herrn Schmied-Oberzunftmeister Kienzler,
„ Hufschmied Speiser,
„ Schmiedmeister Murr und
„ Nagelschmied-Oberzunftmeister Fleischmann

kaum bekannt, daß durch die Anwendung erhitzter Luft in Verbindung mit Wasserdämpfen bei Schmiedeessen nicht nur eine bedeutende Ersparniß an Brennmaterial und Zeit gemacht, sondern auch besseres Eisen und weniger Abgang an demselben erzweckt werde, als sie nicht säumten, ihre Werkstätten mit solchen Einrichtungen zu versehen und genaue Versuche damit anzustellen, deren Ergebnisse sie in obiger Beziehung sehr befriedigten. Hiebei verdient aber besonders bemerkt zu werden, daß der letztgenannte, Herr Fleischmann, gerade denjenigen Apparat in seiner Werkstatt eingeführt hat, welcher von seinem früheren Besitzer (P. in St.), als vergeblich der Erwartung nicht entsprechend, zurückgegeben worden ist, während dem er doch neben andern namhaften Vortheilen täglich eine Ersparniß von ungefähr dem dritten Theile an Kohlen u. s. w. gewährt, wovon sich jeder vom Fache in der Werkstatt des obengenannten überzeugen kann.

Es erinnert dies an den praktischen Bibelspruch: Prüfet alles ꝛc. — Aber prüfet's unbefangen, verständig und recht.

Ein Sachverständiger.

3) Zeugniß.

Der Unterzeichnete hat in seiner Werkstatt (der Königl. Hofschmiede) einen neuen Feuereffe-Apparat (Nro. 1.) eingerichtet und Versuche damit angestellt, wobei er folgendes Resultat erhalten hat; nämlich: er ließ in seinem vorherigen, sonst aber guten Feuer 4 Stücke Achsmutter zu einem zweispännigen Gefährt ausschweißen, wobei der Kohlen- und Zeitverbrauch genau gemerkt wurde, sodann wurden an dem neu eingerichteten Feuer zu Anwendung erhitzter Luft in Verbindung mit Wasserdämpfen ebenfalls 4 Stücke Achsmüttern zu einem vierspännigen Gefährt ausgeschweißt, wobei es sich ergab, daß mit diesem neuen Feuer, in Vergleichung mit dem alten, und ungeachtet des größeren Arbeitsgegenstands dennoch 5 Pfund weniger an Kohlen und 8 Minuten weniger an Zeit gebraucht worden sind.

Auch ist noch besonders zu bemerken, daß der Apparat, der schon seit über einem vollen Jahre im Gebrauche ist, durch das Feuer noch nicht das Mindeste gelitten und sich bisher in gleich guter Wirkung erhalten hat.

Dies bezeugt bei seinen Pflichten

Stuttgart, den 25. April 1836.

Müller,
Hofwagenschmied.

4) Resultat

der Versuche, welche in der Werkstatt des Unterzeichneten mit seiner neuen Feuereinrichtung für erhitzte Luft in Verbindung mit Wasserdämpfen, gegenüber einem Feuer mit kalter oder gewöhnlicher Luft angestellt worden sind. Nämlich: es wurden jedesmal 20 Stück Bünche aus alten Hufeisen, zusammen 43 ℔ schwer, ein Drittheil auf drei und zwei Drittheile auf zwei Hitzen ausgeschweißt und Hufeisen daraus gefertigt; hiezu wurden erfordert:

Nämlich:	Holzkohlen.	Zeit.	Abgang am Eisen.
Mit gewöhnlicher kalter Luft	48 ℳ	5 Stunden	7 1/2 ℳ
Mit erhitzter Luft und W.D.	30 ℳ	2 Stunden 30 Minut.	5 1/2 ℳ
Unterschied	18 ℳ	30 Minut.	2 ℳ
Betrag nach Procenten . .	38 ℳ	47 Minut.	24 ℳ

Als ein Beweis von Dauerhaftigkeit dieses Apparats kann auch angeführt werden, daß derselbe während fast einem Jahre durchaus nicht Noth gelitten und im Mindesten nichts daran verbrannt oder geschmolzen ist.

Dies bezeugt bei seinen Pflichten

Stuttgart, den 18. August 1835.

Wilhelm Wörnle,
Schmied-Oberzunftmeister.

5) Zeugniß.

Von mir, dem Unterzeichneten, wird pflichtgemäß bezeugt, daß ich auf Bestellung von Herrn Lehrschmied Groß an der K. Thierarzneischule zu Stuttgart am 25. September d. J. den von demselben erfundenen neuen Feuerapparat zu Schmiedeessen erhalten und seit diesem Datum in Anwendung gebracht habe, und mir dieser sehr einfache Apparat sehr bedeutende Vortheile gewährt, und zwar habe ich bei einem Blasebalg durch diesen Apparat nun ein doppeltes Feuer erhalten und kann bereits in jedem derselben zugleich eben so starke Hitzen machen, wie ich es bei meinem früheren Feuerwerk konnte, da ich die ganze Luft in das Feuer blasen ließ, was jetzt die Hälfte Luft verspehrt, und sehr leicht können diese Feuer durch einen angebrachten Stecker stark und schwach gemacht werden. Durch diese Wasserdämpfe, welche in dem Apparat hervorgebracht und heiß in das Feuer geblasen werden, erhalte ich weit schnellere Hitze, wie auch viel mildere, so daß ich bei dem ununterbrochenen Feuern den Tag durch ein Drittheil an Kohlen er-

Digitized by Google

spare, zugleich wird ein Viertheil Zeit, wie auch Eisen erspart, weil man das Eisen nicht so lange im Feuer halten darf, wie bei kalter Luft, beßwegen geht nicht so viel ab.

Auch wird von dem Apparat selbst bereits gar keine Hitze dem Feuer entzogen, bei sehr starken Hitzen sah ich ihn noch nie rothwarm, sondern mit bloßer Hand konnte ich den Apparat bei dem Esserohr gleich nach starken Hitzen unbeschädigt anrühren. Schon mehrere Vorurtheile unkundiger Schmiede wollten diesen Apparat als Hitzefresser beschuldigen, andere, er werde bald verbrennen, diese Urtheile aber sind ganz falsch, ich sehe noch nicht das Geringste an meinem Apparate, daß er vom Feuer angegriffen wird.

Dem Erfinder bin ich sehr vielen Dank schuldig. Ganz nach dessen Vorschrift habe ich den Apparat zusammengestellt und eingemauert, auch verdient der Erfinder nach meiner Ansicht hiefür öffentlich belobt zu werden, wegen der hierin erhaltenen Vortheile und der dabei sehr mäßig gestellten Preise.

Dieses bezeugt

Rottweil, den 7. December 1855.

Oberamts-Thierarzt und Schmied
Aigeldinger.

6) Zeugniß.

Der Unterzeichnete hat einen, von dem Herrn Lehrschmied Groß an der K. Thierarzneischule erfundenen doppelten Feueresse Apparat zur Anwendung erhitzter Luft und Wasserdämpfen seit 8 Monaten in seiner Werkstatt in der Art eingerichtet, daß er mittelst eines einzigen Blasbalgen zwei gleich gute Feuer hat, wodurch er nicht nur ungefähr ⅓ an Kohlen und ein Namhaftes an Zeit erspart, sondern auch besseres Eisen erhält, das bei dem Schweißen weniger Abgang hat.

Dies wird pflichtgemäß bezeugt

Cannstadt, den 17. Januar 1856.

David Heeß, Schmiedmeister.

7) Erklärung.

So erfreut die Unterzeichneten über die rasche Verbreitung der Groß'schen Esseapparate sind, so unangenehm ist es für sie, doch hier und da noch Tadel darüber vernehmen zu müssen; daher glauben sie ihren Herrn Collegen zur Wiederlegung etwaiger falscher Gerüchte schuldig zu seyn, hiemit aus voller Ueberzeugung zu versichern, daß sie obengenannte Apparate zur Anwendung erhitzter Luft in Verbindung mit Wasserdämpfen bei Schmiedefeuern größtentheils schon über ein Jahr (von den verschiedenen Größen) im Gebrauche haben, und sie die Leistung desselben so vollkommen befriedigt, daß einige (fünf) von uns sich einen zweiten Apparat angeschafft haben.

Die Vortheile, welche ein solcher Apparat (vorausgesetzt, daß derselbe vorschriftmäßig an Platz gebracht wird) gegenüber von einem gewöhnlichen Feuer gewährt, sind folgende:

1) kann er an jeder schon bestehenden, sowohl deutschen als französischen Esse mit leichter Mühe und geringen Kosten angebracht werden, besonders da, wo der Blasbalg schon in der Höhe ist, oder wo dies leicht zu bewerkstelligen ist;

2) wird hiedurch eine sogenannte Eßplatte erspart und ist viel dauerhafter als diese, indem man auch bei solchen Apparaten, die schon über ein Jahr im stärksten Gebrauche sind, auch nicht die geringste Beschädigung durch Abbrand oder Schmelzen wahrnimmt;

3) ist derselbe sehr bequem, indem ihm die Einrichtung gegeben ist, daß man an der hintern Seite durch eine Klappenöffnung in die Eßform und sofort in das Feuer sehen und etwaige Hindernisse (als Schlacken ꝛc.) daraus entfernen kann, sowie auch die Eßform jeden Augenblick mit einer andern gewechselt werden kann, ohne daß man nöthig hätte, den Deckel (d. h. die Rückwand) abzunehmen;

4) erhält man mit leichter Mühe und einfacher Behandlung sehr schnell weiche und milde Hitzen, daher auch weniger Abgang und besseres Eisen, und

5) ist durch eine Reihe von pünktlich und unbefangen angestellten Versuchen dargethan, daß, wenn der Apparat einmal erhitzt ist (was in einer Viertel- oder halben Stunde geschieht), der fünfte bis vierte Theil an Zeit (und hierdurch, daß man in kürzerer Zeit mehr Arbeit verfertigt, als in einem der besten gewöhnlichen Feuer geschieht), der vierte bis dritte Theil an Kohlen erspart wird.

Aus diesen hier angeführten Thatsachen fühlen wir uns verpflichtet, bei den theuren und immer noch zu steigen drohenden Kohlenpreisen diese Feuereinrichtung unsern Herrn Collegen als sehr zweckmäßig auf's Gewissenhafteste zu empfehlen.

Stuttgart, im Monat Juni 1856.

T. W. Wörnle, Schmied-Oberzunftmeister.
Christoph Rachenberger, Schmied-Oberzunftmeister.
Müller, Hofwagenschmied.
Fr. Wörnle, Schmiedmeister.
Maser, Hofschmied.
Amann, Hofschmied.
Haug, Hufschmied bei der K. Feldjäger-Schwadron.
Ebner, chirurgischer Instrumentenmacher.
Marquart, Schmiedmeister.
Heinrich Schönnagel, Kupferschmied-Obermeister.
Heinrich Wöllner, Schlossermeister.
Chr. Jakob Wörnle, Schmiedmeister.
Louis Wörnle.
W. Groß, Hufschmied d. d. K. Leibgarde zu Pferd.
Pfeiffer, Schmiedmeister.
C. Mäule, Hofschmied.
J. Lind, Schlossermeister.
Joh. Illig, Schmiedmeister.

8) Herrn Hofschmied Zweigardt in Bamberg!

In Folge Ihrer Anfrage, in Betreff der Groß'schen Feueresse-Apparate zur Anwendung erhitzter Luft in Verbindung mit Wasserdämpfen, habe ich die Ehre,

Digitized by Google

Ihnen zu erwiedern, daß ich seit dem 23. Mai 1835 einen solchen Apparat von der großen Sorte in meinem großen Feuer in Anwendung habe, und die Wortheile, welche derselbe mir gewährt, nicht genug rühmen kann; das veranlaßte mich den 9. April 1836 in meinem zweiten Feuer einen von der mittleren Größe einzumachen, welcher dieselben Dienste leistet, wie der erstere.

Die Vorzüglichkeit besteht:

1) wird das Eisen (wenn der Kasten einmal warm ist, welches in ganz kurzer Zeit erfolgt) weit schneller warm; folglich braucht man auch weniger Kohlen und bringt die Arbeit fertig;

2) bringt man ohne Mühe die weichsten besten Hitzen heraus und das Eisen selbst wird dadurch sichtbar verbessert;

3) ist ein solcher Apparat sehr solide und wird beinahe eine immerwährende Dauer besitzen, da an meinem großen Kasten, aus welchem ein volles Jahr jeden Werktag unausgesetzt gearbeitet wird, nicht die geringste Spur vorhanden ist, daß er vom Feuer angegriffen wäre, nur muß man, ehe das Eisen bis an die Kastenwand abgebrannt ist, es herausnehmen und gegen ein neues vertauschen, sonst würde natürlich das Feuer nicht mehr so gut gehen und der Kasten angegriffen werden; ein solches Eßeisen hält ungefähr 1½ Jahr, weil es im höchsten Falle nur dunkelroth warm wird, deßhalb bleibt es auch immer rein, und hängt sich kein Unrath daran, auch sind dieselben wohlfeiler, als was uns das Eisen und die Kohlen zu einem andern kosten würde. Was mir weiter gefällt, ist, daß man immer warmes Wasser hat, und während dem Hitzmachen und Balgziehen, wenn sich das Loch verstopft oder ein Schlacken davor setzt, leicht abhelfen kann; man öffnet die hintere Klappe und stößt mit einer eisernen Stange von hinten durch die Eßform und dann blast es wieder durch, ohne daß an dem Feuer etwas zu machen wäre. Noch ist zu bemerken, daß das Rohr von dem Blasbalgkopf an weit genug seyn muß, was überhaupt auch beim kalten Winde zum guten Blasen von Vortheil ist.

Nebst freundlichem Gruß

Ludwigsburg, den 3. Juni.

Christian Schreiber, Hofschmied.

9) An Herrn Lehrschmied Groß.

Ich Unterzeichneter habe die Freude, Ihnen über meinen doppelten Apparat sehr viel Vortheilhaftes sagen zu können, indem ich nämlich sehr viel an Zeit, Kohlen und Eisen dadurch erspare. Ich bin also sehr zufrieden und vergnügt über diesen Apparat, und danke Ihnen herzlich für Ihre Erfindung, die mir vielen Nutzen gewährt. Sie freundschaftlich grüßend bin ich Ihr treuer Freund

Schmiden, den 1. Okt.

Schmiedmeister Waag.

J. N. v. Schwerz, Beschreibung der Landwirthschaft in Westphalen und Rheinpreussen, nebst einem Anhang über den Weinbau in Rheinpreußen. 2 Theile. Stuttgart. 1836. Preis 4 fl. 30 kr.

Diese landwirthschaftliche Beschreibung von Westphalen und den preußischen Rheinprovinzen erschien zuerst in den Möglinger Annalen (1819—1830) im Druck. Ueber die Veranlassung zu dem neuen Abdruck äußert sich der Hr. Verfasser in der Vorrede folgendermaßen:

„Was die Veranlassung zu der jetzigen Herausgabe vorliegenden Werkes gab, ist der Wunsch, den meine vermaligen verehrten Mitgehülfen und Lehrer der mit immer mehr Ruhm fortbestehenden landwirthschaftlichen Anstalt in Hohenheim gegen mich geäußert haben, die in den Möglin'schen Annalen zerstreuten Beobachtungen über die Landwirthschaft des nordwestlichen Deutschlands in einem eigenen Bande zusammengestellt zu sehen, damit sie, gleich der Beschreibung der belgischen, elsäßer und pfälzer Landwirthschaft, für ein größeres Publikum zugänglich würden. Ob nun gleich vorliegende Beiträge schon vor mehreren Jahren erschienen sind, so glauben die Herrn Herausgeber derselben dennoch, daß, da das Gute nicht altert und man es wiederholen und zu empfehlen nicht unterlassen und es anzuhören nicht ermüden soll, die Erscheinung vorliegender Schrift manchem ihrer Leser nicht unwillkommen, noch ohne allen Nutzen seyn wird. Als Zugabe wird mein ehemaliger Schüler, der jetzige Professer Göriz, Notizen über den Weinbau der beschriebenen Gegenden, welche noch nicht gedruckt sind, im Auszug aus einer meiner früheren Vorlesungen beifügen."

Wir sind überzeugt, daß allen den zahlreichen Freunden und Verehrern des hochverdienten Direktors Schwerz die Nachricht, daß seine Beschreibung der westphälischen und rheinischen Landwirthschaft nun ebenso, wie die der belgischen (1807—1814), der elsäßer (1813) und der pfälzer (1815), abgesondert für sich im Buchhandel zu haben ist, sehr erfreulich seyn wird, da diesem Werke derselbe große praktische Werth inwohnt, wie seinen übrigen landwirthschaftlichen Beschreibungen, deren Herausgabe Schwerz zunächst den ausgebreiteten klassischen Ruf verdankt, welchen er unter allen gebildeten Landwirthen Deutschlands genießt.

Besonders glauben wir auf den, bisher noch ungedruckten Anhang über den Weinbau aufmerksam machen zu müssen, indem hier, außer dem Eigenthümlichen, was der Weinbau an der Mosel, der Aar und der Nahe hat, die ganze Lehre vom Weinbau sich kurz und gründlich und mit der bekannten Schwerz'schen Klarheit abgehandelt findet.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№. 50 **Wochenblatt** 10. December 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Mit Vielem hält man Haus.
Mit Wen'gem kommt man aus.

Hohenheimer Ackergeräthe.

Mit Abbildungen auf Tab. VI.

(Fortsetzung von Nro. 49.)

2. Häufelpflug.

Der Häufelpflug hat den Zweck, die Erde, die sich zwischen zwei Pflanzenreihen zu einer gewissen Tiefe befindet, aufzufassen, zu beiden Seiten an die Stengel der Pflanzen anzulegen und diese dadurch zu behäufeln. Auch bedient man sich dieses Werkzeugs, wenn man vor dem Pflanzen, z. B. von Runkeln, oder vor dem Legen von Kartoffeln Kämme anlegen will, oder auch wenn Kämme gespalten werden sollen, um das Ausnehmen der darin befindlichen Wurzelgewächse vorzubereiten. Ueberdies kann der Häufelpflug auch zu Anfertigung der Wasserfurchen, sowie zum Ausfahren der Beetfurchen mit Nutzen angewendet werden. Diese Bestimmungen erfordern nun als wesentliche Eigenschaft eines Häufelpflugs, daß er mit einem doppelten Streichbrett auf beiden Seiten versehen seyn muß, weßhalb er auch bisweilen den Namen: Doppelstreichbrettspflug führt.

Der in Hohenheim gebräuchliche Häufelpflug hat, wie der Schwerz'sche Pflug, eine einfache Sterze, einen mit der Sohle wagrecht laufenden Grindel *) und eine Stelze, welche gleichfalls mittelst eines Keils und eines gekerbten Eisens zu derjenigen Tiefe festgestellt wird, bis zu welcher der Pflug in den Boden eindringen soll. Die Streichbretter auf beiden Seiten sind aus einem Klotz Holz geschweift gehauen und mit dem Grindel fest verbunden; an sie schließt sich unten das eiserne, zweischneidige Schaar an.

*) In der Zeichnung (Tafel 6.) hat der Grindel eine etwas aufwärts gehende Richtung, was fehlerhaft ist.

Von andern Werkzeugen dieser Art unterscheidet sich der Hohenheimer Häufelpflug besonders dadurch, daß seine Streichbretter zwar nur von Holz sind, aber dennoch die zu einer guten Arbeit erforderliche Schweifung haben. Hiedurch verbindet er Wohlfeilheit der Anfertigung mit Zweckmäßigkeit im Gebrauch. Dabei besitzt er wegen der Unveränderlichkeit der beiden Streichbretter einen sehr soliden, dauerhaften Bau, und diese Unveränderlichkeit hindert seine Anwendung bei etwa nöthig scheinender stärkerer oder schwächerer Behäufelung, sowie bei etwas größerer oder geringerer Entfernung der Pflanzenreihen durchaus nicht, indem hiezu bei der Ausschweifung der Streichbretter nur eine veränderte Stellung der Stelze, wodurch der Pflug tiefer oder weniger tief eingreift, erforderlich ist. Uebrigens ist seine Construktion auf eine Reihensaat von 2 Fuß Entfernung, wie sie in der hiesigen Wirthschaft üblich ist, berechnet. Seiner guten Construktion wegen ist sein Gang äußerst leicht, und er bedarf nie mehr als Ein Pferd zu seiner Bespannung.

Ein solcher Häufelpflug kostet in der hiesigen Werkzeugfabrik nicht mehr als 10 fl.

3. Reihenschaufler.

Der Reihenschaufler (Felgpflug, Cultivator) dient dazu, bei den in Reihen gepflanzten Hackfrüchten die Arbeit des ersten Hackens oder des Felgens mit der Hand zu vertreten, also den Boden zwischen den Reihen oberflächlich zu lockern und das gekeimte Unkraut zu zerstören. Er besteht im Wesentlichen aus drei Füßen mit Schaaren; zwei dieser Füße sind in ein quer auf dem Grindel befestigtes Bälkchen (Sattel) und der dritte vorangehende ist in den Grindel selbst eingesetzt.

Bei dem Hohenheimer Reihenschaufler

Digitized by Google

haben die Füße eine schiefe Stellung, ähnlich der Stellung des Sechs beim Schwerz'schen Pflug, wodurch sie eine größere Festigkeit erhalten als bei senkrechter Stellung. Ueberdies besteht eine wesentliche Verbesserung, welche Schwerz dabei angebracht hat, darin, daß nur das mittlere Schaar zweischneidig ist, während die beiden äußeren nur an der nach innen gekehrten Seite scharf sind, wodurch so leicht kein Abschneiden der in den Reihen stehenden Gewächse erfolgen kann. Die Füße können, wie man in der Zeichnung des Grundrisses (Tafel 6.) sieht, mittelst Schrauben einander genähert oder von einander entfernt werden, wie die jedesmalige Entfernung der Pflanzenreihen es erfordert. Der Preis eines solchen dreischaarigen Reihenschauflers ist hier in Hohenheim 16 fl. 30 kr.

Diese beiden Instrumente, der Häufelpflug und der Reihenschaufler, sind für die Drillkultur im Großen, d. h. für die Saat in Reihen, namentlich bei Reps und Kartoffeln, unentbehrlich, und ihr großer Nutzen erhellt leicht, wenn man erwägt, daß ein Mann mit einem Pferd mittelst dieser Instrumente in derselben Zeit ungefähr so viel untadelhafte Arbeit verrichtet, als 15 — 24 Handarbeiter.

4. Brabanter Egge.

In Hohenheim bedient man sich außer einzelnen Fällen, wo die eiserne Egge angewendet wird, durchaus der von Schwerz eingeführten Brabanter Egge, und lebt der Ueberzeugung, daß neben dem belgischen Pfluge vorzüglich auch der Vortrefflichkeit dieser Egge der gute Kulturzustand der Hohenheimer Felder zuzuschreiben sey, so daß der praktische Schwerz wohl Recht hatte, wenn er sagte, „zum Brabanter Pflug gehöre auch eine Brabanter Egge.“ Je mehr wir die schlechte Beschaffenheit fast aller im Land gebräuchlichen Eggen und ihre mangelhafte, gleichgültige Anwendung beklagen müssen, indem die meisten unserer Landleute den Werth einer guten Egge gar nicht zu schätzen wissen und fast keinen andern Zweck des Eggens zu kennen scheinen, als das Einbringen der Saat: um so mehr halten wir es für nöthig, einem Werkzeug Anerkennung zu verschaffen, dessen allgemeinere Verbreitung und zweckmäßiger Gebrauch gewiß von den wohlthätigsten Folgen für eine bessere Feldbestellung seyn würde.

Die Brabanter Egge hat, wie die Abbildung (Tafel 6.) zeigt, 4 gekrümmte Balken, die durch 4 Querschwingen fest verbunden sind. In diesen aus starkem Eichenholz gefertigten Balken befinden sich im Ganzen 27 lange hölzerne Zähne, welche nach vorne schief gestellt sind und zwar unter einem Winkel von 60 Graden. Die Anspannung geschieht in der Regel an der vorderen Ecke mittelst einer Kette oder eines Hakens, weßhalb sich an diesem Punkt kein Zahn befindet.

Ein Hauptvorzug dieser Egge ist die zweckmäßige und mathematisch richtige Eintheilung ihrer Zähne, so daß bei der Arbeit keiner derselben in die Bahn des andern eingreift, was eine wesentliche Bedingung einer guten Egge ist. Dieses wird hauptsächlich erleichtert durch die Krümmung der Balken, welche letztere daher unerläßlich ist, ob sie gleich die Anfertigung des Instruments etwas kostbarer macht. In diesem eigenthümlichen Bau der Egge, wo kein Zahn ohne Wirksamkeit ist, und in der schiefen Stellung der Zähne liegt zugleich der Grund, daß hier eine geringere Zahl von Zähnen hinreicht, als bei den meisten andern Eggen von gleicher Größe, und dessenungeachtet die Egge durch ihr tieferes Eindringen in den Boden bessere Arbeit liefert. Sie wird hiedurch zugleich für jede Art von Boden anwendbar, während sonst schwerer Boden Eggen mit weiter stehenden, leichter solche mit enger stehenden Zähnen erfordert. Selten wird eine Egge so vielfache Abänderungen ihrer Anwendung zulassen, als die Brabanter Egge, indem, jenachdem man an einer der 4 Ecken anspannt, schärfer oder seichter geeggt wird, was bei den verschiedenen Zwecken, die man mit dem Eggen verbindet, nicht unwichtig ist. Daß man auch hier durch Beschwerung mit Steinen eine größere Wirksamkeit hervorbringen kann, versteht sich.

Für den Gebrauch der Brabanter Egge bemerken wir noch, daß am hintern Ende ein Strick angebracht wird, mit dem sie der Ackerknecht handhabt und durch jeweiliges Lüpfen nachhilft. Die Bespannung besteht in der Regel aus zwei Pferden oder Ochsen; bei schwachem Eggen genügt auch Ein Pferd vollkommen.

Der Preis in Hohenheim ist für die Brabanter Egge 7 fl.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Holzersparniß in Ziegelbrennereien.

Die Erfindung der Engländer, ihre Hochöfen mit warmem Winde zu speisen, ist auch in unserem Lande (und jetzt wohl vielleicht auf dem ganzen Festlande) bei Hochöfen und seit einigen Jahren sogar bei Hammerwerken mit großer Ersparniß an Kohlen eingeführt worden. Die hohen Preise des Holzes und die große Verlegenheit, sich trotz dieser Steigerung mit hinlänglichem Vorrathe versehen zu können, brachten bald andere Feuerwerksbesitzer auf den Gedanken, ob sich diese Erfindung nicht auch auf ihre Feuereinrichtungen anwenden lasse. Versuche, die darüber angestellt wurden, namentlich auf Salinen, führten, soviel Verfasser dieses erfahren hat, bis jetzt zu keinem Zwecke, und wahrscheinlich nur deßwegen, weil keine Wasser- oder andere Kraft disponibel war, die Luft mittelst Röhren durch den Feuerraum zu leiten und sodann wieder in die Tiefe, d. h. unter das Feuermaterial zu treiben.

Mit diesem Hindernisse hatte auch Kaufmann Donner in Königsbronn zu kämpfen, als er sich damit beschäftigte, auf seiner Ziegelhütte das Feuer mit warmem Winde zu nähren. Er mußte daher auf eine andere Art denken, mittelst welcher er heiße Luft erzeugen und diese unter das Holz leiten konnte. Nach vielem Nachdenken gelang es ihm endlich, eine höchst einfache und wenig kostspielige Vorrichtung zu erfinden, die mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt ward. Während er hiebei die Ersparniß an Holz auf 28 Procent berechnet, hat seine Feuerungsart den Vortheil, daß sie sich bei jedem Ziegelofen anbringen läßt, ohne die geringste Veränderung desselben vornehmen zu müssen, und ohne daß sie den Arbeiter hindert, weder beim Einsetzen noch Ausnehmen der Waare, noch bei der Unterhaltung des Feuers; außerdem gewährt es den Vortheil, daß das sogenannte Hochfeuer um 12 bis 18 Stunden abgekürzt wird.

Die Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins, zu deren Kenntniß diese Sache gelangte, hat dem Erfinder mit Genehmigung Seiner Majestät des Königs den chemischen Preis zuerkannt, nachdem sie vorher durch einen der erfahrensten Techniker untersucht und geprüft wurde.

Kaufmann Donner bedient sich dieser Feuerungsart bereits seit zwei Jahren mit immer gleich gutem Erfolge und er ist nicht abgeneigt, sie jedem Inländer und Ausländer gegen ein Honorar von 6 Dukaten auf Verlangen mitzutheilen. Schon hat sich eine Anzahl von Ziegelei-Besitzern bei ihm gemeldet, besonders aus entfernteren Gegenden, sogar einer aus Rathenow in Preußen.

D.

Gemeindebacköfen. *)

(Vrgl. Wochenblatt Nro. 46.)

Einen weiteren Beleg für die Zweckmäßigkeit der in den neuesten Numern dieses Blattes so vielseitig besprochenen Einrichtung von Gemeindebacköfen liefert der Ort Frankenbach, Oberamts Heilbronn. In dieser Gemeinde besteht seit 1½ Jahren, auf Anordnung des dortigen Gemeinderaths, ein Gemeindebackofen. Das Vorurtheil gegen denselben war anfänglich so groß, daß er einige Zeit unbenutzt stehen blieb. Um endlich die Sache in Gang zu bringen, wurde von der Gemeindepflege Holz abgegeben und durch den Schützen das erste Ausbrennen des Ofens besorgt. Sobald nun einmal das Kamin zu rauchen anfing, schlich sich eine Frau um die andere herbei und verlangte zu backen. Bald überzeugte man sich von der Zweckmäßigkeit dieser Anstalt und der damit verbundenen Holzersparniß, und die Benutzung des Ofens wurde so allgemein, daß die wohlhabendsten Bauern, die es anfänglich für eine Schande hielten in dem Gemeindebackofen zu backen und gegen diese Anstalt dem Gemeinderath opponirten, ihren sämmtlichen Brodbedarf im Gemeindebackofen backen. Nur zur Zeit der Kirchweihe wird ein Theil der Privatöfen, die die übrige Zeit des Jahres brach gelegen, wieder benutzt.

Der Gemeindebackofen wird auf Rechnung der Gemeindepflege unterhalten und ist weder verpachtet, noch wird der Gemeindepflege für dessen Benutzung

---

*) Nach einer oberamtlichen Bekanntmachung im Ludwigsburger Wochenblatt vom 15. Nov. d. J. befinden sich nunmehr in folgenden 9 Gemeinden des Oberamtsbezirks Ludwigsburg solid gebaute und bequem eingerichtete Gemeindebackhäuser: Asperg, Benningen, Heutingsheim, Hoheneck, Marktgröningen, Möglingen, Pflugfelden, Poppenweiler und Thamm. Zugleich werden in besagter Bekanntmachung die Ortsbehörden an die bestehenden Gesetze erinnert, wornach sowohl die Errichtung als Veränderung eines Backofens in einem Wohngebäude nur nach eingeholter Erlaubniß bei einer Strafe von 10 Reichsthalern, welche den Hausinhaber wie den Hauptwerkmann trifft, gestattet ist, diese Erlaubniß aber nur nach vorgenommenem örtlichem Augenschein und nach Vernehmung der Mitinhaber eines Hauses und der nächsten Hausnachbarn über ihre etwaigen Einreden, sowie unter Beseitigung jeder Feuersgefährlichkeit ertheilt werden soll.

R.

Digitized by Google

eine Abgabe entrichtet; bloß um Ordnung zu erhalten, führt der Schütz eine Rangliste über die zum Backen sich Meldenden und erhält für diese Mühewaltung von jedem einen Kreuzer.

Neben der Holzersparniß, die zu 100 Klafter für das ganze Ort geschätzt wird, gewährt diese Einrichtung noch den weiteren, allgemein anerkannten Vortheil, daß der Bürger nun ein vollkommen gut ausgebackenes, gesundes Brod erhält, während früher bei Manchem oft das Gegentheil der Fall war.

Rz.

Kartoffelbenutzung mit Holzersparung.

Wie allgemein bekannt, kommt es häufig vor, daß, wenn im Frühjahr die Kartoffeln in den Kellern auswachsen, sie ein- ja sogar oft zweimal von ihren Keimen und Fuß langen Trieben durch Abzupfen befreit und dann für's Vieh gesotten werden. Da aber solche gekeimte Kartoffeln wenig Nahrungsstoff mehr haben, und weit mehr Brennstoff zum Sieden erfordern, als unausgewachsen, so befolgt der Einsender dieses seit mehreren Jahren mit Vortheil folgende einfache Methode. Im Frühjahr, ehe die Kartoffeln zu keimen anfangen, läßt er diejenigen waschen, welche als Viehfutter hauptsächlich für die Schweine benutzt werden sollen, und kocht dieselben durch Dämpfe heißen Wassers gar, worauf sie zerdrückt und mit Viehsalz eingesalzen ganz fest gestampft werden. Die Aufbewahrung geschieht in tannenen oder eichenen alten Fässern; da sie indeß nicht feucht werden, wie andere eingesalzene Körper, so zweifelt der Einsender dieses nicht, daß sich dieselben auch in trockenen Gruben oder auf nicht verwitternden Sandsteinplatten aufbewahren lassen. Das oben erwähnte Sieden mit Wasserdämpfen geschieht entweder, indem man die letzteren mittelst eines kleinen mit einem Hut versehenen Branntweinkessels in die in einem wohl bedeckten Faß enthaltenen Kartoffeln leitet, oder indem man sich eines großen Waschkessels in der Art bedient, daß man über dessen Boden 3 bis 4 Zoll hoch einen durchlöcherten Bretterboden legt, 3 bis 4 Maas Wasser in den Kessel thut, denselben mit Kartoffeln füllt, bedeckt, über den Deckel noch nasse Tücher legt und die Garsiedung vollbringt, wozu sehr wenig Holz erfordert wird. Ist der Kessel zu klein, so kann man ihn mit einem Randaufsatz von Holz vergrößern.

Merklingen.

Apotheker Delkeskamp.

Hopfensechser-Verkauf.

Schon seit mehreren Jahren habe ich an Landwirthe im Königreich Würtemberg Hopfensechser versendet, und zwar an die nämlichen Empfänger 4 bis 5 Jahre hinter einander; ein Beweis, daß die Hopfensechser ächt waren. Indem ich nun auch in diesem Jahre von ein Paar dortigen Landwirthen wieder Auftrag erhalten habe, bis zum künftigen Frühjahr Hopfensechser zu übersenden, so mache ich dies bekannt und fordere auch noch andere Landwirthe auf, welche Lust haben, sich im einträglichen Hopfenbau zu versuchen, recht bald Bestellungen auf Hopfensechser an mich gelangen zu lassen. Wir haben zuverläßig im nächsten Jahre gute Hopfenpreise zu erwarten, und wenn man recht frühzeitig die Hopfensechser legt, so kann man schon im ersten Jahre eine erkleckliche Erndte machen. Ich gewähre die zu versendende Hopfensechser, als von der besten unfehlbaren Art, die kein Mißwachs trifft, und bin erböthig, wenn gegen Erwarten Sechser ausbleiben sollten, solche unentgeldlich zu ersetzen. Ich gebe das Hundert Sechser von 4 Zoll Länge um 24 — 30 Kreuzer. *)

Stoffelstein bei Bamberg, 22. November 1836.

Jacob Ernst von Reider, praktischer Landwirth.

*) Indem wir diese Anzeige des Hrn. v. Reider, dessen rastlose Bemühungen um die Aufnahme des Hopfenbaus auch in Würtemberg alle Anerkennung verdienen, im Wochenblatt mittheilen, fügen wir noch Einiges aus dem Beileitungsschreiben bei, was allgemeineres Interesse haben dürfte.

„Man hatte bisher bei dem Hopfenbau eigensinnig nur dem Orte, wo der Hopfen gebaut wurde, vertraut; daher das Vorurtheil für Böhmischen, Spalter, Herbsrucker Hopfen. Allein das beste Bamberger Bier, das unübertreffliche Erlanger Bier ꝛc. werden nur mit dem Hopfen gebraut, welcher dort gewachsen. — Ich habe mich bisher bemüht, nachzuweisen, daß ein Hopfen so gut ist, wie der andere, wenn er gut kultivirt, und die ächte Art in guter Lage gebaut worden ist. Allerdings gibt es geringere Hopfen, so in Bamberg, wie in Spalt, Böhmen und Herbsbruck. Heuer verkaufte man um 60 fl., aber auch um 30 fl. den Hopfen zu Spalt und Herbsbruck. Dahier in Bamberg wurde kein guter Hopfen unter 50 fl. verkauft. — Ich habe nun einige Versuche gemacht und Bier von Bamberger und Spalter Hopfen brauen lassen; man konnte durchaus keinen Unterschied an Bieren bemerken. — Ich habe die ächte unfehlbare Art Hopfen, und erndte per Stange alle Jahre wenigstens ein halbes bairisches Pfund.“

R.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№. 51 **Wochenblatt** 17. December 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Frisch gewagt ist halb gewonnen,
Nur sich nicht so lang besonnen.

Hohenheimer Ackergeräthe.

Mit Abbildungen auf Tab. VII. und VIII.

(Fortsetzung von Nro. 50.)

5. Gewöhnliche Walze.

Die Walze gehört ohne Zweifel nebst Pflug und Egge zu den wichtigsten Ackerwerkzeugen, und es ist daher sehr zu beklagen, daß dessenungeachtet dieses Instrument bei unsern Landleuten noch so wenig vorgefunden wird. Wir haben uns schon früher einmal (Wochenbl. 1835. Nro. 34.) in einem eigenen Artikel darüber ausgesprochen, und begnügen uns daher, uns hier darauf zu beziehen.

Die Walzen, deren man sich in Hohenheim bedient, sind theils von Holz, theils von Stein; im ersteren Fall sind sie immer rund, im letzteren eckig, um sie dadurch wirksamer zu machen. Die hier abgebildete Walze (Fig. 5.) ist zwölfeckig und aus Oberensinger Sandstein, welcher vielfältig auch zu Mühlsteinen benutzt wird. Minder schwerer Walzen bedient man sich, wenn bei Anwendung der Walze die Saat sich schon im Boden befindet, oder es sich nur darum handelt, einem lockeren Boden mehr Festigkeit und Bindung zu geben. Dagegen nimmt man die schwereren Walzen zur Hand, wenn man den Zweck hat, den durch Pflug und Egge noch nicht gehörig verkleinerten Boden vollends zu zermalmen oder erhärtete Schollen zu zertrümmern.

Eigenthümlich ist bei der Hohenheimer Walze, daß bei dem Rahmengestell, in welchem sich die Walze befindet, diejenigen beiden Seiten, in welchen die eisernen Zapfen der Walze laufen, bogenförmig angefertigt sind. Dadurch wird bewirkt, daß der hintere Theil des Rahmens, der aufwärts gehenden Richtung der Deichsel ungeachtet, nicht auf dem Erdboden aufliegt. Man sieht überdies an der Zeichnung (Tafel 7.), daß an den beiden äußeren Seiten des Rahmengestells sich kleine Räder befinden. Diese bezwecken beim Hinausbringen der steinernen Walze auf den Acker, daß solche dabei nicht beschädigt werden kann; sie werden natürlich während der Arbeit davon entfernt.

Die gewöhnliche zweispännige hölzerne Walze von 7′ Länge und 15 — 20″ Dicke kostet in der hiesigen Werkzeugfabrik 16 — 24 fl.; in Gegenden, wo das Holz nicht theuer ist, läßt sie sich aber wohl auch bedeutend wohlfeiler anfertigen. Immerhin ist es indessen ein Preis, der Manchen von Anschaffung dieses nützlichen Werkzeugs abhalten wird; aber wie schön wäre es, wenn Ortsvorstände bevollmächtigt würden, solche Walzen (wenn auch nur Eine für eine Gemeinde) anzuschaffen, um sie an die Gemeindemitglieder gegen eine angemessene kleine Entschädigung auszuleihen.

6. Furchenwalze.

Die Furchenwalze (Tafel 7.) unterscheidet sich in ihrem Bau von der gewöhnlichen Walze dadurch, daß sie keinen Cylinder bildet, sondern gleichsam aus zwei abgekürzten, mit ihren Grundflächen zusammenstoßenden Kegeln zusammengesetzt ist. Sie hat den Zweck, die Sohle, Seiten und Ränder der mit dem Häufelpflug ausgezogenen Beet- und Wasserfurchen glatt zu walzen. Die Wirksamkeit derselben wird sehr erhöht, wenn der vorstehende Rand in der Mitte mit einem starken, sich nach außen zuschärfenden eisernen Reif beschlagen wird, was freilich ihre Anschaffungskosten erhöht, dafür aber den in der Zeichnung sichtlichen, zur Füllung mit Steinen dienenden Kasten überflüssig macht.

In den Niederlanden, von welchen der

Digitized by Google

Hohenheimer Beetbau entlehnt ist, wird zwar dieses Geschäft nur mit dem Spaten verrichtet; man hat es aber in Hohenheim zweckmäßiger und kostenersparender gefunden, ein eigenes Instrument für diesen Zweck anfertigen zu lassen, und es ist nach den hier damit gemachten Erfahrungen überall, wo der Beetbau im Großen getrieben wird, mit Recht zu empfehlen. Eine solche Furchenwalze kostet hier 8 fl. 30 kr.

7. Ackerschleife.

Die Schleife ist ein in vielen Ländern unbekanntes Werkzeug; man bedient sich dann statt ihrer der umgeworfenen (nicht mit Bogen versehenen) Egge. In Belgien hingegen ist kein Bauer, der nicht ein besonders dazu eingerichtetes Werkzeug hätte. *) Hier in Hohenheim bedient man sich der Schleife seit langer Zeit in den geeigneten Fällen und ist sehr zufrieden damit.

Ihre Gestalt ist aus Figur 7. (Tafel 8.) ersichtlich. Sie besteht aus einem ungefähr 5′ langen und 2½′ breiten hölzernen Rahmen mit mehreren Scheiden und mit biegsamem Holze durchflochten; in der Mitte ist ein Haken, woran eingespannt wird. Der Führer steht bei ihrem Gange auf dem mit Stecken oder Ruthen durchflochtenen Theile, wodurch er die Schleife nach der einen oder andern Seite andrückt, je nachdem das Erdreich es erheischt.

„Die Schleife verrichtet eine Mittelarbeit zwischen Egge und Walze, und verdient in manchen Fällen den Vorzug vor beiden, z. B. wenn man ein Feld ebnen, aber nur sehr gelinde festdrücken, oder wenn man Samen recht flach unterbringen will; ferner wenn man eine umgelegte Grasnarbe bearbeitet, welche scharfes Eggen nicht leiden mag, oder wenn man bei flach gestürztem Stoppelacker die Stoppeln und Wurzeln möglichst vom Boden trennen will, um solche hernach abzurechen. Die Schleife reibt mehr als sie drückt, und man hat daher bei ihrer Anwendung nicht zu befürchten, daß sich hintennach eine Borke bildet, wie dies leicht der Fall ist, wenn man einen fein bearbeiteten Acker gewalzt hat, der noch etwas feucht war.“ Pabst Lehrbuch der Landwirthschaft. Bd. I. S. 140.

Der Preis einer solchen Ackerschleife ist in der hiesigen Werkzeugfabrik 3 fl.

*) Vgl. Schwerz, Anleitung zur Kenntniß der belgischen Landwirthschaft. Bd. I. S. 93.

8. Wiesenhobel.

Der Wiesenhobel, dessen man sich hin und wieder in Hohenheim bedient, ist ganz so, wie er sich in Thaers Beschreibung der nutzbarsten neuen Ackergeräthe (Heft 2. Tafel 7.) unter dem Namen Maulwurfsegge *) abgebildet findet.

Er besteht, wie Figur 8. zeigt, aus 3 Balken, die durch Scheiden mit einander verbunden sind. Vorne ist eine eiserne scharfe Schneide, die eine kleine Richtung in den Boden hat. Auf dem Mittelbalken befindet sich ein zweiter, welcher mit drei Schrauben befestiget wird. In diesem oberen Balken sind 6 Löcher, wodurch die im untern befindlichen Zapfen hervorstehen. Diese Zapfen dienen zur gleichmäßigen Vertheilung der hier einzulegenden Dornensträucher, welche durch den darauf gelegten und festgeschraubten Balken gehalten werden. Diese Dornen werden unter den hinteren Balken durchgezogen. Vorne an der Schneide ist ein Haken zur Einhängung des Wagscheits.

Die Schneide nimmt die Maulwurfshügel, welche nicht zu alt und zu stark benarbt sind, so eben wie eine Schaufel weg, ohne die Grasnarbe zu verletzen. Die Dorne vertheilen die abgeschaufelte Erde und kratzen den Boden auf.

Dieses einfache und zweckmäßige Instrument verdient in jeder größeren Wirthschaft eingeführt zu werden, da es in dem Fall, wenn viele Maulwurfshaufen an derselben Stelle vorkommen, viele Handarbeit bei der Ebnung der Wiesen und Kleefelder erspart. Ein einziges Pferd ist zu seiner Bespannung hinreichend. Der Preis ist in der hiesigen Fabrik 17 fl.

9. Muldbrett.

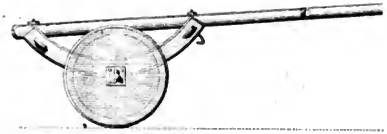
Das Muldbrett (Mollbrett) gehört gleichfalls zu den belgischen Ackergeräthschaften, welche Schwerz nach Hohenheim verpflanzt hat. **)

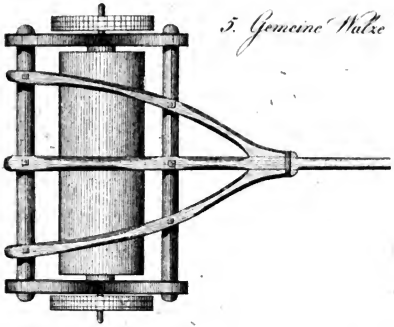
Aus der beiliegenden Zeichnung (Fig. 9.) ist ersichtlich, daß es ein in der Mitte vertiestes, an

*) Thaer versteht (Grundsätze der rationellen Landwirthschaft. Bd. III. S. 143) unter Wiesenhobel ein zum Ebnen alter Maulwurfshügel bestimmtes Instrument, welches aus einer Art Schlitten mit 4 Balken besteht, wovon der erste und dritte ein starkes Hobeleisen halten, der zweite und vierte dagegen mit Eggenzinken bewaffnet sind. Es scheint richtiger diesem Instrument den Namen Maulwurfsegge zu geben, jenes hingegen, welches keine Eggenzähne hat, Wiesenhobel zu benennen.

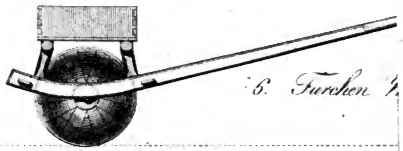
**) Vgl. Schwerz Landwirthschaftliche Mittheilungen. S. 166 ff.

Digitized by Google

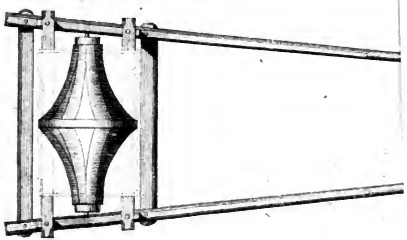




5. Gemeine Walze



6. Furchen



Hohenh
ses Ges
hat es
kostener
für die
nach de
wo der
Recht
stet hie

D
bekannt
ihrer
schenen
Bauer,
Werkze
man si
neten

J
sichtlich
gen un
reren
flochten
spannt
auf de
Theile
ändern
erheisch

schen
Fälle
ein F
oder
will;
bearb
oder
die E
trenni
Schl
daher
sich
der F
gewa
Lehrb

tiefig

ischer

Digitized by Google

beiden Seiten mit Rändern und vorne mit einer Schneide versehenes Instrument ist. Um die Schneide, welche etwas stark von Eisen angefertigt ist, an das Brett befestigen zu können, theilt sie sich von hinten in zwei Platten, zwischen welche das Vordertheil des Bretts eingeschoben ist. An der untern dieser beiden Platten sind Streifen von starkem Eisenblech angebracht, die theils zum Anhalten der Schneide und zur Befestigung der Bretter des Bodens, theils dazu dienen, damit das Brett, welches anhaltend auf seinem Bauche über die Erde zu rutschen hat, sich nicht zu schnell durch die Reibung abnutzt. Am hintern Theil des Muldbretts ist ein Stiel angebracht mit einem Strick, mittelst welcher das Ganze von dem Arbeiter gehandhabt wird. Auf beiden Seiten befinden sich an den bezeichneten Punkten eiserne Haken, in welche das Seil oder die Kette zum Anspannen der Pferde eingehängt wird.

Ueber den Werth und Gebrauch dieses Instruments, dessen Zweckmäßigkeit sich auch in Hohenheim längst erprobt hat, drückt sich Schwerz an der bezeichneten Stelle so aus:

„Man bedient sich des Mollbretts in solchen Gegenden, wo die Felder nur wenig Wasserabzug haben, um sie zu planiren, und namentlich die Erde, welche der Pflug an den Anwänden anhäuft, nach den tiefern Stellen hinzubringen. Dieses kann allerdings auch mit Karren geschehen, allein man hat gefunden, daß solches mit viel weniger Kosten mittelst eines Mollbretts vollführt wird. So will man aus Erfahrung wissen, daß ein Mann und zwei Pferde mit dem Mollbrett in derselben Zeit mehr Erde wegbringen, als 6 Sturzkarren, 6 Führer, 6 Pferde und 2 Lader. Dazu muß freilich der Boden vorläufig mit dem Pflug oder sonst wohl aufgelockert seyn, damit die Schneide des Bretts ohne Mühe eingreife.

„Bei dem Gebrauch faßt der Führer das Mollbrett an dem Stiel, und hält zugleich den Strick bei seinem unteren Ende in der Hand. Bei dem Erdhaufen angekommen, der abgeführt werden soll und vorläufig aufgepflügt worden ist, setzt er die Schneide dagegen an, indem er den Stiel etwas nach der Höhe hebt. Hat das Mollbrett durch das Anziehen des Gespannes genugsam Erde geladen, so drückt der Führer den Stiel abwärts, wodurch sich die Schneide wieder über den Boden erhebt, und das Brett auf dem Bauche bis zu dem Orte seiner Bestimmung gezogen wird. Allda angekommen, hebt der Führer den Stiel völlig in die Höhe, läßt ihn aus der Hand und stößt ihn vorwärts, so daß das Brett überschlägt und sich der Erde entledigt. Um das Brett wieder umzukehren, dazu dient der Strick, den der Führer in der Hand behalten hat und nun an sich zieht. Da alles dieses während dem Vorschreiten der beiden Pferde geschehen muß, um die Arbeit durch Stillstehen derselben nicht aufzuhalten, so können letztere bei dem Umwerfen des Brettes beschädigt werden, wenn der Führer sich nicht vorläufig etwas eingebt hat oder sonst nicht vorsichtig genug ist."

Das genau gearbeitete Modell eines solchen Muldbretts kostet in der hiesigen Ackerwerkzeugfabrik 1 fl. 45 kr.

(Der Beschluß folgt.)

Bekanntmachung der Gesellschaft für die Weinverbesserung in Würtemberg, über die Abgabe edler Rebsorten im Frühjahr 1837.

Die Gesellschaft für die Weinverbesserung hat theils durch die von Seiner Königlichen Majestät ihr bewilligte Unterstützung, theils durch die Beiträge ihrer ordentlichen Mitglieder die Mittel erhalten, seit dem Jahr 1827 die bedeutende Zahl von 4397942 Schnittlingen und Wurzelreben, erstere größtentheils unentgeldlich, letztere gegen billige Preise an Weinbergbesitzer abzugeben.

Nachdem Seine Königliche Majestät vermöge höchster Entschließung vom 24. v. M. der Gesellschaft zu Fortsetzung ihrer auf die Verbesserung der inländischen Weine gerichteten Wirksamkeit auf das Etatsjahr 18$^{37}/_{38}$ einen weiteren angemessenen Beitrag für den angezeigten Zweck gnädigst zu bewilligen geruht haben, wird der Gesellschaftsausschuß auch im nächsten Frühjahr, wo möglich, allen Bestellungen, welche zur gehörigen Zeit und für inländische zur Anpflanzung der hienach bezeichneten Sorten geeignete Weinberge gemacht werden, unter folgenden Bestimmungen entsprechen:

1) Die Abgabe an Schnittlingen bleibt auf die vier Rebsorten:

a) der Rißlinge,
b) der Traminer,
c) der Cleoner oder edeln Burgunder,
d) der Gutedel,

welche mit Sicherheit in größerer Menge angeschafft werden können, beschränkt.

2) Von den oben bemerkten vier Rebsorten werden, wie im vorigen Jahre, nicht bloß Weingärtnern von Profession, sondern auch Gemeinden, die zum Behufe der Vertheilung von Wurzelreben an ihre Bürger Rebländer anzulegen wünschen, die Schnittlinge unentgeldlich abgegeben; die Empfänger haben daher, wie bisher, nur die Kosten der Versendung in die einzelnen Bezirke und Orte an die Fuhrleute zu ersetzen.

3) Jeder Weinbergsbesitzer, welcher nicht zur Klasse der eigentlichen Weingärtner gehört, und dessen Bedarf die Anzahl von 2000 Schnittlingen übersteigt, hat für den Mehrbetrag die wirkliche Auslage

Digitized by Google

zu vergüten, und diese Ersatzleistung in der an die betreffende Weinbau-Commission einzureichenden Anmeldung ausdrücklich zuzusichern. Die K. Oberämter wollen in letzterer Beziehung die gefällige Einleitung treffen, daß die Zahlung an die Gesellschaftskasse sofort, ohne weitere Anstände, sogleich nach dem Empfange der Rechnung erfolgen kann.

4) Alle Bestellungen auf Schnittlinge sind ausschließlich bei den, in den Oberamtsbezirken bestehenden, Weinbau-Commissionen noch vor dem letzten December d. J. anzumelden, so wie auch seiner Zeit die Versendung der bestellten Reben nur nach den, von den betreffenden Oberämtern einzureichenden Verzeichnissen erfolgen wird.

5) Die K. Oberämter werden zu dem Ende ersucht, ebenso, wie bisher, nicht nur für die geeignete Bekanntmachung der vorliegenden Aufforderung, sondern auch dafür gefällig Sorge zu tragen, daß jedes Verzeichniß über die Rebenbestellungen der einzelnen Weinbergbesitzer mit Rücksicht auf die, für die Neugereute geeignete Wahl der Rebsorten unter genauer Beobachtung der oben in §. 1—3 gegebenen Bestimmungen durch die Weinbau-Commissionen geprüft und seiner Zeit auf die zweckmäßige Verwendung der Reben gesehen werde.

6) Nach diesen specifirten und geprüften Anmeldungsregistern, welche theils für die künftige Nachweisung, theils für den Fall, wenn solche von dem Gesellschaftsausschusse zur Einsicht verlangt werden sollten, aufzubewahren sind, sind sodann spätestens bis zum 15. Januar k. J. zwei abgesonderte, von den K. Oberämtern beurkundete Verzeichnisse unter der Adresse: „An die Gesellschaft für die Weinverbesserung“ hieher einzusenden, wovon das eine die Anzahl der nach §. 2. unentgeldlich abzugebenden Schnittlingen von den in §. 1. bezeichneten Rebsorten nur nach den einzelnen Bezirksorten, das andere aber die nach §. 3. gegen Ersatz der Auslage verlangten Schnittlinge unter Anschluß der einzelnen schriftlichen Anmeldungen mit dem Namen und Wohnort der Besteller enthalten muß.

7) Bestellungen auf Schnittlinge, welche

a) entweder nach dem 15. Januar k. J. hier einkommen, oder

b) auf andere, als die oben §. 1. genannten vier Sorten, und

c) nicht bei den bestehenden Weinbau-Commissionen unmittelbar gemacht werden,

können in keinem Falle berücksichtigt werden, weil nicht nur sogleich nach jenem Termine das Hauptverzeichniß über die zur unentgeldlichen Abgabe angemeldeten Reben abgeschlossen werden muß, sondern auch die Auftrage wegen der Lieferung der Reben nach dem wirklichen Bedürfnisse in Zeiten gegeben werden müssen.

8) Die Gesellschaft wird die Einleitung treffen, daß die nach den oberamtlichen Verzeichnissen bestellten Rebschnittlinge, soweit es nur immer möglich ist, in der kürzesten Zeit und gut verwahrt mit den erforderlichen Lieferungsscheinen in die entfernten Bezirke abgeliefert werden. Da übrigens die Reben nach gemachten unangenehmen Erfahrungen hie und da durch Verzögerung in der Versendung in die einzelnen Oerte Noth gelitten haben, so wird noch die Bitte beigefügt, daß jedes Transportvoot von Reben, so wie dieselben in dem Bezirksorte ankommen, von einigen Sachverständigen untersucht, und, im Falle solche nicht brauchbar erfunden, oder nicht in der im Lieferungsscheine bestimmten Zahl abgeliefert würden, neben Rückhaltung der Fracht, dem Vorstande der Gesellschaft mit umgehender Post Anzeige gemacht werden möchte, um wegen des etwa durch Versäumnisse bei dem Transportvoot verursachten Schadens sogleich die erforderliche Einleitung treffen zu können.

9) Bestellungen auf Wurzelreben können im nächsten Frühjahr nur nach Maßgabe des Erzeugnisses der Rebländer der Gesellschaft und vorerst nur in so weit berücksichtigt werden, als dieselben vor dem 1. Januar k. J. durch die Weinbau-Commissionen in besonderen schriftlichen Eingaben, unter Zusicherung der Zahlung des bisherigen Preises von 2 fl. per Hundert, ausschließlich für diejenigen Weingärtner gemacht werden, welche um die für das nächste Jahr ausgesetzten Prämien sich gemeldet haben, und zur Ausbesserung der neuen Anlagen eine kleine Zahl von Clevner-, Rißling-, Teaminer- und Gutedel-Wurzelreben bedürfen.

Sollte dann von dem disponiblen Vorrath zur Abgabe an andere Weinbergbesitzer etwas übrig bleiben, so wird dies nach dem 1. Januar k. J. besonders bekannt gemacht werden.

Indem hier wiederholt bemerkt wird, daß der Gesellschaftsausschuß mit dem Ankaufe von Wurzelreben von anderen Besitzern von Rebländern eben so wenig, als mit der Abgabe einzelner Stöcke von verschiedenen Sorten, wie solche bis jetzt nicht selten verlangt wurden, auch im nächsten Frühjahr sich befassen kann, werden die K. Oberämter geziemend ersucht, Anmeldungen auf Wurzelreben in die Verzeichnisse über die zur Abgabe bestimmten Schnittlinge nicht mehr aufzunehmen, und überhaupt jede verspätete Anmeldung, ohne weitere Anfrage bei dem Ausschusse, zurückzuweisen, damit die Weinbergbesitzer, welche die gegebene Frist versäumen, ihren Bedarf an Reben zu Zeiten auf andere Weise sich verschaffen können.

Stuttgart, den 2. Dec. 1836.

Der Ausschuß der Gesellschaft für die Weinverbesserung in Würtemberg.

vdt. Gok.

Hiezu Allgemeiner Anzeiger Nro. 10. und die Lithographie Taf. 7, Taf. 8 wird nachgeliefert.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

N°. 10. **Allgemeiner Anzeiger** 17. Decbr. 1836.

zum

Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Landwirthschaftliche, merkantilische, gewerbliche und literarische Anzeigen werden in diesem Blatte, gegen die Gebühr von 2 Kreuzern oder 6 Pfennigen per gespaltene Zeile oder deren Raum eingerückt. Man bittet solche Anzeigen entweder franko per Post oder auf dem Wege des Buchhandels an uns einzusenden. J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

[759] Feldstetten. Ein in jeder Beziehung tüchtiger Zuchtstier, rother oder gelber Farbe, wird zu kaufen gesucht. Gefällig baldigen portofreien Anträgen, unter genauer Beschreibung des Thieres und Bestimmung des Preises sieht entgegen Kronenwirth Schilling.

Mauren bei Böblingen. (Käserei-Pacht.) Der mit dem bisherigen Käser bestandene Contract, wonach derselbe die Milch der hiesigen Melkerei zu seiner eigenen Käsefabrikation und Verwerthung übernimmt, und von der Grundherrschaft dahier eine Behausung angewiesen erhält, nimmt demnächst ein Ende; daher Pachtliebhaber, welche sich als tüchtige Käser als kautionsfähig und gut prädicirt ausweisen können, sich in Bälde anher zu wenden haben. Freih. v. König'sche Guts-Verwaltung.

[758]

Subscriptions-Anzeige.

Deutsches Nationalwerk für alle Stände.

Im Verlage der Unterzeichneten erscheint und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geschichte der Deutschen

von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten

von

Wolfgang Menzel.

Dritte vermehrte Auflage in

Einem Bande

in zwei Abtheilungen,

mit dem wohlgetroffenen Bildniß des Verfassers in Stahl, und einem Register.

Da der Name des Verfassers als Schriftsteller längst, wie neuerdings als freisinniger muthvoller Volksvertreter ruhmvollst bekannt ist und auch schon die früheren Auflagen dieses Werkes mit so großem Beifall aufgenommen wurden, so glauben wir nur andeuten zu dürfen, daß derselbe auf die dritte Auflage nochmals die sorgfältigste Mühe verwandt hat, um eine Arbeit, der er mit ganz besonderer Liebe obgelegen, möglichst zu vervollkommen. Dieses Geschichts-Werk enthält nicht nur die politische Geschichte Deutschlands fortgesetzt bis auf die jüngsten Tage, sondern sie geht auch mehr, als es bisher bei irgend einer populären Geschichte der Deutschen der Fall war, in die Specialgeschichten der einzelnen Provinzen und in die Geschichte der Sitten, der Kunst und Wissenschaft ein, und bringt im verhältnißmäßig engsten Raum die größte Fülle und Mannichfaltigkeit zur klarsten Uebersicht. Insbesondere bei dieser neuen Auflage ist der Verfasser dem Wunsche vieler Leser entgegen gekommen, die schönsten und bedeutungsvollsten Einzelnheiten noch genauer auszumalen und dadurch, ohne je den Totalblick über das Ganze zu verlieren, doch jede besondere Zeit und Oertlichkeit aufs lebendigste zu vergegenwärtigen. Durch diese zahlreichen Verbesserungen und Zusätze erscheint das Werk jetzt nahe zu um ein Viertel seines frühern Inhalts vermehrt.

Für Belehrung wie für Unterhaltung gleich gründlich und anziehend behandelt und von der wärmsten Vaterlandsliebe dictirt, ist dies ein recht eigentlich dem deutschen Volke zugeeignetes Notionalwerk, das in keinem Hause fehlen sollte.

Um unserseits zu möglichster Verbreitung dieses Werkes beizutragen und es auch dem weniger Bemittelten käuflich zu machen, haben wir unerachtet seiner bedeutenden Erweiterung und der Zugabe eines seinen Werth gar sehr erhöhenden Registers wie des Porträts des Verfassers dennoch nur den

Digitized by Google

frühern Subscriptions-Preis auch für diese Ausgabe festgestellt. Beide Abtheilungen zusammen kosten also den Subscribenten nur 6 fl. oder 3 Rthlr. 36 gr.

Von der Ostermesse 1837 an, zu welchem Zeitpunkt das Werk vollendet seyn wird, tritt jedoch der Ladenpreis von 8 fl. 45 kr. oder 5 Rthlr. ein.

Stuttgart, im Septbr. 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[752] **Wichtige Schriften für jeden Gutsbesitzer, Oekonomen und Landmann,**

welche so eben im Verlage der Karl Kollmann'schen Buchhandlung in Augsburg erschienen, und in allen soliden Handlungen zu erhalten sind:

Michael Irlbecks
unentbehrliches Hülfsbuch

der Landwirthschaft.

Auch unter dem Titel:

Das Wichtigste
der
dermaligen Landwirthschaft,

um sie zur höchsten Vollkommenheit zu bringen; besonders in der jetzigen unglücklichen Zeit.

Ein unentbehrliches Hülfsbuch
für Staatsmänner, Landwirthe, Gärtner und Gewerbsleute.

Bisher das einzige in seiner Art.

In drei Bändchen.

Nach achtundzwanzigjährigen Beobachtungen und Erfahrungen bearbeitet
von
Michael Irlbeck,
wirklichem und wegen glücklicher Kulturen auf das ausgezeichnetste gerichtlich attestirtem Bauer und Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern.

Zweite mit einem wichtigen Vorberichte vermehrte und vielfach verbesserte Auflage.

Mit einer lithographirten Abbildung.

Mittel-Oktav. 1836. In Umschlag broch. 2 fl. 50 kr. rhein. oder 1½ Rthlr.

Um den hohen Werth dieses, aus der Feder eines Praktikers — eines Bauern — geflossenen Werkes ganz würdigen zu können, wolle man nur den Vorbericht zur zweiten Auflage und die zu Ende desselben aus Andre's ökonomischen Neuigkeiten rc., 1835, No. 51 abgedruckte Recension der ersten Auflage dieses Werkes lesen, wen dieses dann nicht bestimmt, das Werk, ein Phänomen in der ökonomischen Literatur, zu kaufen, der interessirt sich sicher nicht für das wahre Wohl der Landwirthschaft wie des Landmanns selbst.

Vollständiger Unterricht
über
Flachsbau und Leinwandfabrikation,
nach
den neuesten Verbesserungen und vieljährigen praktischen Erfahrungen, mit besonderer Rücksicht auf Bayern.
Von
Michael Irlbeck.
Mit zwei Steindrucktafeln,
gr. 8. 1836. In Umschlag broch. 48 kr. oder ⅘ Rthlr.

Deutlich, faßlich, vollständig und populär, in möglichster Kürze, nach ächten Grundsätzen der Praxis und eigenen vieljährigen, oft theuer errungenen Erfahrungen zum Frommen eines bessern Betriebes, ist dieser Unterricht niedergeschrieben.

Dieses ist gewiß die beste Empfehlung des Buches.

---

[617]

Memminger's Würtemberg.

Neue Ausgabe der Beschreibung von Würtemberg
nebst einer Uebersicht seiner Geschichte.

Mit einer Karte des Königreichs
von
J. D. G. von Memminger,
K. W. Ober-Finanz-Rath, dirigirendem Mitglied des K. statistisch-topographischen Bureaus rc. rc.

Auf mehrfältige Anfragen ertheilt die Unterzeichnete die Nachricht, daß in dem nächsten Jahre in ihrem Verlage eine neue — die dritte Auflage obiger Schrift erscheinen wird.

Diese Ausgabe wird eine völlig umgearbeitete und stark vermehrte seyn. Insbesondere wird die Ortsbeschreibung eine so bedeutende Erweiterung erhalten, daß sämmtliche Wohnorte des Königreichs darin abgehandelt werden sollen. Der Herr Verfasser, welcher seit längerer Zeit für diese neue Auflage gesammelt und gearbeitet, und ihre größtmögliche Vollendung sich zur besondern Aufgabe gemacht hat, ist, vermöge seiner Dienstverhältnisse und ausgebreiteten Verbindungen, gewiß mehr als irgend ein Anderer in der Lage, etwas ganz Vorzügliches leisten zu können. Wenn daher schon die beiden ersten Ausgaben, bei deren Bearbeitung der

Digitized by Google

Herr Verfasser noch nicht die Hülfsmittel besaß, die ihm jetzt zu Gebote stehen, sich einer besonders günstigen Aufnahme zu erfreuen gehabt haben, so wird dies gewiß noch in weit höherem Grade bei dieser dritten umgearbeiteten und vermehrten Auflage der Fall seyn. Gerne würde der Herr Verfasser auch der Aufforderung entsprochen haben, seinem Werke eine Beschreibung der Hohenzollerischen Fürstenthümer anzuhängen, wenn er nicht der Ansicht gewesen wäre, daß vorerst die Ergebnisse der eben begonnenen Vermessung und Catastrirung der beiden Fürstenthümer, welche nur erst in einigen Jahren vollendet seyn werden, abzuwarten seyen, ehe an die Stelle des Mohlerischen Werks ein neues gesetzt werden kann, das dieses übertrifft und den gerechten Ansprüchen des Publikums genügen kann.

Eine ausführlichere Anzeige nebst Einladung zur Theilnahme wird später nachfolgen. Vorläufig bemerken wir nur, daß das Werk mit einer schönen auf die Ergebnisse der Landesvermessung gegründeten Karte geschmückt und der Preis so niedrig als möglich gestellt werden wird.

Von der zweiten Auflage sind noch Exemplare vorhanden und durch jede Buchhandlung zu beziehen ohne Karte um fl. 2; mit der illuminirten Karte von Paulus zu fl. 3. 12 kr.

Stuttgart im Decbr. 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[619] **Schwerz Ackerbau,**
neue Auflage.

Subscriptions-Anzeige.

In der unterzeichneten Buchhandlung erscheint demnächst und nehmen alle soliden Buchhandlungen einstweilen Bestellungen darauf an:

Anleitung
zum
praktischen Ackerbau
von
Joh. Nep. von Schwerz,
früher Director der Königl. Württ. Versuchs- und Unterrichts-Anstalt für den Landbau zu Hohenheim, Commenthur des Württ. Kronordens.

3 Bände mit 15 lithographirten Tafeln.

Zweite Auflage.

Subscriptions-Preis für alle drei Bände 8 fl. 6 kr. oder 4 Rthlr. 18 Gr.

Nachheriger Ladenpreis 12 fl. oder 7 Rthlr. 8 Gr.

Von diesem Werke des berühmten Veteranen der Landwirthschaft, dessen ächt klassischer Werth längst allgemein anerkannt, und das durch die geachtetsten öffentlichen Blätter als eines der besten Werke über den Ackerbau empfohlen ist, befindet sich eine neue Auflage unter der Presse. — Der Herr Verfasser wird sie mit einer Vorrede und einer redensadrisse begleiten, und noch überdies sein Bild derselben beigefügt werden.

Um dieses vortreffliche Werk, das bisher 14 fl. kostete, auch dem minder bemittelten Landwirth zugänglich zu machen, und den Segen seines Inhalts möglichst zu verbreiten, wird hiemit eine Subscription für diese neue Aufl. eröffnet, und zwar zu 8 fl. 6 kr., welche je zu ½ bei Ablieferung der einzelnen Theile zu entrichten ist.

Der erste Band erscheint bis Neujahr, der zweite und dritte Band folgen rasch nach, so daß bis zur Ostermesse 1837 das Werk vollständig in den Händen der verehrlichen Subscribenten seyn wird. — Mit dem Erscheinen des dritten Bandes hört der Subscriptionspreis auf und tritt der Ladenpreis von 12 fl. oder 7 Rthlr. 8 Gr. ein.

Stuttgart, im Decbr. 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[738] In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg ist erschienen:

Das Ausland.

Ein Tagblatt

für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker.

Monat November 1836.

Größere Aufsätze.

Die Präsidentschaft Jacksons und die nächste Präsidentenwahl. Die Leiden des Durstes auf der See. Die Ebenen Ungarns: 1) Die kleine Ebene. 2) Die große Ebene. Der Handel im Innern Südafrika's. Die Theepflanze in Assam. Der Neuseeländer und seine Umgebungen. Auszüge aus der Histoire du Pape Pie VII. 1) Das Comclave zu Venedig. 2) Die Stuart'schen Papiere. 3) Canova's Reise nach Paris. Bilder aus Paris. 1) Ein Schauspiel auf dem Revolutionsplatze. 2) Esmeralda in der großen Oper. Die Wette von Viktor Hugo. Die Musik von Mlle. Bertin. Bemerkungen über das Gouvernement Cherson. Der Hansag. Paris (mit einer lithographirten Beilage). Das gelbe Fieber und der Negerhandel. Skizze von Siebenbürgen. Die Granitbrüche in Egypten und die Versetzung der Monolithen. Die Provinzialbanken Englands. Ueber die Eisenbahnen in Rußland. Ein Blick aus den Mildnissen Nordamerika's. Die Meerfremde. Mittheilungen über Norwegen. 1) Das Reisen in Norwegen. 2) Von der Regsamkeit in Norwegen. 3) Vegetationsverhältnisse in Norwegen. Verbrecherkolonien in Sibirien. Autobiographie eines Birmanen. Die Schweiz nebirten in Ungarn. Die Unruhen in Peru. Das Schmuggeln an der französisch-spanischen Gränze. Jagden und Ausflüge an den Ufern des Mississippi. Versuch einer Indigopflanzung in Transkaukasien. Die Bukowina. Die Columbacser Mücken.

Chronik der Reisen.

Campbells Briefe aus Algier. 25ster Brief. Schreiben eines Arztes aus Arabien. Smiths Expedition in's Innere von Süd-Afrika. 1) Reise bis Kuruman. 2) Ausflug nach Mirribin und Chue. Reise zu den Umsiligas. 3) Weiterreise nach Norden. Umtehr. Ergebnisse. Reise des Franzosen Bove in der europäischen Türkei, Servien und Bosnien. Aufenthalt der Fregatte Resolute in den Polarmeeren.

Kleinere Mittheilungen.

Krankheitsursachen, nach einem englischen Arzte. Klima des Kaps. Holzpflasterung. Ungeheures Dampfboot. Englische Handelsmarine. Einwanderer in Nordamerika. Dampfschiffahrt nach Amerika. Literarische Notizen: Nachricht von einem alten französischen Liederbuche. Ueber die Petersburger Bibliothek. Schrift über die Alterthümer in Pästum und Pompeji. Erscheinung mongolischer und arabischer Bücher in Rußland. Geschichte der indianischen

Digitized by Google

Stämme in Nordamerika. Tiefe einer artesischen Bohrung bei Paris. Der Improvisator Sgricci (Nekrolog). Heilung von Schlangenbissen. Auffindung zweier antiken Säulenstümpfe zu Amiens. Ankunft der Bonite zu Valparaiso. Eine Zwergfamilie. Alte gothische Skulpturen zu Angers. Eine neue Art Wagen. Ertrag der Häfen in England. Die Bewohner von Laos. Entdeckung eines neuen Insekts auf dem Lärchenbaum. Schiffbarmachung des Shannon. Geologische Notizen: Erhebung einer neuen vulkanischen Insel im Archipel. Nachrichten über die geologische Struktur Kleinasiens. Entdeckung fossiler Kameelknochen. Die Zahl der Armen in Europa. Weitgetriebenes Zehntenwesen. Erblindung einer Schafheerde durch ein Nordlicht. Unzerstörbare Dinte. Entdeckung einer römischen Villa bei Rolampont. Anzeichen eines frühen Winters. Tabakausfuhr aus den Vereinigten Staaten. Ein Mittel gegen die tuberkulosen Auswüchse in den Wasserleitungsröhren. Ausgrabung eines römischen Simpulum bei Chichester. Nachricht über die Bereitung des Wuraligifts. Gypsabdrücke vom Obelisken. Erdbeben in Schottland. Neuer Thermometer.

Inhalt der Blätter zur Kunde der Literatur des Auslandes.

Die neuere italienische Literatur. Ritter Harolds Pilgerfahrt. (Im Versmaß des Originals, übersezt von Zedlitz.) Kleinere Gedichte von Walter Scott; 1) Der Pilger; 2) Jack von Hazeldean; 3) Pibroch of Donald Dhu; 4) Nora's Geliebter; 5) Donald Caird ist wieder da; 6) Wiegenlied für den Sohn eines schottischen Häuptlings; 7) Das Mädchen von Isla; 8) Der Einfall; 9) Das Mädchen von Toro. Chateaubriand. Die Geschichte von Rimini. Von Leigh Hunt. Dritter Gesang. Noch Einiges über den Ettrick-Schäfer. Die Natur. Von Beranger. Das Reich der Täuschung. Lieder nach Thomas Moore. Die Bridgewater Bücher. Neugriechisches: Der Tod des Markos Botsaris.

Wenn eine Zeitschrift von so beträchtlichem Umfang wie das Ausland, das jährlich 180 Bogen liefert, nach einem Bestande von neun Jahren keine Rückschritte gethan hat, sondern immer, bald mehr, bald minder, je nach den Zeitumständen fortgeschritten ist, und eine Abonnentenzahl erreicht hat, die sich zwar mit der der größern politischen Blätter nicht messen kann, doch aber gewiß jeder Zeitschrift ähnlicher Tendenz gleich steht, so wird man wohl mit Fug sagen können, daß die Anlage derselben gut ist, und daß die Redaktion sich bemühte, das Ziel, das ihr durch diese Anlage vorgesteckt ist, zu erreichen. Dieses Ziel, nämlich Mittheilung des Interessantesten aus der neuern Länder- und Völkerkunde, ist so weit gesteckt, daß es nicht an Stoff, wohl aber an Raum und Kraft gebricht, alles Interessante mitzutheilen und die Wahl oft schwer wird; wird aber diese nur im Ganzen richtig getroffen, so entschuldigt der billige Leser gewiß, wenn nicht Alles seinen Beifall hat, um so mehr, als der Stoff so mannichfach ist, daß unmöglich jeder einzelne Leser sich gleichmäßig befriedigt finden kann.

Auch in dem verflossenen Jahr ist wohl kein bedeutendes Land übergangen worden, und wenn einzelne vergleichungsweise sparsamer bedacht sind, so ist es häufig weder Fehler der Redaktion noch geradezu Mangel an Stoff, der die Schuld trägt, sondern der Umstand, daß der Stoff häufig in so roher, unvollständiger Art sich bietet, daß sich durchaus kein zusammenhängendes Ganze daraus will bilden lassen. Wenn hinsichtlich der anderen Erdtheile vielfach Mangel an Stoff eintritt, so ist es der umgekehrte Fall mit Europa, wo der Stoff sich oft so häuft, daß aus Ueberfülle nur einzelne Skizzen und Bilder gegeben werden können. Haben indeß unsere Leser sich einmal überzeugt, daß diese fragmentarische Behandlung, welche bei dem Zudringen des Stoffs nicht einmal gestattet Versäumnisse nachzuholen, für den Bestand und den Umfang des Blattes nothwendig sind, dann werden sie gewiß auch zugeben, daß dasselbe einen Reichthum der Mittheilungen enthält, den nur ein sehr großes Material und eine möglichst schnelle und ausgewählte Benützung desselben geben können.

Das dem Ausland beigegebene, jedoch nicht eng mit demselben verbundene Literaturblatt, erfreut sich jezt nach dreivierteljährigem Bestehen schon des allgemeinen Beifalls. Mit dem längern Bestande des Blattes selbst wird die Redaktion dann auch immer mehr hauptsächlich nur das Neuere mittheilen, da durch die Bearbeitung der glänzenden Erscheinungen des Auslands, auch der ältern, ein Grund gelegt ist, auf dem die Redaktion fortbauen kann; denn die Literatur gleicht auch hierin der Geschichte, daß sich manche spätere Erscheinungen ohne Kenntniß der früheren gar nicht recht verstehen lassen.

Der Preis des ganzen Jahrgangs ohne Literaturblatt ist 16 fl., mit Literaturblatt 20 fl., wer das Leztere einzeln wünscht, erhält es für 6 fl.

Stuttgart und Tübingen, im November 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Handel.

ier auf Tafel 9

iteten Räder
chsen drehen.
in welche das
espannt wird;
nagel mit dem
können somit
men werden.
d, welches am
racht ist, daß
Achse dreht.
d, welches an
gt ist und in

eln von Blech

nit ihren eiser-
sen, in welche

ist welcher der
e der Schaare
nn, damit die
ine sich in der
berühren.
isernen Zähnen,
stehen.
die Egge mit

ben, zwischen
che der Ma-

ausgesprochen, worauf wir uns, um W[illegible]
zu ersparen, hier beziehen. Die dort zugesagte

Zur weiteren Verdeut[lichung]
bei, daß in der Mitte der
sich der Samen befindet u
mit dem gezahnten Rade D

ir noch
welchen
ugleich
runde

*) Bei sämmtlichen Abbildungen auf Tafel 6. 7 und 8 ist der Maßstab genau 1/25 von der wirklichen Größe.

Digitized by Google

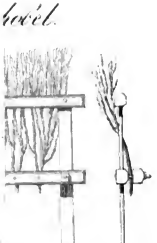
Stämme in
bei Paris.
von Schlan
stümpfe zu
Eine Zwerg
Eine neue
Die Bewohn
auf dem L
Geologische
Insel im Ar
tur Kleinasi
Zahl der Ar
Erblindung
zerstörbare
Rolampont.
fuhr aus der
tuberkulosen
grabung eine

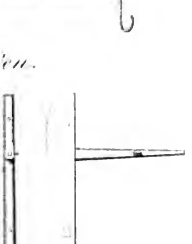
We
180 Bo
than hat
schritten
politischen
gleich steh
und daß
zu erreich
und Völk
Kraft geb
d... nur
Alles sein
jeder einz

Auch
und wenn
der Redal
stand, das
kein zusan
Erdtheile
wo der S
geben we
fragmenta
Versäumn
dann werd
hält, den
nützung de

Das
blatt, erf
Mit dem
hauptsächli
nungen de
fortbauen
spätere

20 fl





Taf. VIII

...bel.

...en.

...rt. Fuß

...ur Land- u. Hauswirthschaft, Gewerb u. Handel 1836

...ant ist 16 fl., mit Literaturblatt
...ztere einzeln wünscht, erhält es für 6 fl.

Tübingen, im November 1836.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 52 **Wochenblatt** 24. December 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Ist die Frucht und gieb den Kern dankbar zurück der Erde,
Daß wieder ein Baum es werde, der wieder Früchte dir gebe gern.

Hohenheimer Ackergeräthe.

Mit Abbildungen auf Tab. VIII. und IX.

(Beschluß von Nro. 51.)

10. Pflugschlitten.

Des Pflugschlittens, der sich in Figur 10 *) abgebildet findet, bedient man sich in Hohenheim, um Pflug und Egge vom Haus auf's Feld zu bringen. Bei dem Mangel eines Vordergestells am Schwerz'schen Pflug, sowie von Läufern oder Bogen an der Brabanter Egge ist eine solche oder ähnliche Vorrichtung hier nöthig. Indessen gewährt ein solcher Schlitten zugleich den Vortheil, Pflug, Egge und andere Geräthe, ja auch mehrere Pflüge und Eggen, kurz Alles, was man bedarf, zugleich und mit demselben Gespann hinausschaffen zu können. Für solche, welche nur Einen Stelzpflug haben, und wenn dabei die Entfernung auf den Acker nicht zu groß ist, genügt indessen auch ein bloßer Schuh, d. h. ein Stück Holz, in welchem sich eine nach der Schaar geformte Höhlung befindet, wo dann der Pflug in aufrechter Stellung hinausgezogen wird, ohne daß das in dem hölzernen Schuh befindliche Schaar dabei Noth leidet.

Ein Pflugschlitten wird in der hiesigen Fabrik um 3 fl. 30 kr. gefertigt.

11. Repssäemaschine.

Ueber die Hohenheimer Repssäemaschine haben wir uns zum Theil schon in dem Aufsatze „über die Drillkultur des Repses nach den Erfahrungen von Hohenheim“ (Wochenblatt Nro. 41.) ausgesprochen, worauf wir uns, um Wiederholungen zu ersparen, hier beziehen. Die dort zugesagte Abbildung der Maschine folgt nun hier auf Tafel 9 im Grundriß und Aufriß.

A sind die beiden leicht gearbeiteten Räder der Maschine, die sich um eiserne Achsen drehen.

B sind die beiden Lannen, in welche das Pferd zum Führen der Maschine gespannt wird; sie sind unten nur durch einen Stecknagel mit dem Gestelle der Maschine verbunden und können somit nach gemachtem Gebrauche abgenommen werden.

C ist ein kleines gezahntes Rad, welches am rechten Rad der Maschine so angebracht ist, daß es sich mit ihm zugleich um dieselbe Achse dreht.

D ist ein zweites kleines Rad, welches an der Achse der Samenkapseln befestigt ist und in das Rad C eingreift.

E sind die beiden Samenkapseln von Blech in Form von Doppelkegeln.

F sind die beiden Schaare mit ihren eisernen Füßen, welche die Furchen ziehen, in welche der Samen fällt.

G sind die zwei Arme, mittelst welcher der Schaarbalken, in welchen die Füße der Schaare eingelassen sind, gedreht werden kann, damit die Schaare beim Ausfahren der Maschine sich in der Höhe befinden und den Boden nicht berühren.

H ist die Egge mit ihren 4 eisernen Zähnen, deren je zwei hinter einem Schaare stehen.

J sind zwei Haken, welche die Egge mit dem Schaarbalken verbinden.

K sind die beiden Handhaben, zwischen welche sich der Führer bei dem Gebrauche der Maschine stellt.

Zur weiteren Verdeutlichung fügen wir noch bei, daß in der Mitte der Kapseln E, in welchen sich der Samen befindet und welche sich zugleich mit dem gezahnten Rade D umdrehen, sich runde

*) Bei sämmtlichen Abbildungen auf Tafel 6, 7 und 8 ist der Maßstab genau 1/22 von der wirklichen Größe.

Digitized by Google

Löcher befinden, welche durch einen eisernen Ring, der mit einer Stellschraube angezogen werden kann, bedeckt sind. Dieser Ring hat gleichfalls auf seiner ganzen Fläche größere und kleinere Oeffnungen, welche durch das Umdrehen des Ringes auf die Löcher der Samenkapseln so gerichtet werden, daß dadurch das Ausfallen der Körner in nöthiger Zahl regulirt wird und sich diese beim Umdrehen der Kapseln in die darunter befindlichen Trichter ergießen können. Jede Samenkapsel ist nämlich mit einem größeren Trichter von Blech umgeben, durch welchen der Samen einem weiter unten befindlichen kleineren Trichter und von da in den mit dem Schaar verbundenen Fuß geleitet wird. Die Stelle der Walze zum Unterbringen der Saat, wie eine solche bei der Haudrepssäemaschine in Thaers Ackerwerkzeugen angebracht ist, vertritt hier die Egge, welche sich hinter den Schaaren befindet und die Samenkörner mit Erde bedeckt.

Diese Säemaschine säet, wie man sieht, zwei Reihen auf einmal. Um auf eine einfache Weise immer dieselbe Entfernung der Reihen (in Hohenheim 2 Fuß) zu erhalten, ist die Entfernung der Räder A von den Schaaren F genau der halben Säeweite gleich gemacht, d, h. = 1′, und man darf daher, um die gleiche Distanz zu erhalten, beim Zurückfahren mit der Maschine das Rad nur in seiner eigenen Spur laufen lassen, ohne daß man einen besondern Marqueur zu diesem Zweck nöthig hätte. Maschinen mit 3 Samenkapseln kommen zwar auch bisweilen in Anwendung, sind aber ihrer großen Breite wegen nur auf ganz ebenem Land zu empfehlen.

Das Grundprinzip dieser Maschine, nämlich die sich drehenden Samenkapseln mit den größeren und kleineren Oeffnungen und den sie umgebenden Trichtern ꝛc., ist zwar englischen Ursprungs; indessen ist doch die jetzige Einrichtung dieses Instrumentes für den Gebrauch eines Pferdes und eine zweireihige Saat Hohenheim eigenthümlich, und dasselbe hat sich in dieser Gestalt von hier aus nicht nur bereits in viele Gegenden Deutschlands, sondern auch in's Ausland, namentlich in das Königliche landwirthschaftliche Institut zu Grignon, verbreitet. Und in der That sind die Vorzüge dieses Werkzeugs in Bezug auf Kostenersparniß, Güte der Arbeit und Leichtigkeit in der Behandlung so in die Augen fallend, daß nach den bisherigen Erfahrungen seine Verbreitung in den Gegenden, in welchen der Repsbau im Großen getrieben wird, weit weniger Schwierigkeiten findet, als die Verbreitung des besseren Pfluges, der Brabanter Eggeꝛc. Nur das hat man aber dabei nicht zu vergessen, daß die Anwendung der Maschinensaat nothwendig einen gut gelockerten und gereinigten Boden voraussetzt, weil im entgegengesetzten Fall sowohl die Schaaren, welche die Furchen ziehen, als die Zähne der Egge beständige Stöße verursachen und den ruhigen Gang der Maschine dadurch unmöglich machen.

Eine solche zweireihige Repssäemaschine kostet in der hiesigen Werkzeugfabrik 44 fl.

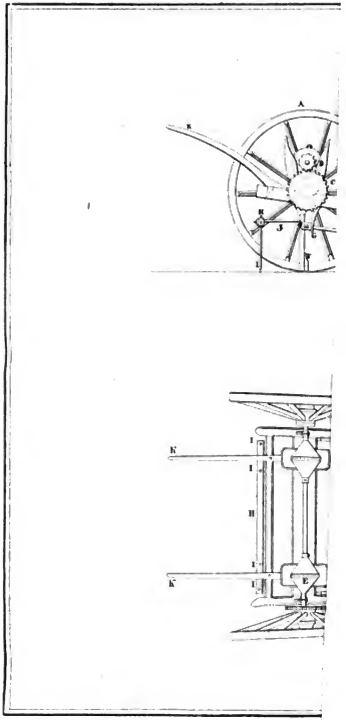
Indem wir hiemit die Abbildungen und Beschreibungen von den wichtigsten Hohenheimer Ackergeräthen schließen, behalten wir uns vor, im folgenden Jahrgang eine weitere Reihe folgen zu lassen.

(Tafel 8 und 9 werden mit Titel und Register des Jahrgangs nachgeliefert werden.)

Gerberrinde.

Dem Vernehmen nach haben die neueren Regierungsanordnungen in Betreff der Gewinnung von Eichenrinde für die Gerber (vgl. Wochenbl. 1836. Nro. 7.) im letztern Frühjahr ziemlich befriedigenden Erfolg gehabt. Doch hat sich das Verhältniß der Waldbesitzer zu den Gerbern noch nicht auf den rechten Standpunkt erhoben. Man hört hier und da noch Klagen, daß manches eichene Holz, das nach seiner Beschaffenheit und nach der geringeren Entlegenheit des Waldes gut zum Schälen getaugt hätte, statt im Frühjahr, im Winter gefällt worden, und daß namentlich Gemeinden noch wenig Lust bezeugen, auf Gewinnung von Gerberrinde Bedacht zu nehmen; andererseits aber werden auch Erfahrungen, die im letzten Frühjahr gemacht worden seyn sollen, als Belege für die alte Behauptung angeführt, daß es den Gerbern nur darum zu thun sey, die Rindenpreise herabzudrücken. Es ließ sich freilich nicht erwarten, daß solche Klagen schon im im ersten Jahre des Bestehens der neuen Anordnungen ganz verstummen werden. Sie sind eine natürliche Folge der früheren Einrichtung, wornach die Anschaffung von Eichenrinde wie eine den Waldbesitzern zu Gunsten der Gerber auferlegte Dienstbarkeit erschien, und nur auf Deckung des Bedarfs

Digitized by Google



luf-
lön-
ben
also
was
ihre
ten,
der-
eten
Zeit
nicht
die
fter,
keine
ha-

ver-
Rin-
Ihr
der
wo-
iber-
urch
um
llau-
ihren
Orts
nung
vor-
son-
Ger-
wenn
sitzer
s die
an-
reich-
mmt
sich

keren Eichen um festgesetzte Preise abgegeben, größere Vorräthe sollen aber in öffentlichen Blättern feil

machen dürfte, solche Garne aus für inländische Webereien zu beziehe.

Digitized by Google

Lbch
Ri n
den
auf
nung
auf
den,
thige
dreh
Trid
nám
umg
unte
in d
wird
der
maſ
iſt,
Sch
bede

Reih
imm
heim
Räd
Säe
darf
heim
in ſe
einen
hätte
zwar
groß
zu e

die ſ
und
Trid
indeſ
ſtrun
zwe
lich,
hier
lande
das 3
ne

ſ in Bezug auf Koſtenerſparniß,
t und Leichtigkeit in der Behandlung

beſitzern zu Gunſten der Gerber auferlegte Dienſt-
barkeit erſchien, und nur auf Deckung des Bedarfs

Digitized by Google

der Gerber des Orts oder des Forstbezirks berechnet war. Ganz werden jene Klagen erst dann aufhören, wenn für die Gerberrinde, wie für eine andere Waare, freie Concurrenz eintritt, wenn die Rindenvorräthe nach vorgängiger öffentlicher Bekanntmachung Inländern und Ausländern feil geboten, und die Preise im Wege der öffentlichen Versteigerung oder durch Privatübereinkunft festgesetzt werden. Nur hierdurch werden die Interessen der Waldbesitzer und der Gerber in ein richtiges Verhältniß gestellt werden. Wenn sich die Waldbesitzer in Ansehung ihres Rindenverkaufs nicht mehr von den Bedürfnissen und dem guten Willen der Gerber eines kleineren Umkreises abhängig glauben, und die Concurrenz der Kaufsliebhaber sie davor sicher stellt, daß sie ihre Rinde entweder gar nicht oder nur um schlechte Preise anbringen, dann werden sie in ihrem eigenen Interesse darauf Bedacht nehmen, mehr und bessere Rinde zu gewinnen, und, wo es thunlich ist, Eichenschälwaldungen anzulegen. Die Gerber aber würden hierdurch den großen Vortheil erlangen, daß sie ihren Rindenbedarf auch für die Zukunft durch die inländischen Waldungen für gedeckt ansehen, und daß sie im Allgemeinen auf bessere Waare und auf größere Auswahl unter derselben rechnen dürften. Sollte sie auch die Rinde hier und da etwas theurer als bisher zu stehen kommen, so wird es für sie doch immer vortheilhaft seyn, den Waldbesitzern die Differenz als Aufmunterungsprämie zukommen zu lassen, da sie dann um so gewisser darauf rechnen können, im Lande immer hinlängliche Vorräthe und von besserer Qualität als bisher zu finden, und des kostspieligen Aufkaufs im Auslande überhoben zu seyn.

Eine freie Concurrenz ist zwar für den Verkauf von Gerberrinde durch die neueren Anordnungen noch nicht völlig hergestellt, aber doch vorbereitet, und es wäre daher sehr zu wünschen, daß von den Behörden, welchen die Verwaltung der Waldungen anvertraut ist, wie von den Gerbern darauf Bedacht genommen werden möchte, die weitere Entwicklung jener Tendenz der gedachten Anordnungen nach Thunlichkeit zu fördern.

Von Seiten der Staatsfinanzverwaltung wird nur die in Klaftern aufzusetzende Rinde von stärkeren Eichen um festgesetzte Preise abgegeben, größere Vorräthe sollen aber in öffentlichen Blättern feil geboten, und die Glanzrinde soll immer zum Aufstreich gebracht werden. Die Gemeinden aber können ihre Rindenvorräthe ganz nach ihrem Belieben verkaufen. Für den erwähnten Zweck wäre also schon viel gewonnen, wenn die Gemeinden, was bisher nicht immer geschehen zu seyn scheint, ihre Rindenvorräthe in öffentlichen Blättern feil böten, und den Aufstreichsverkauf so einrichteten, daß derselbe mit der von der Forstbehörde angeordneten Versteigerung von Glanzrindevorräthen in der Zeit zusammenträfe, so daß die Kaufsliebhaber nicht öftere Reisen zu machen hätten, und wenn die Forstbehörden gleichzeitig auch die Rindenklafter, um welche sich bis zu einer bestimmten Zeit keine Liebhaber um die festgesetzten Preise gemeldet haben, zur Versteigerung brächten.

Von Seiten der Gerber aber sollte alles vermieden werden, was hindern könnte, daß der Rindenverkauf einen größeren Schwung erhalte. Ihr Interesse wird schlecht besorgt, wenn sie in der jetzigen Zeit durch Verabredungen unter sich, wodurch eine Zunft der andern gewisse Distrikte überläßt, oder dadurch, daß sie die Verkäufer durch längeres Hinhalten zu Ablassung der Waare um ungenügende Preise zu bestimmen suchen, den Glauben ferner nähren, daß die Waldbesitzer mit ihren Rindenvorräthen nur von den Gerbern des Orts oder Bezirks abhängen, oder daß die Gewinnung von Eichenrinde dem Waldbesitzer selbst nicht vortheilhaft sey. Nicht nur für die Gegenwart, sondern noch mehr für die Zukunft würden die Gerber große Verlegenheiten zu besorgen haben, wenn es nicht dahin gebracht wird, daß die Waldbesitzer und besonders die Gemeinden, welche eher als die Staatsfinanzverwaltung Eichenschälwaldungen anlegen können, durch ihr eigenes Interesse zu reichlicherer Gewinnung guter Gerberrinde sich bestimmt sehen. Mit Verordnungen und Befehlen läßt sich dies nicht erzwingen, sondern nur vorbereiten.

Baumwollebleichen.

Mit dem 1. Januar 1837 tritt für die gebleichten baumwollenen Garne ein bedeutend erhöhter Eingangszoll ein, der es kaum mehr möglich machen dürfte, solche Garne aus dem Auslande für inländische Webereien zu beziehen. Dieser hohe

Digitized by Google

Zoll soll zum Schutze der Bleichen im Vereinsgebiete dienen. Wenn derselbe aber diesen Nutzen für die inländischen Bleichen gewähren und wenn die würtembergischen Baumwollefabrikanten nicht von vereinsländischen Bleichen abhängig werden sollen, was für dieselben große Unannehmlichkeiten zur Folge haben könnte, so ist es nothwendig, daß die inländischen Baumwolle-Bleicheinrichtungen den Anforderungen, welche nach dem Stande der Fabrikation gemacht werden müssen, zu genügen im Stande seyen. Es verdient daher nähere Erwägung, ob dieser Voraussetzung schon Genüge geschehe, und wenn dies nicht wäre, wie wohl am leichtesten und sichersten nachgeholfen werden könnte. Es wäre daher zu wünschen, daß Sachverständige sich hierüber in diesem Blatte, oder gegen den Ausschuß der Gesellschaft für Beförderung der Gewerbe äußern möchten.

Das Wochenblatt

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel

wird auch im nächsten Jahre auf die bisherige Weise fortgesetzt werden. Wöchentlich erscheint ein halber Bogen und, so oft es nöthig scheint, werden Beilagen und Lithographien beigegeben. Der Jahrgang kostet nur 1 fl. 30 kr., wofür es in ganz Würtemberg postportofrei bezogen werden kann. Man macht seine Bestellungen beim nächsten Postamte.

Von diesem Blatte wurden in diesem Jahre

in Stuttgart selbst	104
durch die Post	1231
durch Buchhandlungen	286
somit im Ganzen	1621 Exemplare

abgesetzt, also 397 mehr, als im Jahr 1835.

Diese alljährlich steigende Zahl der Abnehmer des Wochenblatts ist für uns um so erfreulicher, als wir darin einen sprechenden Beweis zu finden glauben, daß wir das vorgesteckte Ziel wenigstens nicht ganz verfehlt haben. Zugleich fühlen wir uns aber auch dadurch aufgefordert, die Bemühungen derjenigen Herren Bezirksbeamten und Ortsvorsteher, welche ihre Ueberzeugung von der Nützlichkeit dieser Unternehmung durch ihre thätige Theilnahme an der Verbreitung des Blattes bisher an den Tag gelegt haben, hier dankbar anzuerkennen, wiewohl wir zur Vermeidung von Mißverständnissen nicht unbemerkt lassen dürfen, daß die Zahl derjenigen Oberamtsbezirke in Würtemberg, in welchen bisher für die Anschaffung des Blattes aus öffentlichen Kassen beinahe nichts oder wirklich nichts geschehen ist, immer noch die größere ist.

Was die unterzeichnete Redaktion betrifft, so wird sie gewiß auch in Zukunft thun, was in ihren Kräften steht, um dem Wochenblatt denjenigen Grad von Gemeinnützigkeit zu verschaffen, welcher den Absichten der Vereine, die sich zur Gründung dieser Zeitschrift verbunden haben, entspricht. Sie bedarf aber dazu der Beihülfe sachkundiger Männer, und sie ladet daher alle Freunde des Ackerbaues und der Gewerbe dringend ein, sie auch im kommenden Jahre durch Mittheilungen für diesen Zweck freundlichst zu unterstützen.

Die Redaktion.

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№. 53 **Wochenblatt** 31. December 1836.

für

Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Der Zweck der thätigen Menschengilde ist die Urbarmachung der Welt.
Ob du pflügst des Geists Gefilde oder bestellest das Ackerfeld.

Landwirthschaftlicher Jahres-Bericht aus Würtemberg für's Jahr 1836.

Das abgelaufene Jahr war abermals ein trokenes, Anfang und Ende naß, spät trat Wärme ein, frühe der Schnee; überhaupt haben die beiden verflossenen Jahrgänge eine seltene Aehnlichkeit in ihrer Witterung und daher auch in ihrer Produktion.

Der Januar brachte gleich Anfangs bedeutende Kälte, so daß das Thermometer schon am 2ten bis auf 18° R. fiel; später trat etwas mildere Witterung ein und häufte in vielen Gegenden bedeutende Schneemassen auf einander. Mit dem Februar trat, die rauhesten Gegenden des Landes ausgenommen, einige Tage Thauwetter ein, so daß in wasserarmen Gegenden der Wassernoth etwas abgeholfen wurde; bald winterte es jedoch wieder ein und blieb kalt bis Anfangs März, wo der Schnee auch in den rauhen Gegenden sehr schnell abging, so daß Mitte März an den meisten Orten mit der Frühjahrssaat begonnen werden konnte, welche aber durch die Ende März eintretende durch den ganzen April anhaltende naßkalte Witterung bis Ende Aprils, ja in rauhen Gegenden bis in die erste Woche des Mai verzögert wurde. Die höher liegenden Gegenden wurden noch mehrmals, namentlich über Ostern und am 1. Mai mit Schnee bedeckt. Im Mai trat trockene Witterung ein, wobei es aber immer kalt blieb, ja am 10ten gab es fast im ganzen Lande Eis; der Mangel an Feuchtigkeit fing an nachtheilige Folgen fürchten zu lassen, bis nach Pfingsten lang ersehnte Gewitter das ganze Land durchzogen, welche aber freilich in ihrem Gefolge abermals sehr kalte Tage hatten. Mit dem Juni trat aber eine warme, mit häufigen warmen Regen untermischte Witterung ein, wie sie der Landwirth um diese Jahrszeit nur wünschen kann; die Vegetation wuchs heran wie in einem Treibhaus. Mit Johannis nahm die Witterung wieder den Charakter der vergangenen Jahre an; fast im ganzen Lande, mit Ausnahme von Oberschwaben, wo doch hie und da einzelne Gewitter ausbrachen, fiel vor Ende August kein Regen. Während dieser Zeit trockneten Winde den Boden noch viel mehr aus, als es während der lange anbauernden Trockenheit des vorigen Jahrs der Fall war. Die nasse Witterung zog sich nun durch den ganzen September, so daß sogar auf feuchter liegenden Feldern die Bestellung der Wintersaat nur ungünstig vollführt wurde. Endlich brachte der Oktober wieder schöne warme Tage, das Thermometer stieg noch auf 18—19° R., bis mit einem Male am 28sten der erste Schnee fiel, der aber bald wieder abging. Der November brachte nun völliges Unwetter, wie es diesem Monate häufig eigen ist, so daß man wieder an vielen Orten das Feld für die künftige Frühjahrssaat in diesem Herbste nicht mehr bestellen konnte.

An Gewittern war das Jahr 1836 sehr arm; auch schien es, als wolle uns der Himmel mit Hagel so ziemlich verschonen, als noch zur Zeit der Erndte hie und da, namentlich an der Donau, bedeutender Hagelschaden eintrat. Manche in jener Gegend waren bei der Gothaer Hagel-Versicherungs-Gesellschaft versichert, und erhielten vollständige Entschädigung.

Von Engerlingen hörte man dieses Jahr trotz der trockenen Witterung wenig, nur das Schussenthal und einige andere Striche Oberschwabens wurden davon heimgesucht. Desto mehr wurden heuer in Folge der Menge dieses Ungeziefers von den letzten Jahren her die Maikäfer zur Landplage.

Digitized by Google

Möchte doch im ganzen Lande auf die Vernichtung dieser verhaßten Gäste so viel Mühe verwendet werden, als es heuer wenigstens in einzelnen Orten der Fall war! So muß aber immer noch der einzelne Fleißige mit seinen trägen Nachbarn leiden, so lange nicht die planmäßige Einsammlung der Käfer wenigstens durch ganze Oberämter geschieht.

Die Aehnlichkeit der Witterung in den beiden verflossenen Jahren mußte natürlich auch in ihrer Einwirkung auf die Vegetation ähnliche Resultate hervorbringen, nur hatte der heurige vor dem vorigen Jahrgang die fruchtbare Witterung des Juni voraus. Betrachten wir zuerst das Schicksal der für Würtemberg so wichtigen Weinberge.

Im Frühjahr zeigte sich alsbald, daß die Reben in den tieferen Lagen bedeutend und auch in höheren etwas gelitten hatten, entweder durch den Frost am 2. Januar oder durch das später einigemal eingetretene Glatteis, wodurch namentlich bezogene und deßwegen der Nässe mehr ausgesetzte Stöcke stark beschädigt wurden.

„Bei dieser Gelegenheit," schreibt uns Herr Hofkameralverwalter Ergenzinger in Freudenthal, „konnte man die Beobachtung machen, daß die braune Farbe des Marks und der sogenannten Stege, innerhalb der Gelenke, keineswegs ein untrügliches Zeichen davon seye, daß die Rebe erfroren und weder ein Ertrag von ihr zu hoffen, noch die abgenommenen Schnittlinge zur Erziehung von Stöcken tauglich seyen; denn es wurden namentlich in einem Rißling-Weinberg der K. Hofkammer zu Hohenhaslach bei allen zum Behuf einer Probe in großer Zahl abgeschnittenen Reben Mark und Stege gänzlich gebräunt gefunden, und doch trug nicht nur dieser Weinberg sehr reichlich, sondern es haben sich auch abgenommene und in's Rebland gelegte Schnittlinge dieser Art sehr gut bewurzelt. Hiernach dürfte sich also die Ansicht vieler Weingärtner und das, was Sprenger in seiner Praxis des Weinbaues (Stuttgart, 1778) Seite 327 sagt, wenigstens hinsichtlich der Rißlingsorte modificiren."

Das kalte Frühjahr rückte die Traubenblüthe, wo die jungen Triebe nicht am 10. Mai erfroren waren, wieder weit hinaus, so daß diese in den mittleren Gegenden erst um Johannis allgemein war; der Verlauf war gut, nur das Erscheinen der vielen kleinen Raupen, welche die Blüthen anfressen und einspinnen (die sogenannten Nester machen), war zu bedauern. Der Juni und Juli spannte die Hoffnungen der Weinbauern wieder hoch, man erwartete nichts Geringeres als einen 1834ger, obwohl die Blüthe so spät eingetreten war! Der fruchtbare Regen blieb aber für den Weinstock zu lange aus, und der September vernichtete vollends alle die großen Hoffnungen durch seine gerade für die Rebe so ungünstige rauhe und regnerische Witterung.

Nur die warmen Tage des Oktobers beförderten noch die Reife der Trauben, da man dann auch die Lese bis zum 24. Oktober verschieben konnte. Die Qualität fiel besser, als man erwartet hatte, die Quantität aber, wie vorauszusehen, gering aus, was die Forderungen der Weingärtner hinsichtlich des Preises steigerte; dies hielt die Käufer gleich anfangs zurück, noch mehr aber der am 28. Oktober gefallene Schnee und die mit ihm eingetretene Kälte. Die große Zahl der Weinproducenten, welche weder Keller noch Fässer besitzen, und ihren Wein schon 6 — 8 Tage in den Bütten stehen hatten, kamen nun doch auf bescheidenere Preise zurück, so daß zuletzt noch ziemlich rasch verkauft wurde.

An Qualität übertrifft der heurige Wein den vorjährigen, *) so war z. B. der Durchschnitt von 27 Wägungen der Umgegend von Freudenthal 75°, während er im Jahr 1835 bei 43 Wägungen 71° und im Jahr 1834 bei 32 Wägungen 77½° betragen hat, zu welchen Wägungen stets Trauben aus denselben Weinbergen genommen wurden. Rißlingmost vom Weinberg des Weinbauvereins in Bietigheim wog 95°, aus einem Königlichen Weinberg in Hohenhaslach 90°, Burgunder des

*) Hr. Hofkameralverwalter Wiedersheim in Stetten bemerkt hierüber:

„Da die schwarzwelschen Trauben dies Jahr nicht zur Reife kamen, indem sie theils durch die kalten Regen im August und September, theils durch die rascheingefallene Wärme im Oktober zum großen Theil lahme Stielchen bekamen, und wenn sie sich auch färbten, doch sauer blieben, so ist der diesjährige Wein in denselben Verhältnis geringer, als der von 1835, als die Schwarzwelschen mehr oder weniger damit vermischt sind. Dies ist eine abermalige Erfahrung, daß eine Absonderung der weißen und schwarzen Trauben immer, besonders aber in geringeren Jahren, sehr räthlich ist. Es ist nur zu bedauern, daß sich die Weinkäufer nicht zu diesfälligen Versuchen entschließen können, wozu besonders im letzten Herbste, alle Weingärtner so bereit gewesen wären. Alle Anstrengungen und Versuche der Weinverbesserungsgesellschaft werden so lange keinen vollständigen Erfolg haben, als die Weinkäufer ihr besseres Interesse nicht kennen und mit dem Weingärtner nicht Hand in Hand die Erzeugung besserer Weine bewirken heißen."

Digitized by Google

Dr. Walz in Stuttgart 100°. Fast überall wog der Most etwas mehr als vorigen Jahrs.

Die gewöhnlichen Weine wurden verkauft in den Neckargegenden der Eimer um 25 — 40 fl., dem Remsthal „ „ 25 — 36 fl., dem Tauberthal „ „ 20 — 30 fl., dem Kocher- und Jartthal „ 20 — 25 fl., an der Alb „ „ 20 — 26 fl., einzelne Ausstichweine „ „ 50 — 70 fl.

Die Quantität blieb um die Hälfte bis um ⅓ gegen voriges Jahr zurück. Im Unterland betrug der Durchschnitt 3 — 4 Eimer p. Morgen.

Ueber Erfahrungen, die auch heuer im Gebiete des Weinbaues gemacht wurden, theilen wir hier mit, was uns Herr Hofkameralverwalter Ergenzinger aus dem Unterlande darüber mittheilt:

„Für's erste mußte die Erscheinung, daß, wie in den beiden vorhergegangenen Herbsten, so nun auch in diesem die Weinlese da, wo sie etwas über den Termin des allgemeinen Anfangs hinausgeschoben worden war, durch Schnee und Frost gestört wurde, bei Manchen Bedenklichkeiten über die allgemeinere Anwendbarkeit der in neuerer Zeit von mehreren Seiten her empfohlenen sogenannten Spätlese (d. h. des Hängenlassens der Trauben bis zum Grad der Ueberzeitigung) erregen; und es dürfte bei Allen, welche im vorigen und im letzten Herbste mit den nicht geringen Beschwerden, Verlegenheiten und Nachtheilen einer Lese und des Kelterns bei strengem Frost von 5 — 10° zu kämpfen hatten, sich die Ueberzeugung festgestellt haben, daß in unserem, um diese Jahrszeit stets leicht in Extreme umschlagenden Klima und unter unseren, wenn auch keineswegs günstigen und musterhaften, doch nun einmal bestehenden und im Großen nicht mehr leicht abzuändernden Verhältnissen des Weinabsatzes eine Verschiebung der allgemeinen Weinlese über das letzte Drittel des Oktobers hinaus immerhin ein Wagniß bleibe, bei dem für den großen Haufen der Weinproducenten offenbar mehr auf's Spiel gesetzt wird, als er im glücklichen Fall dadurch gewinnen kann: weil er nämlich nicht allein zur Lese selbst, sondern fast mehr noch für den vortheilhaften Absatz des Produktes gute Witterung und gute Wege, welche die Käufer anziehen, wenigstens nicht abschrecken sollen, auf's Nothwendigste braucht; und weil es sich augenscheinlich erwiesen hat, daß Trauben, obgleich nicht bis zum höchstmöglichen Grade reif, doch trocken eingeheimst, einen an Zuckergehalt reicheren Most geben, als die zwar länger am Stocke gebliebenen Trauben, deren Einheimsung aber nur nach Tage oder Wochen langem Schnee oder Regen, wenn schon die Beeren oberflächlich abgetrocknet waren, möglich gewesen ist."

„Hiemit soll jedoch keineswegs der bei Manchen beliebten Eile, welche jede faule Beere für unersetzlichen Verlust hält und deßwegen auch sie noch für die Bütte gewinnen will, das Wort geredet, sondern nur so viel gesagt seyn, daß es für unsere Verhältnisse im Großen und Allgemeinen nicht räthlich erscheine, für die Lese den muthmaßlich äußersten Zeitpunkt der günstigen Witterung des Jahrs abzuwarten, sondern jene so weit vorzurücken, daß auch für die nach der Lese nothwendigen Herbstgeschäfte noch 8 — 10 Tage der im Durchschnitt und nach Beispielen früherer Jahre unter unserem Klima günstigen Jahreszeit übrig bleiben."

„In ganz anderer Lage als die große Masse der Weingärtner befinden sich in dieser Hinsicht freilich diejenigen Eigenthümer von Rebgütern, welche weder zum Verkaufe unter der Kelter genöthigt sind, noch das schlimme landesübliche Gemisch von schwarzen und weißen, frühreifenden und spätreifenden Traubensorten, sondern diese je abgesondert und namentlich die sogenannten harten Trauben, wie Rißling, Traminer, anbauen, und welche für die Lese so viel disponible Arbeiter finden können, daß sie nicht wie der gemeine Weingärtner an einem halben Morgen einen ganzen Tag oder länger lesen, sondern im Stande sind, die arbeitenden Kräfte so zu verstärken, daß in einigen günstigen Mittagsstunden die Lese mehrerer Morgen abgefertigt werden kann, so wie z. B. Einsender dies heuer am 2. November in der Zeit von Vormittags 10 Uhr bis Nachmittags 1 Uhr den in 3½ Eimer bestehenden Ertrag von 1¼ Morgen Rißling und Traminer recht gut und trocken in die Bütte gebracht hat."

„Unter solchen Verhältnissen und namentlich bei solchen Traubensorten kann das uns vom Rheingau her empfohlene Zuwarten bis zum Grade der Ueberzeitigung oder der Edelfäulniß (wenn das keineswegs in jedem Jahr vorkommende Eintreten der letzteren, nach dem Zustande und Ansehen der Trauben und nach der Beurtheilung der Kenner überhaupt,

Digitized by Google

muthmaßlicherweise zu erwarten steht) allerdings mit Recht empfohlen bleiben, um so mehr als die Besitzer solcher Rebpflanzungen in der Regel auch sonst in solchen Verhältnissen sich befinden, daß sie in der Hoffnung auf eine bedeutende Verbesserung ihres Erzeugnisses ein Risico wohl bestehen können, ohne dadurch einen wesentlichen Theil ihres ganzen Jahres-Einkommens auf's Spiel zu setzen."

„Auf eine weitere nützliche Beobachtung konnte uns ferner die nasse Witterung im September leiten, daß nämlich die Trauben in den bloß auf 3 Fuß oder Weniges darüber gestockten Weinbergen zu jener Zeit auffallend hinter denjenigen zurückgeblieben sind, welche 4 Fuß weit gestockt und wo die Pfähle in regelmäßige Reihen gesteckt sind, so daß Luft und Sonne den Boden zu trocknen und zu erwärmen im Stande waren. Möchten sich alle, welche neue Weinberganlagen, namentlich von stark in's Holz treibenden Sorten, wie Trollinger, Elbing, machen, von dem Nutzen einer weiteren Bestockung, unter unserem, trotz mancher heißer und trockener Jahrgänge, in der Regel doch mehr kühlen und feuchten Klima, mehr und mehr überzeugen."

„Eine erfreuliche Erscheinung war ferner darin zu sehen, daß die Traubenmühlen bei den gemeinen Weingärtnern nach und nach Eingang finden, und an die Stelle des mühsamen und eckelhaften Tretens gesetzt zu werden anfangen. Eine einfache und wohlfeile Vorrichtung dieser Art ist namentlich in der Gegend von Besigheim, Wahlheim ꝛc. ziemlich verbreitet; sie besteht in zwei gegen einander laufenden hölzernen, absatzweise mit verzinntem Blech, das nach Art der Reibeisen rauh gemacht ist, beschlagenen Walzen in einem viereckigten trichterförmigen Kasten, auf den nach Belieben ein Raspelsieb gesetzt oder solches auch bei Seite gelassen werden kann, wenn auf das Absondern der Kämme in einzelnen Fällen, wie z. B. bei einem Produkt von geringerer Qualität oder wenn der Most sogleich ganz süß gekeltert werden soll, kein besonderer Werth zu legen ist. Wenn diese Traubenmühle auch noch einige Unvollkommenheiten hat, so ersetzt sie mit bedeutender Ersparniß an Arbeit und mit großem Gewinn an Reinlichkeit wenigstens für den gemeinen Weingärtner die Trettgeschirre vollständig und verdient daher entschieden eine allgemeine Verbreitung."

„Eine andere Art der bei uns eingeführten Herbstgeräthschaften, die sogenannte Eßlinger Raspel, hat sich in dem kalten Wetter der zwei letztverflossenen Herbste besonders von der Seite empfohlen, daß sie das Absondern der Kämme von den Beeren möglich macht, ohne daß die Häude der Arbeiter mit den kalten Trauben in unmittelbare Berührung kommen, daß sie also das Raspeln auch bei einem Kältegrad zuläßt, der es sonst, ohne Gefahr des Erfrierens der Finger, unmöglich machen würde."

„Indessen ist es nöthig, von diesen Raspeln, wenn man das Geschäft gleich schnell abgefertigt haben will, eine größere Zahl als von den andern bekannten Arten aufzustellen, weil sie weniger schnelle Arbeit machen; auch darf man, da unter den Kämmen ziemlich viele Beere und Häute zurückbleiben, jene nicht für zu gering achten, sondern muß sie leicht auspressen, wodurch man noch etwas Most zweiter Sorte gewinnt; und endlich ist diese Raspel einer Verbesserung dadurch fähig, daß man über die hölzernen Stäbe, welche das Gitterwerk bilden, noch ein leichtes Flechtwerk von Weiden quer anbringt, weil sonst viele, von den Kämmen abgerissene Stücke mit den Beeren durchfallen."

Die Nachrichten über den Ertrag des Obstes lauten fast überall her schlecht. Was die Frühjahrsfröste übrig gelassen haben, zerstörte Ungeziefer, namentlich die zahllose Menge von Maikäfern, beinahe völlig; auch der dürre Sommer und andere störende Momente wirkten nachtheilig ein, so daß viele Landwirthe kaum den eigenen Bedarf erndteten und daher äußerst wenig Obst in Handel kam. Daher erreichte gemischtes Kernobst den hohen Preis von 48 kr. bis 1 fl., Zwetschgen sogar von 1 fl. 12 kr. bis 1 fl. 30 kr. p. Simri. Most bis 26 fl. p. Eimer.

Eine Ausnahme von obigem machte die Gegend von Ellwangen, wo der Obstertrag von den leider noch nicht in Fülle vorhandenen Bäumen ziemlich reichlich ausfiel. Der Frost schadete hier namentlich den höher liegenden Bäumen nicht, da auch die Blüthe etwas spät eintrat, und die Maikäfer wurden hier nicht zur Landplage. Die Preise blieben freilich so theuer wie im Unterland, da doch noch vieles Obst eingeführt wurde.

(Beschluß in der Beilage, welche mit Titel und Register nachgeliefert wird.)

Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Beilage Nro. 8

zum

Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Landwirthschaftlicher Jahres-Bericht aus Würtemberg für's Jahr 1836.

(Beschluß von Nro. 53 d. W.)

Die Winterfrüchte behaupten auch heuer wieder den ersten Platz, obwohl in manchen Orten die verspätete Saat noch von Schnee überrascht wurde, und der lange Winter und das rauhe naßkalte Frühjahr nicht günstig war.

In den mildern Gegenden, wo der Dinkel die Hauptfrucht ist, gerieth dieser besser als der Roggen; er war überall im Mai noch sehr zurück und erholte sich erst in der günstigen Witterung des Juni, welche freilich in den mildern Gegenden für den Roggen zu spät kam, der dagegen in den höheren Strichen, wo er häufig die Hauptfrucht bildet, so vortrefflich gedieh, daß er den Dinkel bei weitem in seinem Ertrag übertraf. Da, wo gemischte Frucht gebaut ward, übermannte der Roggen den Dinkel fast ganz, so daß man aus solchen Garben von letzterem unbedeutende Quantitäten erhält. Der Unterschied der Reife dieser beiden Früchte war heuer bei weitem größer als in andern Jahren, und man mußte dabei die Erndte nach dem Roggen richten, da dieser vorschlug. Der Strohertrag dieser beiden Winterfrüchte wird heuer überall belobt, während die Körner, obwohl häufig etwas klein, sehr schönes und vieles Mehl gewähren.

Unter dem Dinkel zeigte sich heuer in sehr vielen Gegenden ziemlich viel Brand, während andere, namentlich die Filder, ganz davon verschont blieben. In der Gegend des Schönbuchs will man bemerkt haben, daß der Dinkel nach Kartoffeln, so wie überhaupt der spät gesäete, hauptsächlich vom Brande befallen wurde.

In den untern Neckargegenden nimmt man heuer den Durchschnittsertrag des Dinkels nur auf 8 — 9 Scheffel pr. Morgen an, wo er 160 bis 165 ℔ wiegt; an der untern Jaxt gegen 10 Scheffel, ebenso auf den Fildern und am Schönbuch, und so mögen wohl heuer 8 Scheffel im Durchschnitt vom ganzen Lande gelten, wie vom Roggen 4 Scheffel, letzterer im Gewichte von 265 — 270 ℔. Der Dinkel wird im Mittel von 3 fl. 20 kr. bis 4 fl. und der Roggen zu 5 fl. 30 kr. bis 6 fl. 30 kr. pr. Scheffel bezahlt.

Der wenig verbreitete Weizen hat heuer nicht überall günstige Resultate gewährt, namentlich in der Taubergegend; dagegen kann für kräftiges, gut kultivirtes Land der von Hohenheim aus verbreitete Talavera-Weizen, der sich durch vollkommenes Korn, großes Gewicht, Mehlreichthum, Beliebtheit bei den Bäckern und Strohreichthum auszeichnet, nicht genug empfohlen werden; jedoch ist sein Anbau auf ungeeignetem Boden nicht anzurathen, indem er dann nicht so lohnt und seine empfehlenden guten Eigenschaften verliert.

Wintergerste, die hie und da, namentlich in Oberschwaben gebaut wird, wenn sie gleich der vorjährigen nachstand, scheffelt doch gut.

Mit dem Ertrag des Einkorns war man am Heuberg, wo es häufig in Allmanden gebaut wird, zufrieden.

Die Sommerfrüchte erhielten nach ihrer Bestellung, namentlich wo diese frühe vorgenommen wurde, so viel Feuchtigkeit, daß sie in dem trockenen kalten Mai an dieser keinen Mangel litten, und als dieser eben eintreten wollte, kam Regen und Wärme mit einander noch zu rechter Zeit; gerade dieser Witterung im Juni haben wir die günstigeren Ergebnisse in der Erndte der Sommerfrüchte gegen voriges Jahr zu verdanken. Nun wuchsen sie rasch heran, in den mildern Gegenden vollends bis zu ihrer Vollendung, in den rauheren dagegen, wo sie im Mai mehr zurückgeblieben waren, wurde ihr Wachsthum noch vor seinem natürlichen Ende durch die Dürre gehemmt, daher das Stroh hier kürzer blieb; am meisten litten sie in der Taubergegend. Die schönsten Sommerfrüchte traf man wieder nach

Digitized by Google

Kartoffeln, daher diese Fruchtfolge immer mehr eingeführt werden sollte.

Im Unterlande, den Fildern und am Schönbuch ist man mit dem Ertrag der Gerste sehr wohl zufrieden. Man erhielt 4 — 4½ Scheffel pr. Morgen von sehr grobem vollkommenem Korn, welches, da sie in diesen Gegenden meist trocken eingebracht wurde, von den Brauern sehr gesucht ist, und bei einem Gewicht von 260 — 275 ℔ pr. Scheffel mit 6 — 7 fl. bezahlt wird. In den rauheren Gegenden fiel häufig die Gerstenerndte noch in das Regenwetter Ende Augusts, wodurch die Körner sehr an Ansehen litten.

Die Haberernote fiel im Allgemeinen gut aus, wodurch auch die bisherigen hohen Preise desselben (bis 5 fl. pr. Scheffel) nach der Erndte auf 3 fl. bis 3 fl. 30 kr. herabgedrückt wurden; sie gewährte im Durchschnitt 4 — 5 Scheffel pr. Morgen. In rauheren Gegenden litt hie und da der spät eingeheimste von der nassen Witterung.

Sommerweizen und Sommerroggen werden wenig gebaut, da sie aber meist spät gesäet werden, so litten sie häufig mehr als andere Sommerfrüchte.

Mit wenigen Ausnahmen fiel die Erndte der Hülsenfrüchte geringer aus als voriges Jahr; an manchen Orten gewährte sie fast nichts, sie sind daher sehr gesucht und werden mit 10 fl. pr. Scheffel bezahlt. Die Erbsen waren stark vom Mehlthau befallen; besser standen die Wicken, welche z. B. um Ellwangen einen guten Ertrag gewährten, wenn die Erndte nicht gerade in die Regenzeit fiel, wo sie durch Aufspringen und Schimmel sehr verloren. Von den Ackerbohnen, die im Remsthal viel gebaut werden, kam der erste Blüthenansatz zur Reife, der zweite fiel ab. Ertrag pr. Morgen 3 — 3½ Scheffel, welcher zu 7 fl. bezahlt wird.

Mit den Wurzelgewächsen ging es heuer wie voriges Jahr. Die Kartoffeln wuchsen zwar im Juni freudig heran, blieben aber über die dürren Monate so zurück, daß man allgemein eine Mißerndte fürchtete; sie konnten in vielen Gegenden nicht einmal behäufelt werden. Fast überall kam der Regen noch zu rechter Zeit, das Kraut fing an auf's Neue zu wachsen, und vegetirte durch den warmen Oktober durch; die Knollen, die übrigens heuer um diese Zeit schon merklich größer waren, als voriges Jahr, legten außerordentlich zu, so daß die Erndte hinsichtlich der Quantität noch sehr befriedigend ausfiel, und im Durchschnitt noch wohl 250 Simri pr. Morgen gewährte, wenn nicht der Acker wegen einzusäender Winterfrucht zu früh geräumt werden mußte, was eben immer vermieden werden sollte, da auch die Winterfrucht fast immer nach Kartoffeln zurückschlägt.

Die Qualität der Knollen wird nicht überall gelobt, doch sind sie jedenfalls besser, als die vom vorigen Jahr und gewähren auch weit mehr Branntwein als jene. Minder zufrieden mit dem Kartoffelertrag ist man am Stromberg, im Hohenlohischen und einzelnen andern Strichen. Mehrere Landwirthe, welche durch die Dürre gehindert wurden, ihre Kartoffeln zu häufeln, und bei dem folgenden Regen nicht mehr alle behäufeln konnten, wollen beobachtet haben, daß die nicht gehäufelten einen größeren Ertrag gewährten, als die gehäufelten. Sehr gut hielten sich heuer die Kartoffeläcker, welche mit Augen ausgelegt waren, und zeichneten sich durch größeren Ertrag aus; die stärkste Vegetation dieser Kartoffelaugen tritt später (gewöhnlich erst im August) ein, als wenn ganze Knollen ausgelegt werden, daher der um diese Zeit eingefallene Regen jenen noch mehr zu gut kam, als diesen.

Die Runkeln hatten eine sehr günstige Witterung beim Verpflanzen, allein die Feuchtigkeit ging ihnen zu bald ab, daher sie klein blieben. Besser hielten sich die an Ort und Stelle gesäeten, welchen, da der Boden nicht mehr bearbeitet werden mußte, die Frühjahrsfeuchtigkeit noch zu gut kam; sie gaben einen ziemlich höheren Ertrag als jene. Als die zuckerreichste zeigte sich auf den Fildern die weiße schlesische und zunächst dieser die französische Runkelrübe. Zum Futter empfiehlt sich besonders die rothe und gelbe Oberndorfer Rübe, die sehr groß wird, und ihres kleinen nur an einem Punkte befindlichen Wurzelbüschels wegen sehr leicht zu reinigen ist.

Dem Weißkraut, das ohnedies seine Köpfe spät ansetzt, kam der Regen in den meisten Gegenden, namentlich auf den Fildern, um Ellwangen ꝛc. noch sehr zu statten; die Häupter wurden zwar nicht mehr besonders groß, aber sehr fest. Minder schlug es im Hohenlohischen und der Taubergegend ein, wo das Filderkraut um 6 — 7 fl., anderes zu 4 fl. pr. 100 Stück verkauft wurde; auch in Oberschwaben lobt man die Erndte nicht.

Digitized by Google

Der Ertrag der Brach- und Stoppelrüben war ganz unerheblich, da die meisten Saaten kaum aufgingen und die wenig aufgegangenen häufig von den Erdflöhen gefressen wurden. Auch die Kohlraben mißriethen meist, wenige Gegenden, wie z. B. die von Ellwangen, ausgenommen, wo sie aber mehr zur Speise für Menschen, denn als Viehfutter, zu dem sie sich übrigens vortrefflich eignen, gebaut werden.

Mit den Handelsgewächsen verhält es sich heuer fast schlechter, als voriges Jahr. Der Raps und Rübsen kam, wo die Saat nicht schon durch die vorjährige Dürre gelitten hatte, gut durch den Winter, er litt aber während der Blüthe bedeutend durch die Glanzkäfer, die Erndte fiel daher nicht wohl mittelmäßig aus, da sie im Durchschnitt kaum 2 — 3 Scheffel gewährte, allein die hohen Preise von 26 — 30 fl. pr. Scheffel ersetzten den Mangel in der Quantität der Erndte wieder ziemlich. Später, als der Regen die junge Saat belebte, fiel der Preis wieder auf 24 — 25 fl.

Der Sommerraps und Rübsen dagegen, der in Oberschwaben und um Heilbronn gebaut wird, wurde meist von den Erdflöhen zerstört und gewährte fast keinen Ertrag. Mittelmäßig fiel wenigstens die Mohnerndte aus, 1½ — 2 Scheffel pr. Morgen bei einem Preise von 22—24 fl. pr. Scheffel.

Die Leinsaat ist abermals mißglückt. So schön auch der Ende Mai gesäete Lein aufging und so viel er bei der günstigen Witterung des Juni versprach, so blieb er doch bei der eintretenden Dürre gänzlich zurück; daher auch gehechelter Flachs mit 30 — 48 kr. pr. ℔ bezahlt wird. Lein, der von einzelnen Landwirthen noch zu Ende August dem Regen zu lieb gesäet wurde, erreichte noch eine ziemliche Höhe, der Samen war aber noch nicht ausgebildet, als Ende Oktober der erste Schnee fiel. Die Resultate über das Gespinnst dieses Spätleins werden wohl erst nächstes Jahr bekannt werden, da er noch nicht verarbeitet ist. Das mehrjährige Mißrathen des Leins macht den Landmann lau gegen Anschaffung besseren Samens, wozu von Hohenheim aus durch Verschreibung ächten Rigaer Leins Gelegenheit gegeben wird, da dieser ohnedies theuer ist, und so unterbleibt diese Verbesserung, die doch nothwendig hie und da eintreten sollte, bis unsere Landleute selbst anfangen bessere Samen zu erzielen. Letzteres kann aber bloß dadurch geschehen, daß man den Leinacker in zwei Theile theilt, einen zu feinem Flachs und den andern zum Samen bestimmt; jener wird vor der völligen Reife gezogen und der Samen zu Oel verwendet, dieser aber bleibt stehen, bis der Samen vollkommen reif ist, wodurch zwar der Flachs rauher wird, was aber durch den besseren Samen bedeutend ersetzt wird. Noch besser wird der Samen, wenn man ihn gut aufbewahrt und erst 1 — 2 Jahre später aussäet.

Der Hanf blieb ebenfalls sehr kurz, doch ist man z. B. auf den Fildern und dem Remsthal mit Qualität und Quantität zufrieden, wo man bis 260 ℔ Werg pr. Morgen erhielt; im Unterland gab er bei geringer Ausbeute an Gespinnst und Samen oft nur die Aussaat zurück.

Der Krappbau scheint in der Gegend von Heilbronn in neuerer Zeit aufzukommen und wir führen hier an, was uns Herr Verwalter Renz vom Hipfelhof darüber schreibt, nämlich:

„Schon vor 6 Jahren legte sich der Ort Großgartach auf Aufmunterung des Herrn Zais in Cannstadt auf den Anbau des Krapps so stark, daß Alles auf einmal dadurch reich werden wollte. In den ersten Jahren wurde auch wirklich ein schöner Ertrag, 70 — 75 Ctr. pr. Morgen, gewonnen und pr. Centner mit 2 fl. 42 kr. bezahlt. Bei immer steigender Concurrenz drückten jedoch die Herren Fabrikanten die Preise bald auf 2 fl. und zuletzt auf 1 fl. 44 kr. herunter. Entmuthigt durch diesen niedern Preis und in Betracht der hohen Kulturkosten wurde der Krappbau so schnell wieder eingeschränkt als angefangen, und erst seit vorigem Jahr erhielt dieser Anbau wieder bedeutende Ausdehnung, nachdem der Absatz an die Fabrik von Schill und Comp. in Marbach zu 2 fl. 36 kr. pr. Centner (im Ort abgefaßt) durch Vertrag für die Folge gesichert ist. Für heuer wurde von dieser Fabrik 2 fl. 42 kr. bis Heilbronn geliefert bezahlt. Nimmt man an, daß sich der Ertrag auf 70 — 75 Ctr. pr. Morgen stellte, so erscheint der Anbau des Krapps lohnender, als der anderer Handelsgewächse."

Der Hopfen, obwohl hie und da die ersten Keime erfroren, wuchs doch freudig heran, blieb von allem Ungeziefer verschont, und gewährte mit wenigen Ausnahmen, z. B. der Taubergegend, einen recht guten Ertrag. Leider wurde durch die täglichen Regen und Stürme im September der fast schon reife Hopfen häufig stangenroth, was zwar nicht

Digitized by Google

seiner Qualität, wohl aber seinem Ansehen für den Handel schadet. Die Preise betragen einige 40 fl.; heller-Hopfen wurde namentlich um Rottenburg mit 50 fl. bezahlt.

Durch den im Juni eingetretenen Regen wurde die Bearbeitung der Brache sehr begünstigt, die im Mai hie und da schon zu fest zum Umbrechen war, wo nicht der Flandrische Pflug seine guten Dienste leistete. Es ist übrigens erfreulich, wie sich dieser Pflug immer mehr ausbreitet. Dem guten Willen der Landleute kommen auch die Behörden entgegen. So hat z. B. die Amtsversammlung des Amtsoberamts Stuttgart beschlossen, nicht nur denjenigen 12 Landwirthen, welche in je 12 Amtsorten im Laufe des bevorstehenden Jahrs zuerst den Flandrischen Pflug einführen, ein Drittel der Anschaffungskosten als Prämie zu vergüten, sondern auch denjenigen Besitzern Flandrischer Pflüge, denen diese etwa durch böswillige Hände verdorben werden sollten, den Schaden aus der Oberamtskasse zu ersetzen. Ein Beispiel, das auch für andere Bezirke nicht ohne Folgen bleiben wird.

Durch die fortwährend gut zu bearbeitende Brache konnte namentlich die frühe Herbstsaat sehr gut bestellt werden; später wurde es für feuchte Aecker etwas zu naß, hingegen im Oktober war der Schluß der Saatzeit noch vortrefflich. Die jungen Saaten stehen daher wieder so schön wie voriges Jahr, nur litten sie häufig durch zahllose Mäuse, die indessen durch die jetzige fortwährend nasse Witterung ihr Ende erreicht haben werden.

Mit den Futtergewächsen ging es heuer etwas besser als voriges Jahr. Der junge Klee kam kräftig und stark aus dem Winter, wurde zwar durch die Kälte etwas hingehalten, gab aber im Juni einen recht guten Schnitt; nur erreichte ihn meist wieder dasselbe Schicksal wie voriges Jahr, d. h. durch die Dürre blieb der zweite Schnitt fast ganz aus. Da, wo Strichregen noch vor dem allgemeinen Landregen fielen, wie auf dem Aalbuch und in einzelnen Strichen Oberschwabens, stand aber auch der zweite Schnitt vortrefflich. Der Kleesamen fiel, wo der erste Schnitt dazu benützt wurde, mittelmäßig aus; wer sich auf den zweiten verließ, erhielt entweder keinen, oder brauchte man ihn, wenn er auch gewachsen war, zum Füttern; der Kleesamen wird daher wohl gesucht werden.

Bei der Luzerne hielt sich der erste Schnitt vortrefflich und betrug, wie beim Klee, 30 — 36, ja 40 Ctr. trockenes Futter pr. Morgen, der zweite Schnitt fiel verhältnißmäßig geringer aus, etwa 15 bis 20 Ctr., und der dritte war häufig unbedeutend. Dessenungeachtet lieferte die Luzerne auch heuer wieder das sicherste und meiste Futter, und ist daher ihr Anbau an geeigneten Orten nicht genug zu empfehlen.

Auch mit der Esparsette, deren Bau in manchen Gegenden, wie am Heuberg, zunimmt, war man zufrieden.

Früh gesäcte Futterwicken gaben auf den Fildern einen bedeutenden Ertrag, ebenso aber auch in andern Gegenden die später gesäeten, wie bei Ellwangen; an andern Orten scheint Spät- und Frühsaat mißrathen zu seyn.

Der Ertrag des ersten Wiesen-Schnitts fiel allgemein sehr reichlich aus, was auch bei der gerade für die Wiesen so günstigen Witterung des Juni nicht anders zu erwarten war, und das Heu, was nach Johannis gemäht wurde, kam auch alles vortrefflich unter Dach; dagegen fehlte das Oehmd noch mehr als voriges Jahr, und wurde vieles, was zur gewöhnlichen Zeit gemäht wurde, durch das Regenwetter beinahe total verdorben. Das im Oktober gemachte Oehmd, wo noch auf vielen Wiesen, die nicht zu vorellig abgehütet worden waren, welches zu machen war, kam so gut, wie das Heu nach Hause. Die Weiden hatten ganz dasselbe Schicksal wie voriges Jahr, erst dürftig, dann üppig, dann mager bis zum Verhungern, zuletzt wieder reich.

Bei dem Mangel an dem zweiten Klee- und Wiesenschnitt mußte freilich im Herbste schon vieles Heu, das für den Winter bestimmt war, verfüttert werden, dessenungeachtet sind durch die reichen ersten Schnitte und das viele Stroh, namentlich gute Sommerstroh, die Futtervorräthe bedeutend größer als voriges Jahr, daher auch die Futterpreise sich niederer stellen, als voriges Spätjahr, indem man gutes Heu um 1 fl. bis 1 fl. 12 kr. pr. Centner kauft.

Der Gesundheitszustand der Hausthiere war im Allgemeinen befriedigend, außer daß in ziemlich vielen Schäfereien die Raude ausbrach, die theilweise sogar auf Märkten verbreitet wurde. Diesem Uebel ist bloß durch kräftige und umsichtige

Digitized by Google

Maßregeln, die von Amtswegen ergriffen werden, zu steuern. Ebenso kamen hie und da ziemlich Dreher unter den Schafen und Koller unter den Pferden vor.

Schaf- und Rindvieh steht in hohen Preisen, so wie auch Milch, Butter und Schmalz immer gut bezahlt wurden. Gutes Zuchtvieh ist namentlich in den mittleren Gegenden des Landes äußerst gesucht, namentlich werden junge Farren fast um jeden Preis gekauft, und selbst der gewöhnliche Landmann sieht, wenn es seine Mittel zulassen, selbst auf einen beträchtlichen Mehraufwand nicht, wenn er sich hiedurch ein Zuchtthier von einem ausgezeichneten Stamm verschaffen kann. Ein Beweis, daß auch in dieser Beziehung fortgeschritten wird.

Die Fütterung der Schafe durch den vorigen Winter war wieder ziemlich kostspielig und der Preis der Sommerweiden ist noch mehr gestiegen, so daß der Durchschnittspreis derselben nicht mehr auf 1 fl. pr. Kopf wie früher, sondern auf 1 fl. 20 bis 1 fl. 30 kr. kommt; ja einzelne Weiden wurden bis auf 1 fl. 48 kr. pr. Kopf gesteigert, ohne Fettweiden zu seyn.

Mit Beginn des Jahres stiegen die etwas gesunken gewesenen Wollpreise immer noch mehr. Die Nachrichten aus Norddeutschland, und namentlich die von den dortigen Wollmärkten, ließen einen höheren Erlös aus der Wolle erwarten, als voriges Jahr. Die Käufer wollten freilich auf den vorjährigen Preisen beharren, und dachten die wahrscheinliche schlechtere Wäsche vorzusschützen, aber diese war trotz der ungünstigen Witterung doch schön ausgefallen, da die Schäfereibesitzer immer mehr Sorgfalt darauf verwenden. Der Besuch der Wollmärkte war dieses Jahr auffallend frequent, besonders der von Kirchheim, für dessen Emporbringung als Hauptwollmarkt des Landes sich seither auch die Regierung entschieden hat. Nach Kirchheim kamen 8403 Ctr., wovon 7844 Ctr. verkauft wurden. Der Vorrath in Göppingen hat 4000 Ctr. etwas überschritten.

Die Preise erreichten zwar die Höhe von 1834 nicht, stiegen aber doch mit Ausnahme der deutschen Landwolle, welche weniger gesucht als früher noch mehr im Preise fiel, und der Bastardwollen, welche wenigen oder keinen Aufschlag erhielten, gegen voriges Jahr um 5—10 Procente und erreichten folgenden Durchschnitt:

Deutsche Landwolle	44 — 60 fl.
Geringe Bastardwolle	70 — 90 fl.
Mittlere „	90 — 112 fl.
Feine „	120 — 140 fl.
Veredelte Merinowolle	150 — 200 fl.
Electawolle des Instituts Hohenheim	235 fl.
Königl. Privatschäferei Achalm .	250 fl.

Die feinsten Wollen, welche voriges Jahr mehr Abschlag erhielten als veredelte Merino, erfuhren heuer dagegen wieder größeren Aufschlag als diese. Der höhere Preis veredelter Wolle gegen den der noch unwerther gewordenen deutschen Landwolle macht die veredelten Schafe noch gesuchter auf den Schafmärkten, da namentlich wieder viele Besitzer deutscher Schäfereien sich entschlossen, diese abzuschaffen und veredelte Schafe einzustellen. Auch der Werth der früher so verachteten spanischen Hammel hat sich so gehoben, daß sie jetzt den deutschen von sonst gleicher Qualität sogar vorgezogen werden.

Aus Allem geht hervor, daß man heuer Ursache hat, mit der landwirthschaftlichen Produktion zufrieden zu seyn. Hat auch der Winzer weniger Wein bekommen, so waren die Preise etwas besser; auch hat er in einer Reihe von Jahren wenige oder gar keine eigentlichen Fehljahre gehabt, wodurch sein Wohlstand in neuerer Zeit doch im Allgemeinen gehoben wurde. *) G. W.

*) Beiträge zu vorstehendem Berichte haben uns geliefert: Hr. Gutsbesitzer Bernus zu Rosecf, Hr. Hofgärtner Beyhold in Mergentheim. Hr. Hofkameralverwalter Erzenzinger in Freudenthal. Hr. Rentamtmann Karrer zu Maisenheiden. Hr. Pfarrer M. Memminger zu Endingen, Hr. Kassier Oppel in Hohenheim. Hr. Verwalter Renz zu Hofstetthof. Hr. Verwalter Seefried zu Hovenbuch, Hr. Domainenpächter Stockmayer zu Lichtenfels und Hr. Hofkameralverwalter Wiedersheim zu Stetten. Indem wir diesen geehrten Freunden unsern Dank dafür öffentlich ausdrücken, ersuchen wir sie um gleiche Gewogenheit auch für das kommende Jahr. R.

Digitized by Google

Alphabetisches Sachregister über die drei ersten Jahrgänge des Wochenblatts.

Die erste Zahl zeigt den Jahrgang, die zweite die Seitenzahl an. Der Buchstabe B. weist auf die Beilagen, welche eine eigene Seitenzahl haben, hin.

Abblatten der Runkeln. 2, 195.
Abschlämmerung, ihr Verlauf in Hohenheim. 2, 53. 3, 87.
Ablösung der Grundlasten. 1, 9. B. 3, 33.
Ackerbauschule in Hohenheim. 3, 125.
Ackergeräthe, Beschreibung der Hohenheimer. 3, 195.
Ackerschleife. 3, 202.
Agrikulturgesetzgebung, Revision derselben. 2, 121.
Alb, würtembergische, Wirthschaft daselbst. 2, 17. 41. 82. 99. 133.
Anstreichung von Pflügen ꝛc. mit Oelfarbe. 2, 15.
Aufblähen des Rindviehs. 1, 50. 3, 163.
Art, amerikanische. 1, 41.
„ pensylvanische. 2, 82. 195.

Baumkohl, friesischer. 1, 45.
Baumwollstoffe, Fabrikation derselben. 1, 27. 66.
„ „ Bleichen derselben. 2, 183. 3, 207.
Beaumé's Aräometer. 3, 104.
Berechnung runder Stämme. 1, 88.
Besen aus Leindotter- und Gartenkressestroh. 3, 155.
Bienenzucht, Nutzliche. 2, 119.
Blasmaschine, englische. 2, 104.
Bleiweißbereitung. 2, 85.
Blitzableiter. 1, 27. 3, 153.
Brand aus dem Herrnen wegzubringen. 3, 100.
Branntweinbrennapparate. 1, 14. 19. 159. 2, 79. 3, 97.
Branntweinbrennerei, ihr Zustand in Würtemberg. 1, 17.
„ „ aus Obst. 1, 143.
Brennmaterialien, Ersparung derselben. 1, 29. 3, 32. 163.
S. auch Heizung und Holz.
Bronziren von Gypsfiguren. 1, 142.
Brühfutter durch Selbsterhitzung. 3, 89.

Champagner, würtembergischer. 1, 155.

Decimalbrüche, Rechnung damit. 1, 31.
Dendrometer, Ebles. 2, 143.
Drahtseile statt Hanfseilen. 3, 99.
Dreschmaschine, schottische. 2, 25. 49.
Durchfall der Kälber. 1, 119.
Durchforstungen. 2, 157.

Egge, Brabanter. 3, 198.
Eiche, seltenes Wachsthum einer solchen. 1, 168.
„ Erziehung derselben zu Nutzholz. 2, 179.
Eichenschälwaldungen. 2, 61.
Eisenbahn durch Würtemberg. 2, 189. 196. 3, 1. 34. 49. 77. 93. B.
Eisenvitriol bei der Güllebereitung. 2, 75. 92.
Eiskeller. 1, 135.
Esel, seine Benutzung zu ökonomischen Zwecken. 2, 165.
Essigfabrikation. 3, 145.
Erde als Einstreumittel. 2, 48. 3, 14. 181.
Erdstöhe. 1, 72. 2, 80. 3, 156.
Erndtwieden. 1, 73.
Fabriken, passende Orte in Würtemberg zu Anlegung derselben. 2, 65. 91. 95.
Faßbahnen mit Korkholz. 2, 86.
Färberei. 1, 78. 136. 3, 20. 32.
Färbereiche. 3, 80.
Käfer zu reinigen. 1, 92. 2, 156. 168. 176.
Feuerzeuge, verschiedene Arten. 2, 197.
Flachs, seine Bearbeitung. 1, 53.
„ Röstien desselben. 3, 137.
Fleisch, Schnellräucherung desselben. 1, 161.
„ Aufbewahrung desselben. 2, 86.
Fleischergewicht, Bestimmung desselben beim Hornvieh s. Viehmessband.
Flug, Krankheit beim Rindvieh. 1, 42.
Fohlen, ihre Aufzerziehung. 2, 73. 89.
Friese an Stubenböden zu putzen. 1, 52.
Frostableiter. 1, 29.
Furchenwalze. 3, 201.
Futtermangel und Mittel dagegen. 1, 81. 106. 2, 60.
Füße, künstliche. 2, 159.
Fütterung des Viehs mit Brühfutter. 3, 89.
„ mit Kartoffeln. 2, 186. 3, 189. 200.
„ mit Laub. 2, 116. 120.

Gartenkresse als Oelgewächs. 1, 41.
Gasbeleuchtung mit Oelkuchen. 3, 12.
Gänsegärten. 3, 158.
Gebirasarten Würtembergs. 2, 29.
Gebläse mit heißer Luft bei Schmiedfeuern. 1, 4. 13. 2, 13. 153. 3, 159. 51. B.
Gestügelstopfmaschine. 2, 184.
Gemeindebackösen. 1, 7. 111. 128. 2, 127. 159. 152. 3, 27. 152. 168. 176. 185. 199.
Gemeindewaldungen, Wirthschaftsplan dafür. 1, 61. 13. B. 3, 165.
Geognostische Beschreibung Würtembergs. 2, 29.
Gerberrinde. 3, 9. 23. 29. 61. 172. 206.
Gesellschaft für Beförderung der Gewerbe in Würtemberg, Versammlung derselben. 1, 65. 2, 105. 3, 101.
Neue Mitglieder derselben. 2, 195. 3, 15.
Getreidewage. 1, 4. B.
Gewicht, Berechnung desselben bei Körpern, deren Maße man kennt. 1, 31.
„ von Traubenmost aus den K. Weindergen. 1, 8. B.
„ von Hohenheimer Sämereien. 2, 25. B.
„ specifisches der Kartoffeln. 3, 191.
Güllenbereitung mit Zusatz von Vitriol. 2, 75. 92.
Güllenpumpen, verschiedene. 1, 129.

Hagelschadenversicherung. 2, 22. 7. B. 3, 65.
Handel mit Obst und Weinmost. 1, 103. 2, 147.
„ mit fortirter Wolle. 2, 101.

Digitized by Google

Handel nach Italien. 1. 103.
„ nach Nordamerika. 2. 199.
Handelsgewächse, Preise derselben. 1. 40.
Hausiren, sein nachtheiliger Einfluß. 2. 5.
Häufelpflug. 3. 197.
Heerde zu Kesselfeuerungen. 2. 1.
„ für Haushaltungen. 3. 95. 103.
Heizung mit erwärmter Luft. 2. 15. 161.
„ mit Benützung der Kaminwärme. 2. 156. 3. 17.
„ bei Kesselfeuerungen. 2. 1.
„ von Stubenöfen. 1. 29. 3. 17. B.
s. auch Gebläse und Heerde.
Heu- und Oehmbertrag in Hohenheim. 2. 192.
Hinterband der Schweine. 3. 127.
Hohenheim, Ablämmerung daselbst. 2. 55. 3. 87.
„ Ackerbauschule. 3. 125.
„ Ackergeräthe-Beschreibung. 3. 193.
„ Gewicht der Sämereien. 2. 25. B.
„ Heu- und Oehmbertrag. 2. 192.
„ Kartoffelsorten. 2. 47. 3. 191.
„ Preisverzeichniß der Ackergeräthe. 3. 19. B.
„ „ der Obstbäume. 2. 17. B.
„ „ der Sämereien. 3. 5. B.
„ Rindviehstamm, neuer. 3. 21.
„ Runkelnzuckerfabrikation. 1. 23. 2. 97.
„ Verkauf von Zuchtvieh. 2. 96. 3. 96.
„ Versammlung der ehemaligen Zöglinge. 3. 85.
Holz, Aufbewahrung desselben. 2. 91.
„ Vorsicht beim Auszeichnen desselben. 1. 36.
„ Handel damit in Würtemberg. 3. 34. 120.
„ Beschränkung seines Verbrauchs. 3. 57. 75.
Hopfen, Anleitung zu seiner Kultur. 1. 1. B. 149.
Hopfenfechser-Verkauf. 3. 200.
Hund, seine Benützung zu mechanischen Zwecken. 2. 141.

Jahresbericht, landwirthschaftlicher. 1. 169. 2. 205. 3. 209.
Jahrmärkte, ihr nachtheiliger Einfluß. 2. 5.
Impfen der Apfelbäume. 2. 21.
Incarnatklee. 2. 52.

Kamine, durchgehende. 3. 113.
„ enge und weite. 1. 16. 155. 3. 17.
Kartoffeln, ihr spezifisches Gewicht und Stärkmehlgehalt. 3. 191.
„ empfehlungswerthe Sorten. 2. 47.
„ Säen derselben mit Augen. 2. 44.
„ Fabrikation von Nudeln. 2. 76.
„ Fütterung damit. 2. 186. 3. 89. 189. 200.
Kartoffelstärkmehlfabriken in Frankreich und Benutzung der Abfälle. 2. 4. 3. 71.
Kälber, ihre Aufzucht durch Tränken. 1. 89.
Keller, Behandlung des Weins in denselben. 2. 174. 188. 61.
„ Vorsichtsmaßregeln in denselben während der Gährung des Weins. 1. 153.
Kirschenkerne, ihre Benutzung zu Oel. 1. 162.
Klauenseuche beim Hornvieh. 1. 6.
Klee, weißer. 2. 161.
Knochenmehl als Düngungsmittel. 1. 163.
Knopperextrakt. 3. 55.
Kohle, thierische, ihre Wiederbelebung. 3. 92.
Kornwurm, Mittel dagegen. 3. 48. 88. 100.
Krappbau in Schlesien. 2. 107.
Kreiszugramme. 2. 151.
Kunstbeerd. 3. 95. 103.
Kunstmehl, Brod daraus. 1. 43.
Kunstmühle, ihre Leistungen. 2. 9.
Kupferne Kühlröhren bei Brennapparaten. 2. 79. 3. 97.
Laubfütterung. 2. 116. 120.
Lähme der Lämmer. 2. 39.
Lederfabrikation. 2. 132. 168. 3. 170. 185.
Leimen des Papiers. 3. 60.
Leimfabrikation. 2. 132. 3. 164.
Lotterie von Industriegegenständen. 3. 40. 47. 68.
Löthen von Eisenblech mit Bußeisen. 3. 36.
Luftheizung. 2. 15. 164.

Maikäfer. 1. 48. 1. 48. B. 3. 84. 132. 147.
Mais als Nachfrucht. 1. 4. B.
Malzreinigungsmaschine. 3. 157. 168.
Marktfähigkeit des Rindviehs. 2. 64.
Maß und Gewicht, würtembergisches. 2. 87.
Maul- und Klauenseuche beim Rindvieh. 1. 6.
Maulwurf. 1. 49. B.
Maulwurfsgrille. 3. 175.
Meerrettig, seine Kultur. 3. 131.
Mergeln der Aecker. 3. 182.
Messing, eine hochgelbe Farbe ihm zu geben. 1. 92.
Milch, über ihre Zersetzung. 2. 7.
„ über ihre fehlerhafte Beschaffenheit. 2. 185.
Milchgefäße von Fayance. 2. 138.
Milchwirthschaftsvereine in der Schweiz. 1. 57.
Mistjauche. 2. 32. 75. 92.
Morus multicaulis. 3. 54.
Most, s. Obstmost oder Traubenmost.
Muldbrett. 3. 202.

Nachtlicht, einfaches. 3. 32.
Neusilber, seine Zusammensetzung. 2. 137.
Nutte Bienenzucht. 2. 149.
Nutzholz, eichenes, Erziehung desselben. 2. 179.

Obstbaumzucht. 1. 5. B. 2. 143. 21. 3. 69. 154.
Obstbranntwein. 1. 113.
Obstdörrofen, verbesserter. 1. 8.
Obsthandel nach Baiern. 1. 103.
Obstmost vom Jahr 1834. 1. 128. 136.
Oel aus Gartenkresse. 1. 44.
„ aus Kirschenkernen. 1. 162.
„ aus Traubenkernen. 1. 120. 126. 2. 137. 3. 45.
Oelfarbe zur Bedeckung von Wunden bei Obstbäumen. 1. 52. 2. 28.
„ zum Anstreichen von Pflügen, Wagen ꝛc. 2. 45.
Oelkuchen von Bucheckern, ihre Anwendung zur Gasbeleuchtung. 3. 12.

Papier von Chlor zu befreien. 1. 85.
Pferdezucht. 1. 28. 146. 3. 73.
Pflug, Schwerz'scher, Beschreibung desselben. 3. 194.
„ „ Anweisung zu s. Gebrauch. 2. 200.
„ „ Verbreitung desselben. 3. 167.
„ „ Zeugnisse für ihn. 1. 167. 2. 16. 180. 187. 3. 196.
Pflugschlitten. 3. 205.
Pflügen der Felder vor Winter. 2. 12. B. 3. 149.
Pfropfen der Reben. 1. 100. 111. 2. 4. B. 3. 103. 114.
Potaschenkessel, über ihr Springen. 1. 145.
Potaschensiederei. 2. 8. 132. 3. 16.
Preise für Strumpfwaeber. 2. 54. 3. 40.
„ für Traubenkernöl. 2. 147.
„ mechanischer, chemischer u. landwirthschaftlicher. 3. 28.
Preisverzeichnisse, Hohenheimer. 2. 17. B. 3. 5. B. 19. B.

Quecken, ihre Vertilgung. 1. 47. 70.

Radreifen, Maschine zum Aufbiegen derselben. 2. 51.
Rank der Schweine. 3. 127.

Digitized by Google

Raude der Schafe, ihre Heilung. 1, 25.
Raygras, englisches. 2, 169.
„ italienisches. 2, 171. 176.
Räucherung des Fleisches mit Glanzruß. 1, 161.
Rebsorten, edle, Abgabe derselben. 3, 205.
Regulator am Webstuhl. 3, 125.
Rehe der Lämmer. 2, 39.
Reibenschmitzer. 1, 97.
Reisebemerkungen, landwirthschaftliche. 2, 112. 184.
„ forstliche. 2, 113. 3, 117.
Repsbau in Hohenheim. 3, 161.
Repssäemaschine. 3, 205.
Riesentanne. 1, 134.
Riesling, der kleine. 1, 69. 3, 76.
Rigaer Leinsamen. 1, 8. B.
Rindviehrassen in Würtemberg. 3, 150.
Rindviehstamm, Simmenthaler von rothbrauner Farbe, in Hohenheim. 3, 21.
Rindviehweidewirthschaft auf der Alb, s. Alb.
Roggenkaffe. 2, 136.
Rösten des Flachses. 3, 137.
Runkelrüben, verschiedene Sorten. 1, 4.
„ Abblatten derselben. 2, 195.
Runkelzuckerfabrikation in Hohenheim. 1, 25. 2, 97.
„ in Frankreich. 1, 96.
„ im Darmstädtischen. 1, 174.
„ durch Maceration 2, 62.
„ durch Trocknen der Rüben. 1, 112. 128. 27, B. 171. 178.
„ in ländlichen Haushaltungen. 3, 5.
„ in Dorfgemeinden. 3, 81. 82.
„ in größeren Fabriken. 3, 105.
Ruß, den Kernen davon zu reinigen. 3, 100.

Sägbock, russischer. 1, 15.
Sämereien, Gewicht derselben. 2, 25. B.
Schaffelle, ihre Zubereitung sammt der Wolle. 3, 20.
Schafwäsche. 3, 72.
Schäfereiübertriebsrecht, Ablösung desselben. 1, 9. B. 82.
Scheuffelens Heizmethode. 3, 17.
Schiebilineal, englisches. 2, 145.
Schifffahrt auf dem Neckar. 3, 7.
„ zwischen Köln und Heilbronn. 2, 195.
Schlichte für Weber. 1, 35. 104. 3, 134.
Schnellräucherung des Fleisches. 1, 161.
Schnellschütze bei der Leinweberei. 3, 129.
Schornstein s. Kamine.
Schwämme, Düngung damit. 3, 60.
Seidencocons, Ankauf derselben. 1, 40. 3, 132.
„ ihre Behandlung. 1, 67. 79.
Seidenraupenzucht, ihre Aufbewahrung. 1, 20. B.
Seidenstoffe, Fabrikation derselben. 1, 27. 3, 169.
Seidenzucht in Syrien. 1, 138.
Sommerfeld, Verrichtung desselben vor Winter. 3, 119.
Sonnenmikroskop. 3, 30. B.
Spannviehstand, Zusammensetzung desselben. 1, 109.
Sperrvorrichtungen an Wagen. 2, 19.
Spunden, gläserne. 2, 92.
Staatsdomänen, ihre Veräußerung. 2, 9. B.
Stahl zu härten. 1, 20. B.
Stärkmehl aus Kartoffeln. 2, 4. 3, 191.
Steinobst, Aussaat desselben. 3, 48.
Stierlucht des Rindviehs. 3, 133.
Strobeulen der Pferde. 2, 101.
Stopfmaschine für Geflügel. 2, 184.
Stoppelroggen und Stoppelgerste. 1, 96. 99. 2, 100.
Straßenbau, Anleitung dazu. 2, 77.
Streichgarn, Verarbeitung der Wolle dazu. 1, 141.
Strohwein, Bereitung desselben. 1, 121.
Strumpfweberei, ausgesetzte Preise dafür. 2, 54. 3, 40.
„ ihr Zustand in Würtemberg. 3, 101.
Sucht der Hunde. 3, 58.

Tabaksbau. 3, 57. 64.
Theesurrogat, die Blätter des Hagedorns. 3, 16.
Thermometer. 1, 137.
Topinambur. 2, 12. 27.
Torfgraben. 3, 133.
Traubenkernöl s. Oel.
Traubenmost, Vorsichtsmaßregeln bei seiner Gährung in dem Keller. 1, 133.
„ Verfahren beim Wägen desselben. 1, 99.
„ Gewicht dess. in den K. Weinbergen. 1, 8. B.
Trepprecht. 3, 178.
Trocknen der Rüben s. Runkelzucker.
Trommelsucht des Rindviehs. 1, 50.
Tuchfabrikation. 1, 23. 2, 69. 106.
Tuchmarkt in Stuttgart. 2, 105. 126. 140. 177. 3, 112. 153.

Ueberwurf der Ochsen. 3, 175.

Verein, landwirthschaftlicher auf den Fildern. 3, 141.
Verpflanzen von Bäumen. 1, 5. B.
Versammlung der ehemaligen Hohenheimer Zöglinge. 3, 85.
Viehmeßband. 1, 37. 3, 84. 156.

Waldbau, künstlicher, sein jetziger Stand. 1, 140.
Waldfeldwirthschaft. 1, 2. 55. 157. 168. 2, 7. 3, 13. 191.
Waldstreu. 2, 31. 108.
Waldtraufe. 2, 101.
Walke beim Bleichen der Leinwand. 1, 66.
Walze, Beschreibung und Gebrauch. 2, 134. 3, 201.
Wasserräder. 2, 5. B.
Wasserröste des Flachses. 3, 137.
Wasserstein, seine Verhältung in Dampfkesseln. 1, 11. B.
Wärterei durch Frauen und Mädchen. 1, 51.
Wechseln des Saatgetreides. 2, 111.
Weinbau. 1, 117.
Weinbauverein. 1, 91. 2, 125. 3, 115.
Weinbehandlung im Keller. 2, 174. 188.
Weinbereitung in Würtemberg. 1, 93. 2, 129. 173.
Weinhefe, ihre bessere Benutzung. 2, 61.
Weinlese, ihre Ergebnisse im Jahr 1835. 1, 82.
Weintrester als Brennstoff. 3, 164.
Weinwagen. 1, 99. 116. 140.
Wettrennen, Bettpflügen und Wettziehen. 2, 148.
Wiesen, Anlegung neuer. 1, 9. 2, 58.
„ Behandlung der von Engerlingen verwüsteten. 2, 51.
„ ihre Bewässerung auf dem Schwarzwald. 2, 11. 13.
„ Verbesserung nasser. 2, 48.
Wiesenhebel. 3, 202.
Wollmarkt in Kirchheim. 3, 109.
Wurm an den Weinbeerstöcken. 1, 67.
Würste, Vergiftung durch verdorbene. 1, 21. 30.

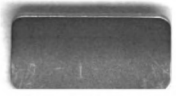
Zeichnungsunterricht in Gewerbsschulen. 1, 113.
Zeitlose. 2, 67. 68.
Ziegelbrennerei, Holzersparniß dabei. 3, 199.
Zuchtbücke, Verkauf in Hohenheim. 2, 96. 3, 96.
Zuchtstier, passende Eigenschaften eines solchen. 2, 57.
Zufpunden des Weins. 2, 188.
Zündhölzer, congrevische. 2, 202.
Zweischgenseifenmühle. 2, 8.

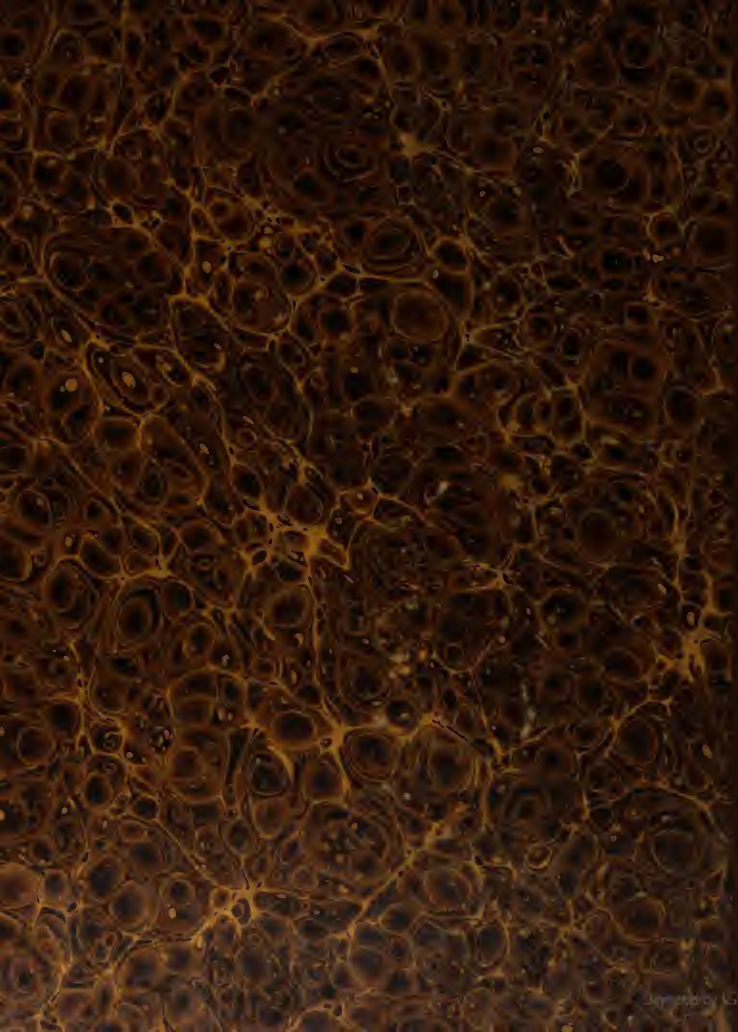
Redakteur: Prof. Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

de la Haye